ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN

UND LITERATUREN.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG HERRIG.

XXX. JAHRGANG, 54. BAND.

BRAUNSCHWEIG,
DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN
1875.

PB
3
A5
Ed 34
20987
e

Inhalts-Verzeichniss des LIV. Bandes.

Abhandlungen.

Seite

Francesco De Sanctis. II. Von Adolf Gaspary 1

Der Tod des Abel. (Moctatio Abel.) Spiel der Handschuhmacher. Ein altenglisches Myster des XIV. Jahrhunderts aus der Towneley-Sammlung. In den gereimten Versen der Urschrift übersetzt von Theodor Vatke 39

Die sprichwörtlichen Formeln der deutschen Sprache von C. Schulze . . 55

Stilproben aus der neueren deutschen Schriftsprache nebst einer Einleitung über Nutzen und Schaden der Abnutzung für die Sprache. Von Hans von Wolzogen 75

Beiträge zur englischen Lexicographie. Von Dr. Seitz 79

Der Eudämonismus und die französische Literatur. Von Dr Alb. Wittstock 129

Metapherstudien von Dr. Friedrich Brinkmann 155

Zur italiänischen Grammatik. Von Hermann Buchholtz 183

Ueber den heutigen Stand der romanischen Dialektforschung. Vortrag im Auszuge gehalten in der germanisch-romanischen Sektion der Philologenversammlung zu Innsbruck. Von Prof. Dr. Sachs 241

Die sprichwörtlichen Formeln der deutschen Sprache von C. Schulze. (Schluss.) 303

Beiträge zur englischen Lexicographie. Von Dr. Seitz 317

Charaktere aus Molière. Vom Gymnasiallehrer Josupeit 331

Metapherstudien von Dr. Friedrich Brinkmann 337

Die dialektfreie Aussprache des Hochdeutschen nach physiologischen, sprachgeschichtlichen und statistischen Thatsachen. Von Dr. F. Grabow 367

Sitzungen der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen 393

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

A French Grammar, based on Philological Principles. By Hermann Breymann, Ph. D., Lecturer on French Language and Literature at the Owens College, Manchester. (A. Lüttge.) 95

Die Grundzüge der französischen Literatur- und Sprachgeschichte bis 1870. Mit Anmerkungen zum Uebersetzen ins Französische von H. Breitinger. (B.) 96

Seite

Die Sprache als Kunst von Gustav Gerber. (Weigand.) 97

Cursor Mundi (The Cursur o the world). A Northumbrian Poem of the XIV. Century. Ed. by Richard Morris. (H. Bieling.) 99

A new Conversation-Grammar of the German language, adapted to the use of schools and private instruction after the practical and theoretical method of Robertson, by Dr. Augustus Boltz. (A. Lüttge.) . . . 207

Words from the Poets, a Selection of English Poetry, by Dr. Emil Pfundheller. (Dr. K. Böddeker.) 209

Shakespeare Lexicon. A Complete Dictionary of all the English Words, Phrases and Constructions in the Works of the Poet, by Dr. Alexander Schmidt. Volume I A—L. (Dr. David Asher.) 210

Collezione di scrittori italiani. Arricchita con annotazioni e spiegata per l'uso degli studiosi della lingua italiana da Carlo di Reinhardstoettner. Sammlung ital. Schriftsteller mit Anmerkungen versehen und für Studirende der ital. Sprache erl. v. C. v. R. (H. Buchholtz.) 212

Besprechung von Bernhard Beumelburgs Lehrgang der französischen Sprache. I. Theil: Elementargrammatik. II. Theil: Grammatik. (E. Gerlach.) 409

Ludwig der Baier. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen von Ludwig Uhland. Schulausgabe mit Anmerkungen von Dr. Heinrich Weissmann in Frankfurt am Main. (Märkel.) 419

La france comique et populaire. Ein Beitrag zur Kunde der heiteren Seite des französischen National-Charakters sowie der Volkssprache in Paris. Von Dr. J. Baumgarten 419

Baensch's Pocket Miscellany. Vols 30 et 31 420

1. Englisches Lesebuch für Töchterschulen von Dr. O. Ritter. 2. Outlines of the History of English literature by A. Graeter. 3. Englisches Lese- und Uebungsbuch für obere Classen von Dr. H. Th. Traut . . 420

Englische Aufsätze. Nebst einer theoretischen Anleitung und 170 Dispositionen zum Anfertigen derselben für die oberen Klassen der höheren Lehranstalten von Prof. George Boyle (H.) 421

Zum normannischen Rolandsliede. — Inaugural-Dissertation (Göttingen) von Hans Loeschhorn. (A. Lüttge.) 422

Französische Schulgrammatik von Albert Benecke, Oberlehrer an der Luisenschule zu Berlin. (Dr. A. Güth.) 423

Programmenschau.

Das mittelniederdeutsche Gothaer Arzneibuch und seine Pflanzennamen. Von Prof. Dr. Regel. Progr. des Gymn. zu Gotha 101

Die Siegerländer Mundart. Von Dr. J. Heinzerling. Progr. der Realschule zu Siegen 101

Studien zu Shakespeares Julius Cäsar von Erenbert Gerstmayr. Programm des Gymn. zu Kremsmünster 102

Ueber Shaksperes Julius Cäsar mit besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses zur Quelle des Stückes. Von Prof. J. Schöne. Programm des Gymn. zum heiligen Kreuz in Dresden. (Hölscher.) 102

Seite

Die Gesetze der Tragödie, nachgewiesen an Shakespeares Macbeth. Von J. Jekeli. Programm des Gymn. zu Mediasch 1874 214

Ueber den Einfluss des dreissigjährigen Krieges auf die deutsche Sprache und Literatur, dargestellt auf Grundlage der staatlichen und gesellschaftlichen Zustände jener Zeit. II. Theil. Progr. des deutschen Obergymn. der Kleinseite zu Prag 1873. Von Joh. Walter 215

C. F. Drollinger. Von Prof. Dr. Theodor Löhlein. Programm des Gymn. zu Karlsruhe 1873 215

Ueber das Vaterländische in Klopstocks Oden. Vom Gymnasiallehrer Prediger G. Liebusch. Progr. des Gymn. zu Quedlinburg 1874 . . . 216

Einführung in Lessings Hamburger Dramaturgie. 1. Theil. Von Dr. Thümen. Progr. des Gymn. zu Stralsund 1873 216

Johann Georg Hamann. Ein Lebensbild von Prof. Dr. L. Francke. Progr. des Gymn. zu Torgau 1873 217

Joh. Heinr. Voss und seine Bedeutung in der deutschen Literatur. Von Dr. Iber. Progr. des Carolinums zu Osnabrück 1873 217

Parallele Charaktere und Zustände in Euripides Elektra und Göthes natürlicher Tochter. Von Andr. Neumeyer. Programm des Gymn. zu Amberg 1873 217

Zur Geschichte der niederdeutschen Mundarten. Von W. Gebert. Progr. des Gymn. zu Kreuznach 1873 218

Zur Etymologie nordrheinfränkischer Provincialismen. Von Dr. M. Fuss. Progr. der Rheinischen Ritterakademie zu Bedburg 218

Zur Vergleichung der Iliade und des Nibelungenliedes. Von Mil. Task. Progr. des evang. Gymnasiums zu Kronstadt 1873 219

Die Fundamentalsätze der Sittenlehre in Shakespeare'schen Stücken, vom Oberl. Dr. Th. Keller. Progr. der Realschule I. O. Trier 1873 . . 219

Simon Dach. Von P. Salkowsky. Progr. des Gymn. zu Memel 1873 . 220

Die Verkehrssprache in Sophiens Reise von Memel nach Sachsen. Von Prof. Dr. Cholevius. Progr. des Kneiphöfischen Gymn. zu Königsberg 1873 220

Isaac Iselin. Vom Oberl. Dr. Edm. Meyer. Progr. der Königl. Realschule zu Berlin 221

Urtheile Goethes über Dichter und Dichtkunst. Progr. der Studienanstalt bei St. Stephan zu Augsburg. Von P. F. Steigenberger. 1873 . . 222

Naive, ideale und reale Poesie. Vom Oberlehrer Emil Schumann. Progr. des Gymnasiums zu Spandau 1873 223

Ueber Goethes Vögel. Beitrag zur Geschichte der komischen Literatur. Von Prof. Dr. H. Köpert. Progr. des Gymnasiums zu Altenburg 1873 . 223

Ueber Schiller's Wallenstein. Vom Oberlehrer Friedrich Schindhelm. Progr. der Realschule zu Coburg 1873 224

Curiosa. (Hölscher.) 225

Die Blüthezeit des englischen Drama's. Von Dr. G. H. Haring. Programm der Unterrichtsanstalten des Klosters St. Johannis in Hamburg 1875 430

Seite

Ueber Ducis in seiner Beziehung zu Shakespeare von Dr. Carl Kühn . . 431

The life and Poems of William Wordsworth. Von Dr. Albert Fels. Programm der Realschule des Johanneums zu Hamburg. (H.) 431

Maistre Pierre Patelin. Essai littéraire et grammatical, précédé d'un résumé succinct de l'histoire du théâtre français, par O. E A. Dickmann. Programm der Gelehrtenschule des Johanneums zu Hamburg. (A. Lüttge.) 432

Miscellen.

S. 104—124, 226—236, 434—475.

Bibliographischer Anzeiger.

Seite 125—126, 237—240, 476—477.

Berichtigungen.

Seite 240.

Verzeichniss der Vorlesungen an der Berliner Akademie für moderne Philologie. Sommersemester 1875 127

Verzeichniss der Vorlesungen an der Berliner Akademie für moderne Philologie. Wintersemester 1875/76 478

Francesco De Sanctis.

Von

Adolf Gaspary.

II.

Ausser den schon genannten enthält der zweite Band der Saggi noch folgende Schriften: „Ein Klosterdrama“, wo aus einer florentinischen Handschrift eines der ältesten sogenannten Mysterien abgedruckt ist, welches Gelegenheit zu fruchtbaren Bemerkungen für die Literaturgeschichte bot; „Settembrini und seine Kritiker“; „Die episch-lyrische Welt Manzoni's“. „Die Kritik des Petrarca“ war schon einmal als Einleitung zum Saggio sul Petrarca gedruckt worden. Den letzten Theil des Bandes füllen Erinnerungen an Puoti's und an De Sanctis' eigene Schule bis 1848.

Wollen wir uns einen Begriff von den Resultaten dieser neuen Kritik machen, so fällt unser Blick unter den zahlreichen behandelten Gegenständen naturgemäss auf den, welcher als der bedeutendste ihr am besten als Prüfstein dienen konnte, und an dem sie sich um so glänzender bewährt hat, als die Aufgabe über alle schwierig war. De Sanctis' Untersuchungen über Dante würden allein für seinen Ruhm genügen. Eine so ausführliche Monographie wie über Petrarca hat er uns leider über den grössten italienischen Dichter nicht gegeben. Doch beschäftigt er sich mit ihm in mehreren Kapiteln der Literaturgeschichte und in den bereits erwähnten sechs Essays, welche ergänzend einzelne Punkte näher ausführen. Diese Arbeiten

sind für das Verständniss Dante's eine wahre Offenbarung geworden.

Die erste Frage ist nach dem Gehalte der göttlichen Komödie. Man hat dem Gedanken von Dante's Dichtung Neuheit und Originalität vindiziren wollen; gerade im Gegentheil liegt sein Hauptwerth darin, dass er im Leben der Gesellschaft selbst wurzelte, dass er der allgemeine Gedanke des Zeitalters und seiner literarischen Produktionen war. Es ist die ascetische Idee des Mittelalters, die Auffassung der Erde als des Ortes der Verderbniss, des Leibes als Kerkers der Seele. Die andere Welt, das künftige Leben gilt als die wahre Realität, als die Welt der Tugend, und die Mysterien und Legenden stellen die Seele dar, wie sie im Kampfe mit den Sinnen sich vom Irdischen loslöst und befreit und zu ihrem reinen Ursprunge, zu Gott, zurückkehrt. Dies ist die Komödie der Seele. Die Literatur der gebildeten Klassen gab dieselbe Idee in Traktaten und philosophischen Canzonen, in denen sich die Wissenschaft der Zeit widerspiegelt. Dante's Lyrik enthält beide Elemente; im ersten Theile stellt sich in Beatrice das Leben der Heiligen dar, der Seele, die, nach kurzer Pilgerschaft auf Erden, rein in die Hände des Schöpfers zurückkehrt; im zweiten Theile wird Beatrice ganz zur Philosophie; die Poesie wird zu einer Wissenschaft.

Die göttliche Komödie bildet die wahre Zusammenfassung und Realisirung jener mittelalterlichen Idee. „Die Welt ist ein dunkler Wald, verderbt von Laster und Unwissenheit. Heilmittel ist die Wissenschaft, deren Prinzipien gemäss sie gebildet sein sollte. Die Wissenschaft ist die ideale Welt, nicht wie sie ist, sondern wie sie sein sollte, und dieses Ideal findet sich realisirt in der anderen Welt, im Reiche Gottes, gemäss der Wahrheit und Gerechtigkeit. Um deshalb aus dem Walde den Ausgang zu finden, giebt es nur einen Weg, die Contemplation und die Vision des anderen Lebens. Auf diesem Wege findet die Seele, nachdem sie die Versuchungen der Sinne besiegt und sich gereinigt hat, ihren Frieden, ihre ewige Komödie, die Seligkeit“ — — — „Dante ist die Seele, Virgil die Vernunft, Beatrice die Gnade, und die andere Welt ist diese Welt selber in ihrer ethischen und moralischen Gestalt; sie ist die realisirte

Ethik, diese Welt, wie sie sein muss gemäss den Vorschriften der Philosophie und Moral, die Welt der Gerechtigkeit und des Friedens, das Reich Gottes“ (Stor. let. I, p. 148 u. 52). Und Dante ist nicht allein die Seele, sondern zugleich das Bild der ganzen menschlichen Gesellschaft, die aus ihrer Verderbniss sich retten muss, indem sie sich einem Lenker, dem Kaiser unterwirft. Der rein ethische und der ethisch-politische Gedanke sind so eng verbunden, dass man die Allegorie stets auf beide Weisen erklären kann. Die Hölle, das Fegefeuer, das Paradies spiegeln die drei Zustände des Menschen auf Erden, den der Sünde, den der Reue und den der Gnade.

So fasste Dante in allegorischer Weise die populäre Tradition und erhielt dadurch die Möglichkeit, in seine Dichtung die ganze Cultur seiner Zeit, Philosophie, Mythologie, Geschichte eingehen zu lassen. Aber die Allegorie ist an und für sich unpoetisch, und hätte Dante wirklich strikt seine Absicht ausgeführt, so hätte er einen Tesoretto, wie Brunetto Latini, einen Quadriregio, wie Fazio degli Uberti, geschaffen, keine göttliche Comödie. Allein mag Dante auch jenen traditionellen Gehalt allegorisch erklären, er hat ihm doch schon an und für sich Werth und Bedeutung, er ist ihm eine lebendige, wahre Realität. Die religiöse Idee erfüllt ihm wirklich die Seele, die Gegenstände, die er schildert, machen ihm wirklich das Herz pochen. „Er wollte als Philosoph und Literat, befangen in den Formen und Begriffen seiner Zeit, eine ethische und wissenschaftliche Welt in allegorischer Form construiren, und kaum tritt er in diese Welt, so findet er nicht mehr das Figürliche. Gleich jenem Maler kniet er vor seinem S. Girolamo nieder; das Bild verwandelt sich vor seiner Phantasie in den Heiligen selbst; er sucht das Abbild und findet eine Realität voll Leben; er findet sich selbst“ (ib. p. 168). Man muss in Dante die Absicht und das Bewusstsein des Verfassers von dem unterscheiden, was sein Werk wirklich geworden ist. Er ist Dichter, und seine Inspiration trägt ihn über die blosse Allegorie hinaus; er schafft reale Gestalten, wo er nur Symbole schaffen wollte. Um sich zu rechtfertigen, behauptet er im Convito, der unmittelbare Sinn der Allegorie sei unabhängig vom figürlichen und müsse für sich verständlich sein. So ge-

winnt die Poesie ihre Freiheit wieder. „Mag auch die andre Welt das Abbild der Wissenschaft sein, zuerst und vor Allem ist sie doch die andre Welt, und Virgil ist Virgil, und Beatrice ist Beatrice, und Dante ist Dante, und, wenn wir uns über etwas zu beklagen haben, so ist es gerade da, wo sich die zweite (allegorische) Bedeutung hineindrängt und das Bild verdirbt und die Illusion zerstört.“

Das ist eben der grosse Irrthum der meisten bisherigen Beurtheiler Dante's gewesen, dass sie seinen eigenen Worten und Absichten zu sehr trauten und wirklich in dem allegorisch-wissenschaftlichen Bestandtheil den Werth der Komödie suchten, während aus ihm gerade ihre grossen Fehler herrühren. Daher die ungeheure Menge der Commentare, von denen jeder neue Erklärungen bringt, ohne unser wahres Verständniss einen Schritt vorwärts zu führen; daher das Urtheil eines Voltaire, eines Lamartine, die endlich an Dante selbst verzweifelten, weil sie ihn suchten, wo er nicht war, und so natürlich nicht fanden. Jener abstrakte Gehalt ist lange todt; man löse ihn aus dem Zusammenhange mit dem, was in der Komödie wahrhaft poetisch ist, und Niemand brauchte sich mehr darum zu kümmern.

Dante's Komödie ist das poetisch realisirte Mittelalter, und sein abstrakter, spiritueller, mystischer Stoff lässt es zu keiner harmonischen, rein poetischen Schöpfung kommen. „Es ist kein griechischer Tempel; es ist eine gothische Kirche, voll von grossen Schatten, wo entgegengesetzte Elemente mit einander streiten. Bald ist er roh, bald zart; bald feierlich, bald populär. Bald verliert er das Wirkliche aus dem Auge und giebt sich Subtilitäten hin; bald ergreift er es mit Rapidität und drückt es mit Einfachheit aus. Bald ist er roher Chronist, bald vollendeter Maler. Bald verliert er sich in Abstraktionen, bald lässt er mitten aus ihnen das Leben spriessen. Hier verfällt er in Kindereien, dort steigt er zu übermenschlicher Höhe empor. Während er einen Syllogismus verfolgt, erglänzt das Licht der Imagination, und, während er theologisirt, sprüht die Flamme des Gefühls. Bisweilen finden wir uns vor einer kalten Allegorie, und plötzlich fühlen wir drinnen das lebendige Fleisch erzittern.“ Es ist im Kleinen die ganze damalige Existenz, die

kämpfenden Elemente einer noch in der Gährung begriffenen Gesellschaft (ib. p. 176).

Die andre Welt, Dante's Stoff, ist eine unbewegliche Welt; das Getriebe des Lebens mit allen seinen mannichfaltigen Beziehungen ist erstorben; es giebt keine Zeit und keine Succession der Begebenheiten mehr; die Persönlichkeit und das Individuum verschwinden; das Drama des Lebens ist zu Ende. Es bleibt nur Raum für die Vision, die einfache Beschreibung gleich einer Naturgeschichte. „Aber wenn Dante in das Reich der Todten eintritt, bringt er dorthin alle Leidenschaften der Lebendigen und zieht die ganze Erde nach sich. Er vergisst, dass er nur ein Symbol oder eine allegorische Figur ist, und wird Dante, die machtvollste Individualität jener Zeit, in welcher die ganze Existenz zusammengedrängt ist, wie sie damals war, mit ihren Abstraktionen, ihren Ekstasen, ihren stürmischen Leidenschaften, ihrer Cultur und ihrer Barbarei. Bei dem Anblick und den Worten eines Lebendigen werden die Seelen für einen Augenblick wiedergeboren, fühlen wieder das alte Leben; in der Ewigkeit erscheint wieder die Zeit; im Schoosse der Zukunft leb und regt sich das Italien, ja das Europa jenes Jahrhunderts. So umfasst die Poesie das ganze Leben, Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit, Menschliches und Göttliches, und das übernatürliche Gedicht wird menschlich und irdisch, mit dem eigenthümlichen Stempel des Menschen und der Zeit" (ib. p. 179).

Die Grundidee der Dichtung ist die Rettung der Seele, der fortschreitende Sieg des Geistes, seine fortschreitende Entkörperung bis zu Gott, dem absoluten Geiste. Die Hölle ist der Sitz der Materie und der Sünde; das Irdische ist in ihr gegenwärtig, die Charaktere und Leidenschaften dauern fort; die Sünde wird unbeweglich in den der Reue unfähigen Seelen. Im Purgatorium beginnt das Licht des Geistes wieder zu leuchten, und das Irdische besteht nur noch als schmerzliche Erinnerung, die der sich reinigende Geist zu verscheuchen strebt. Im Paradiese verschwindet die menschliche Person; die Formen lösen sich immer mehr, bis sie im Anblick Gottes ganz zerfliessen, und nur das Gefühl zurückbleibt. Man steigt zu immer grösserer Vollkommenheit empor; aber das ist christliche, moralische Vollkommenheit, nicht poetische. Die Hölle allein hat

volles, körperliches Leben, das sich in den anderen beiden Reichen mehr und mehr verflüchtigt. Das irdische oder höllische Leben ist aus der frischen Realität geschöpft, inmitten derer der Dichter sich befand. „Es ist die Darstellung der Barbarei in der blühenden Fülle der Leidenschaft, dem Ueberströmen des Lebens, und Dante selbst ist ein Barbar, ein heroischer Barbar, hochmüthig, rachsüchtig, voller Leidenschaft, eine freie und energische Natur“ (p. 187). Wo sollte er dagegen für die beiden andern Reiche ein Muster hernehmen? So ist denn auch die Hölle der populärste Theil der Komödie. Die moralische Klassifikation hat keinen poetischen Werth. Die Poesie betrachtet das Individuum nicht als moralisches Wesen, sondern als lebendige, wirkende Kraft. Je mehr in ihm Leben ist, um so poetischer ist es. Und aus den Klassen von Gepeinigten, aus den Gruppen der Sünder lösen sich die grossartigsten Individuen Dante's los. „Im Reiche der Todten fühlt man zum ersten Male das Leben der modernen Welt“ (p. 213). Die Hölle ist der vollkommen als Individuum realisirte Mensch, in der Fülle und Freiheit seiner Kräfte. Bis dahin waren die Gestalten abstrakt, oft ohne Namen; es waren Generalitäten und Typen, das Weib, der Heilige im Allgemeinen. Dante findet mitten in den Formeln und Allegorien seiner Zeit „den wahren Menschen, wie er ist, mit seiner Grösse und seinem Elend, und nicht beschrieben, sondern handelnd dargestellt, und nicht bloss in seinen Handlungen, sondern in seinen innersten Motiven. So erschienen über dem poetischen Horizonte Francesca, Farinata, Cavalcanti, die Fortuna, Pier delle Vigne, Brunetto, Capaneo, Ulisse, Vanni Fucci, der schwarze Cherubin, Niccolò III und Ugolino. — — Und inmitten ragt Dante selbst hervor, der höllischste und lebendigste von Allen, mitleidsvoll und hochmüthig, liebenswürdig, grausam, sarkastisch, rachsüchtig, wild, mit seinem hohen moralischen Gefühl, mit seiner Verachtung des Niedrigen und Gemeinen, hoch über dem Pöbel, so erfinderisch in seiner Rache, so beredt in seinen Schmähungen“ (p. 214). Dieses ist der wahre Charakter Dante's, hochpoetisch gerade in seiner Mischung, und diejenigen verstanden sich schlecht auf die Kunst, welche ihn zum Ideale moralischer Vollkommenheit machen wollten. Der Saggio über Dante's Charakter

und seine Utopie zeichnet uns noch mehr im Einzelnen diese grossartige, so überaus interessante Figur des Dichters, und die vier Arbeiten über Pier delle Vigne, Francesca, Farinata und Ugolino führen uns in die innersten Geheimnisse seiner Kunst bei Darstellung jener gewaltigen Individuen ein. „Diese grossen Figuren", fährt De Sanctis fort, „starr und episch, wie Statuen auf ihren Piedestalen, erwarten den Künstler, der sie an die Hand nimmt, sie in den Tumult des Lebens wirft und zu dramatischen Wesen macht. Und dieser Künstler war kein Italiener; es war Shakespeare."

Im Purgatorium ist die Realität nicht mehr gegenwärtig, sondern nur in der Imagination, in der Erinnerung; sie drückt sich in Malereien, Reliefs und endlich in Visionen aus. Es herrscht die philosophische Ruhe, die das Leben in seiner Eitelkeit und seinem Nichts enthüllt, und sie verengt den Cirkel der Persönlichkeit und der irdischen Realität. Die Individuen erscheinen, und, kaum hingezeichnet, verschwinden sie wieder; sie haben die Schönheit, aber auch die Unbeweglichkeit und Monotonie der Ruhe. Und die Reinigung der Seele, ihre Reue und Umkehr vom Wege der Leidenschaft und Sünde ist nur äusserlich und symbolisch dargestellt. Eine innere, persönliche, dramatische Geschichte der Seele wie im Faust war unmöglich in den noch epischen, symbolischen, mystisch-scholastischen Zeiten. Erst die Erscheinung Beatrice's löst die Starrheit der Symbole; das Gefühl, die Poesie Dante's beginnen wieder frei zu sprudeln. Dieses Weib ist seine Beatrice. Wir fühlen uns vor einer menschlichen Seele; das liturgische Mysterium wandelt sich in ein modernes Drama, in welchem die intimsten, flüchtigsten Regungen des Inneren hervorbrechen.

Im Paradiese löst sich die Form vollständig auf. Sie wird lyrisch und musikalisch, unmittelbare Erscheinung des Geistes. Aber auch bis hieher dringt die irdische Realität, und sie ist es, welche Dante's Paradies liebenswerth macht. Zuerst ist es das lebendige Naturgefühl, mit welchem der Dichter entzückende Bilder des Zartesten und Flüchtigsten auf Erden zur Veranschaulichung seiner übernatürlichen Erscheinungen sucht. Die Gleichnisse sind die wahren Perlen des Paradieses, das Bild weit poetischer als das Verglichene (p. 243). Und ferner dringt das

Irdische ein als Gegensatz gegen diese Welt der Liebe und des Friedens. Es ist die Welt des Hasses und des eitlen Wissens und ruft den Zorn und die Sarkasmen der Himmlischen hervor. Und das Laster wird nicht etwa in allgemeiner deklamatorischer Form, sondern in der Fülle der Einzelheiten, mit genauer Wiedergabe des Colorites gezeichnet, welche sogar rohe und unsaubere Ausdrücke nicht verschmäht. Dennoch bleibt in dem Paradiese viele Schlacke, gerade das, was Dante selbst für das Höchste und Poetischste hielt, der Scholastizismus, die Definitionen, die Argumentationen, der ganze wissenschaftliche Pomp. Das Paradies wird wenig gelesen, besonders wegen seiner Monotonie, die es fast zu einer Kette von Fragen und Antworten zwischen Lehrer und Schüler macht (p. 253).

Dante's Dichtung ist der Spiegel des ganzen Menschen in seiner Aufrichtigkeit und Wahrheit, das Echo seiner Schmerzen, seiner Hoffnungen, seiner Verwünschungen. „Geboren nach dem Bilde der Welt, die ihn umgab, symbolisch, mystisch und scholastisch, verwandelt sich diese Welt und färbt sich und bekleidet sich mit Fleisch von seinem Fleische und wird sein Sohn, sein eigenes Abbild." — „Dort lebt noch verhüllt und verstrickt und geheimnissvoll jene Welt, die analysirt, vermenschlicht und realisirt heut' moderne Literatur heisst" (p. 260 f.).

Ich habe hier ein Kapitel von De Sanctis' Literaturgeschichte vorweggenommen; mir bleibt übrig von ihr im Ganzen zu sprechen.

In dem Saggio über Settembrini hatte De Sanctis die Zeit für eine Geschichte der italienischen Literatur noch nicht für gekommen erklärt. Sie sei die Synthesis, die Krone der Arbeit einer ganzen Generation, und es bedürfe mannichfaltiger vorgängiger Studien, besonders der Monographien über einzelne Epochen der Schriftsteller, die ihren Gegenstand erschöpfend behandeln. In Italien fasse man gar zu leicht grosse Pläne, für welche dann die Kräfte nicht ausreichen. Echt wissenschaftlich könne eine so umfassende Arbeit heut' nicht gemacht werden.

Indessen versetzte ihn selber ein eigenthümlicher Zufall in die Nothwendigkeit, eine Geschichte der italienischen Literatur zu schreiben und so gewissermassen in Widerspruch mit sich

selbst zu gerathen. Dass er aus eigenen Kräften alle die Lücken ausgefüllt haben sollte, über die er klagte, und zu deren Abhilfe er die Thätigkeit einer Generation nothwendig erachtete, lässt sich natürlich nicht annehmen. Seine Absicht war daher nicht sowohl, jenes Ideal einer wissenschaftlichen Darstellung zu erreichen, das ihm bei Abfassung des Saggio über Settembrini vorschwebte, als die grossen Linien hinzuzeichnen, die Perioden der Entwicklung scharf zu charakterisiren, bei den bedeutendsten Gestalten zu verweilen, sie möglichst der Vollendung nahe zu bringen und das Uebrige mehr in den Hintergrund zu drängen, eine Aufgabe, zu deren Lösung ihm die Studien seines ganzen bisherigen Lebens zu Statten kamen. So konnte er vielleicht kein abschliessendes Resultat erzielen, aber doch ein höchst nützliches, höchst erwünschtes Buch liefern, und wir müssen dem Zufall danken, der uns mit einem so werthvollen Werke beschenkte, meiner Meinung nach der werthvollsten unter De Sanctis' Schriften, als Zusammenfassung des Besten, was er je gedacht und gefunden.*

Die Basis, auf der die ganze Darstellung beruht, ist des Verfassers Ueberzeugung, dass jede echte poetische Produktion aus dem Leben des Volkes, aus dem Bewusstsein der Zeit hervorspriesst. „Die Kunst ist keine individuelle Laune. — Die Kunst, wie Religion und Philosophie, wie politische und administrative Institutionen, ist ein sociales Faktum, ein Resultat der nationalen Cultur des nationalen Lebens (Stor. let. II, p. 423). „Es ist meine Aufgabe," heisst es anderswo (p. 43), „darzustellen, was sich im italienischen Gedanken regt; denn nur das ist lebendig in der Literatur, was lebendig im Bewusstsein ist." Mögen daher diejenigen, welche sich gewöhnt haben, die Litera-

* Viele Capitel der in Florenz geschriebenen Literaturgeschichte wurden je nachdem sie entstanden, zuerst, mit geringen Veränderungen, als selbständige Saggi in der Nuova Antologia abgedruckt, wie der über Ariosto, über Pietro Aretino, über Tasso, über Metastasio u. s. w. Wo die Veränderungen bedeutender waren, sind die Saggi dann später in die Nuovi Saggi aufgenommen worden, wie der über Parini, l'uomo del Guicciardini u. s. w. Der zweite Theil der Literaturgeschichte trägt zwar das Datum 1870, ist aber in diesem Jahre nur begonnen, vollendet 1872; man verkaufte ihn, wegen der grossen Nachfrage, bogenweise, so wie die Arbeit des Autors und der Druck fortschritten. 1873 erschien eine 2. Auflage, unverändert, nur dass das erste Capitel des 2. Bandes das letzte des 1. geworden ist.

turgeschichte als eine bunte Mischung gelehrter, historischer, biographischer und bibliographischer Notizen zu betrachten, sagen, was sie wollen, De Sanctis' Buch ist wirklich eine Geschichte der Literatur, weil es diese als Manifestation des Volksgeistes in seiner fortschreitenden Entwicklung behandelt. Sie zeigt uns in der Literatur den Spiegel der ganzen Cultur.

Die italienische Poesie trug bei ihrer Geburt einen greisenhaften Charakter; es fehlte ihr die natürliche Jugendfrische, eben weil sie aus dem Auslande, von den Provenzalen, importirt worden und sich die reale Grundlage im Volk erst suchen musste. Das Ritterthum war keine national-italienische Institution; die ritterliche Liebespoesie blieb kalt und conventionell. Ihr gegenüber trat ein wahrhaft nationaler Gehalt, die ascetische Idee des Mittelalters, welche das ganze damalige Leben durchdrang und bewegte, welche die Legenden und Mysterien hervorbrachte, in den gebildeten Klassen sich mit philosophischen Formen bekleidete, zur platonischen, intellektuellen Auffassung der Liebe wurde und endlich in Dante's Lyrik und der göttlichen Komödie ihre Realisirung, ihren Abschluss fand. Allein das Mittelalter, das bei den andern Nationen sich in langsamer Entwicklung regelmässig entfaltete und kräftige politische und religiöse Formen schuf, wurde in Italien durch den Einfluss der wiedergefundenen klassischen Literatur unterbrochen und löste sich in eine frühreife Cultur auf. Petrarca ist der Dichter des Ueberganges; in ihm drückt sich nur erst leise die Reaktion der Natur gegen den mittelalterlichen Spiritualismus aus. Der Widerspruch bleibt noch in der Imagination, erzeugt in seiner Poesie das lyrische Schwanken, die melancholische Färbung; die kräftige innere Welt Dante's, der Glaube als Grundlage der Dichtung ist erschüttert; dagegen verfeinert sich der künstlerische Sinn in der Berührung mit den Alten.

Die fortschreitende Cultur macht den Widerspruch greller, und je grösser die Uebertreibung der Ascetik gewesen, um so gebieterischer machen sich die Forderungen des Fleisches und des realen Lebens geltend. „Wäre die Reaktion gegen den übertriebenen Spiritualismus aus lebhaften Kämpfen in den hohen Regionen des Geistes hervorgegangen, so würde die Bewegung langsamer, gehemmter gewesen sein, wie bei den andern Völ-

kern, aber zugleich fruchtbarer. Der Gegensatz hätte den Glauben der Einen, die Ueberzeugungen der Anderen gestärkt und eine kräftige, substantielle Literatur erzeugt. — — Aber wo die Kühnheit des Gedankens unerbittlich gestraft, wo die gibellinische Oppostion im Blute erstickt wurde, wo das Papstthum unumschränkt, nahe, argwöhnisch und wachsam war, da konnte jene religiöse Welt, die so verderbt in den Sitten wie absolut in den Doktrinen und grottesk in den Formen war, bei der Berührung mit einer so raschen Cultur und dem im Studium der Alten gereiften und erwachsenen Geiste nicht ernsthaft von der gebildeten Klasse genommen werden" (I, p. 341). So kann die neue Cultur nicht in die mittelalterlichen Formationen eindringen, sie nicht modifiziren, umgestalten und im Bewusstsein herstellen, wie später in Deutschland; sie setzt sich sogleich ausserhalb jener; die christlichen Doktrinen bleiben unbekämpft, aber sie verharren müssig im Intellekt. Es folgte, bei so hoher Blüthe der Cultur, religiöse und politische Gleichgiltigkeit; das moralische Gefühl stumpfte sich ab. Das Gefühl der Familie, der Natur, des Vaterlandes, der Glaube an eine höhere Weltordnung, die reinen Freuden der Freundschaft und Liebe, die Idealität und der Ernst des Lebens gehen zu Grunde. Es fehlen dem Dichter all' die hohen Güter, an die er sein Herz hängen könnte, und damit fehlt die dichterische Inspiration. Was übrig bleibt, ist das literarische Bewusstsein, das künstlerische Gefühl. Dante besang die Erlösung der Seele, Boccaccio das Ende der Barbarei und das Reich der Cultur (p. 327). Sein Dekameron ist die Rehabilitation des Fleisches; Gegenstand der Literatur wird nicht mehr das Abstrakte, das Göttliche, sondern das Reale, rein Menschliche. Da aber zugleich alle früheren Ideale dahin sind, und neue noch nicht emportauchen, so erstirbt die hohe Poesie; es bleiben als Dichtungsgattungen nur das Komische und das Idyllische: Die Negation des Vergangenen, das Lachen der aufgeklärten Gesellschaft über den betrogenen Pöbel und nicht weniger über die ihn betrügenden Pfaffen, und die Darstellung des aller höheren Interessen baren verfeinerten Lebensgenusses in ruhiger Zurückgezogenheit. Diese beiden Gattungen beherrschen die ganze folgende Literatur. Im 15. Jahrhundert findet die erste besonders

ihren Ausdruck in Lorenzo de Medici und Pulci, die zweite in dem feinen, eleganten Polizian. Der Mensch scheidet sich vom Schriftsteller; anders denken und anders handeln, wird die Lebensmaxime. Die Dichter sinken zu den Literaten herab, welche, leer von allem moralischen Bewusstsein, an den Höfen für Schmeicheleien Lob und Reichthümer ernten. Die Gesellschaft spaltete sich in die gebildete Klasse, die mit feinster klassischer Cultur Zügellosigkeit der Sitten und einen spöttischen Geist verband, und den abergläubischen Pöbel, welcher, der Bildung unzugänglich, jener zum Spotte diente. Die Blüthe der Civilisation, das stolze Gedeihen der Künste und Wissenschaften verbarg die beginnende Auflösung.

So sind hier zwei Entwicklungsperioden in der italienischen Literatur zu unterscheiden; die erste umfasst das 13. und 14. Jahrhundert; ihr Hauptwerk ist die göttliche Komödie; die zweite beginnt mit dem Boccaccio und findet ihre Vollendung und Zusammenfassung im 16. Jahrhundert. Petrarca ist der Uebergang von der einen zur andern. Das 15. Jahrhundert bildet die Vorbereitung zum 16. (p. 415).

Die so rapide Befreiung aus dem Mittelalter liess den Intellekt in höchster Entwicklung, aber müssig die übrigen Fähigkeiten der Seele. Karl VIII. konnte Italien „mit dem Gyps und dem Holze“ erobern, weil er eine Nation fand, der es nicht an intellektueller, auch nicht an physischer Kraft fehlte, wohl aber an „der moralischen Kraft, die uns an eine Idee gebunden hält und entschlossen, für sie zu leben und zu sterben“ (II, p. 132). Es mangelt der Poesie nunmehr jeder ernsthafte Gehalt. Sie ist negativ als lächelnde Auflösung der vergangenen Ideale; ihre positive Seite ist „der Cultus der Form als Form, das einsame Herrschen der Kunst in einer ruhigen, idyllischen Seele“ (p. 5 u. 6). „In der Gesellschaft ist eine Kraft noch unverletzt, die in so grosser Verderbniss sie lebendig erhält, d. i. im Publikum die Liebe und Schätzung der Cultur, und im Künstler und Literaten der Cultus der schönen Form, das Gefühl der Kunst“ (p. 10). Dies ist das einzige Ernsthafte im Künstler, wird selber zur Inspiration und vertritt die Stelle des Glaubens. Das Ideal dieser Kunst ist „die Form geliebt und studirt als Form, bei Gleichgiltigkeit des Gehaltes“ (p. 13), und ihren

vollen Ausdruck findet sie im Orlando Furioso. Der Dichter ist da eigentlich nicht mehr vorhanden, sondern nur noch der Künstler. „Es ist eine Welt leer von religiösen, patriotischen, moralischen Motiven, eine reine Welt der Kunst, deren Absicht ist, im Gebiete der Imagination das Ideal der Form zu realisiren. Der Verfasser bemüht sich mit dem grössten Ernste, einzig darauf gerichtet, seinem Stoffe die höchste Vollendung zu geben, so im Ganzen wie in den kleinsten Details.“ Aber, da das Ganze nur ein Spiel der Imagination ist, so durchdringt es sich mit einer höheren Ironie, und ihr Lächeln „das Bewusstsein der Realität in den genialsten Schöpfungen ist die negative Seite der Kunst, der Keim der Auflösung und des Todes“ (p, 16).

Die Entfaltung eines neuen Bewusstseins, eines neuen Gehaltes beginnt mit der neuen Wissenschaft, deren wahrer Begründer Macchiavelli ist. Eine religiöse Reformation, wie in Deutschland, war nicht möglich, wo man über den Verdruss der Kirche lachte und Luther als Barbaren und Gegner der geliebten Cultur hasste oder verachtete. Der Materialismus bestand der Sache nach, und nur in Worten wurde er geleugnet. So auch beim Macchiavelli. Der Geist befreit sich aus den Fesseln des Mittelalters, hat zum Gegenstande seiner Betrachtung die reale Welt, wie sie ist, wie sie uns Beobachtung und Erfahrung bieten, den realen Menschen in der Natur, der, ohne Einmischung übernatürlicher Gewalten, mit seinen geistigen Kräften sich das Schicksal schafft und die Geschichte produzirt. Macchiavelli ist gleichsam das Gewissen seiner Zeit; er erkennt unter dem glänzenden Scheine die Krankheit seiner Nation, und die Basis aller seiner Spekulationen ist diese Thatsache, die Corruption der italienischen, ja der lateinischen Race und die Gesundheit der germanischen“ (p. 108). Er verlangt, dass man den Ernst des Lebens herstelle, dass man die inneren Kräfte des Menschen, den Charakter erneuere, dass man, der Erde zugewandt, hier ein würdiges Ziel des Strebens sähe, und dieses Ziel ist ihm das Vaterland, der unabhängige, freie, nationale Staat, der Gedanke des modernen Zeitalters.

Allein ihren wahren Repräsentanten fand jene Epoche nicht sowohl in Naturen wie Macchiavelli, wie Michelangelo, wie

Ferrucci, grossartigen Gestalten, die sich einsam über die allgemeine Corruption erheben, als vielmehr im Guicciardini, der dieselben Ideen und Wünsche hegt, aber nicht an ihre Realisirung denkt. Andres ist wissen und Andres thun, sagt er, und Gott ist einzig und allein der Privatvortheil, dem sich alle übrigen Interessen und Ziele unterordnen. Andrerseits bezeichnen der Humorismus Folengo's und der Cynismus des Pietro Aretino die letzte Entwicklung des komisch-negativen Elementes in der Literatur.

Das tridentinische Conzil vermochte nicht, den Glauben herzustellen; anstatt, wie die Reformation in Deutschland, der Vernunft ihr Recht einzuräumen, verharrten die Dogmen in ihrer Starrheit und Unumstösslichkeit; die Hierarchie wurde nur noch absoluter. Die Folge war Religiosität in den Worten, Heuchelei und Falschheit in den Sitten, im öffentlichen und privaten Leben. Gegen die Fremdherrschaft wurde man gleichgiltig; das Gefühl der Nationalität, das sich anderswo kräftig entwickelte, verstummte in Italien; ja man war eitel auf einen falschen Kosmopolitismus. Auch das Gefühl der Kunst und Poesie ging verloren, und es blieb nur ein prosaischer Begriff von mechanischer Vollendung, Regelmässigkeit und Correktheit übrig. Das Italienische ward wie eine todte Sprache bearbeitet und fixirt, der Styl auf eine vorzüglich dem Petrarca und Boccaccio entlehnte Phraseologie reduzirt; man beschäftigte sich fast nur noch mit den äusserlichen Eigenschaften der Worte. So konnte dem Tasso nicht gelingen, was er erstrebte, ein Epos auf ernster, religiös historischer Grundlage, in einer Zeit, die allen Ernstes und aller Würde entbehrte. Aber da er wirklich Dichter war, fand er das, was seine Zeit noch Lebensfähiges enthielt; eine lyrische, subjektive, musikalische Welt, die Elegie und das Idyll, Ausdruck eines Volkes, das in seiner Dekadenz zum Weiblichen hinneigt, nervös und sentimental geworden ist (p. 212 und 217).

Das 17. Jahrhundert hat man als das Zeitalter der Corruption bezeichnet; es ist vielmehr lediglich die Fortsetzung und Folge der vorhergehenden Dekadenz. Anstatt der Restauration der Religion bringt die gewaltsame Unterdrückung des geistigen Fortschrittes eine ungläubige, sinnliche, gleichgiltige

Gesellschaft hervor, rhetorisch in den Formen, abgeschmackt im Wesen (p. 271). Italien war von da ab aus der europäischen Bewegung und der modernen Welt ausgeschlossen, und glich mehr einem Museum als einer lebendigen menschlichen Gesellschaft (p. 251). Die Poesie wird vollends akademisches und literarisches Handwerk. Es ist die Zeit der tausend Akademieen, die Zeit der Arkadia, der süsslich abgeschmackten Darstellung des Schäferlebens als des goldenen Zeitalters. Alles dreht sich um die Phrase, den gesuchten, preziösen Ausdruck, funkelnden Bilderreichthum und Concettismus; der glänzendste Repräsentant dieses Seicentistenstyles ist Marini. Das Wort erhält Werth an sich ohne Rücksicht auf den Inhalt, nur als Melodie, und immer bedeutender wird das zuerst beim Petrarca erschienene und dann bis zum Tasso mehr und mehr entwickelte rein musikalische Element der Poesie, bis endlich die ganz saftlos gewordene Literatur in der Musik erstirbt, und das Melodrama und musikalische Drama allein das Feld behaupten. Zum letzten Male erscheint die Poesie im Metastasio, dessen Werth gerade darin beruht, dass er das vollendete Bild der zeitgenössischen Gesellschaft gezeichnet, einer Gesellschaft, „die sich ihrer Auflösung nahte, deren Institutionen noch heroisch und feudal waren, eine Materie leer von dem Geiste, der sie einst beseelte, und die unter jenem heroischen Anschein schläfrig, gedankenlos, verweichlicht, idyllisch, elegisch und plebejisch war“ (p. 400). So spiegelt sie sich in seinen an der Oberfläche tragisch-heroischen, im Wesen idyllisch-komischen Dramen. Den Nachfolgern schienen seine Melodien noch nicht musikalisch genug, und das Wort gerieth ganz unter die Herrschaft des Tones.

Aber schon von Macchiavelli an hatte eine entgegengesetzte Strömung begonnen, die wissenschaftliche Erforschung des Realen, der Natur und des Menschen, befreit von allen Schranken der Autorität und des Glaubens. Gott wird nicht mehr ausser der Natur, er wird in ihr, in uns selber gesucht, und die Wissenschaft wird der neue Glaube, der die gewaltigen Bekämpfer des Geisteszwanges, die Märtyrer des modernen Gedankens hervorbringt, einen Bruno, einen Campanella, einen Galilei, einen Sarpi. Die grosse geistige Bewegung Europa's, die Reformen des Car-

tesius und Locke finden anfangs schwachen Nachhall in Italien; aber Vico, der sich ihnen entgegensetzt, hat sie doch unbewusst in sich aufgenommen und schreitet über sie hinaus mit seinem die spätere deutsche Philosophie vorbereitenden Gedanken der Entwicklung des Geistes und der Wahrheit, der Philosophie der Geschichte. Im 18. Jahrhundert dringen die belebenden Gedanken aus den höheren Sphären der Wissenschaft in das reale Leben, vermittelt durch die popularisirenden französischen Philosophen. Es beginnt der Kampf gegen das Kirchenregiment, zuerst zu Gunsten der absoluten Monarchie, dann die liberalen Reformen unter der Aegide freisinniger Fürsten. Im Schoosse der alten verdorbenen Gesellschaft beginnt die neue sich zu formen. Das Amt des Schriftstellers wird zum Apostelthum die Verkündigung der Wahrheit in Orakelform, mit der Wärme des Glaubens. „Es ist eine neue Religion. Gott kehrt zwischen die Menschen zurück. Das moralische Bewusstsein stellt sich her. Der innere Mensch wird wiedergeboren. Und die Literatur wird wiedergeboren. Die neue Wissenschaft ist schon nicht mehr Wissenschaft; sie ist Literatur“ (p. 380).

Man wendet sich von der bisherigen literarischen, arkadischen, leeren, klassischen Form ab, verlangt Dinge und nicht Worte. „Die Literatur, die ein Zeitvertreib der Imagination gewesen, ohne allen Ernst des Gehaltes, und die zum blossen Phrasenspiel geworden, sollte einen Gehalt bekommen, der direkte und natürliche Ausdruck des Gedankens und Gefühls, des Geistes und Herzens sein“ (p. 406). Zum ersten Male zeigt sich die neue Literatur in der Komödie Goldoni's, wo sie sich als eine Restauration des Wahren und Natürlichen ankündigt. Aber er und die Ueberzahl seiner Zeitgenossen hatten nur erst die Ideen erneuert; der Intellekt war reformirt; der Mensch war noch der alte; sie bekämpften die Arkadia, und waren doch grossentheils selbst Arkader. Nicht so Parini. In ihm gewinnt die Poesie wirklich wieder „ihre alte Bedeutung und wird die Stimme der inneren Welt, welche nicht Poesie ist, wo nicht moralisches Bewusstsein ist, der Glaube an eine religiöse, politische, moralische Welt. Deshalb ist Basis des Dichters der Mensch“ (p. 430). Und dieser neue Gehalt drückt

sich aus in der ironischen Darstellung der zerfallenden alten Gesellschaft, der er sich gegenüberstellt.

Der Gegensatz und Kampf gegen diese verdorbene Gesellschaft, gegen ihre Leerheit, Verweichlichung und Sklaverei einerseits und andererseits gegen die politische und religiöse Tyrannei wird in Alfieri zur Uebertreibung, einer in jener Zeit nothwendigen und wohlthätigen Uebertreibung, die aber der Kunst als solcher Abbruch thut. War früher die Form Alles, so überfluthet jezt der Inhalt die Form. Der politische und moralische Gehalt ist nicht bloss Stachel, blosse Veranlassung zur künstlerischen Formation, er wird zum Wesen derselben. Die politische Leidenschaft ist zu heftig, um es zu ruhigem Schaffen kommen zu lassen; sie gebraucht die Poesie als blosses Werkzeug, als Mittel, die Geister zu entflammen.

Man wendete sich in schroffer Feindseligkeit gegen die Vergangenheit; die französische Revolution beseitigte in gewaltsamem Ausbruche die letzten Reste des Mittelalters. Dagegen erhob sich eine Reaktion, sichtbar schon in Foscolo's Sepolcri, wo gegen die starre abstrakte Negation das weichere Gefühl der Humanität anklingt, die Ueberzeugungen der Menschheit wenn auch nur als süsse und segensreiche Illusionen in Schutz genommen werden. Es folgte die romantische Schule, Manzoni, Pellico, Grossi, Conti und andere.. Die Uebertreibung der Revolution hatte sich in klassisches Gewand gekleidet; die Reaktion flüchtet sich ins Mittelalter. Aber die alten Ideen werden nicht einfach reproduzirt; sie sind umgeformt unter dem Einflusse der neuen; die Reaktion wird zur Versöhnung der feindseligen Prinzipien; die religiös gläubigen Romantiker sind nicht weniger liberal als ihre klassischen Vorgänger, und der italienische Romantizismus, frei von aller Uebertreibung, beginnt sich in eine moderne Nationalliteratur zu verwandeln. Bald dienen die Stoffe der Vergangenheit nur noch zum Vorwande und zur Hülle der neuen politischen Bestrebungen und Hoffnungen, und Niemand verkennt die wahre Absicht des Arnoldo da Brescia, des Ettore Fieramosca, des Assedio di Firenze. In Berchet endlich befreit sich die politische Poesie von jeglicher, romantischen und klassischen, Hülle.

Als Resultat blieb die Versöhnung mit der Vergangenheit, die Ueberzeugung, dass man das Werk der Jahrhunderte nicht im Momente zerstören könne. Die neue idealistische Philosophie zeigte die Wahrheit in ihrer Entwicklung, verwarf die brutalen Ausbrüche der Revolution. Man vertraute auf den natürlichen, geschichtlichen Fortschritt der Menschheit, und erwartete ihn, wie im vorhergehenden Jahrhundert, von aufgeklärten Fürsten, von allmählicher Modifikation der bestehenden Institutionen. Das ist der Gedanke von Gioberti's Primato. Aber diese versöhnliche Halbheit führte zur Heuchelei, zur allgemeinen Maskerade; die Situation wird komisch und findet ihre Geissel in der Poesie Giuseppe Giusti's.

„Giacomo Leopardi bezeichnet den Schluss dieser Periode. Die Metaphysik, im Kampfe mit der Theologie, hatte sich in diesem Versuche der Aussöhnung erschöpft. Die Vielfältigkeit der Systeme hatte der Wissenschaft selbst den Credit geraubt. Es erhob sich ein neuer Skeptizismus, der nicht allein die Religion und das Uebernatürliche traf, sondern die Vernunft selbst" (p. 489). Leopardi's Skeptizismus kündigt die Auflösung der theologisch-metaphysischen Welt an und das beginnende Reich der dürren Wahrheit, des Realen. „Er erforscht die eigene Brust." Tugend, Freiheit, Liebe, alle Ideale der Religion, Wissenschaft und Poesie werden vor seiner Vernunft zu Illusionen und Schatten; aber dennoch erwärmen sie ihm das Herz und wollen nicht sterben. Das Verharren der moralischen Welt trotz des Hinsinkens der metaphysischen giebt seinem Skeptizismus eine religiöse Färbung; er enthält schon den Keim einer neuen Entwicklung.

Das Werkzeug der Erneuerung ist die Kritik. Der Sinn des Realen erstarkt mehr und mehr und vernichtet die idealen systematischen Construktionen der Philosophie. Es beginnt von Neuem die geduldige Arbeit der Analyse, und an die Stelle der umfassenden Systeme treten die positiven Stücken. „Italien, gezwungen, ein Jahrhundert lang zu kämpfen, um seine Unabhängigkeit und seine liberalen Institutionen zu erobern, und in einem zu einförmigen und allgemeinen Kreise von Ideen und Gefühlen geblieben, der sich den politischen Zwecken unterordnete, sieht jetzt das ganze theologisch-metaphysisch-politische

System zerfallen, welches ihm gegeben, was es geben konnte. Die Ontologie mit ihren glänzenden Synthesen hatte die positiven Tendenzen des Jahrhunderts überwältigt. Jetzt ist sie sichtlich erschöpft" (p. 49). Die Ideen und Formeln, die einst die Leidenschaften entzündeten, sind ein conventionelles Repertorium geworden, welches nicht mehr dem realen Zustande des Geistes entspricht. „Man möchte sagen, dass gerade in dem Moment, wo sich Italien gebildet hat, die intellektuelle und politische Welt vergeht, aus der es geboren worden. Es würde eine Auflösung scheinen, wenn nicht, noch unbestimmt, aber schon sichtbar ein neuer Horizont sich uns zeigte" (p. 492).

„Italien ist bis jetzt wie in eine glänzende Sphäre eingehüllt gewesen, in die Sphäre der Freiheit und Nationalität, und daraus ist eine Philosophie und Literatur entstanden, die ihren Hebel ausserhalb, wenn auch in seinem Umkreise hat. Jetzt muss es sich ins Innere blicken, sich selbst suchen; die Sphäre muss sich entwickeln und zu seinem inneren Leben verdichten. Die religiöse Heuchelei, das Vorwiegen politischer Bedürfnisse, die akademischen Gewohnheiten, die lange Müssigkeit, die Reminiscenzen einer jahrhundertelangen Sklaverei und Erniedrigung haben ihm ein künstliches und schwankendes Bewusstsein geschaffen, rauben ihm alle Sammlung und Intimität. Sein Leben ist äusserlich und oberflächlich" (p. 492). In der Erforschung der realen Elemente seiner Existenz wird der italienische Geist „neue Quellen der Inspiration finden, in der Natur, der Familie, dem Weibe, der Liebe, der Freiheit, dem Vaterlande, der Wissenschaft, der Tugend, nicht als glänzende Ideen, die uns im Raum umkreisen, sondern als concreten und vertrauten Gegenständen, die zu seinem Gehalte geworden." Die neue Literatur bedarf der Vorbereitung durch ernste Studien in allen Zweigen des Wissens. „In uns blicken, in unsere Sitten, unsere Ideen, unsere Vorurtheile, unsere guten und üblen Eigenschaften, die moderne Welt in unsere Welt verwandeln, indem wir sie studiren, sie uns assimiliren und umformen, die eigene Brust erforschen, gemäss dem Worte Leopardi's, das ist die Propädeutik zu einer modernen Nationalliteratur, von der bei uns kleine Anzeichen mit grossen Schatten erscheinen" — — „Uns bedrängt noch die Akademie, die Arkadia, der Klassizismus und

Romantizismus. Es dauert noch die Emphase und Rhetorik, Zeugniss von geringem Ernst der Studien und des Lebens. Wir leben viel von unserer Vergangenheit und der Arbeit Anderer. Wir haben kein eigenes Leben, keine eigene Arbeit. Und aus unserem Prahlen blickt das Bewusstsein unserer Inferiorität durch. Die grosse Arbeit des neunzehnten Jahrhunderts ist beendet. Eine neue Gährung der Ideen geht vor sich, die Ankündigung einer neuen Formation. Schon sehen wir in diesem Jahrhundert sich das künftige zeichnen. Und dieses Mal dürfen wir uns nicht unter den Hintersten, auch nicht in zweiter Linie finden."

Mit diesen Worten schliesst die Geschichte der italienischen Literatur. Ich verhehle mir nicht, dass ich nur den Rahmen, das Skelett wiedergegeben habe, dass man hier mehr das charakterisirt findet, was der Verfasser die Antezedentien der Kritik nannte, als die Anwendung dieser selbst, was vielleicht der beste Theil der Arbeit ist. Aber es ist unmöglich, eine kurze Analyse tiefer in ein Werk eindringen zu lassen, dessen überreicher Gedankeninhalt schon auf's Aeusserste condensirt ist.

De Sanctis' Literaturgeschichte nimmt eine praktische Wendung; die Geschichte wird zur Lehre. Dieses ist aber seine Ueberzeugung, dass die Wissenschaft nur dann wahrhaft segensreich wird, wenn sie in Communikation mit dem Leben tritt, dass die Literatur nur dann sich kräftig entwickelt, wenn sie in der Wirklichkeit ihre Basis findet. Er scheidet deshalb zwischen dem Dichter und dem blossen Künstler. Der Dichter ist ihm derjenige, dessen Begeisterung von innen aus der Fülle des Herzens kommt, in dessen Schöpfungen sich der ganze Mensch ausprägt; dem blossen Künstler fehlt der tiefe, innere Gehalt; im Gegentheil handhabt er mit Geschick die Mittel der Darstellung. Dante ist echter Dichter, aber oft mangelhafter Künstler; der Gehalt seiner Poesie ist in ihm selber lebendig, die Form oft roh und unzulänglich; Petrarca ist mehr Künstler als Dichter; die Form ist von glänzender Vollendung, aber die Seele schwach und widerspruchsvoll, und oft sagt er, was er nicht fühlt.

Ueber diese Ausdrücke will ich noch eine Anmerkung machen, die pedantisch erscheint, die aber doch vielleicht nicht

ganz unnütz sein möchte. Wir finden in diesen Schriften über das Verhältniss von Gehalt und Form scheinbar durchaus widersprechende Sätze, wenn es einmal heisst, dass der Gehalt ganz in die Form aufgehen müsse, ein andermal, dass der grosse Künstler die Form ganz „tödte" und sie zum Gehalte selbst werden lasse; ein drittes Mal, dass der Künstler im Gegensatz zum Dichter gar keinen Gehalt habe, sondern sich mit der reinen Form beschäftige. Der Grund dieser Widersprüche liegt in der mehrfachen Bedeutung, die der Verfasser sich gezwungen sah dem Worte „Form" zu geben.* Sie ist einmal etwas ganz Aeusserliches, die Sprache, der Ausdruck, und als solche muss sie auf alle selbständige Bedeutung verzichten, das Bild wie ein Spiegel wiedergeben, ohne dass man das Glas bemerkt, das dazwischen ist. In solchem Sinne „tödtet" Ariost die Form, der doch der wahre Meister der Form ist. Ein anderes Mal ist die Form in ihrer höchsten, weitesten Bedeutung gefasst, als die ganze Manifestation des Gehaltes, seine sichtbare Erscheinung, und dann liegt in ihr das Wesen der Poesie; Form und Gehalt sind so sehr eins geworden, dass man sie nicht mehr scheiden kann. Keine Dichtung ist natürlich ohne einen Gehalt; ein Gegenstand muss immer vorhanden sein, der sich in die Form kleidet, oder vielmehr, der sie gebärt. Aber der Unterschied liegt darin, ob jener ein Gehalt des Dichters oder nur seiner Dichtung ist, mit andern Worten, ob der Gehalt auch wirklich lebendig im Dichter ist, sein Interesse erregt, seine Leidenschaft entflammt, oder ob er an sich gleichgiltig bleibt, so dass sich alles Interesse der Art seiner Manifestation zuwendet,

---

* De Sanctis' Ausdrucksweise ist stets höchst klar und prägnant; aber er hat sich nicht gescheut, bisweilen dieselben Worte in mehrfachem Sinne zu gebrauchen, um der Schärfe des Gedankens nicht durch Umschreibungen Abbruch zu thun. So in dem Falle, von dem hier die Rede ist, und so auch in den folgenden Stellen: „Die Kunst ist Realität zur Illusion erhoben" heisst es Sag. sul Petr. p. 306 und dagegen in der Nuova Antologia ottobre 1872, p. 248: „Die Wirkung der Kunst ist nicht die Illusion, d. h. eine Darstellung so ähnlich dem Realen, dass man es mit dem Realen selbst verwechselt." An der zweiten Stelle haben wir zugleich die Erklärung. Einmal ist unter Illusion „blosse Täuschung" verstanden, das andere Mal „vollkommene Täuschung". Die Kunst ist Realität, aber nicht wirklich, sondern nur als Täuschung, und eben deshalb keine so vollkommene Täuschung, dass man sie mit der materiellen Realität verwechseln könnte.

und man sagen kann, der Dichter sei bloss Künstler, beschäftige sich nur mit der Form.

Der Gehalt andererseits hat in der Kritik nur als Antezedenz Bedeutung; aber er ist von grosser Wichtigkeit in der Geschichte der Literatur. Die Kritik nimmt ihn, wie er gegeben ist, fragt nur, in welcher Weise er sich manifestirt habe. Die Geschichte untersucht ihn selbst, weil seine Natur zwar nicht über den Werth eines dichterischen Werkes, wohl aber über die Entwicklung ganzer Perioden entscheidet. Der Gehalt an sich ist für die kritische Betrachtung gleichgiltig; aber nicht unnütz ist die Frage, ob dieser Gehalt im Geiste des Dichters lebendig gewesen, und daher im Allgemeinen, ob der Dichter eine innere Welt besessen. Die Kunst als Kunst kann dem Ariost zum Idol werden; die Begeisterung für die Form kann die Stelle eines moralischen Glaubens vertreten; aber dieses Leben in blosser Imagination dauert nicht lange fort und zerfällt im Anprall gegen die zu sehr verschiedene Realität.

Die Kunst hat ihren Zweck in sich selbst. „Der Vogel singt um zu singen. Aber wenn der Vogel singt, so drückt er ganz sich selbst aus, seine Instinkte, seine Bedürfnisse, seine Natur. Auch der Mensch, wenn er singt, drückt ganz sich selbst aus. Es genügt für ihn nicht, Künstler zu sein, er muss Mensch sein. Was drückt er aus, wenn seine innere Welt arm oder erkünstelt oder mechanisch ist, wenn er keinen Glauben an sie, kein Gefühl für sie hat, wenn er nichts hat, was er draussen realisiren kann? Die Kunst ist Produktion wie die Natur, und wenn der Künstler die Mittel zur Produktion hergiebt, so giebt der Mensch die Kraft“ (Nuovi Sag. p. 177). Der Glaube ist die Basis, die nothwendige Vorbedingung der Poesie, nicht der religiöse Glaube, sondern der Glaube an irgend welche moralischen Güter, an das Vaterland, an die Freiheit. Selbst die Negation und der Skeptizismus können als Glaube wirken, wo sie sich, wie beim Leopardi, der heuchlerischen Corruption entgegensetzen. Aber der Glaube ist noch nicht Poesie; er darf nur als der Stachel, als die Veranlassung zu dieser wirken, nicht sie sich unterjochen, wie beim Alfieri.

III.

De Sanctis ist zu gleicher Zeit Mann der Wissenschaft und des praktischen Lebens; in der politischen Entwicklung seines Vaterlandes hat er keine unbedeutende Rolle gespielt. Seine allgemeinen praktischen Ueberzeugungen sind auch in seinen Schriften klar ausgedrückt, und schon sahen wir sie die Literaturgeschichte mit ihrem Geiste durchwehen.

Bereits 1850, als er im Kerker den Saggio über Schiller schrieb, behauptete er, die Zeit des Individualismus, des Skeptizismus sei vorüber. Er war unsere Stütze im Kampfe gegen die Reste des Mittelalters; jetzt genügt er nicht mehr. „Der Mensch genügt uns nicht mehr: Der Skeptizismus zernagt und erniedrigt uns. Die Prinzipien, die unseren Vätern das Herz klopfen machten, sind ein leerer Schall geworden. — — Die Wissenschaft ist vom Leben geschieden. Der Gedanke, das Wort, die That sind gleichsam die Trias der Seele, drei Formen ihrer Einheit, und ihre Einheit ist zerstört, und ihre Harmonie erloschen: der Gedanke ist nicht mehr das Wort, das Wort ist nicht mehr die That. Oh, wir bedürfen des Glaubens, der die Dürre aus unseren Herzen nehme, die Leere aus unserer Vernunft, die Heuchelei aus unseren Handlungen.“ Und ebendort schloss er mit den schmerzlichen Worten: „Ich will in meinem Herzen das heilige Bild anbeten, das drinnen eingegraben steht, und, in mich selbst verschlossen, werde ich da den Trost finden, den die Welt mir nicht geben kann.“

Seitdem ist so Vieles in Erfüllung gegangen von dem, was er damals wünschte und kaum noch hoffte, und ein äusserlicher Geist würde sich mit dem Errichten begnügen. Nicht so De Sanctis. Er erkennt, dass die errungenen politischen Güter für seine Nation mehr als das Ziel einen Anfangspunkt, eine Bedingung der wahren Entwicklung bedeuten, dass sie bis jetzt weit entfernt sind, zu einem wahrhaft Innerlichen, Organischen geworden zu sein, welches das ganze Leben des Volkes durchdringt. Nachdem wir Italien geschaffen, sagt er mit einem Worte Massimo d'Azeglio's, gilt es jetzt, die Italiener zu schaffen. So scheute er sich nicht, die bittere Wahrheit auszusprechen, und er thut es noch heut', so oft sich ihm die Gelegenheit bietet;

denn es handelt sich darum, die schläfrigen Geister aufzurütteln. So lange Italien zerstückt und schwach war, musste man es schonen, wie einen Kranken, und sich hüten, die nationale Empfindlichkeit zu reizen. Das erste Zeichen von der Stärke einer Nation ist es, dass sie die Wahrheit zu hören vermag.

Die Dekadenz, die mit dem Renaissancezeitalter begonnen und Jahrhunderte lang sich fortentwickelt hat, liess sich nicht so schnell mit allen Wurzeln austilgen. Die frühreife Cultur Italiens hatte seine Kräfte erschöpft. Das so reiche und üppige Leben des 16. Jahrhunderts erstarb schnell, weil die Grundlage selbst, aus der es sich entfaltet, die politischen, religiösen, moralischen Güter des Mittelalters, schon vermodert waren. Der Charakter verfiel, die Intelligenz herrschte einsam. Und es ist nicht die geistige Begabung, es ist der Charakter oder die Tüchtigkeit, welche die Nationen rettet; denn, um die Menschen geeint zu erhalten, ist es nothwendig, dass sie die Kraft besitzen, Vermögen und Leben für die Gemeinschaft zu opfern; wo diese Tugend mangelt, da ist die Gesellschaft aufgelöst, wenn sie auch lebendig erscheint. Der Charakter verfällt, wenn das Bewusstsein leer ist, und den Menschen nichts Anderes mehr bewegt als sein eigenes Interesse. Als Repräsentanten dieser Denkungsart begegneten wir im Renaissancezeitalter dem Guicciardini, welcher sagte, Wissen sei nicht Können, anderes erkennen, anderes thun, dessen Gott allein sein privater Vortheil gewesen. Aber der Mensch, wie ihn Guicciardini schildert, lebt noch jetzt; die italienische Race ist noch nicht von dieser moralischen Schwäche geheilt. „Wir sind", sagt De Sanctis, „immer noch Cinquecentisten, beschränken immer noch unsere Bewunderung auf die intellektuellen Kräfte, Kunst, Cultur, Wissenschaft. — — Der moralische Werth des Menschen scheint uns fast eine Nebensache in seiner Geschichte, und oft setzen wir über die bescheidene Güte und Würde des Lebens die Kühnheit und das Talent." Die Basis der italienischen Regeneration, des „neuen Italiens, das soviel gerühmt wird, und das kaum erst in den äusseren Umrissen existirt", ist die Herstellung der inneren Welt, des Vaterlandes, der Freiheit, der Humanität (s. Nuovi S. p. 201 f. und im Allgemeinen die Saggi über Parini und Guicciardini).

Die Möglichkeit eines kräftigen, realen Lebens ist heut' wieder in Italien gegeben, die Bahn ist eröffnet für alle grossen Bestrebungen des Menschen. Es gilt, sie nun auch wirklich zu beschreiten. Die Zeit ist vorüber, wo man einem nebelhaften Idealen nachjagen konnte, der reinen Idee, dem Gedanken, der sich in die Form als durchsichtigen Schleier hüllt, wo man über die betrogenen Illusionen der Jugend jammerte, das Leben als die dürre Prosa verachtete. Einst, als die Realität, das wirkliche Leben in Auflösung begriffen war, diente das Ideale zur Regeneration und schuf eine neue Jugend. Aber diese Jugend dauert in Italien zu lange. Kräftige Naturen streben nicht den Schatten, dem Unerreichbaren nach; sie wenden sich der Realität zu, suchen sie zu ergreifen und zu besitzen. Die Römer, das positivste Volk, haben Grosses geleistet, und so heut' die Amerikaner (N. S. p. 272 ff.). „Die Welt ist den Philosophen und Dichtern aus den Händen geglitten und gehört den Staatsmännern und Kriegern." Wir haben neue Ideale, eine neue Welt der That. Die negative, contemplative Welt ist zu Ende. Man erschrickt, dass die neue Generation dem Materialismus huldige. „Und was ist denn der Materialismus, nicht der gemeine, niedrige, sondern der Materialismus im höheren Sinne? Es ist die Welt, die sich mit dem Leben aussöhnt und von ihm Besitz ergreift und dort seine Ideale setzt und sich hineinwirft und an seinen Freuden und Schmerzen Theil nimmt, von der skeptischen, unruhigen Betrachtung dem heitern Ringen und Handeln sich zuwendend." — — „Diese Wiederherstellung der Materie, d. h. der Arbeit und der That, dieser Ernst der irdischen Existenz, vermöge dessen, anstatt über sie zu schwärmen, der Mensch strebt, sich die Natur zu assimiliren, sie sein eigen zu machen, dieses Erwachen der Nationalitäten, die wieder Bewusstsein von sich selbst gewinnen und, voll von Ehrgeiz und Hoffnung, sich vorbereiten, ernsthaft und mit jugendlicher Kühnheit ihrer Mission auf dieser Erde zu erfüllen", das ist in Wahrheit das moderne Leben (S. crit. p. 465 f.). Gar zu viel ist noch von der alten Krankheit zurückgeblieben. Die neuen Ideen und Ziele müssen zum Glauben werden, müssen den Skeptizismus, den Indifferentismus, die heuchlerischen Gewohnheiten besiegen. „Der Glaube", heisst es irgendwo (S. cr.

p. 391), „ist nicht nur für wahr halten, sondern wollen, lieben, wirken; er ist nicht nur Gedanke, sondern Gefühl und Handlung. — — Der Glaube ist Liebe; er ist nicht nur Weisheit, sondern Liebe zur Weisheit, nicht nur Sophia, sondern Philosophia.“ Der Glaube kann nicht der alte sein; es nützt nichts, die Trümmer des Mittelalters zusammenzutragen und von Neuem aufzurichten; das Vergangene kehrt nicht zurück; die alten Formationen sind leer und todt, der Geist hat sie verlassen. Sie zeugen heut' in Italien nur Aberglauben beim niederen Volke, Heuchelei in den höheren Klassen. Es gilt nicht, die verbrauchten Formen der Religion herzustellen, sondern das religiöse Gefühl neu zu beleben, welches in der Fähigkeit der individuellen Aufopferung besteht, der Fähigkeit, aus sich heraus und in Verbindung mit den Uebrigen zum Heile Aller zu treten“ (aus d. Vorlesungen, d. 20. Febr. 1874).

Diese seine Ueberzeugungen fand De Sanctis Gelegenheit von Neuem zu entfalten, als er 1872 die Inauguralrede zur Eröffnung des Universitätsjahres hielt. Seine Rede, betitelt „Wissenschaft und Leben“,* hat mit Recht nicht nur in Italien, sondern auch im Auslande, wo sie bekannt wurde, allgemeine Bewunderung erregt. Alles, was wir über praktische Probleme in seinen Schriften verstreut finden, ist hier in scharfen Zügen wiedergegeben und um die eine Frage gruppirt: Wie hat sich die Wissenschaft zum Leben zu stellen? Ist Wissen und Können dasselbe? Kann die Wissenschaft das Leben schaffen, erhalten, und, wenn es gesunken, regeneriren? Rom und Griechenland, Italien im 16. Jahrhundert und Frankreich in der Revolution lassen das Gegentheil glauben. Das Leben eines Volkes besteht in der Lebendigkeit seiner moralischen Kräfte; aber diese, um sich zu äussern, um zu wirken, bedürfen des Stachels von aussen, der Schranke, die ihnen das Unbestimmte nimmt, ihnen ein Ziel gegenüberstellt. Im Mittelalter waren die inneren Kräfte, Gefühl und Imagination, gewaltig, und gewaltig waren die moralischen Schranken, die Familie, die Commune, die Kirche, die Klasse, der Staat, und das erzeugte ein urkräftiges Leben. Allein die Schranken nahmen überhand; die Pflichten wurden

* La Scienza e la Vita. Neapel bei Morano, wie das Uebrige.

zu Fesseln. Der neuerwachende Geist rang sich aus ihnen los; die Wissenschaft erhob sich gegen die Schranken als die Freiheit der sich ihrer selbst bewussten Intelligenz. Aber in Italien blieb die Wissenschaft selbst ohnmächtig, weil sie eben nur die alten Schranken umstürzte, den bisherigen Formen des Lebens ihren Inhalt raubte, und den gesunkenen moralischen Kräften fürder der Stachel und das Ziel fehlte. Sie vernichtete das Leben des Mittelalters und blieb in der Oede. In der französischen Revolution wollte im Gegentheil die Wissenschaft dem noch kraftvollen Leben seine eigenen Gestaltungen aufdrängen, ohne sich um die realen Verhältnisse zu kümmern, und so blieb sie auch hier ohnmächtig, weil sie sich überhoben. Bei den germanischen Nationen dagegen stiess sie auf gewaltige Organismen des Lebens, und, anstatt sie zu vernichten, drang sie in dieselben ein, sie reformirend und ausbildend, und ebendeshalb gestand man ihr Freiheit zu, weil man sie nicht zu fürchten hatte. „Da leben zusammen die Wissenschaft und die Freiheit, die grösste Freiheit des Gedankens, der Diskussion und der Association, und diese ist keine Gefahr, sondern eine Kraft, weil der Flug der Intelligenz dort seine Schranke in den unverletzten socialen Kräften hat, dem religiösen Gefühl, der Disciplin, der Festigkeit, dem moralischen Muthe, dem Gefühl der Pflicht und des Opfers, der Liebe zu Natur und Familie, der Achtung vor der Autorität, der Beobachtung des Gesetzes, allen den moralischen Kräften, die wir in ihrer Gesammtheit den Menschen nennen. Man sagt wohl, die Wissenschaft habe Deutschland gross gemacht. Ach! es sind jene Eigenschaften, welche die Völker gross machen, und die Wissenschaft erzeugt sie nicht, sie findet sie vor“ (p. 25 f.). Die Wissenschaft kann sie analysiren, lenken, verbessern, nicht sie hervorbringen, oder, wo sie mangeln, sich ihnen substituiren. Die verschiedenen Formen des menschlichen Geistes wollen sich gegenseitig nicht verstehen, das Gefühl nicht die Imagination, die Imagination nicht die Intelligenz, die Intelligenz nicht jene beiden; jede will Alles sein; aber ihr wahres Heil ist da, wo sie sich ihre Grenze in den anderen setzt. Das war der grosse Fortschritt unseres Jahrhunderts, dass die Wissenschaft in dem Leben seine Schranke anerkannte, dass sie die übrigen Sphären nicht mehr in sich

verschlingen, sondern sie verstehen will. Aber wenn sie ehedem Alles sein wollte, so ist sie neuerdings in das andere Extrem gerathen; sie überlässt das Leben sich selbst, sieht alles Heil in dem laisser aller, laisser passer und wird zur müssigen Zuschauerin. Die Wissenschaft ist mächtig, wenn sie lebendig in uns ist, kein Conglomerat von Ideen, sondern ein Organismus; nur so kann sie wirksam werden auf die Organismen des Lebens. Sie kann die moralischen Kräfte nicht schaffen; aber, wo sie noch nicht erstorben sind, und ihnen nur die Wirksamkeit fehlt, da kann sie ihnen ein neues Ziel geben; sie kann die alten Formen, wenn sie noch lebensfähig sind, mit neuem Inhalt erfüllen. Und auch Italien darf nicht verzweifeln. Man spricht heut' von der Dekadenz der romanischen Race; aber welche Kraft verbliebe noch einer Nation, die sich einem vergeblichen historischen Fatum unterwerfen wollte?

Die Wissenschaft hat in Italien zwei grosse Güter geschaffen, die Einheit und die Freiheit; sie hat die Spitzen der Gesellschaft aufgerüttelt und diese hat die Massen galvanisirt und nach sich gezogen. Die Einheit des Vaterlandes ist die Concentration aller Kräfte, die Freiheit ihre naturgemässe Entwicklung, ihre Autonomie. Das sind grosse Dinge; aber es sind erst die Instrumente der Arbeit, noch nicht die Arbeit selbst. „Es sind Formen die bald in Fäulniss übergehen, wenn drinnen nicht ein Stoff ist, der sich bewegt. Was ist Italien ohne Italiener? Was ist die Freiheit ohne freie Menschen? Es sind Formen ohne Inhalt, Namen ohne Sache; es ist der Priester ohne Glaube, der Soldat ohne Vaterland" (p. 32). Die Freiheit Aller und für Alle ist ein nunmehr unbestrittenes Prinzip. „Die Mission der Wissenschaft ist heut', dieser Freiheit einen Inhalt zu geben, ihr ihren Inhalt zu geben, nicht indem sie in die anderen Sphären einbricht, sondern indem sie in ihnen arbeitet und sie umgestaltet. Wir besitzen schon einen wissenschaftlichen Inhalt, einen Complex von Ideen, den wir den neuen Geist nennen. Jetzt gilt es, dass er wirklich der neue Geist sei." Dazu hilft nichts die bisherige heuchlerische sogenannte Volksliteratur,*

* Anderswo tadelt De Sanctis im Allgemeinen das seichte Populariseren in der Literatur. Das Volk müsse man zur Literatur emporheben, nicht diese zu ihm herabsenken.

die das Neue durch Mischung mit dem Alten den unteren Klassen mundgerecht machen will, und ebenso wenig ist es gethan mit dem Herantragen und mechanischen Aufpfropfen ausländischer Ideen. Die Wissenschaft selbst muss kräftig aus dem vaterländischen Boden emporblühen; sonst wird sie nicht die Macht haben, die alten verbrauchten Formen zu überwinden. „Einst war das Stichwort der Wissenschaft die Freiheit gegen die Schranke; heut' ist es die Herstellung der Schranke in der Freiheit. Wir haben ausser uns alle Schranken zerstört oder geschwächt, und wir haben sie nicht in uns von Neuem geschaffen. In der Hitze des Kampfes haben wir sie gehasst und verkannt, und, weil sie ausser uns Aberglauben und Unterdrückung bedeuteten, haben wir in uns auch das Gefühl getödtet, das sie regeneriren konnte, und so sind wir in der Leere geblieben. Jene Schranken sind der Stachel, der die organischen Kräfte entwickelt und den Ernst und die Moralität des Lebens schafft, der uns dem thierischen Egoismus entreisst und uns des Opfers und der Pflichterfüllung fähig macht. Die Wissenschaft soll nichts Anderes sein als die Herstellung der Schranken im Bewusstsein, die Rehabilitation aller Sphären des Lebens" (p. 38). Der echte Mann der Wissenschaft ist der höchste und männlichste Typus des Menschen; er bedarf des Stachels nicht von aussen; er trägt ihn in sich, und, ist er lebendig, so giebt er ihm die Kraft, früher oder später sich die äussere Welt demgemäss zu gestalten, die Eintracht zwischen Wissenschaft und Leben herzustellen. Aber die Wissenschaft muss auch wirklich so in uns wirken; ist sie kraftlos und zu organischem Bilden unfähig, was kann sie in der Welt schaffen? Haben wir das Recht, den Gott ausser uns zu leugnen, wenn wir ihn nicht in uns wiedererschaffen und hinausstrahlen können? Können wir neue Formen, neue Institutionen verlangen, wenn der Stoff sogar in uns selber verdorben ist? Kann die Wissenschaft nicht den inneren Menschen herstellen, so ist sie doch besser als die Leere derer, die da draussen. Das erklärt die Reaktionen, weil die Gesellschaft nicht lange von Ideen leben kann, die nicht zeugen und organisiren, und bald in den alten Zustand zurücksinkt. „Vielleicht", sagt De Sanctis, „trage ich die Farben zu grell auf. Aber um mich her finde ich Apathie in den Hand-

lungen, Anmassung in den Worten, und man muss sie geisseln, diese Apathie, und sie demüthigen, diese Anmassung. Meine Unruhe ist heut' die Sorge der erwähltesten Geister, das Problem der Probleme, die drängende Mission der Wissenschaft." In Deutschland hat der Volksunterricht alle seine Früchte getragen, und er genügt schon nicht mehr, und Virchow verlangt eine Volkserziehung. „Die Wissenschaft muss diese Volkserziehung organisiren, sie muss dem Katholizismus nachahmen, dessen Macht nicht im Katechismus besteht, sondern darin, dass er den Menschen aus den Windeln nimmt und ihn fest in der Hand hält bis zum Grabe; sie muss seine Organismen von Granit nachahmen, an denen sie seit Jahrhunderten herumklopft und immer noch vergeblich."

„Heut' fühlt sich das Leben von einem unbekannten Uebel ergriffen, das sich in der Apathie, der Langeweile, der Leere äussert, und instinktiv wendet es sich dahin, wo man von Kraft und Stoff redet, und wie man den physischen Menschen herstelle und den moralischen regenerire. Literatur und Philosophie, medizinische und moralische Wissenschaften, alle erhalten diese Richtung und diese Färbung. Das Blut neubilden, die Fiber herstellen, die Lebenskräfte heben, das ist das Stichwort, nicht allein der Medizin, sondern der Pädagogik, nicht allein der Geschichte, sondern der Kunst: die Lebenskräfte heben, den Charakter stählen und mit dem Gefühl der Kraft den moralischen Muth regeneriren, die Aufrichtigkeit, die Thatkraft, die Disciplin, den mannhaften Menschen und damit den freien Menschen."

Wenn die italienischen Universitäter, so schliesst De Sanctis diesen kurzen und so inhaltreichen Vortrag, wenn sie, die heut' aus der nationalen Bewegung herausgeschritten und zu blossen Fabriken von Advokaten und Aerzten geworden sind, diese Mission der heutigen Wissenschaft verstehen werden, wenn sie sich energisch an die Spitze dieser nationalen Restauration stellen werden, dann werden sie wieder, wie einstmals, „die grosse Pflanzstätte der neuen Generation, die Leben strahlenden Mittelpunkte des neuen Geistes sein".

De Sanctis wendet seinen Blick zu den germanischen Nationen und speziell zu der jungen deutschen Kraft und Grösse

hinüber. Er findet dort, was seinem Volke noch mangelt; von dort, glaubt er, könne ihm ein erfrischender Hauch zuwehen, wenn man das Fremde nicht sklavisch und äusserlich nachahme, sondern wirklich in sein Eigenthum verwandle. Besonders im Gebiete des öffentlichen Unterrichts bleibt Italien, das ihn bisher so sträflich vernachlässigt, unendlich Vieles von seinen nördlichen Nachbarn zu lernen übrig, und De Sanctis hatte als Minister bei seinen Reformen stets deutsche Institutionen im Auge; er sendete junge Gelehrte zum Studium an deutsche Universitäten, er berief Moleschott als Professor nach Turin. Auf sein eigenes Denken ist die Beschäftigung mit deutscher Wissenschaft und Literatur von grösstem Einfluss gewesen. Sein erster kritischer Essay handelte, wie wir sahen, von Schiller; eine deutsche Grammatik war lange Zeit seine einzige Gefährtin und Trösterin im Kerker, und vier Jahre seines Exils brachte er in Zürich und in deutscher Umgebung zu. Aber sein Hauptverdienst ist nicht sowohl seine Vorliebe für deutsche Wissenschaft — diese theilt er jetzt mit vielen seiner Landsleute —, es ist vielmehr die Freiheit, mit der er sich ihren Einfluss zu Nutze zu machen wusste, ohne in ihren Fesseln stecken zu bleiben, wie viele Andere, welche noch heut' an unseren Ideen von vor zwanzig Jahren kleben, weil in ihnen das Wissen zur leblosen Tradition geworden. Dafür müssen wir ihm vorzüglich dankbar sein, dass er deutschen Geist und deutsches Wesen am lebendigsten seinem Lande zugänglich gemacht hat, eben weil es in ihm selbst zu lebendigem Verständniss, zu selbstthätiger Verarbeitung gelangt ist. Seine Auffassung der deutschen Literatur ist daher ebenso frei als fein; man lese nur die zerstreuten Bemerkungen über den Faust. Er hätte, wenn er gewollt, Göthe's Werk ebenso wunderbar erleuchten können, wie er es mit dem Dante's gethan.

De Sanctis sucht seinem Vaterlande das europäische geistige Leben zu erschliessen. Aus der Vereinsamung, in der sich Neapel besonders bisher befunden, wünscht er es in die allgemeine Bewegung des modernen Geistes als lebendiges Glied eintreten zu sehen. Die Ideen, klagt er, kommen oft zu uns, wenn sie anderswo schon beiseite gelegt worden wie ein abgetragenes Kleid. Wir haben, sagte er ein ander Mal, immer

noch das 17. Jahrhundert in uns; die neuen Ideen, die vom Auslande gekommen, bleiben äusserlich aufgepfropft, und drinnen haben wir noch den alten Menschen. Zu dem, was er früher zur Abhilfe dieser Schäden gethan, kommt nun noch die Gründung eines sogenannten philosophischen Cirkels in Neapel, eines Instituts für das Studium der neuen Sprachen, wie deren schon in Turin und Rom bestehen und sich reger Theilnahme erfreuen. Dieser philologische Cirkel bietet, wie er sich ausdrückt, dem gebildeten Stande das, was für das Volk die Abendschulen (scuole serali) sind. Wie das Volk dort Lesen und Schreiben als Mittel zu geistiger Bildung überhaupt, wird hier der Student die Kenntniss der neueren Sprachen erwerben als den Weg, an der europäischen Bildung Antheil zu nehmen. Es soll aber ferner das Institut, das im nächsten Jahre seine Wirksamkeit beginnen wird, im Allgemeinen der Organisation der geistigen Arbeit dienen. Die ideale Bewegung ist nach De Sanctis' Meinung für jetzt geschlossen, und zur Vorbereitung einer neuen Entwicklung bedarf es vor Allem der positiven Studien. Deswegen ist für den Cirkel auch eine historische Klasse projektirt, welche vorzüglich die archivalischen Forschungen zu fördern hat. Mit einem Worte, De Sanctis' Absicht ist, in sein Vaterland etwas von dem deutschen Fleiss und dem deutschen Ernste der Wissenschaft zu verpflanzen, an denen es dem von Natur so reich begabten, aber ungeduldigen Italiener noch gar zu sehr mangelt.

De Sanctis' schriftstellerische Thätigkeit dauert fort, und wir dürfen uns von ihr noch reiche Früchte versprechen. In seiner Geschichte der Literatur war die jüngste Periode nur mit wenigen grossen Zügen gezeichnet worden; hiezu zwang ihn lediglich die Beschränktheit des Raumes, keineswegs die Ansicht, die man häufig äussern hört, dass die neueste Literatur noch nicht der Geschichte angehöre, eine Behauptung, hinter der sich bei den Meisten vielleicht weiter nichts birgt als die Unfähigkeit, sich selbst ein Urtheil zu schaffen, ohne es bei Anderen schon fertig vorzufinden. Alle bisherigen Geschichten der italienischen Literatur brechen eigentlich bei Alfieri ab; der Rest wird dann in ein einziges flüchtiges Kapitel zusammengeworfen. Ueber die neue italienische Literatur fehlte es bis-

her an allen ernsten, eindringlichen Arbeiten. „Wir hängen da“, sagt De Sanctis (N. S. p. 256), „an traditionellen und sich widersprechenden Urtheilen und Kriterien und wissen nicht, wer Foscolo gewesen oder Niccolini oder Giusti oder Berchet oder Balbo oder Gioberti. Sogar über die grössten, über Manzoni und Leopardi ist noch kein Studium von einigem Werthe geschrieben.“ Und kann man der neuen italienischen Literatur etwa die Bedeutung absprechen wollen, ihr, die so lebhaft in die Ereignisse eingegriffen hat, die selbst zur Kämpferin wurde und einen so bedeutenden Antheil an der Erschaffung des neuen Italien nahm? Oder wollen wir immer nur in der Vergangenheit leben und das nicht verstehen, was uns zu allernächst liegt, was noch wahrhaft zu unserem Leben gehört? De Sanctis hat wenigstens, auch in seiner kurzen Darstellung, die hohe Bedeutung des Gegenstandes klar hervorspringen lassen und die charakteristischen Züge mit sicherer Hand hingezeichnet. Weiterhin dienten verschiedene seiner Essays zur Ausfüllung der bestehenden Lücke, so die Saggi über Leopardi, der über Foscolo, 1871 bei Gelegenheit der Ueberführung seiner Asche nach S. Croce geschrieben, und besonders vier Saggi über Manzoni, wie jene über Dante die Früchte ehedem gehaltener Vorlesungen. Der erste, „die episch-lyrische Welt Manzoni's“, findet sich in den Nuovi Saggi abgedruckt, der zweite, die Poetik Manzoni's, im Oktoberheft der Nuova Antologia 1872, der dritte, der Stoff der Promessi Sposi, ebendort Oktober 1873, der vierte endlich, über die Promessi Sposi, Dezember desselben Jahres.

Die Literatur unseres Jahrhunderts behandeln auch die Vorlesungen, welche De Sanctis seit Ende 1871 an der Universität von Neapel hält. Nachdem er in den esten beiden Jahren die Schriftsteller besprochen, welche er als die liberale Schule bezeichnet, d. h. Manzoni, d'Azeglio, Gioberti, Grossi, Balbo u. s. w., ist er im dritten zur demokratischen Schule übergegangen, zu Mazzini, Berchet, Niccolini, Guerrazzi. Den Schluss sollen dann Giusti und Leopardi bilden, welche eine höhere, selbständige Stellung einnehmen. Sein Vortrag, ohne glänzend zu sein, ist dennoch hinreissend; das Wort ist eben nicht ein Schmuck, sondern der unmittelbare Ausdruck des Gedankens, und so ist seine Darstellung klar, tief und geordnet

wie sein Gedanke selber. Kaum bemerkt es der Zuhörer, wie viel er in jedem Augenblicke lernt und erkennt, und nicht bloss Intelligenz und Phantasie werden erregt, auch das Herz wird erwärmt. Daher bilden diese Vorlesungen den Vereinigungspunkt für Studenten aller Fächer, und so wollte sie der Lehrer selbst verstanden wissen. Die Literatur bildet nach seiner Auffassung die wahre Ergänzung des Fachstudiums; sie ist „der reine Cultus der Wissenschaft, der Enthusiasmus der Kunst, die Liebe zu dem, was edel, fein und schön ist". Sie ist es, die uns das wahrhaft Menschliche giebt, und dient nicht bloss zu äusserlichem Schmuck; sie geht in das Leben selbst ein, wird zum Sinn des Schönen und Edlen, der uns alles Niedere und Gemeine fliehen lässt (s. A' miei Giovani in den S. cr.).

Das Wissen soll kein müssiges Gut sein, welches nur im Intellekte verweilt, ohne thätig zu werden. Daher muss mit dem Verstande auch das Herz gebildet werden, oder vielmehr die Bildung des Herzens muss der des Verstandes voraufgehen. In der kleinen Schrift über die „Schularbeiten" (S. cr. p. 159 ff.) tadelt er die falsche Art, den Kindern den Kopf mit gelehrten Notizen und moralischen Abstraktionen vollzustopfen, anstatt sie im Contakte mit der frischen Fülle des Lebens zu erhalten. Es genügt nicht, sagt er, das Volk zu unterrichten, man muss es erziehen. Der Dieb stiehlt nicht, weil er nicht weiss, dass es unerlaubt ist, sondern weil sein Herz verdorben ist. Man beginne, anstatt so vieler abstrakten Weisheit, mit der Erziehung des Herzens. Und dazu eben dient die Literatur; sie lehrt nicht bloss correkt schreiben; sie bildet die Seele. So giebt er selbst in Turin seiner jungen Schülerin die Promessi Sposi in die Hand und als Lehrer im Militärcolleg der Nunziatella liest er in den Mussestunden seinen jüngeren Eleven die ergreifendsten Stellen des Ariosto, den Saul Alfieri's, den Manzoni vor.

„Die Liebe ist das erste Geheimniss des guten Unterrichts", so sagte De Sanctis bei Gelegenheit seines Lehrers Puoti, und diesen Ausspruch kann man auf ihn selbst anwenden; was ihm die Wärme, Kraft und Eindringlichkeit giebt, ist die heilige Liebe zur Sache und die innige Liebe zu seinen jungen Schülern. „Die Enttäuschungen", so schreibt er einstmals (S. cr.

p. 341 f.), „haben mir nicht den Glauben vermindert, und die Zeit konnte wohl meine Haare berühren, aber nicht mein Herz. Wenn eine hohe Wahrheit mir entgegentritt, so leuchtet sie vor meinem Blicke wie ein Stern; wenn ich eine schöne Dichtung lese, fühle ich in mir etwas von dem, was des Dichters Seele in der Wärme der Inspiration bewegte. Auch heut' kann ich den Katheder nicht betreten oder verlassen, ohne dass mir das Herz klopft und die Glieder zittern, und bisweilen fühle ich in Gegenwart meiner zwanzigjährigen Zuhörer meine eigene Jugend." Und wie rührend ist die Klage aus dem Kerker (1850, S. cr. p. 9): „Nicht ohne Thränen kann ich an euch denken; der Verkehr mit der Jugend ist mein Universum, das Licht meiner Seele gewesen. Wie sehr habe ich sie geliebt! Wie schön erschien mir das Leben in ihrer Mitte! Wie viele Träume, wie viele Hoffnungen! Wir waren so zufrieden, unsere Tage flossen dahin in einer himmlischen Harmonie!"

Die Schule für literarisches Studium, welche De Sanctis in jüngeren Jahren begründet, welche die Reaktion nach 1848 umgeworfen, und die er in gewissem Sinne dann in Zürich fortgesetzt, ist nun mit seinen übrigen Vorlesungen auch wieder auferstanden. Die Schullektionen wechseln mit den eigentlichen literarhistorischen Vorträgen des Lehrers ab. Hier ist es, wo De Sanctis mit seinen Schülern in noch unmittelbarere, herzlichere Berührung tritt und sich die Liebe Aller erobert. Diese Schule ist, wie die ehemalige des Puoti, ein freies Studium, an welchem Jeder nach Belieben Theil nehmen kann, entweder thätig oder bloss als Zuhörer, und, da die Universität Neapel bis jetzt durch keine vorgängigen Examina abgesperrt, und der Unterricht durchaus unentgeltlich ist, so finden sich hier Jünglinge des verschiedensten Alters und der verschiedensten Bildungsstufen zusammen. Die Anfertigung kleinerer und grösserer, literarischer und wissenschaftlicher Arbeiten bildet die Beschäftigung der Schüler; das Thema ist meist frei gewählt, und gewöhnlich sind es Poesieen, Dialoge, Erzählungen, Briefe, seltener wissenschaftliche Diskurse. Am Ende jeder Woche werden die Arbeiten abgeliefert. Der Lehrer durchliest sie mit erstaunlicher Sorgfalt und bespricht die unbedeutenderen in der Kürze. Die Produktionen von allgemeinerem Interesse lässt er vorlesen

und von den Schülern diskutiren, worauf er selbst ein zusammenfassendes und abschliessendes Urtheil giebt, aber meist nachdem schon von jenen das Richtige gefunden worden. Die Absicht ist überall, den freien Trieb zur Arbeit zu wecken, diese zu etwas innerlich Lebendigem werden zu lassen. De Sanctis hatte den segensreichen Einfluss solcher Thätigkeit in seiner eigenen Jugend kennen gelernt. „Ich bin überzeugt", sagt er (S. cr. p. 500) in Bezug auf die Schule Puoti's, „dass nichts so sehr dazu beiträgt, die literarischen Studien zu heben und den Geist zu erziehen, wie dieses eifrige Arbeiten des Jünglings, dieses Lesen, Uebersetzen, Schreiben, Anmerken, das nützlicher ist als Grammatiken, Rhetoriken, Stylleliren auswendig zu lernen." Es gilt, in dem Schüler die Selbstthätigkeit anzuregen, ihn glauben zu machen, dass er selbst findet, was er lernt; nur so wird dieses ein bleibendes Gut, ein organisches Eigenthum. De Sanctis geht in dieser Beziehung so weit, dass er aus seinen Schülern wirklich seine Mitarbeiter machen will, oder vielmehr er glaubt schon jetzt, ihnen nicht zu viel zuzumuthen, wenn er für seine künftigen Vorlesungen über Guerrazzi, Giusti und Leopardi ihre Unterstützung in der Vorbereitung des Materials und der kritischen Untersuchung selbst in Anspruch nimmt.*

Die Absicht von De Sanctis' Schule ist im Allgemeinen dieselbe, wie die von Puoti's gewesen war. Aber sofort fällt es in die Augen, in wie weit höherem Sinne die Mittel zu ihrer Verwirklichung gefasst sind. Es hängt dies mit dem gänzlich veränderten Begriffe von Literatur und Kritik zusammen. Der Purismus war nichts weiter als eine Erneuerung der sogenannten literarischen Form des 16. Jahrhunderts und nothwendig und segensreich im Anfang, um die in Bezug auf geistige Bildung gänzlich heruntergekommenen südlichen Provinzen wenigstens in das allgemeine italienische Leben zurückzuführen; als sie aber über ihre Zeit fortdauerte, wurde diese Richtung ebenso schädlich als lächerlich, weil sie ganz an äusserlichen Formen klebte.** Für Puoti hatte nur die Sprache Bedeutung; um den

* Am 29. Mai 1874 schloss er seine Vorlesungen, indem er zunächst fünf verschiedenartige Monographien über Guerrazzi als Aufgabe stellte.

** Wie De Sanctis im Saggio „der Letzte der Puristen" vorzüglich die

Inhalt kümmerte er sich wenig. Die Lektüre ausländischer Schriftsteller und sogar die der modernen italienischen war verpönt. Bei De Sanctis sahen wir gerade das Gegentheil, eine eifrige Beschäftigung mit den Modernen, das Streben, sich die ganze europäische Cultur anzueignen. In Puoti's Schule hatte ein Jeder sein Heft, in das er die schönsten bei den verschiedenen Schriftstellern gefundenen Worte und Phrasen eintrug, und mit diesem Flitterputz schmückte er dann seine eigenen Arbeiten aus; man sollte mit den Vokabeln der Trecentisten und den Wendungen der Cinquecentisten schreiben, eine Manier die zu grossem Schaden des guten Geschmacks in manchen Schulen Italiens noch fortbesteht?*

De Sanctis' kritische Grundsätze haben wir genugsam aus seinen Schriften kennen gelernt. Seine Ansichten über Sprache und Styl stimmen im Ganzen mit denen Manzoni's überein.** Die Form, die Sprache, der Styl ist ihm nicht eine Sache, die man sich nach Belieben aneignet, die man sich willkürlich zusammenliest. Wenn wir die Schriftsteller studiren, sagt er, so dürfen ihre Ausdrücke nicht gesondert in unserem Style verharren; man muss nicht sagen können: hier ist Boccaccio, hier Manzini, hier Guerrazzi; es gilt, uns wirklich anzueignen, was wir gelernt, das Verschiedenartige zusammenzuschmelzen, ihm den Stempel unserer eigenen Individualität aufzudrücken. Er warnt vor jener literarischen Form, der Nachahmung der Cinquecentisten und Trecentisten; wir leben im 19. Jahrhundert; unser Gedanke ist der des 19. Jahrhunderts und muss sich seine eigenthümliche Form schaffen. Statt prunkender Rhetorik verlangt er Einfachheit, Klarheit und Prägnanz, eine Sprache, die den Gedanken unmittelbar wiedergiebt, ohne ihn in gezierten Wendungen zu umkreisen. Seine eigenen Schriften und Vorträge sind hier stets das beste Vorbild. In der Diskussion

---

wohlthätigen Einflüsse von Puoti's System hervorhob, so stellte Pasquale Villari in der Vorrede zu den Memorie e Scritti di Luigi La Vista (Firenze, Le Monnier 1863) deren üble Folgen dar.

* „Wir haben jetzt", sagt De Sanctis einmal in seinen Vorlesungen, „eine Art Neopurismus, der in den Schülern vielen Schaden thut. — Einer von diesen Neopuristen ist Fanfani, der das ganze Werk Manzoni's verdirbt."

** Eine vortreffliche Ergänzung zu Manzoni's und De Sanctis' Schriften bildet in dieser Beziehung das Buch von Bonghi: Perchè la letteratura italiana non sia popolare in Italia. 3ª ed. Milano e Padova 1873.

fordert er, dass seine Schüler sich nicht an Einzelheiten und Aeusserlichkeiten heften, sondern sofort das Wesen, den Kern der besprochenen Produktion zu ergründen suchen, sie in ihrer vollen Eigenthümlichkeit auffassen, wie sie sich im Geiste des Verfassers gestaltete. Die Kritik geht stets von innen nach aussen, von dem Ganzen des künstlerischen Organismus, der Seele, die ihn durchweht und belebt, auf die äussere Gestaltung, in der sie sich manifestirt. So springen aus dem besonderen Fall beständig die allgemeinen Fragen hervor, und die Prinzipien der Methode werden ins Licht gestellt, so dass der Schüler an der Hand der Praxis immer weiter in der theoretischen Erkenntniss vordringt. Es ist die vortrefflichste Erziehung des ästhetischen Urtheils.

Von De Sanctis' politischer Thätigkeit, deren moralischen Hintergrund wir in seinen Schriften betrachtet, eingehender zu handeln, dürfte mir schwerlich zustehen; ich wollte von dem Schriftsteller und Lehrer sprechen. Sollte es mir gelungen sein, für die Wirksamkeit dieses Mannes bei meinen Landsleuten eine grössere Aufmerksamkeit zu erregen, so ist der Zweck dieser Zeilen erreicht. Ein Geist wie De Sanctis muss uns Deutsche ganz besonders anziehen, weil wir in ihm, trotz seiner echt italienischen Gesinnung und Begabung, so viel unserem Wesen Verwandtes finden. Es bleibt mein Wunsch, seine Werke bald in unsere Sprache übertragen zu sehen. De Sanctis wendet seinen Blick nach Deutschland, möchte sein Volk durch das Vorbild deutscher Kraft und deutschen Ernstes stärken und erfrischen; uns im Gegentheil wird es nicht unnütz sein, wenn wir unsere Blicke häufig nach Süden schweifen lassen; wir können von den Italienern noch immer so unendlich viel lernen, und was wären wir ohne unsere vom Süden gekommene klassische Jugendbildung? Vielleicht ist es doch möglich, im innigen Verkehr der Nationen dereinst die Vorzüge der germanischen und die der romanischen Race in schöner Harmonie zu verschmelzen.

Der Tod des Abel.

(Mactatio Abel.)

Spiel der Handschuhmacher.

Ein altenglisches Myster des XIV. Jahrhunderts
aus der Towneley-Sammlung.

In den gereimten Versen der Urschrift übersetzt

von

Theodor Vatke.

Prolog.

Knecht.

Willkommen, willkommen, Weib und Mann!
Denn jetzt komm' ich, ein lust'ger Kumpan!
Seid still nun, mein Herr befiehlt's euch an,
Sonst soll der Teufel euch holen!*

---

* Vergl. das deutsche Osterspiel (aus saec. XV) (Ludus de Nocte Paschae) in Hoffmann's Fundgruben II, 297: Precursor:

Nu horet zu alle gleich,
Beide arm unde reich;
Horet zu alle gemeine,
Beide gross unde kleine;
Ir jungen und ir alde,
Horet zu also balde.
Und ir alten flattertaschen,
Ir kunnet vil smetzen (schwatzen) unde waschen,
Und wo man icht wil beginnen,
Da wolt ir euch auch zu dringen.

(Das Stück ist culturhistorisch noch ausgiebiger als die altenglischen. Mercator und Mercatrix darin sind ein Gegenbild zu Noe und sein Weib: sie bekommt Schläge von ihm.) Vergl. den Quacksalber in dem Osterspiel und in dem altenglischen. Die Kreuzigung Christi in den Cov. Myst. ist ebenso wie die mittelhochdeutschen mit dem ganzen mittelalterl. Torturapparat ausgerüstet.

Wusstet ihr nichts von meinem Kommen?
Zu schwatzen ist euch jetzt benommen!
Dem möcht' es übel frommen,
Dem ich 'mal würde das Leder versohlen!
Seid still nun, ich hab's euch befohlen!
Hört auf mit Lärm und Geschwätz!
Den bratet der Teufel auf Kohlen,
Der nicht folgt nach Sitt' und Gesetz!
Ihr Bummler, ich bin gar ein grosser Geselle,
Mein Herr hat 'nen tücht'gen Pachter zur Stelle.
Ihr kennt ihn Alle, bald wird er sich zeigen.
Wird der mit euch Händel spinnen,
Werdet ihr wahrlich nicht gewinnen.
Doch ich glaube, und sage es ohne Besinnen,
Manche von euch sind ihm leibeigen.
Und nun noch einmal verlange ich Schweigen.
Ihr schäb'ges Pack, nun lasst die Mäuler stehn!
Und kommt mein Herr, soll grüssend sich neigen,
Wie sich's gebührt, ein Jeder. Lebt wohl, ich will nun gehn.
[ab.]

1. Scene.

(Kain führt einen mit Kühen und Ochsen bespannten Pflug.)

Kain (zu den Thieren).

Vorwärts, Grauhorn! Du, Schwarze, liegt ihr in den letzten Zügen?
Dass gleich die Wetter auf euch schlügen!
Mit solchen Schlummerköpfen soll ich pflügen?
Was? Will's denn heute gar nicht, wie?
Na, Bunte, soll ich euch wecken?
Verflucht, wir bleiben hier noch stecken!
Wart, ich will euch wieder necken!
Zieh, Alte, sag ich, zieh!
Der Teufel hole solches Vieh!
Seht, jetzt hat sie mich verstanden.
So schlechtes Rindvieh hatt' ich nie
Im Pflug — man quält sich rein zu Schanden.

2. Scene.

Kain und der Knecht.

Kain. Wie, Scheuerndieb! Hieher sag ich, gleich!
Knecht (für sich). Der Mann kommt nie in's Himmelreich!
Kain. Hörst Du nicht, dass ich rufe, Mann?
Knecht. Na, Rothe und Schäcke, was träumt ihr so?
Breitkopf, Langschwanz, Weisshorn, hü, ho!
Seht, gleich geht's besser mit unsrem Gespann!
Kain. Dich, Bursche, will ich fasten lehren.
Knecht. Willst, Herr, Dein Frühstück Du verzehren?
Die Thiere zog ich kräftig am Nacken,
Thät ihnen Steine in die Raufen packen.
Kain. Dir komm ich noch über die Jacken!
Knecht. Und habe wieder 'mal Recht!
Kain. Schweig still, ich bin der Herr und Du der Knecht!
Knecht. Was Euch genehm, das ist auch mir gerecht.
Kain. Schon gut, nichts weiter, das Vieh treib an,
Dass wir hier endlich fertig werden.
Knecht. Hurtig, Langschwanz, dann ist's gethan.
Klebt denn der Pflug heut in der Erden?

3. Scene.

Vorige. Abel.

Abel. Möge Gott, wie Er will und kann,
Dich fördern, Bruder, und Deinen Mann!
Kain. Lass mich in Ruh, da thust Du besser dran!
Was schaffst Du hier mir Langeweil?
Bis man Dich rief, konntest Du bleiben.
Nun, komm, hilf halten oder treiben
Und küss dem Teufel das Hintertheil!
Da lass auch die Schaafe suchen ihr Heil,
Da lassen sie's am liebsten gelten.
Abel. Hier, Bruder, ist nichts Böses alldieweil,
Drauf Du mit Ursach könntest schelten.
Doch, lieber Bruder, hab auf mein Wort jetzt Acht,
Gesetz ja ist's und althergebracht,

Dass, wer da weise schafft und lebt,
Den Herrn mit Opfern zu ehren strebt.
Der Vater gebeut es, der Vater lehrt,
Dass man dem Höchsten den Zehnten bescheert.
Komm Bruder, und lass uns gehn,
Den Herrn zu ehren und zu Ihm zu flehn,
Zu geben vom Unsren den Theil
Vom Vieh oder Korn, o Bruder, eil!
Und dem Opfer unsrer Hände
Folget Segen ohne Ende,
O dass Gott es wohl befände!

Kain. Nun lasst die Gänse heraus, der Fuchs will predigen!
Wirst Du Dich des Sermones bald entledigen?
Lass sein, sag ich, Dein müssig Gespräch!
Sieh da, mein gut Weib, wie sie schafft am Gehäg!
Du aber sitzst mit dem Teufel an Einem Weg
Mit Deinen nichtigen Worten nun.
Soll ich den Pflug und Alles lassen ruhn,
Mit Dir des Opfers Werk zu thun?
Nein, nicht bin ich gar so ungescheut,
Zum Teufel geh und sag, dass es Kain gebeut!

Abel. Komm, lasse Deinen bösen Spott,
All was Du hast, das stammt von Gott!

Kain. Der borgte nie mir einen Heller roth,
Sieh hier, meine leere Hand!

Abel. War's nicht väterlicher Lehre Unterpfand,
Den Zehnten zu geben von allem Bestand,
Und Ihn zu preisen beim Opferbrand?

Kain. Mein Schilling ist in des Priesters Hand,
Seit ich geopfert zuletzt!

Abel. Komm, Bruder, zu des Altars Stand!
O, hätten wir das Opfer schon aufgesetzt!

Kain. Und, was soll ich zehnten, Bruder mein?
Wird nicht schlechter mein Gut jahraus jahrein?
Ich folge meinem Sinn allein.
Was ich gewinne, gehöret mir,
Und borgen macht mir kein Plaisir,
Ich gehe nicht in Sein Revier!

Er will mit Unglück mich zu Grunde richten
Und wird mir borgen auch mit nichten!

Abel. Und doch, Dein Hab und Gut allsammt
Allein von Gottes Gnade stammt.

Kain. Sorgt Er für mich, wie Segen kommt auf Dich?
Stets war mein Feind Er sicherlich.
Denn wäre mein Freund Er gewesen,
Er hätte mir andre Pfade erlesen.
Wenn überall schön das Korn im Felde stand,
Galt keinen Heller mein Ackerland.
Und wenn die Aussaat mir gebrach,
Und leer mir Scheuer und Tenne lag,
Da gab Er nichts mir von dem Seinen;
Nicht anders will ich's halten und meinen.
Magst Du mich gleich schmähn ohn Unterlass,
Ich messe Ihm mit Seinem Mass.

Abel. Lieb Bruder, sprich nicht das.
Lass lieber uns gehen fürbass.
Komm, Bruder, lass uns eilen,
Nicht länger zögernd verweilen!

Kain. Lass mich mit dem Geschwätz in Ruh,
Hol mich der Teufel, wenn ich eilen thu,
Zu theilen mein Gut und Ertrag,
So lang ich immer leben mag,
Mit Gott oder irgend welchem Mann,
Was ich in Flur und Feld gewann.
Denn hab ich erst verschleudert mein Gut,
Dann kann ich gehn mit zerrissenem Hut;
Und besser ist's, nicht zu verzetteln,
Als einst von Thüre zu Thüre zu betteln!

Abel. Komm, Bruder, mit mir in Gottes Namen,
Ich fürchte, sonst giebt's kein gut Amen.
An's Werk, komm, machen wir uns dran!

Kain. In's Teufels Namen denn, geh voran!
Ich halte Dich wahrlich für verdreht.
Hast Du nicht früher mich schon beredt,
Hinwegzugeben meiner Güter acht?
Der Teufel hol ihn, der mir das beigebracht!

Was half's mir, so mich abzuhetzen,
Arbeiten bis Rock und Schuhe in Fetzen?

Abel. Lieb Bruder, würde das wohl gut befunden,
Dass wir Beide gingen unverbunden?
Das gäbe dem Vater üble Ruh!
Sind wir nicht Brüder, ich und Du?

Kain. Nur zu, wenn's denn geschehen soll!
Du aber, glaub ich, Du bist toll!
Sei Er nun freundlich, sei Er im Zorn,
Mein Gut zu theilen ist mir ein Dorn. —
Wohl oft schon kam ich mit sanfteren Sinnen
Und meinte, ein gutes Gedeihn zu gewinnen;
Doch besser war's, ich liess es ungeschehn!
Nun geh voran — Dir müss es übel ergehn!
Dass stets wir wandern solchen Weg.

Abel. Nicht doch, lieb Bruder, nicht solches Gespräch!
Lass fördern die Schritte zur Stelle,
Gelobet sei Gott, der Himmel ist helle!

Kain. Leg hin Dein Bündel auf den Hügel hier.

Abel. Gern, Bruder, folg ich Dir.
Gott des Himmels, nimm es gnädig an!

Kain. So fang denn an, wahnwitziger Mann!

Abel (am Altar). Gott, der so Erd als Himmel schuf,
Dich bitt ich, höre meinen Ruf!
Nimm als Dank, wenn es Dein Wille ist,
Den Zehnten, den ich bringe zu dieser Frist.
Ich geb es Dir in gutem Sinn,
Gott dem Herrn, von dem all mein Gewinn.
Nun zünd ich's an, beständig im Gemüthe
Zu ehren Ihn und Seines Schaffens Güte.

Kain. Nun lass auch mich, da Du Dein Theil gethan.
Herr des Himmels, hör meine Gebete an.
Und gegen Gottes Geheiss sei Dir
Es Pflicht, Dank zu wissen mir!
Denn wie mir diese Opferstücke selber nöthig,
Bin Dir zu Danke ich wenig erbötig.
Hier ist an Vieh und Korn mein Theil,

Den besser ich brauchte zu eigenem Heil!
Doch, da ich einmal zehnten muss,
Ist jetzt zu opfern mein Beschluss.
Ein Schaaf, eins, und dies macht zwei —
Ha, wohl wird mir nicht dabei!
Zwei, zwei, nun sind's drei an Zahl —
Dies entbehren macht mir mindre Qual.
Die besten aber behalt ich für mich.
Dies ist die Krone der Heerde sicherlich.
Weh mir, weh mir, vier Stück! Fürwahr,
Kein bessres wuchs mir auf dies Jahr.
Im Frühjahr streut' ich schöne Saat,
Doch als ich kam zu Schnitt und Maht,
Hatte Dornen und Disteln mein Feld vollauf,
Und von Ertrag stand wenig drauf.
Vier Schaafe, vier; fünf sind es nun,
Himmel, das lässt mich nimmer ruhn!
Fünf und sechs, und nun sind's sieben,
Aber dies sei mein geblieben!
Von diesen vieren, so lange ich kann,
Geb ich keins zum Opfer dran!
Sieben, sieben, nun sind's acht —

Abel. Bruder, Du bist nicht auf Gott bedacht!

Kain. Hab' ich das gesagt denn je?
Mein Gut zu verschleudern, o weh!
Hätt' ich Ihm dies aber als Zehnt gegeben,
Sagtest Du, Er wäre günstig meinem Leben.
Doch ich denke, bei meinem Blute,
Nicht leicht mich zu trennen von meinem Gute.
Weh, acht, acht und neun, und das macht zehn,
Nun, dies mag noch am ehsten gehn.

Abel. Kain, opfre richtig, Stück um Stück!

Kain. Weh, diese sechszehn kommen nie zurück!

Abel. Kain, Du opferst falsch und bringst vom Schlechten!

Kain. Ach komm und halte mir die Augen zu!
Nun geht mir's nicht gut in Tagen und Nächten!
Lasst mich's noch mal mit halbem Auge schaun,
Da werd ich nichts Uebles begehen, traun!

Lasst sehn mich, wie die Sache steht.
Wie mir das Opfer so herrlich geräth!

Abel. Du hast, Kain, keine Ehrfurcht vor Gott!

Kain. Der hat nun mehr — der Teufel schlage mich todt —
Soviel als ein ganz Bund, mehr als genung,
Und schafft Ihm keine Theuerung.
Das Schaaf und dies und jenes Thier,
Die kommen wahrlich theuer mir.
Und eh ich sie schor und zu Stalle gebracht,
Hat's manchen müden Rücken mir gemacht.
Drum schweig und lass Dein Widerstreben,
Denn was ich will, das hab ich gegeben!

Abel. Kain, ich rathe, zehnte, wie sich's gebührt,
Aus Furcht vor Ihm, der die Himmel führt!

Kain. Ich opfre, wie ich will, lass mich in Ruh!
Opfre Dein räudig Vieh Du immerzu,
Doch giebst auf meinen Zehnten Du weiter Acht,
Hat's bald Dich in's Unglück gebracht;
Du wolltest, ich gäbe Ihm dies und das,
Doch keins von den beiden ich lass.
Nimm die nun, zwei hat er dann,
Und damit ist es abgethan!
Auch das mir fast das Herz zerreisst,
Gleichviel, ob Er's gut, ob Er's nicht gut heisst!

Abel. Kain, spende Dein Opfer allhier,
Dass Gott Du machest zum Freunde Dir.

Kain. Zum Freund? Ja, wenn Er mag!
Ich schafft' Ihm nie 'nen bösen Tag!
Und wenn auch nicht mein Feind Er wär',
Braucht ich Ihm nicht zu geben mehr.
Aendre Dein Herz, wie ich das meine.
Opferst Du nicht die schlechtesten Schweine?

Abel. Wenn recht Du zehntest, findest es Du.

Kain. Lass mich, zum Teufel, in Ruh!
Den Teufel geh und häng Dich auf,
Wenn Du mich störst in meinem Lauf.

Kannst Du den Mund nicht halten,
Mich selber lassen schalten?
Und zehnte ich gute oder böse Gaben,
Daran brauchst Du kein Theil zu haben.
Doch da Dein Opfer Du nun gethan,
Zünd ich jetzt auch das meine an.
Wie, was? Hilf mir und blase auch!
Das will nicht brennen, kommt nur Rauch.
Wie blies ich schon, und keine Flammen kamen,
Nun brenne, in des Teufels Namen.
Was für ein Höllenteufel da sich rührt,
Jetzt hat's mir fast den Athem eingeschnürt.
Hätt' ich geblasen noch einen Zug,
Wär' ich erstickt und hätte genug.
Das stank wie der Teufel in der Hölle,
Nein, nein, ich gehe gleich auf der Stelle.

Abel. Kain, Du hast um nichts viel Worte gemacht,
Es wird schon brennen, gieb Acht!

Kain. Lass mich in Ruh, beim Element,
Siehst Du nicht, wie es immer schlechter brennt?
Ich wollt', dass es in Deinem Halse wäre,
Feuer und Schaafe und das ganze Geschcere.

Deus. Kain, was bist Du so Rebell
Gegen Deinen Bruder Abel?
Musst zürnen nicht noch schelten,
Zehntest Du recht, so will ich's vergelten,
Zehntest Du falsch, das will ich Dir sagen,
Dann wird nichts Gutes Dir's eintragen.

Kain. Wer, wer ist der Guck über'n Zaun?
Wer pfiff denn da so schwächlich? Traun,
Lass gehen uns aus diesen Gaun,
Gott ist nicht bei Verstand.
Komm mit, Abel, und lass uns gehn von hier,
Gott ist mein Freund nicht, scheinet mir,
So will ich denn fliehen über Land.

Abel. O Kain, Bruder, das ist übel gethan.

Kain. Mit nichten. Treten wir die Wandrung an.
Und wenn ich kann, will dorthin ich gehn,
Wo ich von Gott nicht bin gesehn.

Abel. Lieb Bruder, auf die Felder werde
Ich gehn, zu sehn nach unsrer Heerde,
Ob nicht zu melken das Gethier.

Kain. Bleib, ich habe noch ein Wort mit Dir,
Ein Wort, bevor Du gehst;
Ha denke, wie Du mit mir stehst!
Mit Dir hab ich noch einen bösen Strauss,
Und jetzt ist's Zeit, wir machen ihn aus.

Abel. Bruder, was bist Du so in Zorneswuth?

Kain. Was, Spitzbub, brannte Dein Opfer so gut?
Das meine thät nur schweelen,
Als wollt' es zuschnüren die Kehlen.

Abel. Ich meine, dass es Gottes Wille war,
Dass meines brannte hell und klar.
Wenn Deines rauchte, ist es mein Vergehn?

Kain. Du sollst's bereuen, das wirst Du sehn!
Ich höre nicht auf, eh mit zerbrochnem Gebein
Ich trenne Dich von dem Leben Dein.
Da lieg, und nimm den Rest dazu,
So ziemt's für Burschen sich wie Du.

Abel. Rache, Rache, höre mich, o Gott,
Schuldlos schlug mich der Mörder todt!

Kain. Ja, lieg da, Verdammter, und klage Deine Noth.
Denkt Einer von Euch, ich that nicht recht,
Dann will ich's bessern, und nicht schlecht,
Dass alle Menschen können sehn,
Was mir dünket gerecht;
Viel schlimmer noch soll es ergehn.
Doch jetzt, da er zu Schlafe ist gebracht,
Hätt ich mich gern in jenes Loch gemacht;
Ich fürchte, ich kann nicht Antwort geben,

Und fasst man mich, so geht's mir ans Leben.
Hier will ich liegen vierzig Tage!
Fluch ihm, der auf mich zu stören wage!

Deus. Kain! Kain!

Kain. Wer ist's, wer rufet mir?
Kannst Du nicht sehen, ich bin hier.

Deus. Kain, wo ist Dein Bruder Abel?

Kain. Was fragst Du mich? Ich glaub', in der Höll!
In der Hölle, glaub' ich, er ist,
Sehe zu, wer dort ist zu dieser Frist.
Er müsste denn schlafen eben,
Wann hatt ich zu hüten sein Leben?

Deus. Kain, Du warst in Wahnes Grimme,
Und Deines Bruders Blutes Stimme,
Den Du erschlugst mit argen Sinnen,
Schreit Rache bis zu des Himmels Zinnen.
Und weil Du getödtet den Bruder Dein,
Sollst von mir Du verfluchet sein!

Kain. Für Dich behalte Deinen Fluch,
Ich habe ohne das genug!
Da meine Sünde so furchtbar ist,
Dass nimmer Du mir gnädig bist,
Und es um Deine Gnade mir geschehn,
Sollst Du mich nimmer wieder sehn.
Und wo mich Jemand finden mag,
Erschlag er mich denselben Tag;
Wo Einer meine Spur mag gewinnen,
Sei es nun draussen oder drinnen,
Der soll mich unverzagt begraben,
Wo die Geier krächzen und die Raben.
Denn kann ich von hier erst unbehelligt wandern,
Frag ich den Kuckuck nach allen Andern!

Deus. Nein, Kain, mein Wille das nicht erträgt,
Ich will, dass Keiner den Andern erschlägt;

Denn wer da tödtet jung oder alt,
Der sei gestrafet siebenfalt.

Kain. Gemach, ich wusste, dass die Hölle
Wird meines Bleibens Stelle,
's ist kein Gewinn, um Gnade flehen,
Drum soll es lieber nicht geschehen.
Doch diesen Leib verberg ich fein,
Dass Keiner hier sich ungelegen naht!
„Flieh, falscher Schurke", würd er schrei'n,
Und meinen, ich hätte begangen die That.
Wenn Scheuerndieb, mein Knecht, nur käme,
Dass ich mit ihm die Leiche nähme.
He, Scheuerndieb, Taugnichts, he, Scheuerndieb, he!

Knecht. Herre, Herre!

Kain. Hörst Du, Bursch, da hast 'nen Pudding in den Topf,
Und das und noch Eins an den Kopf!

Knecht. Ich fluchte Dir den Schädel unterm Hut,
Wärst Du mein Herr von Fleisch und Blut!
Den ganzen Tag bin ich in Lauf und Muss,
Und halte Deinen Prügeln Stand
Und bin der Schemel unter Deinem Fuss.

Kain. Still, Mann, ich übte nur meine Hand!
Doch höre, Bursch, was ich Dir sagen mag,
Meinen Bruder erschlug ich diesen Tag.
Ich bitt Dich, guter Bursch, thu was ich sag,
Enteil mit mir von diesem Ort.

Knecht. Fort mit Dir, Dieb,
Begingst Du Brudermord?

Kain. Um Gotteswillen, Mann, mässige Dein Wort,
Ich sagt' es nur zum Spass!

Knecht. Aus Furcht vor Strafe sagst Du das!
Hier werd ich Dich verlassen,
Mir grauet vor der Strafe Mass,
Und der Büttel wird uns fassen.

Kain. Ach, Herr, hör auf, ich fleh Dich an,
Und ich erkläre Dich zum freien Mann.

Knecht. Willst Du zu schweigen mich flehn, sag an,
Durch's ganze Land?

Kain. Das will bei Gott ich schwören!

Knecht. Wird nichts Dich darin stören?

Kain. Steh auf, mein Guter, hören
Wolle mich, und Alle beschwören,
Zu schweigen. Wer nach mir thut desgleichen,
Den soll nie Ruh und Rast erreichen,
Doch Du musst mein guter Bursche sein,
Und wehe, wehe, wehe schrein!

(Knecht. Heisse Flüche auf den Schädel Dein!)

Kain. In des Königs Namen befehl ich Ruh!

(Knecht. Und in des bösen Kain's Namen dazu!)

Kain. Dass Niemand falle was Böses ein!

(Knecht. Ja, kalt mag meines Herrn Schüssel sein!)

Kain. Weder bei ihm noch bei seinem Knecht!

(Knecht. Ich glaub, mein Herr ist bei Verstand nicht recht!)

Kain. Denn sie sind treu gar mannigfalt!

(Knecht. Mein Herr speist die Brühe nur kalt!)

Kain. Der König schreibet euch inzwischen —

(Knecht. Hab nie Speise genug auf meinen Tischen!)

Kain. Der König will sie begnadigt haben!

(Knecht. Ja, meine Kehle möchte sich am Trinken laben!)

Kain. Sie mögen sich, wohin sie wollen, wenden!

(Knecht. Mein Magen wartet längst auf neue Spenden!)

Kain. Seht, dass Keiner zu ihnen red' ein Wort!

(Knecht. Das ist der Mann, der beging Brudermord!)

Kain. Heiss Jedermann sie grüssen ehrfurchtsvoll!

(Knecht. Ja, schwenk den Eimer, so siehst du, wessen er voll!)

Kain. Heiss Jedermann mit ihnen freundlich sein!

(Knecht. Ja, miss Don, deinem Gaul, das Heu nur ein!)

Kain. Nun komm herab, zwanzig Teufel schlagen drein!
Der Teufel soll Dich holen,

Wär's nicht um Abel meinen Bruder,
Ich hülf' Dir anders auf die Sohlen!

Knecht. Nun, Alt und Jung, eh dass ihr geht,
Mögt ihr denselben Segen, früh und spät,
Und allesammt empfangen haben,
Den Gott im Himmel meinem Herrn gegeben.
Nutzet ihn wohl, so lang ihr noch am Leben!
Er spendet reich des Segens Gaben!

Kain. Komm herab, beim Teufel, Mann,
Und ärgere mich nicht mehre,
Und nimm den Pflug, wohlan
Und geh voran und eil Dich sehre!
Und ich will, wenn ich kann,
Dich weisen andre Lehre.
Ich warn Dich, Bursch, hör' an,
Nur einmal und nicht mehre,
Bring nicht mich in Zorn und Feuer!
Sonst häng, bei Gott, ich Dich an diesen Pflug
Mit diesem Seil auf Einen Zug,
Bei Ihm, der erkaufte mich theuer!
Nun, lebt mir wohl, ihr Leute,
Denn ich muss gehn von diesem Ort
Und bin des Teufels Beute
Und muss leibeigen ihm dienen fort und fort,
Da, wo noch Keiner sich freute,
Und Satan ist mein Hort.
Verflucht sei, wie gestern so heute,
Wer mich dahin gesandt mit hartem Wort
Zu dieser Stunden.
Lebt wohl, dahin ich eile,
Wo nie, zu keiner Weile,
Ich jemals werd' gefunden.

Finis.

Anhang.

1) Im Osterspiel ist der Knecht (servus) Rubin ein dem altenglischen verwandter Schalk; er preist sich dem Kaufmann an:

Herre, wie dunket euch umbe mich?
Ich bin jung und hofelich.
Ich kan den alten weiben
Die beutel abesneiden;
Auch kann ich stelen und gar wol verslan,
Und bin doch nie zu der staupe gehan.
Aber in Beierlant
Da wart ich durch die backen gebrant:
Wer ich nicht entgangen,
Man hette mich vorwar gehangen.

Medicus dicit: Nu sage, lieber Rubein,
Was ist das lon Dein?

Rubein. Herre, mein lon ist gar stark:
Ein pfunt pulze (Pilze) und ein gebraten quark (Käse).

Medicus dicit: Rubein, ich wil Dir den quark geben,
Dass Du das jar musst überleben,
Und auch ein fladen darzu,
Den da machet die ku:
Das ist ein grosses lon zwar,
Das ich Dir gebe zuvor.

Rubein. Herre, in euerem Dienst will ich leben;
Und das Pete pflegen.

(Dazwischen die 3 h. Frauen.)

Med. ruft: Rubein, Rubein, Rubein!

Rubein. Was welt ihr, herre meister mein?

Merc. Rubein, wo bist Du so lange gewest?
Du tust meine Dienste nicht recht:
Du soltest hie keufen und verkeufen.

Darauf prügelt der Mercator-Medicus sein Weib, dann aber glaubt er sich fortmachen zu müssen und sagt zum Knecht:

Wol hin mit den pulvern:
Ich kann allhier nicht mehr bleiben.
Hebe uf korb und stab,
Und laufe wir gein Arras,
Und mache wir uns aus dem lande:
Anders wir mochten werden zu schanden.

Rubein. Herre, ich lege ein alznhant,
Und laufe mit euch in fremde lant.

---

2) „Hott, Bless! Joho! Kannst du nicht ziehen, Scheck?
Dass dich die Kränke! Hüohoh! Hott, Bless!“

Lope de Vega, König Wamba, (nach Rapp's Uebers. S. 43).
(cf. Kain am Pfluge, Scene 1, Z. 1—3.)

Die

sprichwörtlichen Formeln der deutschen Sprache

von

C. Schulze.

C. reimlose formeln.

macht u. rât, Marienl. 107. 13. macht u. sinne, sinne u. m. Haupt z. ², 437 (1230). solch stärk u. s. macht, fastnsp. 732, 32. maht u. weisheit, wîsh. u. m. Wernh. v. N. 1, 6. macht u. wile, uuillo unde m. Boeth. Hattem. II, 165. an zal u. macht, Horeck 67 b. sipp u. magschaft, Suchenw. 29, 105. m. u. s. 107. âne mâl u. â. schranz, Mart. 270 d. mâl u. rost, âne r. u. ·. mailen, Ruol. 205, 9. mâl u. scharte. man u. ors, Frauends. 84, 24. man u. pfert, livl. kr. 11354. man u. ros, tunc equs et dominus horâ cecidére, Walthar. 665. kaiserkrôn. 38, 16. Hagkrôn. 1024. Fribg. 1754. Umkhg. Hattem. III, 482. sweder r. u. n. Iwein 1085. Lanzel. 3397. Karl 85 b. Hag. krôn. 1056. 1067. ros beidiu u. m. K. troj. 12274. Fribg. 1754. 2240. 6250. altd. bsp. 9, 75. Suchenw. 28, 90. man u. wîp, Haupt z. 1, 184. 8 weder m. noch w. Walther III, 81, 31. an mannen u. a. wîben, ɨssion. III, 191, 2. Marienl. (beide) 63, 5. der erste orden s. m. u. w. bend. 119, 19. Umkhg. wol richtiger wegen des ablautes. Diemer 23, 25. u. ö. Haupt z. 1, 279. Vrid. 11, 25. Wernh. Mar. 144. beidi. w. act. avent. krôn. 21778 (noch 4 m.) passion. I, 217, 3 u. ö. mn u. wirt, ze wirte u. z. manne, schwanr.

1163. manheit u. prîs, prîs u. m. Wilh. 40 u. 75. manheit u. site, von siten u. v. m. Lanzel. 1321. manheit u. sinne. Haupt z. 2, 428 (1230). m. u. ellentrîchen s. K. troj. 13304. sinne u. m. Wilh. 80. manheit u. witze, Berthold 296. lieders. 180, 223. . . . . Helmbr. 69. Umkhg. Walther I, 13, 6. marter u. nôt, Diemer 367, 22. 370, 17. Mart. 54c. marter u. pîn, Schade g. ged. 9, 602. martilie u. pîn, ebend. 1035. masen u. schimel, Mart. 140. mass u. gewicht, ir sult haben rehte wage, r. masse u. r. g. Berthold 44. mass u. wage, Muscat. 62, 79. wise u. mate, Schönem. niederd. schausp. 816. mass u. zahl, omnia in numero et mensura et pondere posuit, Roswith. 60. âne m. u. â. zellen, Mart. 249. an mâzze, an wage, an zâl, Trimb. 22215. Ambras. lied. 225, 1. diut. II, 158. fastnsp. I, 132, 18. Adelung II, 51. Körner volksl. 68. Umkhg. Suso leb. 14. 24. mass u. ziel, Folz 1249. Wernh. Mar. altd. I, 385. Körner volksl. 147. Altsw. I, 3, 27. II, 47, 11. IVa, 124, 8. Umkhg. kein z. noch m. Folz 1210. 1299. zuht u. masse, Trimb. 5513. mauer u. wand, narrschf. 258, 80. maul u. nase aufsperren, volksm. mein u. sünde, von sünden u. v. meine, Pantal. 2029. wandel u. mein, K. troj. 1259. wandels u. meines vri, 1334. will u. meinung, berner krôn. 112. meister u. wirt. staub u. melm, Suchenw. 8, 160. mete u. wîn, Laurin 25. 30. wälsch. gst. 4290 Vrîd. 95, 2. 5. Wigam. 4296. alder mete u. klarer w. Georg 190. altd. beisp. 8, 19. Umkhg. altd. bl. I. pfaffenleb. 98. Graff I, 716. 357. w. u. m. beide, livl. kr. 4427. 8910. Anrhg. lûtertranc, ret u. w. Lanzel. 8603. misse u. salmen, Ruol. 303, 22. schuld u. missetât, Suchenw. 39, 169. hartebok 7, 265b. fastnsp. 98, 7. sünde u. missetât, Schade g. ged. 7, 11. Umk. 9, 488. 524. 992. mittel u. wege, volksm. Neocor. I, 100. 448. 552. Echenloer II, 239. voghet u. mombair (= muntbore = vormundvorsteher), Grimm RA. 14. Haltaus 1473. weder mond noc sonne zu sehen bekommen, volksm. Suso leb. 38. mord u. schlagschlagfluss), Frischbier, hexenspruch 86. 87. mord u. todschlag, holst. krôn. (Staph. 126, 23). Umkhg. Ruff, Adam 5218. môs u. stein, uber st. u. u. m. K. troj. 11936. mund u. nase, ring 35b5. zwischen mund u. suppe ist ein alt sprichwort, Esopus (155) 153b. mund u. werk, Erec 4652. mund u. zunge, Umkhg. z. u. m. Ruol. 55, 5. Suchenw. 7, 12. Karl 24b. müh u. nôt, Othe, erlkönig. musse

u. ruhe, ruowe u. m. pflac, Rud. weltkr. II, 252. muot u. rede, Engelh. 3301. Umkhg. Engelh. 3299. 366. beide ir r. u. i. m. gute frau 2585. sêle u. muot er heilet, Mart. 283b. muot u. sin, Gottfr. lobges. 87, 14. Lichtenst. 270, 32. 497, 32. avent. krôn. 15551. passion. III, 27, 73. Engelh. 1065. 1182. Fribg. 267. 2743. 3878. Mart. 170c. Umkhg. wälsch. gst. 101. 5781. passion. I, 277, 69. sinnes u. muotes, Helblg. II, 887. VIII, 1017. stolzer sinne u. hôhes m. K. troj. 13915. lieders. 45, 316. Suchenw. 3, 20. 7, 15. 17, 13. 47, 64. Anrhg. mîn dunk, m. s. u. m. m. Mone IV, 314 ff. (1200) lîp s. u. m. avent. krôn. 19084 = gesamtab. 16, 1. sîn wille, s. u. al s. muot, Fribg. 745. witze, m. u. s. Suchenw. 47, 117. muot u. wille, Karl 79a. avent. krôn. 25906. Frauendst. 129, 28. Laber, anhg. 162, 6. öfter u. richtiger in der umkehrung: Umkhg. arm. Heinr. 891. büchl. I, 1474. Iwein 5603. 6351. Gregor 1329. beide den w. u. ect. wälsch. gst. 14324. Haupt z. 2, 405. 411. avent. krôn. 28933. passion. I, 208, 34. 216, 61 u. ö. willen u. muotes gir K. troj. 15272. schwanr. 761. Laber, anhg. 157, 7. Frauendst. 129, 2. diut. I, 352.

*nacht u. tag, Ruol. 242, 25. Diemer 85, 22. 306, 13. Luar. 1518. Parton. 44, 18 u. ö. Lanzel. 5075. 8368. Hartm. büchl. I, 854. II, 60. Gandersh. krôn. 8, 5. Vrîd. 83, 22. 154, 15. Karl 5a. (5 mal). Lichtenst. 641, 32. weltkrôn. I, 137. 233. Phil. Marienleb. 2778. Berthold 82. sassenkr. 18. Frauendst. 8, 3. livl. kr. 2684 (noch 4 m.). Weberschl. 288. Umkhg. dages endi nahtes, Heljd. 15, 20 u. ö. baidiu t. u. n. kaiserkrôn. 276, 18. 435, 22. Oswald 538 u. ö. Haupt z. 1, 277 (1190). niederd. Flos 219. bihte 64 (Grimm Reinh.) livl. kr. 5276 (noch 3 m.). Anrhg. t. u. n. spat u. vruo, Heinr. d. Löwe 42, 5. raub u. nahme, Grimm RA 14. nahrung u. speise, der spîse u. d. lîpnâr, avent. krôn. 5611. âne snit u. â. nât, Martina 20b, 29. 27, 26. namen u. preis, wälsch. gst. 11391. ir n. u. i. hôhen p. K. troj. 345. nâmen u. tât, mit der dat u. m. d. n. Wernh. v. N. 52, 7. narr u. thor, narrschf. 296. nattern u. schlangen, Museum II, 55 (200). sîn nature u.s. wîse, Wernh. M. 152. nebel, staub u. rauch, Rauch III, 315. neid u. zorn, Trimb. 4411. 6320. nôt u. vreise, schwanr. 38. nôt u. pîn, Pantal. 1176. nôt u. plag, Schade g. ged. 9, 550. nôt u. quale, Mart. 57 b. fastnsp. 951, 31. reue u. nôt, Namelos 250a.

schade u. nôt, Suchenw. 10, 126. nôt u. schande, in nôten u. grozzen schanden, Wernh. Mar. 170. Umkhg. Col. cod. 11, 131. Helmbr. 1694. nôt u. schmerzen, Enenkel, Friedr. 344. (Haupt z. 5.) nôt u. herzens swere, Suchenw. 23, 14. Adelung II, 3, 122. nôt u. sorge, Umkhg. Nibelg. 7459. Schade g. ged. 4, 214. ungemach u. nôt, passion. III, 292, 21. nôt u. ungemach, Hartm. büchl. I, 871. avent. krôn. 16228. passion. III. 236, 77. 650, 68. Otn. 1583. Umkhg. passion. III, 181, 32. 461, 56. Erec 4272. nôt u. wuoft, Ruol. 174, 11. nutz u. saelde, ze saelden u. z. u. Berthold 292.

ors u. liute, von orssen u. v. l. Titur. 4094. 4136 u. ö. die ross u. ouch d. l. ebend. 5997. ors u. pert, o. inde p. Hag. krôn. 4926. 5055. 5397. 5421. ort u. stelle. ôrt u. zil mîner rede, sassenkr. 157. otter u. schlange, Frischbier, hexenspruch 88. 89.

ein pat u. steg, Theophil. II, 690. strâze u. pfäde, Mart. 151. pauken u. trompeten. pech u. schwefel, mit p. ect. Diemer 289, 24. kaiserkrôn. 297, 23. 291, 23. Servat. 3494. fundgr. I, 202, 11 u. 32. K. troj. 8150. Umkhg. daz sw. u. der bech ûf dînen halz müzze rinnen, schwabensp. 263. Servat. 3475. K. troj. 9661. fastnsp. 937, 32. Anrhg. sw. p. u. fewer, Suchenw. 9, 154. sw. f. u. p. 10, 115. pein u. qual, Schade g. ged. 6, 96. ir quale u. i. grôze pîn, Mone schausp. I, 213. pein u. reue, Schade g. ged. 5, 22. rue i. p. liden, Marienl. 37, 26. ist mir allez kumen zu pînen u. z. r. Haupt z. 1, 34 (1200). schade u. pein, Mencke I, 613. pein u. schmerz, Schade g. ged. 105, 37. 4, 429. 6, 4. Umkhg. altd. bl. I, 387. pein u. schuld, vergebung von p. u. schulden, Mencke scriptt. II, 2104 u. ö. pein u. sorge, von sorgen u. v. pîne, Pantal. 1449. straf u. pein, fastnsp. I, 175, 18. pîn u. swaere, sw. u. kumberliche pîn dulden, K. troj. 9706. ungemach u. pine, ludus de X. virg. 18. 22. pfad u. weg, avent. krôn. 11370. wek noch phat, kaiserkrôn. 521, 12. pfeffer u. salz, weder pf. noch s. Iwein 3278. Trimb. 887. mit pfeiffen u. m. trummen, Körner volksl. 174. wâgen u. pfert, livl. kr. 3402. 10725. pferd u. ross, unde gift mir ros u. perit, fundgr. I, 239. mit pfeilen u. m. steinen, Suchenw. 10, 151. Umkhg. 13, 105. 16, 64. pfeil u. strâl, livl. kr. 1706. mit strâlen u. m. pîlen, Georg 5642. an

zît u. pfennigen, Schilling eidg. kron. 45. pflege u. zins, in der rechtssprache des mittelalters „zins u. pflege“ (= abgaben u. verwaltung eines gutes). Im sachsenspiegel handeln folgende abschnitte hierüber: II, 58, 2, wann sind z. u. pfl. fällig. III, 77: austhun eines besäten landes an z. u. pfl. auf gewisse jahre. III, 76 § 3—5: inwiefern nimt der mann z. u. pfl. wegen des gutes seiner verstorbenen frau. pflicht u. schuldigkeit, es ist deine verfluchte pfl. u. sch. volksm. (auch adjectivisch). pflug u. wagen, Helmbr. 1157. das ist sein w. u. pfl., volksm. = seine lieblingsbeschäftigung. straf noch plag, bergreien 103, 6. plan u. wazzer, beide ûf w. u. û. p. Georg 2358. rum u. platz hebben, Neocor. I, 270. porten u. tôr, altd. w. II, 70. prîs u. ruom, avent. krôn. 2676. altd. bl. II, 221. prîs u. saelde, saelde u. pr. Lanzel. 8439. prîs u. werdekeit, Fribg. 3724. avent. krôn. 4942. sunder wirdi u. âne prîs, K. troj. 8264. 1071. wirdi u. pr. K. troj. 9702. prîs u. wert, glichen w. u. gl. pr. avent. krôn. 4074. wirde u. preis, altd. w. II, 135 (147). p. u. w. Suchenw. 32, 15. puff noch stich, es hält doch die lenge weder p. n. st. Mencke script. ver. II, 2138. (vgl. hieb u. stich, stoss u. schlag.) pulver u. staub, ze polvir u. z. stoubin, Mart. 86b.

rang u. titel. ze rât u. schirm, ring 41d. 1. rât u. sin, Laurin 38. Umkhg. Suchenw. 41, 84. rât u. stadt, chron. luneburg s. 192. rât u. trost, Umkhg. passion. III, 101, 10. mit troste u. m. r. III, 228, 61. âne tr. ect. buch d. rüg. 261. K. troj. 8040. 11510. Mart. 184. Amur 2033. ungen. rock 693. 1890. rât u. weg, manige wege u. m. r. passion. III. 643, 18. rat u. weisheit, it is wîsheit, it is r. Marienl. 93, 37. rât u. weistum, beide wîst. u. r. Ruol. 36, 1. rât u. werk, mit werken u. m. r. Amis 1324. = Mart. 194d. rât u. wille, Horneck 39b. Neocor. I, 150. Eschenloer II, 231. Umkhg. Strickers klage. ez ist mîn w. u. ouch m. r. wälsch. gst. 2756 (noch 10 m.) Horneck 35a. Heinr. d. Löwe (1474) 24, 4. Anrhg. mit rade, w. u. vulborde (a. 1322) mit w. r. u. gunst (a. 1350) Grimm RA. 16. mit rât u. wissen, deutsch. ord. stat. s. 124. 125. Umkhg. s. 119 u. ö. recht u. urtheil, mit urt. u. m. r. kaiserkrôn. 303, 3. ordel u. r. Schade g. ged. 9, 449. wandel u. rect, fastnsp. 785, 14. recht u. wârheit, mit r. u. m. w. Stricker (Reinh. 1493). recht u. wille, Umkhg. mîn

w. u. m. r. Iwein 7532. Col. cod. 10, 377. rede u. werk, mit r. u. m. werken, lehenrechtb. 153a. Laber 333, 4. Umkhg. Haupt z. 1, 36 (1200). rede u. wort, Herb. troj. 7331. 12473. halbe r., h. w. 10628. weder r. noch w. Alexius A. 917. in schnee u. i. regen, stift. fehde (s. 260b). regen u. wind, r. u. w. sprak het edele vogelaers kynt, Mone anz. 5. Umkhg. Vrîd. 76, 11. Erec 7248. mecklbg. reimkr. s. 754. reichtum u. schönheit, kos schone u. richeit, Crane 4, 327. in sange ende i. rime, Martijn 444. reue u. schmerz, gedenke an die riuwe u. a. den smerzen, Marienleb. 7259. riegel u. schloss, † fastnsp. I, 340, 32. bergreien 14, 3. verschliessen u. verriegeln s. A. b. riegel u. tôr öffnen, Jac. Grimm. Umkhg. Belial 9b. rigel u. tür si gewunnen, Körner volksl. 17. rotz u. wasser weinen. (roz v. riezen = weinen, thränen vergiessen.) rüben u. sack verlorn. Reinh. betevart 31. ane stur u. ane ruder, passion. III, 333, 98. ruhm u. schall, passion. III, 72, 22. livl. kr. 1807. rûner u. warner, Mörin.

saelde u. werdikeit, K. troj. 15214. mit rechter sal u. urteil (sal = feierliche übergabe) Heum. opusc. 290. sand u. wind, die schöffen der h. vehme mussten schwören, die losung u. die heimlichkeiten des gerichts zu bewahren vor weib u. kind, vor sand u. wind (= nicht zu schreiben, nicht zu sprechen). schaden u. unêre, Helmbr. 1585. unglück u. schade, Pusilj. 222. schaden u. ungemach, Laurin 40. Konr. Alexdr. 815. Martina 26, 22. Horneck 200a. Umkhg. passion. III, 154, 60. schaden u. ungewin, Martina 13b. 46. scham u. zuht, avent. krôn. 3436. Umkhg. Ruol. 122, 2. Walther III, 81, 12. Suchenw. 38, 91. schande u. unêre, Justing. krôn. 224. schande u. ungemach, passion. I, 217, 91. sieb. mstr. 120, 21. 124, 23. schild u. wehr, Martina 16b. 37. schimpf u. tagalt, in sch. u. i. t. avent. krôn. 4361. schmerz u. unfreud, unfr. u. sm., weinschwelg 234. schoss u. zise, Umkhg. (= accise u. schoss) Clausbanr 768. schub u. tag geben (aufschub) Grimm RA. 14. schuzz u. wurff, Suchenw. 18, 207. Umk. 16, 153. seele u. treue, auf sein s. u. auf s. t. Horneck 90b. Nithart 18, 2. meiner seelentreue! eidesformel, volksm. trost u. seligkeit, Schade g. ged. 4, 205. sicherheit u. treue, Umkhg. mit triuwen u. m. s. Lanzel. 6807. sinn u. vernunft, Mart. 91, 1. sinn u. wân, nâch minem s. u. m. w.

wälsch gst. 8471. 9870. 13554. sinn u. weisheit, Umkhg. wisheit u. s. Haupt z. 1, 400 (1200). Wilh. d. h. 17. sinn u. wille, Umkhg. sîn w. u. s. s. Laurin 12. passion. I, 209, 69. K. troj. 2746. Fribg. 451. ein sin, e. w. lieders. 118, 15. beide witze u. sinn benimt armuot, Spervog. 10. Docen II, 174. sinn u. witze, mit sinnen u. m. witzen, Wernh. v. N. 51, 22. Gottfr. lobges. 4, 8. darto kerden se s. u. witte, holst. krôn. (Staph. 120) Herb. troj. 2961. Fribg. 5712. Hätzl. 157a. u. b., u. ö. Umkhg. Alphart 98, 3. Karl 77a. Herb. troj. 10869. 16897. Mart. 163c. Horneck 22a. 66a. beide w. u. s. Beamunt 1590. upstandg. 929. sinn u. weise wort, Suchenw. 10, 240. 40, 902. Umkhg. an worten u. a. sinnen, K. troj. 2113. altd. w. II, 135 (75). sitte u. tât der heiden, livl. kr. 4380. sitt u. wonung, Neocor. I, 9. spise u. tranc, passion. I, 166, 79. Karlmein. 69. Pusilj. 221. 224. Wiggert scherfl. II, 3, 51. Umkhg. mit tranke u. an sp. passion. I, 47, 65. Ernst 1889. Anrhg. mit sp. u. tr. u. futter, Rozwit. s. 160. spîse u. wat, lieders. 208, 122. Umkhg. diut. I, 447. spîse u. wîn, sassenkr. 196. spil u. tanz ist vorbei, volksm. Umkhg. beide mit t. u. m. sp. Karl 46b. staete u. treue, triwe u. st. Hartm. büchl. II, 792. Gregor 3742. mit treue u. m. staetikeit, Docen II, 173. 177. 188. statt u. zeit, Suso ew. weish. 9. Umkhg. Hattem. III, 399. durch zît noch d. st. passion. III, 202, 19. Frauenlob 100, 1. de stat unde der tyd zyl, sassenkr. 24. Ulensp. 43. N. berl. jahrb. IV, 126. deutsch. ord. stat. s. 92. Suso leb. 16, 57. Gerstenbg. kron. 175. Anrhg. up watt stede, tide u. gelegenheit, Neocor. I, 458. trost u. stecken, Mart. 217c. mit wette u. auch m. steure, Trimb. 671. uber zûne u. stege, Mart. 126d. steig u. weg, s. B, steg. stein u. wald, walt u. staine, kaiserkrôn. 53, 17. 77, 7. stig s. B, steg. strasse u. weg, ûf miner st. u. û. m. w. Lichtenst. 392, 26. ûf strazzen u. û. w. Lohgr. 157, 19. Mart. 183c. 274c. Suchenw. 29, 39. Umkhg. ze wege u. z. str. Mart. 141. 224, 14. 241. 274c. Horneck 128a. u. ö. berner krôn. 114. strit u. urliuge, Umkhg. kaiserkrôn. 418, 15. 470, 14. stunde u. tag, weiss weder st. n. t. Uhland, volksl. I, 70. Umkhg. Servat. 3298. den t. u. der stunde nigt flôken, sassenkr. 299. Pusilj. 238. Closener strassb. kron. 107. mêcklbg. reimkr. c. 21. tag, zeit u. st. Grimm RA. 15. stunde u. wîle, Fribg. 1611. Suso ew. weish. diut. I, 378. Umkhg. kaiserkrôn. (7 mal). peidiu w. u. st. Diemer 345, 8. Ruol. 190, 6. noch w. n. st.

Berthold 85. bî der w. u. b. d. st. Pantal. 2107. lange w. u. l. st. Fribg. 2268. 3477. Karaj. C, 343. Anrhg. zît, w. u. st. Muscat. 58, 68. stunde u. zît, Schade g. ged. 9, 705. fastnsp. 906, 28. Umkhg. gesamtab. 14, 538. 35, 53. Phil. Marienleb. 2550. passion. III, 609, 86. K. troj. 16152. Mart. 46d. Tauler 131a. Dioelet. 2460. Uhland volksl. II, 356. Schade g. ged. 9, 645. Gerstenbg. kron. 169. fastnsp. 999, 14. mit suften u. m. zitter, Mart. 230b. sühne u. tag, ze suone noch z. t. Herbort troj. 5701. tag ist ein richterlicher termin, wenn keine sühne stattgefunden hatte. âne sünde u. â. wê, altd. bl. I, salve reg. 189. sünde u. ungemach, altd. bl. II, 34.

freie wal u. tag, Teichner in fastnsp. s. 656, 27. tag u. weg, guten t. u. guten weg, volksm. tag u. wîle, Umkhg. die w. u. der t. Georg 1135. d. w. u. die tage min, avent. krôn. 28140. ûf d. zîl u. û. d. tag, lieders. 148, 690. tag u. zît, alle tage u. a. z. Fribg. 1598 = Martina 17c. 61 = lieders. 42, 213. 174, 64. = diut. I, 488. köln. krôn. 4311. Umkhg. avent. krôn. 16716. alle z. u. a. t. Konr. Alexdr. 695. Klage 12. fastnsp. 831, 13. Heinr. d. Löwe 97, 1. tât u. werk, es beweiset w. u. t. Hätzl. 266b. tât u. wort, Umkhg. mit worden inde m. d. dât, Hag. krôn. 2922. schwanr. 96. an w. u. a. getât, Docen II, 179. wechsel u. tausch, Grimm RA. 14. âne ton u. â. wort, Fribg. 2131. bitter tôt u. wê, Schade g. ged. 11, 665 u. 659. triwe u. wârheit (= aufrichtige gesinnung), dâ swuore du im tr. u. w. Berthold 81. swert er im tr. u. w. zu leisten, lehenrechtb. 153a. Karl 42a. H. litan. (fundgr. II, 234) Graff. II, 292. häufig bei Konr. v. Würzbg. im Engelhart: 115. 158. 5445. 6472. Gregor 2997. Walther 21, 23. schwäb. landr. I, 29. Helbling 9, 25. Trimb. 4482. trost u. volleist.

vor trouren u. vor. ungemüete ist nicht sô guot, Walther I, 27, 34. (ungunst) torn, ungunst of oveler moit (a. 1456) Grimm RA. 16. (unwillen) stöss, u. und zweiungen (a. 1378) Grimm RA. 16. waffen u. zeter, Umkhg. mar. himelf. p. 115. zeter heute u. wafen, fundgr. II, 308. zeter heute u. immer wafen, ebend. 308. 312. bei der zâl u. b. d. wag, Horneck 21b. sunder zwivel inde wan, Karlmein. 547. alle zît u. a. wege, diut. I, 362. 365. Umkhg. ebend. 364. kaiserkrôn. 222, 16. wîle u. zît,

Folz 1250. Uhland volksl. I, 71. 153. ring 9c. 26. 14d. 20. Suchenw. 11, 91. Neocor. I, 10. 118. Umkhg. wird mir lang, volksm. Grillenvertr. 233. Massm. denkm. I, 124. der zît, der wîle, der stunde, St. Ulrich 1554. Laber 436, 7. altd. bl. II, 344. vor maniger w. u. z. kön. Luci. tochter 471. Hätzl. 194a. 289b. fastnsp. 1051, 5. Anrhg. w. u. z. u. alle stunt, Suchenw. 11, 173. wîse u. zît, altd. bl. II, 35. vom wirbel bis zur zehe, volksm. wunder u. zeichen, Jerosch. 1, 163. Schade g. ged. 4, 501. Umkhg. Diemer 342, 4. Jerosch. 1, 83. Schade 4, 516. 9, 416. 589. „wenn ihr nicht z. u. w. sehet ect.“ Luther, evangel. Matth.

---

b. Verba.

widerruft, vernicht u. abgetan (1471) Grimm RA. 19. starf u. aflivig ward (a. 1353) ebend. 15. abgeredt, geordnet u. beschlossen (1539) ebend. 18. (ächten) gerichtet, geachtet u. geschätzt, ebend. 18. (annehmen) kiesen, zolaissen u. ann. (1444), verkoert, ingerumet u. angenom. ebend. 18. geantwordet, upgelaten u. vertegen (1357) ebend. 19. erdacht u. angetragen, Justing. kron. s. 121. geben, ufflahen u. verzihen (a. 1368) ebend. erwelt u. ûzerkorn, K. troj. 11605. wisen, teilen u. uzsprechen (1462) ebend. 18.

helpen oder baten, soest. fehd. s. 583. 678. beten u. venien, er kan niewan venien u. b. Servat. 765. betirmen, bewisen u. overgeven (1480) Grimm RA. 18. fällen u. betrügen, soest. fehd. s. 664. zeigen u. bewern, Horneck 78a. bewâren u. hüten, du solt ir h. u. b. Marienleb. 5332. behuden u. bew. sassenkrôn. 2, 23. = K. troj. 13429 = Horneck 38b. flandr. reimk. 8713. soest. fehd. s. 702. (bieten) vertagt, verbot u. versammelt (a. 1484) Grimm RA. 18. bouen u. stiften, st. u. biuwen, Engelh. 5222. zittern u. beben, volksm. Schade g. ged. 11, 637. beben u. wackeln, K. troj. 20574. verramen u. bedingen (verram. = festsetzen) Grimm RA. 15 (a. 1498). beviln u. betragen, Wernh. Mar. 96. beviln u. verdriezen, troj. kr. 15870. besigelt u. begraben. K. troj. 3245. gefallen u. be-

hagen, K. troj. 12699. beichten u. büssen, gebîhten u. gebüezen, buch d. rüg. 53. Muscat. 74, 66. beissen u. kratzen, Strick. bisp. 1. Umkhg. der kratzet u. beiz, Iwein 6747. Vrîd. 138, 16. beiten u. harren, Umkhg. fastnsp. I, 298, 11. ich harr noch peit, Hätzl. 233b. Ambras. lied. 193, 3. 203, 3. 249, 3. beiten u. verziehen, Suchenw. 27, 79. beiten u. warten, Engelh. 4941. gebiten u. gewartet, troj. kr. 8508. Ambras. lied. 73, 1. belegen, zent, verkundt, gepotten u. beleut, Grimm RA. 18. bergen u. hêlen, MS. III, Reinmar 8, 4. treffen u. berüeren, troj. k. 6980. krümmen u. biegen, narrschf. 267, 6. bescheiden machen, b. u. geben (1350) Grimm RA. 18. besetzen, gestift, besetzt u. verbunden (1355) ebend. besitzen, herbracht, besessen u. ingehat (1425) ebend. beschirmen u. vristen, K. troj. 12657. verborgen u. beschlossen, Mart. 206d. besitzen noch gewinnen, lieders. 178, 17. bessern, mergeln, düngen u. b. (1377) ebend. bessern u. rumen, lieders. 202, 365. bestätigen, gegeben, verwillet u. best. (1482) ebend. bestellen, setzen, machen u. b. ebend. merken u. betrachten, narrschf. 180. bilden u. formen, Jerosch. 1, 33. binden u. fangen, beide vahin inde binden, Karlmein. 406. viene u. bant, Iwein 1538. gebunden u. gef. K. troj. 14653. gefangen u. g. schwanr. 471 (vgl. Edda, Fafnir str. 7 u. 8). binden u. fassen, gevazzet u. gebunden, troj. kr. 7478. lösen u. binden, Suchenw. 35, 40. binden u. stricken, die minne stricket u. bint, Col. cod. 6, 583. vgl. vereinen, verbünden u. verstricken (1366) Grimm RA. 18. bitten u. flehen, vocibus et precibus, Walthar. 848. mit b. u. m. f. Col. cod. 5, 314. altd. bl. I, 245. fastnsp. 934, 29. Umkhg. Lanzel. 6546. Vrîd. 2, 20. vlehete u. bat, Haupt z. 2, 414. avent. krôn. 12082. beide fl. u. b. passion. III, 128, 91. Trimb. 6544. bitten u. gern, Karl 126a. Umkhg. ich ger u. bite, avent. krôn. 22788. als er begerte u. bat, passion. III, 669, 3. bitten u. heischen, bitten, heissen, manen (1436), geheissen, vermanet u. gebeten (1423), erfordert, geheischen u. gebeten (1489), geboten, gemant u. geheischen (1410), gesucht, geheischt u. gebeten (1462). bitten u. nöthen lassen, Steinhöwel. sein u. bleiben, niederd. wesen u. bliven, volksm. Grimm RA. 14. s., bl. u. gehalten werden (a. 1462) ebend. 17. deutsch. ord. stat. s. 30. blenden u. hangen, Umkhg. köln. krôn. 3793. blenden u. stümmeln, Umkhg. die zunge stümmelt unde bl. Vrîd. 164, 16. = Boner 17, 30. gestümmelt

u. gebl. Alexdr. 3672. blühen u. grünen, richtiger in der umkehrg. volksm. zu borge nemen oder leihen, deutsch. ord. stat. s. 126. heben u. bören (s. h. u. trag) Grimm RA. 97. verzwicket u. verbort (= verbunden u. hineingebohrt) Lohgr. 77, 22. *braten u. sieden, Titur. 5857. Herb. troj. 14584. gebraten u. gesotten, K. troj. 13713. 16201. bratet noch ensiedet, Mart. 265. Umkhg. was gesoten noch gebr. Parciv. 486. 11. si sieden u. braten sêr, wälsch. gst. 12690. gesoten u. gebr. Vrîd. 162, 10. Wigamur 4542. lâ s. u. br. lieders. troj. kr. 13662. 13713. gesamtab. 9, 94. Helblg. 769. Mart. 100 d. 127 b. Trimb. 454. fastnsp. I, 69, 23. das tauget weder zum sieden noch z. br. Geiler. brauen u. stiften, stiften u. briuwen, Pantal. 1691. schlagen u. brechen, Pusilj. 154. tobrechen u. tostören, Gandersh. krôn. 7, 27. breiten u. mêren, kaiserkrôn. 246, 218. Iwein 2904. K. troj. 14602. enflammet u. entbrannt, K. troj. 14651. brennen u. hêren, hêrten u. branten, Lanzel. 116. livl. kr. 5025. brennen u. rauben, buch d. rüg. 352. roubeten u. branden, Rudolf 11, 15 = passion. III, 310, 28. beroubet u. verbrant, livl. kr. 8357. rösten u. brennen, Anshelm II, 302. brennen u. sengen, s. u. brennen, Frischbier, hexenspruch 86. sengen u. br. u. morden, Luther. vertilget u. verbrant, livl. kr. 11806. führen u. bringen, Trimb. 21331. brogen u. dröuen, gebrogen (= gross tun, prâlen) u. gedr. Engelh. 4077. bürgen u. pfänden, verbürget u. verpfendet, Iwein 7720. büssen u. gelten, Haupt z. 2, 420 (1230), gute frau 919.

dattern u. zitttern, bei Luther nach Eiselein. dechsen u. schwingen (= jegliche weibliche arbeit, flachs brechen u. schwingen) ich kan beide dehsen u. sw. Nifen; nach Eiselein noch im volksmunde. gedenken u. gehügen, troj. kr. 6606. 7119. erlogen u. erdichtet, Schade g. ged. 9, 598. reimen u. dichten, ring 22 b. 30. denken u. thun, guot gedaht u. getan, avent. krôn. 23794. tracht u. gedacht, Horneck 18. bedenken u. betrachten, K. troj. 21246. ertrahten u. erdenken, K. troj. 1963. gedenkende u. trachtende, Fribg. 2727. 3052. dienen u. râten, Winsbek 35. fragen u. dinsen (= ziehen) troj. k. 6080. dulden u. liden, schwanr. 559. liden u. doln (= dulden) ebend. 6762. 8232. dürfen u. wollen, ich engetar noch ne wil, Diemer 311, 25. ich entar noch enwil, pâssion. I, 183, 84. drehen u. wen-

den. drohen u. flehen, Parciv. 301, 6. Haupt z. 2, 432 (1230). Umkhg. livl. kr. 6367. drohen u. schelten, sch. u. dreun, Iwein 6110. mit drowen noch m. smeichen, Schade g. ged. 5, 352. noch mit drewen u. winnen ouch niet m. geloefden, Schade g. ged. 4, 310. dulden u. leiden, liden u. doln, K. troj. 6762. 7917. 8232. Lohgr. 58, 3. dulden u. tragen, vertragen u. verdoln, K. troj. 17738. dursten u. hungern, Umkhg. gehungern noch gedursten, Diemer I, 88, 20. mich hungerte u. durste, Vrid. 178, 16.

eignen, gesetzt, gewert u. geeignet (1359) Grimm RA. 18. empfangen u. nehmen, nam u. enphienc, troj. kr. 10065. 10777. entäussern, verstossen, verzîhen u. e. Grimm RA. 19. entflammen u. entzünden, Heinzel. klosterfr. entzünden u. stossen (= anstecken) an gestôzen u. enzunt, troj. kr. 9674. 11750. êren u. frumen, Hag. krôn. 2974. êren u. loben, Berthold 36. Umkhg. Suchenw. 40, 452. êren u. prîsen, Pantal. 2135. geprîset u. geêret, arm. Heinr. 81 = Erec 9945 = lieders. 72, 534. êren u. wirden, geêret u. gewirdet, Hartm. büchl. II, 780. Umkhg. wirden u. ê. K. troj. 9182. 9392. êren u. zieren, gezieret u. geêret, gute frau 2357. erfahren, gesehen, erfahr. u. vernomen (1602), begerte zu haben, nemen u. e. (1387), finden, hören u. e. Grimm RA. 18. erschleichen nicht erjagen, fastnsp. 941, 27. merken u. erkennen, ring 28c. 24. teilen u. erkennen, Grimm RA. 15. weisen u. erkennen, ebend. gesagt, erkant, geweist (1538), bekennen, weisen u. sprechen (1561) ebend. 18. doch weiz ich u. erkenne wol, K. troj. 14092. 14430. gewinnen u. erkobern, (a. 1325) ebend. 15. essen u. trinken, noch az noch entrank, passion. III, 112, 85. gaz u. getrank, Fribg. 618.

fallen, in das gerichte traete, griffe oder fiele, Grimm RA. 18. fallen u. risen, gevallen u. gerisen, troj. 1503. vellen u. neigen, Suchenw. 3, 28. werfen u. vellen, troj. kr. 6987. geworfen u. gevellet, 25141. fâr, herg, lâz, schiffersprueh bei der abfahrt, Wolkst. 28, 1, 1. fahren u. ringen, nach prise r. u. varn, troj. kr. 6469. gripen u. fangen, soest. fehd. s. 611. fangen u. schlagen (vgl. B, fâhen), gevangen u. erslagen, Iwein 3761. Gandersh. krôn. 12, 31. avent. krôn. 10080. beide gef. u. gesl. passion. III, 81, 91. livl. kr. 8636 u. ö. Schade g. ged. 6, 74. stricken

u. fangen, Amur 2090. faulenzen u. schalanzen, sch. u. f. Luther, nach Eiselein. fechten u. kämpfen, Umkhg. Engelh. 4028. vehten u. ringen, Iwein 407. troj. k. 8800. fechten u. schlagen, sleht u. viht, Vrid. 140, 11. fechten u. streiten, Tauler 134a. fastnsp. I, 298, 10. soest. fehd. s. 589. 606. erstriten u. ervehten, troj. k. 25189. versehen u. übertragen, berner krôn. 49. vereinen u. scheiden, Syon s. 17. versprechen u. geloben, Mencke I, 1079. gegront u. gefest, Schade g. ged. 11, 311. festen u. stählen, Graff, diut. II, 139. festen u. sterken, diut. I, 362. feuchten u. thauen, erfiuhten u. ertouwen, troj. kr. 12155. durchfeuchtet u. durchnetzet, Suchenw. 40, 1121. Umkhg. Muscat. 80, 70. villen (schinden) u. schêren, Trimb. 14591. 18233. schelten u. fisten, ring 3c. 11. flechten u. weben, gevlohten u. geweben, troj. kr. 6471. Ehret die frauen, sie flechten u. w. Schiller. flechten, werren u. weben, Fribg. Trist. 6839. 6885. gestoben u. geflogen, volksm. Schade satir. I, 9, 161. fliehen u. jagen, livl. kr. 7639. fliessen u. schweben, troj. kr. 23926. fluchen u. schelten, Haupt z. 1, 181. volborten, gesloten, belovet u. gevulbordet (1446) Grimm RA. 18. gefriet u. geschelt (= entkleidet) troj. kr. 19864. friden u. schirmen, verwirkt, mishandelt, frevelt (1538) ebend. 19. schirme nu. vristen, K. troj. 14283. schwanr. 716. fremden u. wilden, Suchenw. 8, 4. fromen u. helfen, beide ze h. u. z. f. köln. krôn. 5837. gehelfen noch gefr. Pantal. 235. 1689. fromen u. schaden, leb. Jes. fundgr. I, 174, 6. Umkhg. schadet u. vrumt, Vrid. 112, 27. 165, 8. Trimb. 5073. fördern, fürdern, schirmen u. heigen (1328) Grimm RA. 19. fordern u. heischen, rufen, h. u. f. (a. 1325), erfordert, geheischen u. gebeten (1489) Grimm RA. 18. fordern u. mahnen, erinnert, ausgem. u. gef. ebend. fordern u. setzen, gefordert, ges. u. verabscheidet, ebend. füeren u. tragen, Nibelg. 99, 2. livl. kr. 11831. machen u. fügen, Haltaus 1283. 87. Grimm RA. 15. sich fügen u. schicken, lieders. 46, 26. fullen u. prassen, narrschf. 112. fürchten u. lieben. fürchten u. minnen, Diemer I, 93, 24. si vorhten in mit minnen, Kl. hs. 135a. vgl. Karaj. denk. 32, 5 u. Vrîd. 2, 16.

geben u. leihen, Morolf 1307. Berthold 205. Oswald 1119 u. ö. Iwein 2949. Karl 26a. u. ö. Wigam. 4318. wer dem geit oder

leihet, Horneck 39b. 363b. deutsch. ord. stat. 170. fastnsp. 1158. Umkhg. Berthold 320. Lichtenst. 467, 1. gesamtab. 6, 854. troj. kr. 13925. Hugdietr. 1, 4. K. turn. 5, 4. Horneck 192b. 185a. 197b. lieders. 245, 137. niht l. noch g. deutsch. ord. stat. s. 178. Suchenw. 27, 95. 18, 320. fastnsp. I, 424, 29. nehmen u. geben, diut. II, 150. Rauch rer. austr. III, 321. geben u. tun, gab u. tet, troj. kr. 12483. geven u. doin, Grimm RA. 14. setzen u. gebieten, erster landfriede. lougen u. gaffen, troj. kr. 7259. geswigen u. gedagen, K. turn. 117, 3. swigen u. gedagen, Konr. v. Bikkenb. MS. fastnsp. 595, 6. geheizen u. sagen, arm. Heinr. 1330. weder gân noch kriechen, Mart. 283b. gehen u. reiten, man gienc u. reit, livl. kr. 11462. rîdem ende gân, Partonop. 59, 3. rîdende u. gânde, Gandersh. krôn. 12, 23. livl. kr. 11439. 11847. auch rechtsformel bei bestimmung der dispositionsfähigkeit eines schildbürtigen mannes: dum vir ire et equitare potest (1316. 1337) Grimm RA. 96. ich reit oder gêe, Vrîd. 83, 7. Karl 6a. 17b. beide rîten u. gân, passion. I, 6, 71. Trimb. 9042. zu lehen gehen u. rühren (a. 1315) Grimm RA. 15. wênen u. gillen (= gellen) d. i. laut klagen, Theoph. 500. geloben u. schwören, geloven, sicheren u. s. (1384), sweren, loven u. holden (1372) ebend. 18. genesen u. sterben, Wernh. v. N. 30, 17. Gawein (altd. bl. II, 49) avent. krôn. 27947. st. u. g. livl. kr. 5782. 8477. Suchenw. 8, 120. 10, 196. 20, 196. Umkhg. weder st. noch g. passion. I, 75, 91 u. ö. Suchenw. 7, 189. muoten u. geren, troj. kr. 416. 7603. 8427. 15177. geren u. wünschen, Umkh. Lanzel. 6418. geud u. meld, jagdregel, den jubelruf des jägers beim anblick des wildes vorschreibend, Wolkst. 43, 40. gichten, gegichtet, bekant u. bejait, Grimm RA. 18. wünschen u. gönnen, stift. fehde (s. 256). grîfen noch tasten (a. 1345) Grimm RA. 15. zürnen u. grimmen, Schade g. ged. 107, 91.

haben u. lassen, Altsw. 3, 98, 2. haben u. tragen, Altsw. I, 5. 2. weder hacken noch reuten, fastnsp. 1110. hadern u. zanken, Agric. II, 97a. Schade satyr. 15, 554. hageln u. schauern, fastnsp. I, 298, 6. hälsen u. küssen, er helsete u. kuste, passion. III, 32, 94. halten u. lassen, Reinmar 122. mag er h. u. l. schwabensp. 52. Umkhg. Altsw. I, 4, 13. halten u. üben, gehandhabet, geübet u. geh. (a. 1440) RA. 19. geübt, ge-

brauchet u. g. (1579) Grimm RA. 19. handhaben, bestellen u. thun (15. j.) Grimm RA. 19. hangen u. kleben, Engelh. 5973. haspeln oder winden, fastnsp. 895, 2. hauen u. samen, houwen u. sâmen (= säen u. ernten, den acker bauen) Diemer 9, 24. hauen u. schneiden, verhouwen u. versniden, K. troj. 12606. versnîden noch v. Mart. 194. hauen u. stechen, weder h. noch st. Uhland volksl. I, 137. weder gehon noch gestochen, Gryphius dornrose I. Körner volksl. 109. es sei gehauen oder gest. Mone III, 282. Umkhg. durchstochen u. durchh. passion. I, 41, 11. Martina 39c. mit st. u. m. h. livl. kr. 11279. ein zeichen in sîn tür gestochen oder geh. Jerosch. 6, 123. 43, 276. es ist nicht gehauen noch gestochen, volksm. (= ni rime, ni raison). geschubert u. gehaufft, Horneck 25a. hazzen u. nîden, passion. I, 165, 84 u. ö. hazzete u. neit, troj. kr. 6475. 6599. heischen u. laden, geheischet, geladen u. vorboden. Grimm RA. 18 u. 15. heischen u. manen (a. 1479) ebend. laden, manen, heischen (1405), geheischet, geladen u. vorboden; bitten, heissen, manen (1436); geheissen, vermanet u. gebeten (1423); gebeten, gemant u. geheischen (1410). heissen u. nennen, K. troj. 15281. hêlen u. louken (= verneinen, läugnen) Vrid. 47, 1. helpen, beschermen u. vordegedingen (1447) Grimm RA. 19. heben u. legen mit einem, d. i. alle vortheile u. alle lasten u. etwaigen schaden mit ihm theilen, Schmeller II, 138. si houent inde legent, Marienl. 49, 36. heben u. tragen, gehoben u. getragen, Marienleb. 4873 = passion. I, 70, 57. balken h. u. tr. livl. kr. 10193. hub u. trug, diut. I, 453. helfen u. râten, köln. krôn. 3214 u. ö. gehelfen u. r. kan, Spervog. 19. guote frau 693. half u. riet, Wigal. 7326. Schade g. ged. 104, 8. er weiss sich nicht ze h. noch z. r. volksm. Umkhg. ich rât noch hilf, Karl 20a. Haupt z. 2, 413. Laber 199, 5. helfe, troeste u. gebe rât, Phil. Marienl. 8243. Wernh. M. 156. berner krôn. 26. sprichw. wem nicht zu rathen ist, dem ist auch n. zu helfen = Laber, anhang 106, 5. stärken u. helfen, Pusilj. 148. hoenen u. lästern, gelestert u. gehoenet, Lanzel. 6473. hoeren u. merken, Schönem. niederd. schausp. 546. als ich wol hoer, merk u. spür. fastnsp. I, 263, 14. beide von hören u. v. sagen, Horneck 20b. hoeren u. schouwen, Engelh. 760. *hoeren u. sehen, weder hôrt noch sach, Oswald 213 u. ö. hôrt u. sicht, Laurin 68. Luarin 502. Ulrich 716. Wernh. v. N. 26, 14. Erec 4151 u. ö. Iwein 1447 u. ö. Walth. III, 37, 21. Parciv. 97, 17 u. ö. Ti-

turel 2680 u. ö. horende u. sehende, 4783. Herb. troj. 15484. Trist. 14053 u. ö. Marienl. 91, 23. Karl 130b. Amis 834. 2055. Partonop. 91, 25. Pantal. 814. niederl. Flos 1421. K. troj. 13231. Umkhg. gasahu jah gahausida (ἑώρακε καὶ ἤκουε) Ulfilas, Heljd. 44, 12 u. 18. gesahun endi gehordun, Heljd. 1, 26. kesihet alde kehoret, Boeth. Hattem. II, 239. gesach u. gehort, Erec 9220. gesehen noch gehorten sagen merc, Titur. 2679. Nibelg. 8035. Berthold 167. 201. Partonop. 91, 15. passion. III, 268, 22. hören u. spehen, er in enhôrte noch enspeht, avent. krôn. 25349. hören u. vernehmen, hôrte inde vernam, Hag. krôn. 876. Schade g. ged. 5, 137. 9, 805. gehôrt u. vern. Mencke scr. rer. II, 1648. (hoffen) versehen u. verhoffen, Grimm RA. 15.

jagen u. birsen, Mart. 126d. jagen u. rennen, Mart. 126c. jagen u. treiben, verjag. u. v. K. troj. 15054. triben u. j. 6928. Trimb. 6818. sprechen u. jehen, troj. kr. 6683. 6845. 7137 u. ö. sprachen u. jahen, ebend. 490. 1692. sprichet u. giht, K. troj. 5929. nu râtet, hoeret u. jehet, Parciv. 74c. pflegen u. hüten, K. troj. 8178. Docen II, 94. hüten u. schirmen, beschärmed u. behût, sassenkr. 5, 11. hüeten u. wachen, Boner 93, 31. irren u. engen, Haltaus 316. Grimm RA. 15. irren u. pfrengen (a. 1315) ebend.

suchten (seufzen) u. karmen, Schade g. ged. 6, 130. weimar. jahrb. I, 131. setzen u. kêren, diut. I, 437. mit kempfen u. m. strîten, Körner volkslied. 171. strîchen u. kêren, troj. kr. 13594. verkêret u. verwandelt, K. troj. 4511. Umkhg. Suchenwirt 2, 181. kêren u. wenden, Haltaus 1083. 84. in weistümern v. j. 1330 u. 1580 bei Grimm RA. 15. Schade g. ged. 4, 92. fastnsp. 966, 29. Umkhg. braunschw. krôn. s. 305. soest. fehd. s. 663. kiesen u. schauen, schouwet u. kiuset, Flos 4663. kiesen u. sehen, kôs u. sach, troj. kr. 7623. 9779. 14202. kiesen u. teilen, Umkhg. hie mochte deilen ind kiesen, Hag. krôn. 1367. des teile u. kûs! passion. III, 686, 96. Wernh. M. 161. lachen u. kittern, fastnsp. I, 298, 9. klagen u. reuen, na grozem ruwen, n. g. k. Marienl. 18, 13. rufen u. klagen, livl. kr. 2094. schreien u. klagen, Schade g. ged. 7, 15. klagen u. trauern, Iwein 2845. Umkhg. Marienleb. 5537. Oswald 1142. 1156. Berthold 242. köln. krôn. 3766. trurende u. klagende, Engelh. 3451. altd. bl. II, 33, 34.

36. klagen u. weinen, kaiserkr. 28, 32. Marienl. 18, 21. Wigal. 208, 37. ostersp. (fundgr. II, 318) Fribg. 6304. altd. bl. II, 36. gewöhnlich in der Umkhg. kaiserk. 29, 6. Wernh. v. N. 39, 23. Nibelg. 3. Iwein 724. Erec 6465. Gandersh. krôn. 8, 24. Karl 32b. u. ö. gute frau 2309. avent. krôn. 12745 u. ö. Wigal. 201, 12. 263, 7. Servat. 1527. warnung 559. Engelh. 5820. ich weine u. kl. passion. III, 491, 41. K. troj. 12109. Anrhg. weinen, kl. u. schrîen, Marienleb. 9298. 9492. w. schrîen u. kl. Fribg. 6486. klagen u. wuofen, w. u. k. Wernh. Mar. 176. Klage 725. diut. II, 13. klieben u. spalten, kloup u. spielt, troj. kr. 12632. kratzen u. raufen, Haupt z. 1, 398 (1200) Erec 5322. künden u. sagen, Oswald 1974. avent. krôn. 22587. Wernh. Mar. I, 5. K. troj. 13086. Altsw. I, 6, 15. können u. mögen, kan oder mac, Berthold 55. 269. kan ich u. mac ez wol, avent. krôn. 19168. 20348. schwanr. 1158. konte u. mochte, Trimb. 3832. Laber 677, 5. lieders. 45, 323. 50, 365. Lange luneburg. krôn. s. 250. Pusilj. 212. fastnsp. I, 163, 3. 426, 1. 636, 16. Umkhg. enmac noch enkan, Iwein 2286 = Karl 30b. 47b. ich mac oder k. Hartm. büchl. I, 1082. Mart. 163c. Horneck 49a. Mour. u. Beamunt 550. Ambras. lied. 252, 3. Schade g. ged. 9, 518. können u. wollen, noch kan noch wil, Neocor. I, 12. Umkhg. der enwil noch enkan, wälsch. gst. 3592. locken u. kosen, Suchenw. 47, 110. tödten u. kraftlos machen (a. 1455) Grimm RA. 15. krenken, schwechen, verletzen, Grimm RA. 19.

lassen u. meiden, mîden u. lân, Vrîd. 18, 26. lassen u. tûn, ich lâze u. tuo, Haupt z. 2, 439 (1230) avent. krôn. 26239. Horneck 380a. Umkhg. beide tuon u. lân, altd. wäld. I. 36. Lichtst. 501, 26. 503, 28. beide zo doin ind zo laissen, weberschl. 189. sîn t. u. s. lân, passion. III, 53, 16. 192, 25. 509, 36. weder t. noch lân, K. troj. 8805. Trimb. 582. 839. Folz 1250. Suso pred. II. buch IV, 31. fastnachtsp. 534, 15. Neocor. I, 143. rennen u. lopen, upstandg. 427. gelûtbart u. offinbart, Pusilj. 265. läutern u. reinen, Ruol. 181, 19. 265, 7. erliutere u. erreine, Vrîd. 181, 18. luteret u. reinet, Marner 379, 6. gerene u. gelûtere, Graff diut. II, 290. läutern u. säubern, gelutert u. gesuvert wirt, passion. III, 578, 14. leben u. sterben, volksm. sieb. meistr. wesen u. leben, Jerosch. 1, 20. lêren u. predigen, passion. I, 205, 6 u. ö. Umkhg. pas-

sion. I, 326, 33. 205, 6. 250, 33. Schade g. ged. 9, 535. 572. 607. 617. Suchenw. 40, 831. leren u. râten, Umkhg. diz râtich u. lêre, Karl 20b. 21a. = K. troj. 13635. râtet u. lêret, Lichtst. 382, 21 = Engelh. 3406. lêren u. weisen, Berthold 36. Umkhg. Haupt z. 2, 209. Marienl. 105. 20. gewisen u. g. K. troj. 8456. Schade g. ged. 9, 281. diut. I, 414. diut. II, 8. fastnsp. I, 209, 12. Ehing. s. 16. sîn u. lîden, Schade g. ged. 6, 69. nemen oder leihen, deutsch. ord. stat. s. 126. lernen u. merken, Umkhg. Berthold 74. 121. lesen u. schreiben, gelasen u. geschriben, Martina 20b. 47. Heinr. d. Löwe 11, 2. liden u. schicken, Neocor. I, 15. leiden u. tragen, avent. krôn. 27313. troj. kr. 8226. 12527. 11554. leiden u. vertragen, Mone 7, 501 ff. lesen u. singen, las u. sanc, Haupt z. 1, 278 (1190) Gandersh. krôn. 1, 19. ungelesen u. ungesungen, Servat. 3015. las u. sanc, passion. III, 386, 6. 44 = Heinzel. 10, 5. bêde mit l. u. s. Theoph. 711. diut. I, 475. Umkhg. sangen u. lasen, Ludw. kreuzf. 8142. beide sanc u. las, passion. III, 522, 54. man sanc messe u. las, livl. kr. 10375. diut. I, 427. Suchenw. 40, 225. fastnsp. 918, 14. liegen u. stehen lassen, Schweinichen. Gerstenbg. kron. 448. linden u. senften, dich s. u. d. l. H. litan. (fundgr. 2, 226). weder lippen noch sagen (= sprechen) fastnsp. 587, 22. loben u. preisen, Hartm. büchl. II, 54. diut. I, 368. altd. bl. II, 225. Umkhg. gepriset u. gel. over alle lant, niederd. Flos 1551. troj. kr. 6632. K. troj. 3090. locken u. reizen, locket u. r. troj. kr. 15939. gereizet u. gelocket wirt, Engelh. 2209. Luthers bibel. Jacobi 1, 14. erstunken u. erlogen, Rochholz s. 375. losen u. smeichen, Suchenw. 8, 217.

geschaffet u. gemachet, altd. bl. II, 34. II, 179. machen u. scheiden, Grimm RA. 15. setzen u. machen (a. 1367) Grimm RA. 15. reizen u. manen, troj. kr. 15844. martern u. wurgen, Horneck 37a. pruefent u. merkent wol, K. troj. 11626. merken u. schauen, m. u. schouwen, gute frau 3055. merken u. sehen, altd. bl. I, 69. merken u. sprechen, beide m. u. s. Lichtst. 569, 4. 569, 13. 585, 20. versuochen, m. u. sp. Hugdietr. 38, 3. mischen u. tempern, getempert u. gemischet, K. troj. 4370. mögen u. sollen, mac u. sol, Iwein 8053. ichn enmac noch ensol, Haupt z. 2, 407 = avent. krôn. 28416. mögen u. wollen, Umkhg. ich enwil noch enmac, Haupt z. 2, 434 (1230), er wil u. mac, pas-

sion. III, 478, 21. müssen u. sollen, Amur 1417. muoz, wil u. sol, Orlenz 12713. solt u. must, Mencke II (Ludw. v. Thür. § 28).

nödigen u. twingen, Neocor. I, 152.

setzen u. ordnen (statuere) deutsch. ord. stat. s. 172 u. ö.

prassen u. schlemmen, fastnsp. 892, 21. preisen u. rühmen, K. troj. 16316. prüft u. seht, Horneck 152a.

reizen u. quälen, Körner volksl. 242. rathen u. thun, nehein arzat nekan mir niht geråten noch getuon, kaiserkr. 403, 26. rathen u. trösten, Umkhg. entröste noch enriet, Iwein 3205. tröste u. gebe rât, Phil. Marienl. 8969. schinnen u. roven (rauben u. schinden) Pusilj. 238. rauben u. stehlen, rouben u. steln, Strick. Reinh. 689. roubte oder staele, Helmbr. 1071. Körner volksl. 19. schlahen u. raufen, fastnsp. 589, 23. recken u. schmiegen, gesweig ich mich u. reck wol mich, Horneck 138a. regnen oder schneien mag es, volksm. (ningeret aut plueret, Ruodl. VI, 106.) gesprechen noch gereden, Schade g. ged. 6, 98. reinigen u. puren, Marienl. 98, 6. geteilt u. geraint, Heum. opusc. 189. rennen u. draben, livl. kr. 4956. es ist einerlei gerennt als getr. Luther. verrigelt u. verschlossen, Veit Weber I. berihten (= einrichten) u. bewarn, Lohgr. 37, 2. rufen u. schreien, schrîn u. r. K. troj. 12323. rufen u. weinen, avent. krôn. 9473. 9657.

schicken u. stellen, Lichtst. 389, 27. schirmen, fürdern, schirmen u. heigen (a. 1328), helpen, beschermen u. vordegedingen (1447) Grimm RA. 19. schlafen u. wachen, dint. II, 148. Umkhg. II, 152. schonen u. warnen. schleifen u. wenden, Agric. II, 84. beschouwet noch besehen, K. troj. 15648. weinen u. schreien, Schade g. ged. 8, 1207. Umkhg. Suso b. II, 31. sehen u. spüren, K. troj. 9935. sehen u. vernehmen, wir hânt gesehen u. vernomen, Daniel 477. werden u. sin, troj. kr. 8363. wesen u. s. troj. kr. 11698. sin u. wesen, Grimm RA. 14 (a. 1338). seufzen u. weinen, suphten u. w. Diemer 356, 12. Umkhg. wir weinen u. suften, Haupt z. 1, 198. (1200). sieden u. wallen. wiel u. sôt, troj. kr. 16700. verkünden u. singen, Schade g. ged. 9, 578. sondern u. teilen, getailet u. gesundert, Karl 68a. spisen u. warnen, troj. kr. 6881. springen u. tanzen, Wilh. d. h. 148. Umkhg. lieders. 50, 286. soest. fehd.

s. 588. 667. springen u. treten, si trâten u. sprungen, Servat. 2816.

theilen u. schnüren, ek wil et deilen u. snoren, sassenkrôn. 3, 24. theilen u. wählen, K. troj. 12646. Mart. 113d. lieders. 139, 213. Goeli 1, 5. wissen u. thun, Lange luneburg. kr. s. 250. toben oder winnen, ich wene du tobest oder w. Ruol. 76, 6. toben u. wueten, tobete er u. wuote, Haupt z. 1, 166. (1190) K. troj. 9403. Umkhg. wüeten u. toben, Vrîd. 32, 8. Ambras. lied. 125, 4. altd. w. II, 70 (237). tödten, üppigen, t., vernichten (a. 1324) Grimm RA. 19. weder zelten noch traben, lieders. 148, 474. Umkhg. fastnsp. 697, 26 u. öfter. trauern u. weinen, Umkhg. Marienl. 28, 18.

Stilproben

aus der neueren deutschen Schriftsprache

nebst einer Einleitung

über Nutzen und Schaden der Abnutzung für die Sprache.

Von

Hans von Wolzogen.*

Wie Alles so wird auch die Sprache durch den Gebrauch abgenutzt. Wir können die Zeit nicht ermessen, deren sie bedurft hatte um sich überhaupt als verständliches Organ der Mittheilung im Menschenmunde auszubilden. Langsam baute sie sich auf; aber stätig schritt ihre gewaltige Entwickelung fort. Zunächst ward kyklopisch Werkstück auf Werkstück gehäuft, nackte Wurzelsilbe roh an nackte Wurzelsilbe gereiht. Dann schmolzen die einzelnen Theile zu grösseren Gruppen zusammen; jeder Theil fügte zum andern eine Bestimmung, und jede Gruppe war ein Wort. Wo lebhafte Phantasie die ordnende Kraft des Geistes überwucherte, da wuchsen aus endlosen Bestimmungen Riesenworte zusammen; die einfachen Bausteine, die einzelnen sprachlich auszudrückenden Vorstellungen, wurden hoch gethürmt, reich verblümt und über Kreuz hinüber und herüber gebogen, wie zu einem üppigen gotischen Baue. So gotisch reden noch heute die Rothen des Westens, bis ihre Sprache durch das moderne Chinesisch des briti-

---

* Durch einen Irrthum ist die hier folgende „Einleitung“ leider von dem schon früher gedruckten Artikel getrennt worden. Der Titel derselben sollte überhaupt der obige sein, nicht, wie er dort lautete: „Proben modernen ästhetischen Stiles.“

sehen Amerikaners mit seinen wieder kyklopisch gewordenen Sprachtrümmern wird zu Tode gesteinigt sein. Von eben dem Momente an, wo solch ein Wortgebäude sein Dach gedeckt hatte und nun selbstständig, fertig da stand, musste es dagegen im Munde geistig höher begabter Völker, wie der indogermanischen und semitischen, sein architektonisches Dasein aufgeben und, so zu sagen, lebendiges „musikalisches Drama“ werden. Man war fertig mit der Mühwaltung des Materialientransportes und man hatte kraft des gereinigten und geformten Materiales eine verständliche sprachliche Beschreibung des eben zu Bezeichnenden geliefert, eine Beschreibung, welche freilich im besten Falle eine glücklich gelungene Umschreibung bleiben musste. Nun beginnt das Bild zu leben, sich zu wandeln, zu flektiren. Ein eigenes Reich wird gegründet, eine neue Schöpfung, die Ideenwelt in lautbarer Gestalt an's Licht gezaubert. Die Worte bedeuten nun nicht mehr dies und das; sie sind es selber, sie leben es wieder: im Elemente der Sprache. Jene gehäuften Bestimmungsworte erscheinen gesichtet, und jedes hat sein besonderes Amt. Nicht mehr als Wort oder Wortanhängsel, als lebendiges Organ eines Grundwortes, aus dem es gleichsam hervorwuchs, fungirt es nun. Auch das Wurzelwort zeigt seinen Willen dieses oder jenes bestimmte Organ seine besondere Funktion ausüben zu lassen durch eine selisch zu nennende Färbung seines Antlitzes, durch ein bezeichnendes Mienenspiel, den „Ablaut“. So entstehen Deklinationen und Conjugationen. Die Wurzeln werden zu Stämmen für Nomina oder Verba. Die Bestimmungswurzeln oder Suffixe, Determinativa, agiren wie Hände und Füsse aus dem Leibe des Stammwortes hervor als Casus- oder Personal-Endungen. Es giebt nun nicht mehr nur Sprache oder Rede, es giebt: Grammatik; und mit dieser Geburt einer lebendigen Grammatik beginnt auch erst das freie „Leben im Geiste“.

Aber zugleich neigt sich die Sprache vom Gipfel ihrer formellen Entwickelung dem Verfalle zu. Jedes Leben reibt sich selber auf. Sie verbraucht sich, und der Mensch verbraucht sie, weil er sie mehr und mehr gebraucht. Die gelenkig gewordene Sprache folgt der geistigen Entwickelung des Menschen, der sie geweckt, auf Schritt und Tritt. Je mehr eine Sprache sich derart abgenutzt hat, um so gefügiger wird sie den wachsenden Anforderungen an ihren Gebrauch. Der Gelehrte in seiner Stube darf freilich klagen, der da weiss, was seine Sprache verlor, weil er sie als ein Objekt seiner Wissenschaft und als ein Kunstwerk des menschlichen Geistes betrachtet. Draussen aber auf Markt und Gassen und im Freundeskreise, bei heiterem und ernstem Gespräche, da denkt er selbst der herben Verluste nicht mehr, da spielt er den Conversations-Fangball wie Alle mit den Trümmern der Sprache. Ja endlich auch in seiner Stube, wann immer den sinnenden Denker etwas dünkt, so zwingt er auch dort nun die Sprache mit rücksichtsloser Eigenmacht zur Dienerin und Heroldin seines Gedankens.

Er denkt gar nicht mehr durch die und in der Sprache; die Sprache spricht nicht mehr, sie dollmetscht die Gedanken. In der Grammatik, wie sie nun sauber gedruckt vor uns liegt, lernen wir das Wort, das wir gebrauchen, als so und so bestimmte Form auswendig. Inwendig lebt es uns nicht mehr als ein gewordenes Wesen, sondern haftet als einmal hergebrachte Lautform für jenes — wie wir nun schulmässig lernen — grammatische Rubrum. Vom Inhalt erfahren wir nichts. So aber wird die Sprache gerade von der Stufe ihrer formellen Vollkommenheit aus doch mehr und mehr nur wieder, was sie war: Markenlieferantin dem denkenden Menschen.

Dem denkenden jedoch; nicht mehr dem blos bezeichnenden, beschreibenden, nur sprechenden. Darauf muss die Betonung ruhen. Verlockt die gleichsam unter den Fingern zerbröckelnde Masse dieser abgenutzten grammatischen Formen den sprachgewandten modernen Menschen nicht nur in leichter Rede, auch in ernstlicher Schrift zu lüderlich ungebundenem Geschwätze, so muss die innere logische Form die Verluste der äusseren kräftig ersetzen um ihn zu zügeln. Oder sollten wir etwa noch nicht so weit gediehen sein in unserer vielgerühmten geistigen Entwickelung, dass wir uns durch das eigene Bewusstsein, freiwillig, zu vernünftigen, auch vernünftig redenden und schreibenden Menschen, erziehen lassen könnten, nicht aber nur von der äusserlich zwingenden Gewalt eines sprachlichen Gängelbandes noch so schöner Form die polizeiliche Regelung unseres unmündigen Geistes zu erwarten brauchten? Ja, wir selber sollen die Sprache nun zügeln; das ist die Pflicht unserer Freiheit. Manch Einer sündigt allerdings aber in einer Weise an der Form seiner Sprache, dass die blosse Entschuldigung mit der sprachgeschichtlichen Erbsünde nicht hinreicht. Der Grund liegt da in der grösseren Sünde der Faulheit oder Verworrenheit im Denken. Er benutzt also seine geistige Freiheit, deren er sich rühmt, nicht um die Sprache auf der logisch vernünftigen Gränze zwischen Bequemlichkeit und Unsinn vor dem gar zu leichten Uebertritte auf das letztere Gebiet zurück zu halten. „Halt“ zu rufen an der richtigen Stelle, wo die innere Form der Logik noch nicht verletzt ward, die Freiheit durch sich selber zu zügeln, damit sie nicht in die Unfreiheit des nothwendigen geistigen Verderbens renne, das ist eben die Aufgabe des modernen Menschen und des Schriftstellers vor Allem. Es ist höchste Zeit dazu; wie tief wir im modernen Wesen stecken, so tief auch in dem Verderben unserer Sprache. Der Sünder ist die Majorität und sie wissen sich etwas zu Gute darauf, dass sie sündigen können, dass sie es so elegant und geistvoll verstehen! Wer aber glaubt geistvoll, also doch mindestens auch logisch zu denken, schreibt aber elegant in's Gelache hinein ein unsinniges Gemengsel von unzusammenhängenden, einander widersprechenden oder ganz lückenhaften Begriffen nieder, da sich dann Jeder die Logik dazu denken mag, die er vernünftiger Weise darin

nicht lesen kann, der wird schliesslich doch auch — des mangelnden Gängelbandes der äussern Form ganz zu geschweigen — weil ihm auch die innere Fessel fehlte, an der eigenen Logik Schaden leiden müssen. Wir denken doch eben einmal nur mittels der Sprache, die wir schreiben, und es ist in Sachen unseres eigenen Menschengeistes, dass wir für die Erhaltung der Logik, der innern Form, zumal in der Schriftsprache, Sorge tragen sollen. Nicht also dem, was wir im Allgemeinen unter „Sprachform" verstehen, sondern dem Schriftstile vor Allem würde unser „kritisches Bestreben" zum Besten der heutigen deutschen Sprache gelten müssen; und nicht dem Schriftstile einzelner Autoren, sondern dem der „Jetztzeit" überhaupt; und doch auch wieder nicht mit allgemeinen Betrachtungen oder Aufstellungen abstrakter Thesen wird dies gethan sein, sondern gerade durch einen Griff in's volle Stilleben dieser Jetztzeit, durch eine eingehende Besprechung gewisser Proben heutiger Schriftstellerei. Die klare Darlegung der eben daraus gewonnenen Erkenntnis, dass dieser moderne Stil den Verderb der deutschen Sprache wirklich bedeute, könnte dann am ehesten noch jenen heilsamen Schreck uns schriftstellernden Sprachkünstlern einjagen, der uns darauf merken lasse, welch eine arge Kunst wir da im Grunde treiben. Eine rücksichtslose Correktur aller auch nur künftige Gefahr drohenden sprachlichen Misslichkeiten in den litterarischen Erscheinungen des Tages müsste einestheils die betroffenen Schriftsteller selbst bei ihrer Ehre fassen und moralisch zwingen fürderhin bedächtiger zu Werke zu gehen, anderentheils aber auch ein grösseres Publikum daran erinnern, was es mit der Sprache und ihrer Behandelung auf sich habe, sodass es dahin komme von Jedem, der für die Oeffentlichkeit deutsch schreibt, zu verlangen, dass er es richtig schreibe. Je hervorragender die Arbeit, je berühmter der Autor, um so nothwendiger gerade wird die Correktur, um so heilsamer aber auch der Schreck sein. Es ist doch wahrhaftig die Schande nicht zu unterschätzen, dass unsere Sprache auf bestem Wege ist, ausser dem alten Verluste ihrer formellen Vollkommenheit, durch Schuld unserer vorzüglichsten Schriftsteller selbst, auch noch das heilige Recht einzubüssen: das adäquate Ausdrucksmittel eines logischen Denkens zu sein! —

Beiträge zur englischen Lexicographie.

Von

Dr. Seitz.

Accumulator s. der Presscylinder (in der hydraulischen Presse: the water is supplied from an —, into which the water is forced from the engine-room and is thence led in small pipes to the working apparatus. Chambers' Journal, No. 566.

acreage s. der Boden, das bebaute Feld: no less is the — of unorthodoxy surveyed by the Rev. M. D. —. Ch. 493.

adaptability s. (Lucas hat nur Anwendbarkeit, Passlichkeit) die Fähigkeit, sich in Alles zu schicken: a backwoods woman must have the precious bump of —. Ch. 563.

admission s. Eintrittsgeld: when the chest holding the receipts from —s would be at its fullest. Ch. 503.

allmend s. das Almendgut: — means land held and used, as the word itself indicates, in common. Ch. 561.

amuck s. malay. Mord, daher to run —, wahnsinnig auf Einen losgehn, um ihn zu tödten: in which he feels, like Milton's Satan, inclined to — — at destiny. Ch. 560 (L. verweist auf muck und von da auf das fehlende amock).

antipodean = antipodal: England and its — colony. Ch. 488.

appliances s. Zubehör: the most dainty little cot with the most dainty —. Ch. 558.

attendance s. to be in —, sich sprechen lassen: neither B. nor S. was in —. Ch. 543.

Back v. to — one's self, add. zu Hoppe: he backed himself largely against S. and lost. halten gegen Jemand. Ch. 500.

bassinet s. (L. giebt nur kleiner Helm) = the old-fashioned cradle on rockers: a little wailing cry sounded from the — upon the rug before the fire. Ch. 559.

be v. that —, dermalig, derzeitig: having obtained permission from the powers — —. Ch. 559. Vgl. Mätzner: Engl. Gr. I. p. 387.

bear v. n. to bring to —, verwerthen, practischen Gebrauch von etwas machen: he embraced the mesmeric doctrines in all their pristine integrity and now —s them — — in his medical practice. Ch. 448.

benchers s. add. zu H. „Anwaltskammer": the — intended to try a colleague for professional misconduct. Ch. 560 (ausführliche Abhandl. über das Wort).

Berlin shop: s. Tapisserieladen, Putzgeschäft those fascinating institutions, popularly known as a —, whereat every kind of futility in needlework might be obtained. Ch. 559.

bilge-keels s.: plates or planks, technically known as —, are filled at right angles to the bottom of ships, and in the direction of their length, to check it by the resistance they offer to the water, when the ship has a tendency to roll. Ch. 485.

blank-wall = dead-wall: the — was pulled down and replaced by the fine open railing. Ch. 494.

boiling-pitch s. Siedepunkt: to keep him at the — —. Ch. 500.

bolide s. Feuerkugel, Meteorstein. Ch. 488.

bonxie s. die Raubmöwe, sonst skua: the — is a fierce and formidable bird. Ch. 564.

boot s. add. zu H.: he had not proposed to entertain his son at dinner, he rather intended to put the — on the other leg, as the saying is. Ch. 498, also ganz allgemein.

breezy adj. frisch: his — way of ventilating some subjects. Ch. 488.

build s. der Schnitt (eines Anzuges): a summer suit of unmistakable London —. Ch. 563.

butt s. in full —, gerade auf etwas los. Ch. 499.

Caïque s. türkisches Ruderboot: to lie at ease on the cushions of a — and darting over pellucid waters. Ch. 505. now the gay — of the pacha shoots past like an arrow. ib.

calimanco s. gestreiftes glänzendes Wollenzeug: — for which Norwich formerly was celebrated. Ch. 487; entstanden durch Buch-

stabenversetzung aus camelanco. mlat. —us, Kleid aus Kameelhaaren.

canny: L. hat nur hübsch, zierlich, niedlich; Wb. giebt cautious, wary, skilful, dextrous; the Irish, when in their cups were always violent and outrageous, the Scotch soldiers were always —. Ch. 556.

caporal s. eine Art Tabak: I had filled my own pipe with —. Ch. 564.

carbon s. (L. Holzkohle) ist das allg. Wort für Kohle: coal, coke or vegetable charcoal, the three varieties of carbon. Ch. 559.

casting-box s. Würfelbecher: — and dice. Ch. 500.

cat-head v. a = weigh· let us — our an — chor. Ch. 563.

cave in v. n.: he had got him in a cleft stick, and there was nothing but to — — and he did — —. He wrote at his brother's dictation, that etc. „klein beigeben" Ch. 543.

celluloid s. = a new substance composed of guncotton, used for the fixing of artificial teeth. Ch. 487.

Chancery s. Sl. H. nicht ganz richtig, wie aus der ff. Stelle hervorgeht: he found himself in that pyhsical checkmate known as —, he had got his head under his rival's left arm, who was holding it down to a convenient level for the right hand to bob his nose. Ch. 560.

character s. Original: though he was aware of meeting a —. Ch. 489.

chestnut s. der Braune: the — goes at a tremendous pace. Ch. 557.

chowkeydar s. = watchman (ind.): to find my —s dozing in the moonlight. Ch. 500; upset a couple of drowsy —s. ib.

circus-boots s. Stulpenstiefel. Ch. 557.

close s. Sackgasse: some are in closes or harrow passages, some front the main thoroughfares. Ch. 491.

clough s. (Bergb.) eine Schleuse: the — is a kind of floodgate, rising some 5 inches above the water and causing the waters in the upper reaches, as they accumulate to stand on a higher level than those below. Ch. 559.

coffin-ships, baufällige Schiffe: as great a sin as sending sailors to be drowned in — —. Ch. 486.

coil s. die Haartour, —rolle: the camelia-bud was fixed among the soft dark golden-threaded —. Ch. 486. (L. hat nur „das zusammengelegte Tauwerk, die Rolle des Rauchtabak".)

collector s. add. zu H.: it is a —'s duty every year to travel in circuit through his district, hearing causes and adjusting complaints day by day (ind.). Ch. 500.

commuted men, add. zu L.: one can scarcely credit that, a common form of punishment for trifling offences being flogging, men so sentenced had the option of escaping that torture by volunteering in a West-Indian corps to serve for life. These poor wretches were called — —. Ch. 556.

constituency, add. zu H.: he was candidate for the suffrages of a —. Ch. 566.

coombe s. Felsenthal (bes. in Devonsh.): we may look through the sunny watering-places and the stony —s . . . in this old land. Ch. 491.

corbel v. a. to — out, hervorspringen lassen: the clever manner in which the old Scottish masons — windows high in the air. Ch. 491.

cordials s. herzstärkende Mittel: the concoction of balsams, ointments, waters and —. Ch. 502.

corral (—el) (Am.) s.: the —, which is something like a stable and farmyard in one. Ch. 503; he retreated to our corral. ib.; before the correll of waggons was made. ib. 556.

county-court v. a. he fears that ne will be — —ed. Ch. 558.

cracker s. der Gedankenblitz, witzige Einfall: some of these epistolary —s are very amusing. Ch. 484.

cradle s. ein Geräth der Goldwäscher: this machine, an excellent invention, contained three floors of zinc perforated in holes of decreasing size. Ch. 509.

craze s. Verrücktheit, fixe Idee: in this view of the matter the — of the mesmerism has been a good thing. Ch. 488; a very different specimen of humanity with a craze. ib. 498; he had a slight — and believed himself to be Jenny Cameron. ib. 543.

creamy adj. blass: with — complexion. 550.

crofter s. Besitzer eines kleinen Grundstücks. Ch. 484.

crutch s. der hintere Knopf (pommel) des Sattels: a horseman's cloak tied up in a bundle and hung on the — of her saddle. Ch. 559.

Daily s. täglich erscheinende Zeitung, Tageblatt: the oldest of the London —ies. Ch. 488. Ebenso: weekly, bi-weekly, triweekly.

daundering. add. zu H.: you're but a — sweet-heart. Ch. 490.

Davy s. auch ohne lamp: genuine —ies with a little flame inside their covering of gauze. Ch. 559.

deodorise, add. zu H.: the acid is efficacious for —ing. Ch. 561.

disbar, add. zu H.: in all cases of —ring or taking away the right to practice, after call. Ch. 560.

disinfectants s. Desinfectionsmittel: from the smell the experienced would infer —. Ch. 558. phenic acid and coal-tar are active —. Ch. 561.

do, to — up, in Stand setzen: a grindstone, with which he would set to work, —ing — his sword. Ch. 489.

doctor, to = up: false dies of ancient coins so —ed — as to pass for old. Ch. 501.

donkey-engine s. = a small engine used generally for pumping up water or raising coals from a shipshold, also used at dredging: to reach such depths a derrick and — — are indispensable. Ch. 485.

doggyness s. horseyness.

Dot, abgek. Mädchenname für Dorothy (Dotty).

double s. at the —, im Sturmschritt: we made our way to it — — —. Ch. 565; aber we trudge on at the collier's —. Ch. 559, in gleichem Schritt mit —. (Vgl. double = Ebenbild.)

draw s. Anziehungspunkt: for the idle the town is a draw. Ch. 544; too late our friend discovered the pond was a draw for frogs; the mightiest of all our civic —s is the metropolis. ibid.

drone v. n. langweilig sprechen, faseln: he will — on, unless you run a pin in him to let the talk out of him. Ch. 498.

duplex telegraphy = the practice of sending two messages along a telegraph wire in opposite directions, at the same time: duplex tel. has passed into common use among telegraphists. Ch. 500.

Ensable v. a. schwarz kleiden: contemplating his —d widow. Ch. 490.

euchre s. im Hasardspiel: he might lose it at — or blind-hooky. Ch. 497; I lost every penny I was worth at —. ib. 499; he sighs after some of his confounded Yankee pothouse games, euchre or etc. ib. 500.

exhibition s. Schaubude: once the Fat Boy of a travelling —. Ch. 498.

Fair s. (Am.) Ausstellung: a — had been held there, corresponding to what we would call an exhibition. Ch. 503.

fast adj. auch von Sachen: he cast a look at the somewhat — — looking equipage. Ch. 501.

fast s. Schnellzug: to catch the fast for Grimsby. Ch. 532.

fate-fraught adj. todbringend: — Belladonna. Ch. 543.

fender-stool s. ein Schemel, der im Winter vor den Kamin gestellt, namentlich beim gemüthlichen Plauderstündchen in der Dämmerung gebraucht wird. Ch. 484.

fertiliser s. Dungmittel: whole carcases are speedily converted into a — that meets a ready sale. Ch. 566.

flush, add. zu H.: in einer fortlaufenden Linie: a low wale was continued — with the lane. Ch. 550.

form s. = blank form Formular: in the taxgatherers room a number of — and accessments were piled up here and there. Ch. 504; she owns a house in London which is charged with income-tax and she has n't got a hundred a year so she is despatched with a blank — of portentous size. Ch. 504.

fringes, poet. für eye-lashes: lest a tear should make its escape and hang on the thrick dark —. Ch. 484.

full-cock s. her ears were at — — listening, mit gespitztem Ohr. Ch. 498.

full-dress-in-a-carriage distance: eine kurze Entfernung, auf welcher man den Gesellschaftsanzug gleich anzieht, ihn nicht im Koffer mitbringt. Bays and boxes had been unpacked and the toilettes of the ladies who came from beyond the — — —, were in progress. Ch. 557.

Gal-stable s. Pferdestall (Lauc.) I met Jemmy in the — (all horses are gals down Lancashire pits, above ground yomng women are „lasses".) Ch. 562.

gauge s. das Gleis. Wb. in railroads the distance between the rails; daher to break —, aus dem Gleise kommen; bildl. die einmal gewählte Laufbahn verlassen. It is late of three and twenty to — — and be shunted on to a new line. Ch. 532.

get, to — one's self, sich für etwas ausgeben, sich geberden wie: that rascal —s himself capitally as a parson. Ch. 562.

gingerly. L hat nur zart, zerbrechlich, auch „zimperlich, ängstlich vorsichtig": I took care not to show my stew in stepping — over the rocking boats. Ch. 505.

gods s. die Besucher der Gallerie des Olymp (Theatersl.) he was obliged to sing himself hoarse, only because it pleased the — to roar out encore. The said — were a noisy lot quarrelling with the tenants of the two-shilling gallery between the acts or amusing themselves by pelting the pit with orange-peel. Ch. 503.

gossipry s. L. nur „Gevatterschaft", auch „Klatschgesellschaft": women always like their little —ies with women. Ch. 506.

gourmet s. (frz.) Feinschmecker: was it the cookery that attracted him: he was rather a —. Ch. 502.

Grecian bend, leichte vornehme Verbeugung der Damen à la Grecque, neben dem tieferen Roman fall.

griphy = gripple, geizig, filzig. Ch. 484.

groomsman s. Braut(eigtl. Bräutigam-)führer (vgl. bride's man): he ought to be in great request as —, for his speeches have both wit and brevity. Ch. 486.

gun s. die wichtige Persönlichkeit: the „Times" was not so great a gun, in size or in power, in 1804 as in 1874. Ch. 563.

Hail s. add. zu H.: though he had to gallop, he kept within — of me. Ch. 562.

harness s. bildl. der Beruf, Dienst: he must stop in — another five years. Ch. 565; that he would die in — was what gossips predicted. 532.

head s. add. zu H.: beer with a — on. Ch. 558, auf Schaum geschenktes Bier.

heavy s. (Theaterslang) = chargirte Rolle: the stage-manager's business is to cast the piece according to the members of the company's suitability and talent. The ‚line of character' (Rollenfach) may be recognised under a few heads. There is first what is termed ‚Leading Business' (Hauptrollen). This comprises all the heroes and heroines of tragedies and in some principal comedies also . . . . . then there is the First Heavies: the actor engaged for this line always anticipates the pleasure of playing all the villains, and anything but a gentleman. . . . . Then comes the ‚Walking Gentlemen' and ‚Walking Ladies' who hawe little to do beyond being married to somebody at the end of the piece. Then come a host of ‚Utility' people, persons who deliver messages and lead armies, and do all the speeking parts in the comic scenes of a pantomime. Ch. 562.

home-ties s. Familienbande, —leben: his life was centred in — — and household pleasures. Ch. 491.

Honiton lace = ächte in Honiton (Devonshire) verfertigte Spitzen: like some antique bride whose — — contrasts painfully with the wrinkles of the wearer. Ch. 485.

hood s. L. giebt „Doctorhut, eigtl. nur der Umschlag (?) an demselben, welcher den Doctorgrad anzeigt." Wb. = an ornamental fold that hangs down the back of a graduate (to mark his degree). Die M. A. hood ist roth: he examined the — which he had just taken off — an Oxford B. A. ‚rabbitskin' .... Mr. B.'s (red hood) is a M. A. hood, mine a Bachelors. Ch. 489.

hood s. auch das Verdeck eines Wagens: a very old chaise with a leathern hood over the front seat. Ch. 550.

hornie s. (schott.) der Teufel: believed to be in league with auld —. Ch. 559.

horse-hair s. die Perrücke des Lawyer: I wish you had selected a walk in life more new-fashioned than this of wearing — —. Ch. 532.

horseyness s. die Neigung mit Pferden umzugehen und das davon angenommene Wesen: for much — and doggyness prevailed in those days in the Barholme district and D. loathed such masculine tastes. Ch. 559.

household: physician of the —, Hausarzt, Leibarzt: a worthy man whom William III knighted and made — — —. Ch. 566.

hypnotism s. = the state of stupor produced by a continual fixation of a person's mind and eye, with absolute repose of body and general quietude. Ch. 488.

I ou s. der Schuldschein im Slang (I owe you): all to have to do is to get his — for the money. Ch. 500.

incline s. der sanfte Abhang, die schiefe Ebene, für Fuhrwerke: there is a flight of steps for foot-passengers and an — for those invalids who require to be rolled into the aquarium on chairs. Ch. 504.

Indian file = Gänsemarsch: following a narrow path under cover of trees in — —. Ch. 565.

Inn, add. zu H.: The degree of Apprentice — at — Law, or Letter-Barrister was equivalent to the Bachelor of Civil Law at the universities of Oxford and Cambridge; the degree of Serjeant

(serviens ad legem) was equal with that of Doctor of Civil Law. Ch. 560.

intermediate s. Zwischendeck: If he be a married man, the cabin is the proper place; if he be unmarried, he should go — or steerage. Ch. 562.

Jolly v. a. aufmuntern, loben, add. zu H.: you are brave when being —ied by your pals. Ch. 493.

jumping-powder s. Brausepulver (?) when the meal was over and he had swallowed a little —. Ch. 502.

Kerb s. der durch die Prellsteine gebildete Absatz zwischen Fahrstrasse und Trottoir: along the — are drawn up a row of goodly carriages. Ch. 504; he saw Denny's pony-chair standing by the —. ib. 543.

kitchen s. die Zukost: the poor people were glad to have such wholesome — (as fish) to their potatoes. Ch. 563; thieves-kitchen Diebsherberge: known as the Ratcliffe Highway — —s to the London police. Ch. 500.

knight s. (L. falsch: Läufer, das ist bishop) heisst nur der Springer im Schachspiel: their pretty head shaped like that of a horse or a — at chess. Ch. 504.

knuckle-duster s. add. zu H.: he got an ugly knock with my brass — —s. Ch. 485.

kookerry s. (ind.) = a large knife with a thick back and an edge as keen as a razor, much used by the Ghoorkas in lieu of a cutlass. Ch. 500.

Ladle v. a. mit dem Löffel einfüllen: as he —d the tea into the teapot. Ch. 501.

Lady-day s. gewöhnl. Zahlungstag der Miethe in England: the Lady-day rents would be paid late in June and the Michaelmas about December. Ch. 565.

laithing-hammer s. der Hammer des Maurers: his battle axe, like the mason's — —, had a sharp little axe on one side and a hammer on the other. Ch. 503.

larky adj. Slang: lustige Streiche machend. Ch. 493.

lay, to — out, auf das Paradebett legen, einsargen: I saw her before she was laid out. Ch. 566.

Leading-business: s. u. heavy.

leg v. a. betrügen (im Spiel): you have been what you call —ged. Ch. 501.

leg v. a. = mit den Füssen fortbewegen: the colliers planting their feet against the roof will push the boat forward by —ging. Ch. 559.

Letter-Barrister, s. u. Inn.

letter-weigher s. Briefwage: a small German-silver — —. Ch. 500.

life s. they bar me at pool now at the club unless I'll have a — knocked off and that I can't stand: beim Billardspiel ein × vorgeben. Derjenige, welcher eine bestimmte Anzahl ××× hat, scheidet als „todt" aus. Ch. 498.

lift v. a. to — the hair of somebody, scalpiren. (Am.): the disappointment the reds would feel in endeavouring to — my —. Ch. 556.

linesmen s. Linientruppen: mobiles, —, gunners and Franc-tireurs crowded the only street of the town. Ch. 563.

Lords', at — = Lords' Cricket Ground, Marylebone, London N. W.: not the cricket at Lords', but the chirp of the little animal of that name. Ch. 488.

lumber-man s. (Am.) der Holzfäller: without a single human habitation, unless a couple of —'s camps can be so considered. Ch. 563.

Make-believe adj. nor any kind of — —, but genuine hearty dancing. Ch. 558.

malinger v. n. allgemein = the art of simulating diseases with a view to escape some irk-some duty. Ch. 488.

middle-turn s. der Dienst in den Mittagstunden: I amon —, said the acting guard. Ch. 490.

mongoose s. eine Halbaffenart (Maki Mongoz) P. was a pet — of mine. Ch. 500.

mullioned, add. zu L.: the gable pierced with — windows. Ch. 500.

Negotiatress neben —ix, Unterhändlerin. Ch. 507.

newel-staircase s. Wendeltreppe: he descended a narrow — —. Ch. 503.

nodings s. = a child's way of pronouncing „nothings": like the little funny maiden in Hans Breitmann that had-on. Ch. 500.

Oars s. University —, diejenigen Studenten, welche sich bei den Oxford und Cambridge boat-races auszeichnen: many hundreds of

young men who never attain to the proud distinction of becoming, as the phrase goes, — —. Ch. 491.

oath of office s. Diensteid, zu unterscheiden von dem oath of allegiance, Huldigungseid. L. übersetzt beides mit „Diensteid".

orphanage s. Waisenhaus. Ch. 493.

outcome s. Verlauf, Ende, Resultat: it is the necessary — of the gradual absorption of democratic rights. Ch. 504.

outcrop s. Ausläufer: in geology the coming out of a stratum to the surface of the ground. Wb.: this is the northern — of the London basin. Ch. 503.

outlying parish (add. zu L. outlier), Filialgemeinde. Ch. 489.

output s. der Ertrag (einer Grube): we heard no whisper about limiting the output in order to keep up prices. Ch. 559; the total — of coal in Great-Britain, in 1872, was 123,000,000 tons. ib. 504.

over-indulge, to — one's self, sich übernehmen. Ch. 484.

Pelterer s. = furrier: the fishmongers and the —s came to blows. Ch. 489.

pencil v. a. mit dem Bleistift schreiben. (L. hat nur „zeichnen, anstreichen"): she thrust the — led scrap into a stray envelope. Ch. 489.

photo s. st. photograph: anything more ghastly than the — it would be difficult to imagine. Ch. 503.

pillar s. (Min.) die Stelle, wo mehrere unterirdische Kanäle zusammentreffen: a pillar is, in railway parlance, a junction. It takes its name from the post that is fastened at the extreme corner in which is a ring by which the boats may be tacked about at right angles. Ch. 559.

plum s. to pick out the —s, sich das Beste heraussuchen: to pick out the —s of this volume is no easy task. Ch. 488.

point-blank adj.: we saw the dark line of the French, within — distance, eine Entfernung, welche das Weisse in der Scheibe erkennen lässt. Ch. 561.

priggishness s. Eitelkeit: there is a — in his records. Ch. 498.

professions s. add. zu H. —al: his bearing in private life resembles that of the younger sons of the English nobility who have entered the —. Ch. 557.

prospector s. Am.: among the varieties of character to be met with

in these wild regions is that of the —, a man who lives a vagrant, wandering life, searching for „rich leads", by which he will never care to profit. Ch. 490.

pugree (pugaree) s. = the white cloth or veil, gentlemen wear on their hats in India, or in hot weather in England too; yellow-looking disciples of the H. E. I. C. S. overwhelmed by an avalanche of —. Ch. 494.

puppyhood s. Jugendalter (von Thieren): natural to him from his —. Ch. 495.

put, to — out coals, zu Tage fördern.

Rabbitskin, s. u. hood.

raccroc s. eigentlich Fuchspartie beim Billard. (frz.): a — lasting for 2 or 3 days according to the popularity of the host and the vigour of the choice spirits of the guests. Ch. 557.

railway-wrapper s. Reisedecke. Ch. 488.

ramee s. = a textile fibre of which is made the so called China Grass Cloth. Ch. 565.

ration-tin s. Feldkessel: each — being filled with soup and meat. Ch. 559.

R'd adj. three — men (Leute von Schulbildung) started wild theories. Ch. 562; zu H. (reading, writring, 'rithmetic.)

recoup, to — one's self, durch einen coup sich (pecuniär) erholen: he thought it a good idea to — himself by winning the favour and fortune of Miss D. Ch. 490.

red-tapeism s. Beamtenzopfthum. Ch. 556.

reformatory s. Correctionshaus. Ch. 560.

road-agent s. Strassenräuber: much excitement was felt on finding they had taken up the business of —s. Ch. 503.

Roman fall, s. u. Grecian.

rorer s. the nightwalker, bruiser, and —, whose daylight were devoted to inveighing strangers into taverns and fleecing them by the aid of false dice = Bauernfänger. Ch. 489.

rough and tumble, add. zu H. to take it — —: Canada is a stepmother to the dainty gentleman who has not learnt to put off his gentility and — — —, sich jeder groben Arbeit unterziehen. Ch. 563.

Sandy, Abk. für Alexander. Ch. 566.

scamper, auch s.: I have had a — to catch you. Ch. 498.

scenic artist s. Bühnenmaler: the — — is consulted as to the new scenery. Ch. 562.

scientists s. (Am.) Männer der Wissenschaft: the —, as Brother Jonathan delights to call them. Ch. 496.

semolina s. add. zu H.: — means half-milled or half-ground. Ch. 496.

shecarrie s. several bronzed and bearded —s. Ch. 494.

shilfa s. eine kleine Drosselart in Schottland: the willow-tree from whose green core the — calls. Ch. 493.

shostings s. Jagdgründe: his — were to be placed at Mr. M's. disposition. Ch. 557.

shoulder s. Vorsprung (eines Berges): rounding the —. Ch. 543; to turn a cold — to, unbeachtet lassen (nicht blos vulg., wie L. to give the — meint). ib.

sit, to — out, auf einem Balle nicht tanzen, „schimmeln“: nobody wanting to — — and nobody going through it with boredom in his soul. Ch. 558.

slak s. das ruhige Fahrwasser an beiden Seiten der Hauptströmung: the boatmen take a considerable stretch to the north in the — of the current to make the opposite side. Ch. 505.

solarisation s. } when a film has been excited by light, —d photo-
solarise, v. a. } graphers call it; this excitement or —ion can be communicated to another film. Ch. 505.

splint s. = a hard excrescence growing on the shank-bones of horses. Wb.: he was affected with neither thoroughpin nor —. Ch. 562.

stage-carpenter s. Theatermeister. Ch. 592.

stand-up desk s. Stehpult. Ch. 492.

start v. a.: to — a newspaper. Ch. 488. 493.

stay-tape s. (L.-Schneider) das Stagtau. S. A. the grim shears of Death cut his — of life. Ch. 494.

steam s. to let off — on somebody, seinen Aerger an Jemand auslassen. Ch. 543.

storiette s. kleine Erzählung: the foregoing — we have condensed from an historical tradition. Ch. 559.

strangers s. Besuch: Lucy had one of those bits of tea in her cup, which are usually called —. Auch in Deutschland bedeuten schwimmende Theeblättchen „Besuch“. Ch. 500.

strike, to — out for one's self, sich seinen eigenen Weg bahnen. Ch. 505 (add. zu H.).

stuff-gown s. der wollene Talar des barrister: waiting till the stuff-gown be changed to silk. Ch. 532; vgl. H.: silk-g.

sunn s. ein der Jute ähnlicher Webstoff: jute, which is now so largely used; and —, which has begun to be imported. Ch. 565; the — of India is the fibre of the inner bark of the stem of an exogenous plant. ib.

sweying s. = the pain of a burn: the — is eased by repeating: God save the bairn, burnt sair. Ch. 504.

swelldom s. the rooted aversion to —, as it is profanely called. Ch. 498.

Tartaned, karriert: — all over with transverse rows of yellow spots. Ch. 500.

tat v. n.? busily —ting away at some wellfingered edging. add. zu H.: tatting.

teachability s. Gelehrigkeit. Ch. 495.

three-decker s. scherzhafte Bezeichnung einer Art von Kirchensitzen: the parish clerk seated in the ground tier of a —. Ch. 489.

throw, to — off, Abzüge machen (Buchdruck): put this writing in print and — — as many as you can afford for this sum of money. Ch. 488.

ticket-clerk s. Billetteur an der Eisenbahn. Ch. 490.

toe s. to throw up one's —s, davon laufen. Ch. 500.

tone down v. n. (L. hat nur das v. a.) schwächer werden (von Farbentönen): a fourth circle imperceptibly —ing — into the grey tint of the clouds. Ch. 488.

touch s. to give the finishing —, die letzte Hand anlegen. Ch. 486.

trace s. to leap (kick) over the —, über die Stränge schlagen. Ch. 485. 504.

trampdom s. Pöbel, Vagabunden: the whole of — was on the move. Ch. 544.

transfer s. = a certificate of a person having removed into a tax-gatherers district who has left unpaid taxes in another district. Ch. 504.

trole (trole) s. die Rundfahrt: his chariot with a pair of his Flanders mares took him a — about the park. Ch. 504.

tuft-hunting, schmarotzend: she may be a mere — — adventuress. Ch. 560.

Tun, früher ein Gefängniss in London: a sweeper of litter in Chepe was sent to the Tun for —. Ch. 489; the swaggering chaplain sent to the — for —. ib.

turnover s. Umsatz: what's your — a week? Oh, about a thousand! Ch. 550.

Up: they had nod got a horse —, (im Stalle) they were all running; to have a person —, allgem. „arretieren": he has not arrested a single man, since he has been with us, so he took his chance in —ing you —. Ch. 563.

Utility, s. u. heavy.

Vestas s. Wachszündhölzchen: nations that knew as little of flint and steel as they did of Lucifers and —. Ch. 595.

visitor's book s. Fremdenbuch: my wife found herself near the — — and found that the new arrival etc. —. Ch. 560.

Waif s. auch von Personen: der Vagabund: the —s of the city. Ch. 489.

walk-clerk s. add. zu H.: accompanying the — — on his rounds, which in those days even junior members of a firm were wanted to do. Ch. 498; ob H. darnach richtig?

walking-ladies, s. u. heavy.

warfare s. auch die Unbilden des Wetters: her bonnet had become disordered by the — of the day. Ch. 484.

warm adj. wohlhabend (Börsenslang): he was not reckoned rich at that time but merely —. Ch. 532.

waste s. in pit language, means the old workings, that district of the mine, from which the coal has been removed; —man: the office of the — — is to keep these air-roads in order, and see that they do not become blocked up by fallen shale, so as to stop the ventilation. Ch. 562.

what, not but — = zwar: not but — April is a charming month at Meran. Ch. 543; — — — the English had to retreat —. ib. 561.

whimsey s. Name einer im Kohlenbergwerk gebrauchten Maschine: just to our left is one of those old-fashioned engines, called a —. Ch. 559.

white-favoured, add. zu II.: favour: so the pair were amalgamated

and toasted and cakes and — — and packed abroad for a month. Ch. 500.

Yaffle v. a. cant für to rend: the beast is —ing the men. Ch. 500.

Zoo. s. scherzh. Abk. für zoological garden: he also made aquaintance with the band in Kensington and at times with the — and other innocent resorts. Ch. 498.

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

A French Grammar, based on Philological Principles. By Hermann Breymann, Ph. D., Lecturer on French Language and Literature at the Owens College, Manchester. — London, Macmillan & Co. 1874. 8.

Der Verfasser des vorliegenden Buches, den Lesern des Archivs schon durch mehrere in diesen Blättern veröffentlichte Artikel modern-philologischen Inhaltes bekannt, ein Deutscher, welcher seit einigen Jahren den französischen Unterricht an Owens College in Manchester leitet, hat sich die Aufgabe gestellt, die Resultate der romanischen Philologie, angewandt auf die Behandlung der französischen Grammatik, in England bekannt zu machen. Ein Jeder, der die englischen Unterrichtsverhältnisse kennt und der weiss, auf welcher niederen Stufe bisher der Unterricht in den neueren Sprachen in England gestanden, wird das grosse Verdienst, welches sich der Verfasser durch die Herausgabe einer auf wissenschaftlichen Grundsätzen beruhenden Grammatik um den Unterricht in der französischen Sprache in England erwirbt, anerkennen. Mit Recht macht der Verfasser dem englischen Publicum gegenüber darauf aufmerksam, dass die französische, als neuere Sprache, wenn sie in der richtigen Weise gelehrt werde, wohl berechtigt sei, mit den alten Sprachen die Aufgabe zu theilen, ein wahres und gesundes studium humanitatis zu fördern. Und eben zu dem Zwecke, die richtige Art und Weise des Unterrichts im Französischen zu zeigen, hat Dr. B. seine Grammatik geschrieben Dieselbe ist das Resultat eines tiefen Studiums der Werke aller der Männer, welche auf diesem Gebiete als unbestrittene Autoritäten dastehen. Daneben hat es der Verfasser nicht versäumt, eine grosse Zahl von Werken weniger hohen Ranges einer genauen Prüfung zu unterwerfen, um auch aus diesen — denn sie bieten ja ein jedes in seiner Weise eine Menge Vortreffliches — für sein eigenes Buch den möglich grössten Nutzen zu ziehen.

Wenn der Verfasser bei Abfassung seiner Grammatik vor Allem den Zweck einer auf wissenschaftlichen Grundsätzen beruhenden Darstellung im Auge hatte, so war er doch auch bemüht, dem Ganzen eine möglichst praktische Form zu geben. Desshalb hat er das gesammte Material in zwei Theile getheilt. Er hat sich dabei die griechische Grammatik von Curtius zum Vorbilde genommen. Der erste Theil behandelt

I. in der Phonologie: das Alphabet, die Consonanten und Vocale, die orthographischen Zeichen, Aussprache (vollständige Zusammenstellung der Ausnahmen), die Theilung der Wörter in Silben, die Verbindung der Wörter, den Gebrauch der grossen Buchstaben;

II. in der Formenlehre: die Verben, Artikel, Substantive, Adjective, Pronomina, Numeralia, Adverbia, Präpositionen, Conjunctionen, Interjectionen;

wobei überall nur auf die Frage, wie ist die Sprache, geantwortet wird.

In dem zweiten Theile, den Reasons and Illustrations, thut dann der Verfasser dar, wie die Sprache entstanden ist. Er giebt hier zunächst in gedrängter Kürze eine Geschichte der französischen Sprache, dann, im engen Anschluss an die Abschnitte des ersten Theiles, die Entwicklungsgeschichte der Formen, wobei er vortreffliche Bemerkungen aus dem Gebiete der vergleichenden Philologie, doch in weiser Beschränkung nur in Bezug auf die französische Sprache, einstreut.

Durch diese Sonderung in zwei Theile gewinnt das in der Grammatik dargebotene, sehr reiche Material bedeutend an Uebersichtlichkeit. Damit der Studirende im Stande sei, sich über die Formen, welche er im ersten Theile erlernt, stets Rechenschaft zu geben, verweist der Verfasser bei jedem Paragraphen des ersten Theiles auf den entsprechenden des zweiten.

Auf Einzelheiten des Buches einzugehen, scheint an dieser Stelle nicht geboten; doch möge erwähnt werden, dass der Verfasser besondern Fleiss auf eine klare Darstellung der Conjugation verwandt hat, die nicht verfehlen wird, dem Studirenden das Erlernen dieses schwierigsten Theiles der französischen Formenlehre wesentlich zu erleichtern. Hierzu wird übrigens auch — und das mit Bezug auf die ganze Grammatik — die vortreffliche Ausstattung des Buches in nicht geringem Masse beitragen.

Möchte eine recht baldige Anerkennung des Buches in England den Fleiss des Verfassers lohnen!

A. Lüttge.

Die Grundzüge der französischen Literatur- und Sprachgeschichte bis 1870. Mit Anmerkungen zum Uebersetzen ins Französische von H. Breitinger.

Die verschiedenen Vorzüge, welche dieses Werkchen besitzt, machen es zu einer sehr willkommenen Erscheinung.

Die Darstellung der Literaturgeschichte ist übersichtlich, für den kleinen Raum sogar eingehend; die Hauptmomente und charakteristischen Notizen sind klar und bündig hervorgehoben: und die ganze Entwicklung erhält dadurch einen besondern Reiz, dass die verschiedenen Epochen gleichmässig behandelt sind und keine Phase auf Unkosten einer andern vernachlässigt oder ungebührlich bevorzugt wird.

Das Hauptverdienst des Verfassers liegt jedoch in dem musterhaften Abriss der Sprachgeschichte. Es ist dies eine Arbeit im Geiste Brachet's, der für Frankreich die neuesten Resultate auf dem Gebiete der romanischen Philologie in populärer Form zusammengestellt und damit in weiteren Kreisen gezeigt hat, dass all die Regelmässigkeiten und Unregelmässigkeiten der französischen Grammatik auf einer geschichtlichen Grundlage ruhen. In ähnlicher Weise folgt der Verfasser dieser „Grundzüge“ der geschichtlichen Entwicklung der französischen Sprache vom Vulgärlatein der römischen Soldaten bis zum Französischen der Pariser Roman- und Zeitungsschreiber des 19. Jahrhunderts.

Eben so willkommen als diese übersichtliche Darstellung der Literatur- und Sprachgeschichte sind besonders für jüngere Studirende, die sich mit den grossen Werken der französischen Geschichte, Literatur und Philologie vertraut zu machen wünschen, die zahlreichen bibliographischen und theil-

weise kritischen Nachweise am Schlusse des Werkchens. Wer schon erfahren hat, wie schwierig es heutzutage oft ist, aus den zahllosen literarischen Werken das Passendste und Nützlichste herauszufinden, wird dem Verfasser Dank wissen für den zuverlässigen Rathgeber, den er ihm an die Hand gegeben hat.

Für Schulen, wo die französische Literatur studirt wird, bieten diese „Grundzüge" den doppelten Vortheil eines Hülfsbuches zum Studium der Literatur und eines Uebungsbuches zum Studium der Sprache.

B.

Die Sprache als Kunst von Gustav Gerber. II. Band. 1. Hälfte. 245 Seiten. Bromberg 1873. 2. Hälfte. 301 Seiten. Bromberg 1874. Mittler'sche Buchhandlung (H. Herzfelder).

Indem wir den zweiten Band der Gerber'schen „Sprache als Kunst" in diesen Blättern anzeigen, müssen wir in Bezug auf die Bedeutung des Werkes im Allgemeinen auf unsere Beurtheilung des ersten Bandes im 48. Bande des Archivs S. 175—182 zurückverweisen. Wir haben dort als ein hervorragendes Verdienst des Buches bezeichnet, dass es in bestrittene und unklare Punkte der Aesthetik, die Lehre von den Redefiguren und die Berechtigung gewisser gewöhnlich der Lyrik zugerechneter Kunstprodukte, Klarheit gebracht hat; wir haben ferner die Ueberzeugung ausgesprochen, dass die Untersuchung über die Anfänge der Sprache, welche zu den schwersten wissenschaftlichen Problemen gehört, mit einer solchen Allseitigkeit und Schärfe geführt ist, dass des Verfassers Auffassung als eine für den heutigen Standpunkt der Wissenschaft gewissermassen abschliessende und definitive betrachtet werden kann; wir haben sodann darauf hingewiesen, dass eine der wichtigsten Aufgaben der neueren Philosophie eine Kritik der Sprache, und dass das vorliegende Buch ein werthvoller Beitrag zur Lösung derselben ist; wir haben endlich erwähnt, dass das Werk ein bequemes Nachschlagebuch und eine reichhaltige Beispielsammlung für die Redefiguren zu werden verspricht, in welcher dieselben mit einer unseres Wissens noch nicht vorhandenen Vollständigkeit behandelt werden, und zwar so, dass ausser dem Griechischen, Lateinischen und Deutschen auch namentlich das Französische und Englische, aber auch Sanskrit, Hebräisch, Italienisch und noch andere Sprachen Berücksichtigung gefunden haben. In dem zweiten Bande, den ein index terminorum schliesst, ist jenes Versprechen vollständig erfüllt. Es begegnet uns hier überall, wie im ersten Bande, dieselbe Reichhaltigkeit von vortrefflich gewählten Beispielen, welche wir der grossen Belesenheit und dem guten Geschmack des Verfassers verdanken. Von Anfang bis zu Ende tritt uns dieselbe Gründlichkeit der Untersuchung entgegen, wobei keiner Schwierigkeit aus dem Wege gegangen, keiner Unklarheit Spielraum gelassen wird; wobei keine der in der Entwicklung der Sprachwissenschaft aufgetretenen Ansichten unerörtert bleibt; wobei das einmal als richtig anerkannte Princip der Begriffsbestimmung und Eintheilung mit Konsequenz durch alle Einzelheiten durchgeführt wird.

Wir geben im Folgenden eine Uebersicht des Inhalts des zweiten Bandes. In dem allgemeinen Theile des ersten Bandes rechtfertigt der Verfasser die Aufstellung der Sprachkunst als einer besonderen Kunstgattung und gliedert sie in Sprache als Kunst, Sprachkunst im Dienste der Sprache und Sprachkunst in ihrer Selbstständigkeit. In dem ersten Abschnitt des besonderen Theils behandelt der Verfasser die Sprache als Kunst, d. h., er weist nach, wie die Sprachschöpfung ein Werk naiver Kunst ist; wie jedes Wort nach seiner Bedeutung und deren Wandel ein Tropus (Synekdoche, Meto-

nymie, Metapher) ist; wie es, nach seinem Lautkörper betrachtet, die grammatischen Figuren phonetischer Art (Euphonie, Kakophonie u. s. w.), nach seinen Beziehungen betrachtet, die syntaktisch-grammatischen Figuren (Pleonasmus, Ellipse, Enallage) erzeugt. Der zweite Abschnitt des besonderen Theils (II. Band, erste Hälfte) behandelt die Sprachkunst im Dienste der Rede, d. h. diejenigen Werke der Sprachkunst, welche schon immer als der Kunst angehörig betrachtet wurden. Die Eintheilung derselben darf nach des Verfassers Deduktion nicht aus den Arten der Seelenerregung oder aus dem Inhalt des Seelenmoments hergenommen, sondern sie muss in Rücksicht auf die Weise bestimmt werden, wie die Aenderung der Ausdrucksformen zu Stande kommt. Danach zerfallen diese Formen in Bild-, Laut- und Sinnfiguren. Die Bild- oder ästhetischen Figuren theilen sich in Synekdoche und die auf ihr beruhenden Figuren, als namentlich das Beispiel, Metonymie mit Vergleichung, Metapher mit Gleichniss. Die Laut- oder phonetischen Figuren gliedern sich in Onomatopöie als Figuration der symbolischen Bezeichnung, Gleichklänge und Euphonieen, in denen das musikalische Element der Sprache zur Geltung kommt, und Wortfiguren (Wiederholungen, Weglassungen, Wechsel in Stellung und Bedeutung der Wörter), welche rhetorische Wirkungen erzielen. Die zweite Hälfte des zweiten Bandes bespricht zuerst die dritte Gattung der Figuren, die Sinn- oder noetischen Figuren. Diese werden in solche eingetheilt, welche durch Häufung und Steigerung des Ausdrucks wirken, wie der Pleonasmus und die Hyperbel, in solche, welche durch Beschränkung und Unterbrechung oder Abschwächung des Ausdrucks wirken, wie Aposiopesis und Litotes, und in solche, welche auf einer äusseren oder inneren Umgestaltung des Ausdrucks beruhen, wie Frage, Anrede, Paradoxon, Ironie. Ein Anhang enthält solche termini, die bei den Alten noch sonst vorkommen und von dem Princip des Systems aus verworfen werden mussten. Es folgt der dritte Abschnitt des besonderen Theils, die selbstständigen Werke der Sprachkunst. Auch hier muss sich die von Anfang an durchgeführte Eintheilung bewähren. Den etymologischen Figuren der naiven Sprache, den phonetischen der literarischen Sprache entsprechen die Laut- und Wortspiele (naive Volkslieder, literarischer Wortwitz, Worträthsel), den syntaktischen und den noetischen Figuren die Sinnsprüche (Sprüchwörter, Epigramme, Gnomen, Sinnwitze, Sinnräthsel), den Tropen und ästhetischen Figuren die von dem Verfasser so genannten symbolischen Sprachbilder. Dem Beispiel entspricht hier die Fabel, der Vergleichung die Parabel, dem Gleichniss die Allegorie, das allegorische Räthsel und der Bildwitz. Zum Schluss werden dem Gränzgebiete zwischen Sprachkunst und Poesie die Ghaselen, das Madrigal, das Rondeau, das Triolett, das Sonnett u. a. zugewiesen.

Wenn wir den Fall berücksichtigen, dass der Verfasser eine neue Ausgabe seines Werkes zu veranstalten sich veranlasst sehe, so möchten wir uns erlauben, ihm Folgendes zur Erwägung anheim zu geben. Der Leserkreis, welchen derselbe ins Auge gefasst hat, scheint nicht allein aus Sprachforschern und Rhetorikern ex professo zu bestehen; er hat gewiss auch an den Philosophen im Allgemeinen, an den Aesthetiker im Besonderen, an den Künstler, an den Gebildeten überhaupt gedacht. Wir schliessen dies aus der Ausführlichkeit gewisser Auseinandersetzungen, besonders im ersten Bande, die für die eine Kategorie von Fachleuten so manches Bekannte enthalten, während sie einer anderen recht erwünscht sein mögen. Was den Gebildeten überhaupt betrifft — und wir müssen, gewiss im Einverständniss mit dem Herrn Verfasser, lebhaft wünschen, dass die Resultate seiner Forschungen möglichst Vielen zu Gute kommen, so wird derselbe im ungestörten Genuss des Gebotenen durch die vielen Citate aus fremden Sprachen zu oft unterbrochen. Vielleicht empfiehlt es sich desshalb, in einer neuen Ausgabe einen möglichst fortlaufenden Text zu geben, worin die unentbehr-

lichsten Citate in Uebersetzungen gegeben werden, während die Originale der Citate und die ausschliesslich gelehrten Untersuchungen und Exkurse in Anmerkungen hinter dem Texte zusammengestellt werden.

Bromberg. Weigand.

Cursor Mundi (The Cursur o the world). A Northumbrian Poem of the XIV. Century. Ed. by Richard Morris. Part I. London, Trübner, 1874. 8. XLVIII und 288 S. — Mit zwei photolithographirten Tafeln.

Das vorliegende Werk bildet die neueste Publikation der Early English Text Society, welche seit ihrer Gründung im Februar 1864 nun schon ein Jahrzehnt hindurch mit regem Eifer und seltener Ausdauer bemüht ist, die bisher nur handschriftlich vorhandenen Schätze der altenglischen Literatur zu erschliessen und schon Gedrucktes, soweit es vergriffen oder nach einer in England häufigen Unsitte nur in wenigen Exemplaren erschienen und dadurch gar nicht in den Buchhandel gekommen, durch die Reprints der Extra Series weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Der Cursor Mundi ist bisher, namentlich von englischen Lexicographen, zuletzt besonders von Halliwell (Dictionary of Archaic and Provincial Words), citirt worden, jedoch nur nach dem Ms. Coll. Trin. Cantab. und war als Ganzes unzugänglich, so dass von der eigentlichen Natur dieses mittelalterlichen Werkes nur von denen ein Bild gewonnen werden konnte, welchen es im Manuscript zugänglich war. Der Druck desselben bezeichnet geradezu einen Abschnitt in der Laufbahn der Early English Text Society. Mehr als hundert Jahre ist das Gedicht citirt und sein Druck gewünscht worden; jetzt ist es der Gesellschaft gelungen, dies endlich durchzuführen und der erste Theil liegt mit gewöhnlicher Sorgfalt von R. Morris herausgegeben vor uns, und zwar in vielfachem Paralleltexte. In der Einleitung (p. 17) sind die Texte geschildert. Das älteste Ms. des Cursor, aus dem Anfange des 14. Jahrh., befindet sich in der Bibl. des Royal College of Physicians in Edinburg, ist aber Fragment und bildet nur einen Anhang zu der Ausgabe der Gesellschaft. Von den vier Paralleltexten ist der älteste (Cotton Vesp. A III) dem British Museum angehörig und vollständig erhalten. Der zweite Text (Fairfax Ms. 14), dem Alter nach der vierte, zeigt grosse Abweichungen, eine bedeutende Lücke ist aus einem Land Ms. der folgenden Familie ergänzt. Der dritte und vierte Text (Göttingen Ms. theol. 107 und Ms. R. 3. 8. Trinity College, Cambridge) bilden mit dem nichtpublicirten Ms. des College of Arms in London eine dritte Familie, von denen der Göttinger Text noch älter, als der des Trinity College und noch mehr der des College of Arms jünger als Fairfax Ms. sind. Der Göttinger Codex wurde durch Vermittlung des Prof. Pauli vom preussischen Cultusministerium an R. Morris nach England verliehen Durch die beschriebene Einrichtung ist eine nur selten gebotene Möglichkeit geboten, Vergleichungen zwischen den vier Texten anzustellen. Das Gedicht selbst ist aber nicht nur sprachlich von hohem Interesse. In vielen Tausenden von Versen (der erste Theil giebt Vers 1—4954) erzählt es in seltsamen und zierlichen Wendungen und Gedanken von der Schöpfung und dem Sündenfall, Abel, Noah, Abraham, Isaac u. s. w. Der erste Theil schliesst mit der Geschichte von Joseph und seinen Brüdern. Der Dichter aber sagt uns (p. 15), er wolle schreiben über den alten und neuen Bund und die ganze Welt; wir haben also noch manches zu erwarten, besonders werden, ausser den Erzählungen des alten und neuen Testamentes, noch die Himmelfahrt der Maria, das Auffinden des Kreuzes, der Antichrist, der jüngste

Tag angekündigt, ferner Marias Trauer am Kreuz und ihre Geburt. Der Dichter schreibt in hübschem, frischen Tone, alles, wie er sagt, in englischer Zunge, aus Liebe zu den englischen Männern des lustigen England; denn französische Verse sind Engländern nichts nütze; er nennt sein Buch Cursur o werld,* „For almast it ouer-rennes all". Die beigefügten zwei sauber ausgeführten Photolithographien zeigen in 4. und in den Farben der Originale je ein Bruchstück der Göttinger und der Cambridger Handschrift. — Die reichhaltige Einleitung giebt ausser der Nachricht über die neue Publikation einen reichhaltigen Bericht über die Thätigkeit der Gesellschaft in den nun verflossenen zehn Jahren ihres Bestehens, die Liste der Mitglieder, den neuen Plan für beide Reihen von Veröffentlichungen bis 1883; wir entnehmen demselben, dass u. a. für 1875 der zweite, für 1876 der dritte und für 1877 der vierte Theil des Cursor Mundi in Aussicht genommen sind. Was die Gesellschaft bisher geleistet, und noch zu leisten gedenkt, verdient um so mehr Anerkennung, als ihre Mittel nur beschränkt sind. Es ist deshalb zu wünschen, dass auch von Deutschland aus derselben immer mehr neue Mitglieder zuwachsen; das Interesse für altenglische Studien ist ja auch in unserem Lande lebendig genug, und mehrere wohlbekannte deutsche Namen befinden sich sogar in der Liste der Mitarbeiter.

Berlin. H. Bieling.

---

* Cursor mundi, the Cursur o the world, Cursur o werld, Cursur of þe werlde, Coursur of þe werld, Cours of þis world sind die verschiedenen Versionen des Titels.

Programmenschau.

Das mittelniederdeutsche Gothaer Arzneibuch und seine Pflanzennamen. Von Prof. Dr. Regel. (Schluss.) Progr. des Gymn zu Gotha 1873.

Der Schluss dieser Abhandlung, deren erster Theil schon früher im Archiv angezeigt ist, bringt ebenso werthvolle, vielleicht noch werthvollere Beiträge zu einem mittelniederdeutschen Wörterbuch. Der Verf. hat, wie früher, nicht bloss das Gothaer Arzneibuch sorgfältig ausgezogen, sondern auch auf andere Glossarien verwiesen, er hat ähnlich, wie Schiller in seinem mecklenburgischen Wörterbuch, auch öfters an Gebräuche und Glauben, der sich an diese oder jene Pflanzen knüpft, erinnert. Manche der Pflanzennamen existiren auch jetzt noch und anderwärts, für sehr viele weiss Verf. aber einen jetzt üblichen niederdeutschen Namen nicht anzugeben; es ist auffallend, wie unser Landvolk der Pflanzenwelt gegenüber sich gleichgültig verhält und hunderterlei nur mit dem Namen Kraut benennt. U. a. bringt das G. Arzneibuch den merkwürdigen Namen hygelhagel; Ref. weiss so wenig etwas über dies Wort zu sagen wie der Herausgeber. Den Namen kovele erklärt dieser sehr einleuchtend als Sturmhut. Das levisticum erscheint unter den Benennungen lavestock, lawestock, lowestock, labestock, lobestock. Interessant ist auch der Namen hegenkraft für grosser Huflattich d. h. derselbe vereinigt in sich die heilkräftige Wirkung der Neunzahl, wie sie sonst in neun verschiedenen Kräutern erscheint. Wie räthselhaft ist der Name syneckel, vielleicht, wie der Herausgeber meint, eine Umformung von cynocephalion. Der Name unser leven vrouwen beddestro erscheint bekanntlich noch verschiedentlich. Bei valeriane giebt das G. Arzneibuch die beachtenswerthe Notiz, dass das Valerianenwasser Versöhnung und Freundschaft zu stiften vermöge: unde weret sake, dat eyn man und wyf nicht wol aver eyn droghen unde se des drunken uth eneme nappe, se scholden vrunden werden. — Der werthvolle Beitrag zur niederdeutschen Literatur möge nochmals der Beachtung empfohlen werden.

Die Siegerländer Mundart. Von Dr. J. Heinzerling. Progr. der Realschule zu Siegen 1874.

Eine schätzenswerthe Sammlung von Idiotismen und Regeln der siegerländer Mundart hat Prof. Schütz in zwei Programmen der Siegener Realschule geliefert, die Anerkennung und Würdigung auch in Grimms deutschem

Wörterbuche gefunden haben. Auf diesem Grunde baut weiter fort, ist aber weitläufiger angelegt vorliegende, durch eine Sprachkarte illustrirte Abhandlung, die wir nur als den ersten Theil einer ausführlichen Arbeit anzusehen haben. Der Verf. betrachtet zuerst die verschiedenen niederdeutschen Dialekte und hebt besonders den mecklenburgischen, westfälischen und niederländischen hervor; dabei war aber der niedersächsische nicht zu übersehen, als dessen Unterart wir doch nur den mecklenburgischen anzusehen haben. Er charakterisirt die binnendeutschen Dialekte, die sich zum niederd. hinneigen, zu den niederrheinfränkischen, einem derselben gehört der siegerländer, aber in das Siegerland zieht sich auch der hessische Dialekt hinein. Diese Scheidungen und Vermischungen gibt sehr belehrend die beigegebene Karte an. Die Eigenthümlichkeiten des Dialekts werden nachgewiesen zunächst an den Vocalen, in denen die Hinneigung zum Niederdeutschen sehr stark hervortritt, sodann an den Consonanten, bei denen wir aber im Lande einen grossen Gegensatz zwischen dem Norden und Süden finden. Diese Betrachtung soll fortgesetzt werden; möge diese und das Verzeichniss der Idiotismen bald erscheinen!

Studien zu Shakespeares Julius Cäsar von Erenbert Gerstmayr. Programm des Gymn. zu Kremsmünster 1873.

Der Verf. stimmt zunächst mit den neuesten englischen Literarhistorikern, dass der Julius Cäsar nicht nach 1601 gedichtet sei, weil Weever 1601 auf eine Shakespearesche Stelle offenbar anspiele. Wegen der mehrfachen Aehnlichkeiten mit Stellen im Hamlet meint er, dass Hamlet zu einer Zeit gedichtet wurde, wo S. auch schon mit Julius Cäsar beschäftigt war. Für die genauere Zeitbestimmung scheint dem Ref. ein Argument schlagend, welches Prof. F. Schöne verbürgt: Polonius erzählt, wie er einmal in der Rolle des Cäsar von Brutus auf dem Kapitol umgebracht sei. Die Abweichung von Plutarch in dem Lokale des Todes Cäsars findet sich nur in Shakespeares Julius Cäsar, daraus ist zu schliessen, dass der Dichter im Hamlet auf sein eigenes Stück zurückblickte, folglich der Julius Cäsar auch in das J. 1600 fällt. — Das oben erwähnte Programm erzählt dann auf das ausführlichste den Stoff der Tragödie nach den Quellen, von Cäsars gallischem Zuge an bis zu Brutus Tod. Richtig gibt der Verf. Plutarch als Shakespeares Quelle an: aber die Behauptung, dass es nicht unwahrscheinlich sei, dass S. auch Appians römische Geschichte in lateinischer Uebersetzung und Sueton gelesen habe, wird durch nichts erhärtet. Der letzte Abschnitt ist betitelt: Die Fabel. Es wird kurz nach den Scenen der Inhalt unseres Dramas angegeben, und dann auseinandergesetzt, dass der Dichter nicht mit den allgemeinen Vorschriften des Aristoteles in Widerspruch steht.

Ueber Shaksperes Julius Cäsar mit besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses zur Quelle des Stückes. Von Prof. J. Schöne. Programm des Gymn. zum heiligen Kreuz in Dresden 1873.

Die vortreffliche Abhandlung führt den Beweis, dass allein Plutarch in der Uebersetzung die Quelle Shaksperes war, dass bei einem Urtheil über das Drama jede Beziehung auf andere geschichtliche Quellen unberücksichtigt zu lassen sei. Durch Plutarch bekam der Dichter den Plan einer Cäsartragödie so in die Hände, wie er ihn ausführt; Plutarchs Cäsarbiographie

legte dem Dichter auch diejenigen Ereignisse vor Augen, welche endeten was des Märzen Idus anfing. Die Meinung, dass Shakspere sein Drama nach Brutus habe benennen sollen, ist hinfällig, in den beiden letzten Akten ist die dämonische Macht, der unbesiegbare Geist Cäsars die leitende Idee; darum hat der Dichter die Stellen gehäuft, in denen auf Cäsars Rachegeist hingedeutet wird (3, 1. 5, 1. 5, 3. 5, 5. Anton. u. Cleop. 2, 6.); das Geschick Cäsars hebt sich mächtig vor dem des Brutus hervor, dieses ist von jenem bedingt. Der Dichter brauchte nicht Cäsar als Staatsmann und Feldherrn vorzuführen und dennoch nicht zu befürchten, dass Cäsar als Prahler erschien, sobald er spricht. Die geringen Züge von Schwäche verdunkeln nicht die Grösse der Person, welche durch ihren Adel, durch die innere Würde ihrer Erscheinung sich machtvoll über die Gestalten des Dramas hervorhebt. — Von Cassius gibt Plutarch als seine persönliche Meinung an, dass nicht persönlicher Hass, sondern die ihm von Anfang an innewohnende Feindschaft gegen die Tyrannei ihn geleitet habe: daraufhin lässt ihn der Dichter besser erscheinen als ihn die Geschichte nennt, und ihn dadurch unserm Herzen näher kommen. Zum Urheber der Verschwörung machen ihn sein scharfer Verstand, seine Entschlossenheit und Rücksichtslosigkeit geeignet; aber durch das rein menschliche Gefühl in seiner spätern Begegnung mit Brutus wird er unserer menschlichen Empfindung näher gebracht. — Der Brutus Shaksperes ist dem Brutus Plutarchs sehr ähnlich, aber der Dichter hat diesem antiken Charakter einen glücklichen Zusatz des Modernen, des rein Menschlichen beigemischt, nämlich die Milde und Weichheit des Gemüths, das zarte Gefühl, die Hingebung und edle Humanität. Brutus und Cäsar stehen in einem engeren Verhältniss, als die Geschichte angibt, es ist ein inniges, wahres, auf persönlicher Zuneigung beruhendes Freundschaftsverhältniss, nicht das des Gönners zum Günstling. Bei Sh. erscheint Cäsar nicht als Wohlthäter des Brutus; daher erscheint uns der Brutus, der den besten Freund um des gemeinen Wohls erschlägt, minder verdammenswerth, als uns der Mörder des Wohlthäters erscheinen würde. Seinem Charakter nach gelangt nun bei der erschütternden Katastrophe nicht sowohl das Heroische der That eines mit harter Männlichkeit ausgestatteten Römers, als vielmehr das Tragische eines zu verhängnissvoller Entscheidung gedrängten edlen Menschen zu vollem Ausdruck. Was bei Brutus den Ausschlag gibt, ist nicht sowohl die Erwägung des künftigen Einflusses der Alleingewalt auf Cäsars Charakter, als die Vorstellung der Gefahr, die aus Cäsars voraussichtlicher Charakterverschlimmerung für Roms Freiheit erwachsen müsse. Wie aber Shakspere den Brutus gezeichnet hat, so muss nach der That sich in den Schmerz um den vergeblich gemordeten Freund auch der Schmerz um den Mord, an dem Freunde begangen, sich mischen; daher seine Unruhe, seine Zerstörtheit; so erklärt sich die Erscheinung des Geistes. Im Antonius stellt der Dichter nicht bloss einen politischen Anhänger Cäsars hin, sondern einen Freund, dessen Anhänglichkeit an den Machthaber in den Tiefen der Seele wurzelt; und durch die Naturwahrheit dieser Empfindung wird die ganze Unnatur enthüllt, welcher Brutus anheim gefallen ist. — Der Dichter hat sich eng an seine Quelle im Julius Cäsar angeschlossen, aber er musste als Dichter auch Abweichungen vornehmen; aber keine Veränderung trägt das Kennzeichen einer Fälschung, daher die Objektivität der Dichtung, so dass auch die Zuthat Shaksperes als eine Ueberlieferung der Quelle erscheint.

Hölscher.

Miscellen.

Gedichte von Felicia Hemans,

übersetzt von Adolf Laun.

Das Wrack.

Nothschüsse hallten durch die Nacht
Vom Klippenstrande her.
Der Morgen strahlt in düstrer Pracht
Aufs schaumbedeckte Meer.
Ein Schiff von Indiens fernem Strand
Ward von dem Sturm erfasst
Und grub sich in den Küstensand
Mit Kiel und Vordermast.

Bevor das Königsschiff versank,
Kämpft' es voll Kraft und Muth.
Das Kabel schwamm wie leichter Tang
Zerfasert auf der Fluth.
Zerrissen lag die Flagge dort,
Die Stern der Meere war,
Das Deck zerstört, die Anker fort!
Doch Schlimmres ward uns klar!

Die Ladung lag umher am Strand,
Mit leuchtend hellem Schein
Blitzt in dem rings durchwühlten Sand
Manch selt'ner Edelstein.
Zerstiebten Aschenfunken gleich
Bot rothes Gold sich dar
Und seidne Kleider, schmuck und reich;
Doch Schlimmres ward uns klar.

Und Leichen schwammen auf der Fluth,
Gar traurig anzuschaun,
Wie sie gekämpft mit Sturmeswuth
Las man auf ihren Braun.
Wir sahn dort eine Frau'ngestalt,
Bedeckt vom Meeresgras,
Wir sahn drin eine Mutter bald,
Das Aug' von Thränen nass.

Wir sahen wie ihr Arm umfing
Ein Knäblein auf dem Schooss;
Ob auch die Welle drüber ging,
Sie liess das Kind nicht los.
Wild aufgelöst umwallt' ihr Haar
Die herrliche Gestalt,
Ihr weisses, langes Nachtkleid war
Zerfetzt von Sturmsgewalt.

Wie lächelte das Kind so mild,
So lieblich anzuschaun,
Es war des Schlummers holdes Bild,
Umwebt von düstrem Graun.
Zu seiner Mutter hingewandt
Des blauen Auges Strahl,
Hat es den Schrecken nicht gekannt,
Und nicht der Mutter Qual.

O Menschenlieb', o Mutterherz,
So treu in Angst und Noth,
Der Trennung Weh, des Abschieds Schmerz,
Wie malt ihn hier der Tod! —
Dir steht ein bessres Loos bevor
In schönrer Heimath Licht,
Dort ruhst du und dort hört dein Ohr
Des Meeres Klage nicht. —

Die Häuser Englands.

Stattliche Häuser Engelands,
Wie Ihr das Herz erfreut,
Von alten Bäumen überwölbt,
Durchs grüne Land zerstreut.
Dort durchs Gehege streift das Wild,
Durch Feld und Wiesenplan,
Und wo die Well' ans Ufer schwillt,
Da rudert stolz der Schwan.

Ihr lustgen Häuser Engelands,
Durchsprüht von Heerdesgluth,
Wo frch auf dem Familienkreis
Der Blick der Liebe ruht.
Dort wird gar manche Mähr' erzählt,
Manch Lied erklingt im Chor,
Und aus den alten Weisen rauscht
Die alte Zeit hervor.

Glückseel'ge Häuser Engelands,
Wo Alles ruht und schweigt,
Wenn Sabbathstille feierlich
Sich rings herniederneigt.
Durch Wald und Flur herüber tönt
Vom Dorf der Glocke Schall
Und nur die Blätter flüstern leis,
Sonst Ruhe überall.

Ihr schmucken Häuser Engelands,
Ihr strahlet weit und breit,
Euch spiegelnd in der Bäche Fluth
Um Stadt und Dorf gereiht.
Euch schliessen grüne Gärten ein
Mit ihrer Früchte Last,
Im Grase lagern Lämmelein.
Der Vogel singt im Ast.

Ihr freien Häuser Engelands
Lang sei in Hütt' und Hall'
Der starke Mann mit stolzem Muth
Der Freiheit Burg und Wall.
Lang möge Flur und Hain hier blühn,
Grün sei des Baches Rand,
Wo früh der Kinder Herzen glühn
Für Gott und Vaterland.

Die Blumen.

Bringt Blumen, bringt Blumen zum Festesmahl,
Bekränzt, bevor er geleert, den Pocal,
Bringt Blumen, sie blühen im Feld und am Strauch
Und senden dem Zephyr balsamischen Hauch,
Schon winkte die Rose der Sonne Schein,
Die Halle zu schmücken beim perlenden Wein.

Bringt Blumen, bestreut des Eroberers Pfad,
Der stürmenden Schrittes die Throne zertrat,
Er kommt mit der Beute der Völker geschmückt,
Die Reb' ist vom Rad seines Wagens erdrückt;
Wo die Schlacht er gewann, ist der Rasen roth,
Bringt Blumen ihm hin und weiht sie dem Tod.

Bringt Blumen hinab in des Kerkers Nacht,
Sie reden von lustiger Waldespracht
Dem armen Gefangnen, von blumiger Au,
Vom wallenden Strom und vom Himmelsblau,
Sie bringen ihm sonnige Stunden zurück,
Und den Traum vom entschwundenen Jugendglück.

Bringt Blumen, bringt Blumen zum bräutlichen Kranz
Und schmücket der wallenden Locken Glanz,
Es ziehet die Braut aus der Heimath fort,
Sie verlässt der Kindheit traulichen Ort,
Sie hat dem Liebsten sich anvertraut,
Bringt Blumen der jugendlich blühenden Braut.

Bringt Blumen herbei für die Todtenbahr,
Bekränzet der frühe Geschiedenen Haar,
Für sie erblühte die weise Ros',
Für sie das Veilchen im Waldesschooss,
Und wenn auch umsonst der Kranz ihr lacht,
Er wird ihr als Zeichen der Liebe gebracht.

Bringt Blumen herbei für des Beters Altar
Und bietet Gott sie zum Opfer dar,
Sie lenken im Blühen und Welken den Sinn
Vergänglicher Menschen aufs Ewige hin.
Sie schlafen im Staub, in des Winters Nacht,
Und erwachen im Lenz in verjüngter Pracht. —

Die Gräber der Märtyrer.

Die Gräber alter Kön'ge stehn
In hoher Münster dunklem Raum,
Der Helden grüne Hügel sehn
Ins Meer hinab vom Küstensaum,
Wo aber birgt der Erde Schooss
Der Märt'rer Schaar, die namenlos?

Die Muth'gen, die kein Lied erhebt,
Ertrugen freudig Hohn und Spott,
Sie haben nie im Kampf gebebt
Für Wahrheit, Freiheit und für Gott,
Sie wankten nicht in Angst und Noth
Und gingen freudig in den Tod.

Wo ruhn sie? Keines Denkmals Pracht
Giebt ihre enge Ruhstatt kund,
Ihr Name selbst, gehüllt in Nacht,
Lebt nicht mehr in des Volkes Mund,
Und selbst der Ort ist unbekannt,
Wo sich ihr Flehn zu Gott gewandt.

Vielleicht, dass hier verstreut und dort
Die Asche jener Menge ruht,
Und unser Fuss durchwallt den Ort,
Wo man vergoss ihr edles Blut.
Dass Blumen, die wir blühen sehn,
In ihrem Staub gewurzelt stehn.

Der Bäume Laub, das uns umwebt,
Das leis im Winde rauscht und bebt,
Der Bach, der sanft vorüberwallt,
Dess Murmeln traut ans Ohr uns schallt,
Vermöchten ach! sie kund zu thun,
Wo jene heil'gen Schläfer ruhn!

Da wird des Herzens Drang erfüllt,
Wo ihre Nähe sich enthüllt,
Da werden wir zu Dank entfacht,
Dass sie zum Opfer sich gebracht,
Doch ach! es schweigen Strom und Wald
Von ihrem stillen Aufenthalt! —

Enthüllt auch nirgends Feld und Flur,
Der Pilgersehnsucht ihre Spur,
So sei's darum — gleich ihm, der tief
Im Grab, das Gott ihm machte, schlief,
Ruhn sie; ihr Grab, ob unbekannt,
Bezeichnet ist's von Gottes Hand.

O lasst sie ziehn!

Sie kam zu uns aus ferner Flur,
Ihr Aug' ist hell und rein,
Trägt keines ird'schen Tages Spur
Und strahlt im Sonnenschein.
O lasst sie ziehn!

Der Erde Lust, der Erde Qual,
Wie liegen sie ihr fern.
Sie blickt aufs niedre Erdenthal
Gleich einem milden Stern.
O lasst sie ziehn!

Der Liebe Drang, der Hoffnung Flug,
Sie ziehn sie himmelwärts,
Sieht sie die Wandertauben fliehn,
Schwillt sehnsuchtsvoll ihr Herz.
O lasst sie ziehn!

Wenn leise durch die Blätter rauscht
Des Windes Melodie,
Vernimmt sie Himmelstön'und lauscht,
Und glaubt, man riefe sie.
O lasst sie ziehn!

Ihr Geist, umwallt von lichtem Traum,
Schwingt sich empor und eilt
Zu jener Küsten seel'gem Raum,
Wo ihr Geliebter weilt.
O lasst sie ziehn!

Komm mit mir!

Komm mit mir, der Sonne Schein
Ruft dich hin zum schatt'gen Hain,
Sieh, der bunten Blumen Glanz
Spiegelt sich im Wellentanz.
Komm dahin,
Wo das zarte Uferkraut
Zitternd sich im Strom beschaut,
Komm mit mir!

Ein Geflüster steigt empor
Aus des Schilfs bewegtem Rohr,
Das sich hebt und das sich neigt,
Wenn der Westwind es durchstreicht.
Komm dahin,
Wo der Biene Summen klingt,
Wo am Kelch sie Honig trinkt,
Komm mit mir!

Heiter strahlt des Himmels Blau
Rings auf Feld und Flur und Au,
Während dort im grünen Wald
Froher Vögel Lied erschallt.
Komm dahin,
Wo der Busch, mit Thau besprengt,
Schatten auf uns niedersenkt.
Komm mit mir! —

Hätt' ich der Lerche Schwingen!

Hätt' ich der Lerche Schwingen,
Wie flög' ich froh empor,
Wie würd' ich vorwärts dringen
Bis an des Himmels Thor;
Zum Berge würd' ich streben,
Wo helle Quellen springen,
Durch Wolken würd' ich schweben,
Hätt' ich der Lerche Schwingen.

Befreit von ird'schen Sorgen,
Schwämm' ich im Aetherblau,
Dort trübt den goldnen Morgen
Nicht Einer Wolke Grau.
Dort träuften Jubellieder,
Die meiner Brust entspringen,
Wie Frühlingsthau hernieder,
Hätt' ich der Lerche Schwingen!

Doch mit viel süssen Banden,
Gewebt aus stillem Glück,
Die mir das Herz umwanden,
Ruft Liebe mich zurück.
Sie würde bald mich wieder
Zum trauten Neste bringen,
Wie flög' ich schnell hernieder,
Hätt' ich der Lerche Schwingen!

Beitrag zur Etymologie der schottischen Sprache.

Seit einer Reihe von Jahren haben zahlreiche Gelehrte den Sprachschatz der Englischen Sprache hinsichtlich der Abstammung seiner Wörter einer genauen Untersuchung unterworfen und es ist ihnen dabei gelungen, bis auf einen kleinen Rest die Quelle derselben zu ermitteln. Der Einfluss der Dänischen Sprache auf die Gestaltung des Englischen Sprachkörpers ist dabei jenseits des Kanals verschieden beurtheilt worden, denn während z. B. Macaulay sagt: „The Danish and Saxon tongues, both dialects of one widespread language, were blended together" und der bekannte Dr. Hugh Blair sich so äussert: „The Teutonic Dialect is the basis of the present speech. It has been imported among us in three forms: the Saxon, the Danish and the Norman, all which have mingled together in our language," bemerkt der Herausgeber seiner lectures, the Rev. Thomas Dale, A. M.: „Of the Danish there are no vestiges discoverable in the English language" und Bernh. Schmitz in der Vorrede zu seiner Englischen Grammatik scheint ihm offenbar beizustimmen, wenn er sagt: „Der Einfluss der Altdänischen Sprache auf die Angelsächsische (in der ersten Hälfte des 11. Jahrh.) wird gewöhnlich zu hoch angeschlagen." Den Umstand, dass die Spuren der Dänischen Sprache im jetzigen Englisch so wenig sichtbar sind, erklärt Molbech, die histor. Entw. d. dän. Schriftsprache im Archiv f. n. Spr. Bd. X pg. 293 so: „Es ist dies nicht anders geschehen, als dass einerseits die eigene organische Kraft der Sprache unverändert blieb, während sie doch die ganze widerstrebende, fremde Wörtermasse bezwang, welche in das Angelsächsische überging. Die grammatische Grundform der Sprache blieb ächt Englisch." Auch Henry Reed in seinem Buche: English Literature from Chaucer to Tennyson, pg. 54, huldigt dieser Ansicht, wenn er das Englische aus Saxon und Norman bestehen lässt und dann so fortfährt: „The truth rather seems to be that the Anglo Saxon language has displayed the same powers of acquisition, as have distinguished the race and have thus enlarged the domain by conquest and appropriation and annexation, retaining, however withal, its essentially Teutonic character. Der Name „Dänische Sprache" kommt freilich dabei nicht einmal aus seinem Munde. Ganz anders hat sich aber die moderne Sprachforschung der Schottischen Sprache gegenüber verhalten, sei es, weil sie im practischen Leben nicht von so grosser Bedeutung ist, sei es, weil es für die Führung dieser Untersuchung an vielen Vorarbeiten und Hülfsmitteln fehlt, sei es, weil es den Männern von Fach oft an Zeit und Gelegenheit fehlt, sich eingehend längere Zeit mit diesen Studien zu beschäftigen. Zwar giebt es schon ein etymologisches Wörter-

buch der schottischen Sprache von Jamieson, allein der Verfasser war wohl nicht mit so allgemeinen Sprachkenntnissen ausgerüstet, dass er ein auch für die Gegenwart noch genügendes Werk herstellen konnte, und da also über kurz oder lang eine weitere derartige Arbeit nothwendig werden dürfte, so erlaube ich mir als einen Baustein zum neuen Werke einen kleinen Beitrag aus der Feder meines Collegen, des Oberlehrer J. Kürschner, beizutragen, der das bekannte Dictionary of the Scottish Language by Thomas Brown, M. P. S. London 1845 erst nach etwaigen dänischen, dann nach etwaigen plattdeutschen Elementen durchgesehen und mir das Resultat dieser Arbeit freundlichst zur Verfügung gestellt hat. Wenn sich bei dieser Arbeit nun herausgestellt hat, dass die Anzahl von dänischen Wurzelwörtern im Schottischen doch grösser ist, als man von vielen Seiten hat zugestehen wollen, und wenn dabei solche wichtige Wörter des täglichen Lebens wie bairn und ilk vorkommen, so wird man doch erst einsehen müssen, dass der Einfluss des Dänischen in den nördlichen Bezirken und Mundarten Englands grösser gewesen ist, als bisher angenommen wurde. Vielleicht wäre es eine dankbare Aufgabe, diese mit dem Dänischen und Plattdeutschen übereinstimmenden Wörter der schottischen Sprache. wie O. Pilz im Archiv f. n. Spr., Bd. XI, pg. 89. mit Macleod und Dewar's Dictionary of the Gaelic language gethan hat, nach Begriffssphären oder nach den vorgefallenen lautlichen Veränderungen zusammen zu stellen, doch hoffe ich, dass auch die lexicalische Anordnung der Wörter eventuell eine Benutzung ermöglichen wird. Indem ich nun diesen Beitrag zur Etymologie der schottischen Sprache den geehrten Collegen zu weiterer Prüfung und Beachtung vorzulegen wage, erkläre ich mich schon für hinreichend zufrieden, wenn derselbe zu ferneren Forschungen auf diesem Gebiete anregen sollte.

Prof. Dr. Jaep.

Schottisch.	Dänisch.	Deutsch.
Bairn	Barn	Kind.
to ban	bande	fluchen.
barm	Bærme	Hefe.
to belt	belte, subst. Belte	gürten, Gürtel.
benk, bink	Bænke	Bank.
to big	bygge	bauen.
to buller	buldre	poltern, lärmen.
Claith (engl. cloth)	Klæde	Tuch.
Dwalm, dwaum	Qualme	Beklemmung, Ohnmacht.
Earn	Œrne	Adler.
to fecht	fægte	fechten.
feide	Feide	Fehde.
firth	Fjord	Seebucht.
to flit	flytte (plattd. flütten)	umziehen.
to forsta	forstaae	verstehen.
frae	fra	von, von her, von weg.
to ga, gae	gaae	gehen.
to gar	gjöre	machen.
gled	Glede (Glente)	Geier (Habicht).
glaive	Glavind	Schwert.
gool, gule	guul	gelb.
to greit, greet, impf. grat	græde	weinen.
grippet (impf.)	gribe (impf. grob)	greifen.

Schottisch.	Dänisch.	Deutsch.
hals, hawse	Hals	Hals.
harnes (engl. brains)	Hjerne	Gehirn.
harn-pan: Schädel.	Pande: Stirn.	
to heckle	hægle (plattd. hekeln)	hecheln (in beiden Bedeutungen).
to heeze, heis	heise	hissen, aufziehen.
ho, hoeshin	Hose (plattd. hase)	Strumpf.
kemp	Kæmpe	Riese, Kämpfer.
to ken (engl. to know)	kjende (plattd. kennen)	kennen.
kirk (engl. church)	Kirke (plattd. Kark)	Kirche.
kist, kyst	Kiste	Sarg.
to lang (engl. long)	længe (plattd. längen)	sich sehnen.
to lere, lare	lære (plattd. leren)	lehren und lernen.
to lat (engl. let)	lade (plattd laten)	lassen, erlauben.
lift, lyft	Luft (plattd. ebenso)	Luft.
lind, lynd	Lind (plattd. Linde)	Linde.
maun (engl. must)	maa	müssen, auch dürfen.
to mansweir, mensweir	meensvoren (nur part.)	falsch schwören.
mirk, mark	mörk	dunkel.
mereswine	Marsviin (pl. Meersviin)	eine Art Delphine.
mould	Muld	Erde.
neist (engl. next)	næst	nächst.
neve	Næve	Faust.
nes	Næs	Vorgebirge, Landzunge.
neth (engl. below)	ned	hinunter (nieder).
pays, pase	Paaske	Ostern.
quilk, whilk	hvilket	das pron. relat. u. interr.
to red, rede	rede	bereiten, zurechtmachen.
to rew	nur subst. Ruelse	gereuen.
rive (subst.)	rive (verb.)	reissen, Riss.
to roose, ruse	rose	rühmen.
sark	Særke	Frauenhemde.
to schryff (engl. shrive)	skrifte	Beichte hören.
sharne	Skarn (plattd. Scharn)	Mist, Dünger.
sik, sicken, siccan	sikken:	solch ein. Ausdruck d. Verwunderung u. d. Schimpfens.
skaith (subst. u. verb.)	skade, Skade	schaden, beschädigen.
to smit, smyt	smitte	beschmutzen.
to spae	spaae	weissagen.
to speir, spere	spórge	fragen. (spüren?)
to teet (engl. peer)	titte:	flüchtig oder verstohlen irgendwo hinsehen.
to thole	taale	ertragen, dulden.
toom (verb. to tume)	tom (verb. tómme)	leer.
to trow, trew	troe	glauben (treu, true).
ver, vor	Vaar	Frühling.
yerd, yerth	Jord	Erde.
yule	Jul	Weihnacht.

Schottisch.	Plattdeutsch.	Hochdeutsch.
aucht.	acht	acht (8).
ben and but (Zimmer und Küche)	buten und binnen	draussen und drinnen.
bent (a coarse grass growing on sandhills)	Bent	Binse.
betweesch(engl.between)	twischen	zwischen.
bode, bod	Bot	Gebot (bei Auctionen).
braid (engl. broad)	breed	breit.
brig (engl. bridge)	Brügg	Brücke.
bucht	Bucht	Alles Gebogene.
buik (body, chest)	Buk	Bauch.
buman	Buman	ein Gespenst, mit dem man Kinder schreckt.
burlaw, byrlaw, birley	Bursprake, Burlag	Bauerngericht.
Caff (engl. chaff)	Kaff	Spreu.
claver (engl. clover)	Klever (dän. Klöver)	Klee.
coft	kofft	gekauft.
Daigh	Deeg	Teig.
dased	dösig	dumm.
drift	Drift	getriebene Heerde Vieh,
dribble	drüppeln	tröpfeln (feiner Regen).
Eller	Eller	Erle.
erd, erde (cf. dän. yerd)	Eerd	Erde.
to hain	hegen	sparen (sprüchwörtl.: up en Heger kommt en Feger).
hale	heel (dänisch ebenso)	ganz, heil.
het	hit	heiss.
host, hoast	Hosten (dän. Hoste)	Husten.
Ik, ic	ick	ich.
to keek, keik	kiken (dän. kige)	zusehen.
keekbo (engl. bo-peep)	Bu-Kik	ein Versteckspiel.
to keme, kaim (subst. ebenso)	kämmen (dän. kæmme)	kämmen, Kamm.
kinkhost	Kinkhosten	Keichhusten.
kirn	Karn	Butterfass.
ky, kye (pl. v. cow)	Kö (bisweilen Koi)	Kühe.
leif	leev	lieb, gern, as leif: eben so gern.
lew-warm	luwarm	lauwarm.
to loure	luren (dän. lurn)	lauern.
maist (engl. most)	meist (dän. meest)	meist.
mair (engl. more)	mehr (dän. mere)	mehr.
paul	Paal (dän. Pæl)	Pfahl.
to pepe, peep	pipen	zirpen (von Vögeln).
pik, pick	Pick	Pech.
quey	Quie (Quee)	junge Kuh, die noch nicht gekalbt hat.
quissel, wissil	wesseln (dän. vexle)	wechseln, spec. Geld.

Schottisch.	Plattdeutsch,	Hochdeutsch.
raip (engl. rope)	Reep (dän. Reeb)	Strick, Seil.
to rak (engl. reach)	recken (dän. række)	reichen.
to red, rede	raden (dän. raade)	rathen.
to roup, rowp, rope	ropen	rufen.
saip (engl. soap)	Seep (dän. Sæbe)	Seife.
to schere (divide)	nur subst. Scheerwand (dän. skære, schneiden).	Innenmauern.
seker, sicker	seker (dän. sikker)	sicher, fest.
shelm	Schelm: in d. ursprüngl.	tadelnden Bedeutung.
slot (the bar of a door)	Slot	Thürschloss.
slump, by the...	In' slump	in Bausch u. Bogen; alles zusammen.
spaike, spake	Speke	Speiche.
steeve, stive	stiv	steif, fest; von Sachen u. vom Willen.
stirk	Starke	junge Kuh, die noch nicht gekalbt hat.
sture, stoor	stur	kräftig, v. grad. Haltung.
	storr	eigensinnig (starr, störrig).
to tig	ticken, anticken	anrühren, leise.
to (engl. shut)	to	die Thür ist zu: die Thür zumachen.
toname (engl. surname)	Tonam	Zuname.
toot, tout	tuten	das Horn blasen.
to tousle	tuseln	an den Haaren ziehen, rauh behandeln.
tuay, twa	twee	zwei.
unrycht	Unrecht	Unrecht.
to walter	wältern (dän. vælte)	wälzen, umwerfen.
to wat, wit	weten (dän. vide)	wissen.
weil	Wähl	Wohlergehen.
to won, wan, win	wanen	wohnen.
to yaul, youl	jaueln.	heulen.

Diejenigen, welche sich für die vorstehende Untersuchung interessiren, finden einen grossen Theil der betreffenden Literatur verzeichnet im Globus Bd. XXV Nr. 1 unter dem Titel: „Die ethnographischen Verhältnisse Schottlands."

Beantwortete Anfrage.

Bd. LI, S. 163 dieser Zeitschrift fragt Cosack unter anderem auf Lessings „Hamburger Dramaturgie" Bezüglichen:

Wo sagt Young von der Sonne, es wäre Sünde von den Heiden gewesen, sie nicht anzubeten?

Die Anfrage bezieht sich auf die Stelle im 36. Stück (ed. Hempel, VII, S. 207): „Young sagt von der Sonne, es wäre Sünde von den Heiden gewesen, sie nicht anzubeten." Es ist wohl folgende Stelle in der 9. Nacht der „Nachtgedanken" gemeint:

re-inflam'd
Thy Luminaries triumph, and assume
Divinity themselves. Nor was it strange,

Matter high-wrought to such surprising Pomp,
such godlike Glory, stole the Style of Gods,
from Ages dark, obtus'd, and steep'd in Sense;
For, sure, to Sense, they truly are divine,
and half-absolv'd Idolatry from Guilt;
nay, turn'd it into Virtue. Such it was
in those, who put forth all they had of Man
unlost, to lift their Thought, nor mounted higher;
But, weak of Wing, on Planets perch'd; and thought
what was their Highest, must be their Ador'd.

Erfurt. Dr. Boxberger.

Das Nachstehende ist der Pall Mall Gazette vom 4. Januar d. J. entnommen und dürfte den Freunden englischer Terminologie einige Bereicherung ihres Wortschatzes bieten, vorausgesetzt, dass der Artikel ihnen nicht schon vorgelegen habe; es möchte schwer halten für jedes Wort einen entsprechenden deutschen Ausdruck zu finden, um so mehr, als viele selbst in den grössern englischen Wörterbüchern (Webster, Lond. Encycl. u. a.) fehlen; eine Uebertragung wird daher auch nicht versucht.

It has often been remarked that there seems to be a natural tendency among men associated together for any common purpose, be it business or be it pleasure, towards the formation of a „cant“ or „slang“ vocabulary for their own proper use. No profession or calling appears to be wholly exempt from it. But perhaps pre-eminence in its development may be assigned, with some show of justice, to thieves on the one hand,* and sportsmen on the other. The thieves' special „lingo“ is probably the most copious. That of the sportsmen is certainly the most ancient; so ancient, indeed, that it has come down to the present generation only in a very fragmentary condition, as we judge, at least, from what Strutt has to say on one division on the „terms of art“ it formerly contained. In his „Sports and Pastimes of the People of England“ he observes that „there was a peculiar kind of language invented by the sportsmen of the Middle Ages which it was necessary for every lover of the chase to be acquainted with. When beasts went together in companies, there was said to be a pride of lions, a lepe of leopards; an herd of harts, of bucks, and of all sorts of deer; a bevy of roes; a sloth of bears, a singular of boars, a sownder of wild swine, a dryft of tame swine, a route of wolves, harras of horses, a rag of colts, a stud of mares, a pace of asses, a baren of mules, a team of oxen, a drove of kine, a flock of sheep, a tribe of goats, a skulk of foxes, a cete of badgers, a richess of martins, a fesynes of ferrets, a huske or down of hares, a nest of rabbits, a clowder of cats and a kendel of young cats; a shrewdness of apes, and a labour of moles.“ So also „a mute of hounds for a number, a kennel of raches, and a cowardice of curs.“ Of birds there were „A Sege of herons and of bitterns; an herd of swans, of cranes and of curlews; a dopping of sheldrakes, a spring of teals, a covert of cootes, a gaggle of geese, a badelynge of ducks, a sord or sute of mallards, a muster of peacocks, a nye of pheasants, a bevy of quails, a covey of partridges, a congregation of plovers, a flight of doves, a dule of turtles, a walk of snipes, a fall of woodcocks, a brood of hens, a building of rooks, a murmuration of starlings, an exaltation of larks, a flight of swallows, a host of sparrows, a watch of nightingales, and a charm of goldfinches.“ These, of course, belong to the days of hawking, and very few of them are now found in the

* Confer „The Slang Dictionary, London, John Camden Hotten, Piccadilly 1869. Wedge & Spoon.“

sportsman's technology. But Strutt states that the same or similar terms were extended to the various ranks and professions of men, and he mentions some specimens, which he hopes, will be thought apt enough. Thus he gives „a state of princes, a skulk of friars or a skulk of thieves, an observance of hermits, a lying of pardoners, a subtiltie of sergeants, an untruth of sompners, a multiplying of husbands, a safeguard of porters, a stalk of foresters, a blast of hunters, a draught of butlers, a temperance of cooks, a melody of harpers, a poverty of pipers, a drunkenship of cobblers, a disguising of tailors, a wandering of tinkers, a malapertness of pedlars, a fighting of beggars, a rayful — that is a net full — of knaves, a blush of boys, a bevy of ladies, a superfluity of nuns, a gaggle of women; and here he adds, by way of reminder, a gaggle of geese“ — after which politeness compels us to take our leave of him. —

Auch der heutige Sport ist reich an Ausdrücken, die man wohl verstehen, schwerlich verdeutschen kann, so z. B. in dem folgenden Satz aus einem Rennbericht (Standard, 12. Dec. 1874): „There were no mishaps during the kingsbury Hurdle Handicap, which brought out „a field of half a score“ including Miss Outon, about whom as little as 5 to 4 was accepted, on the strength of the form exhibited by her on the previous day; she just got home from Chancellor, with whom she struggled with great gameness.

Aachen. Dr. Rovenhagen.

Zur Englischen Aussprache.

An die Herren Rothenbücher, Sonnenburg und Thum.

Im Archiv, Band 49, Heft 4, Seite 477, lese ich nicht ohne Erstaunen „Eine Frage an Herrn Dr. Rothenbücher in Cottbus“, in welcher Miscelle über die richtige Aussprache des Englischen *u* gestritten wird. Und es rührt dies mein Erstaunen zunächt daher, dass solche ganz unschuldigen Streitfragen noch heut zu Tage von den Herren Philologen selbst so durchaus unphilologisch behandelt werden können. Denn es halten doch dabei die drei Herren Doctoren Rothenbücher, Sonnenburg und Thum mit orthodoxem Glauben an gewissen Regeln fest, die zugleich unstät, willkürlich und allerseits unvollkommen sind, und es werden uns dabei von Seite des Herrn Doctor Thum Amerikanische Autoritäten vorgeführt, die doch wol für die Aussprache des Englischen am allerwenigsten zuverlässig sein sollten. Die Herren S. und Th. sind beide in dieser Sache als Berichtiger aufgetreten; ich meine daraus schliessen zu dürfen, dass eine freundliche Gegen-Berichtigung meinerseits von ihnen als eine höchst willkommene Botschaft wird entgegen genommen werden.

Ueberhaupt ist es keinem ordentlichen Sprachforscher ein tiefes Geheimniss, dass die Aussprache der Laute bei allen Idiomen eine veränderliche, oft elastische und immerhin conventionelle Sache ist. Conventionell sprechen die modernen Irländer und Amerikaner ein sehr schlechtes Englisch, ob es auch den besten Kennern der Englischen Sprache gar nicht unbekannt ist, dass Jonathan gelegentlich und Paddy in der Regel traditionell viel besser Englisch sprechen als John; womit der Sprachkenner dann meint, der Irländer habe treuer an der älteren historischen Aussprache des Englischen festgehalten. Nun stellt es sich heraus, dass die Englische Sprache eine höchst capriciöse Dame ist, nicht nur in Bezug auf die Sinn-Aenderung ihrer Wörter, sondern besonders mit Rücksicht auf die Aussprache. Und letztere Art von Caprice zeigt sich im Englischen am klarsten — wie es auch natürlich sein möchte — in der conventionellen Aussprache erstens von modernen Fremdwörtern und zweitens in dem sogenannten „Norman

element", was die Fremdwörter früherer Zeiten enthält. Es wird in Englischen Kreisen oft erzählt, wie der verstorbene König George IV, „the first gentleman in Europe" das Zeitwort *to oblige* durchaus nicht anders als wie Französisch ausgesprochen haben wollte; das *i* und auch das *g*, wie in „noblesse oblige". Jetzt aber thut das niemand; denn es kann sogar kein Fürstenwort ein einziges Wörtchen der Sprache aufdringen oder verbieten, weil die Sprache der Natur und durch sie der Menschheit angehört. Ich könnte auch jetzt im ganzen Kreise meiner Englischen Freunde keine einzige Person nachweisen, die *amateur* Französisch ausspräche; nicht nur wird in jenem höchst gebräuchlichen Fremdworte das *eu* wie *ju* gehört, sondern das *am* wird stark betont — und das beweist die Naturalisation am allermeisten. Dagegen lautet *Connoisseur* noch immer, im Munde der Gebildeten wie das Französische Wort; unter dem Volke heisst es zwar con-nosh-oor, es wird dabei aber die erste Silbe bis jetzt noch nicht betont.

Einen zweiten Punkt erlaube ich mir noch zu berühren, der uns bald der eigentlichen Streitfrage über das *u* oder *ju* zuführen wird. Diejenigen „Norman Words", welche im vollsten Sinne nicht recht zum Sächsisch-Englischen durchgedrungen sind oder auch solche, die dem Volke fast gar nicht angehören, haben bis auf den heutigen Tag in ihrer ursprünglichen Aussprache beharrt. So wird z. B. das *ch* im Englischen *chivalrous* noch immer wie *sh* in *sheep* (nicht wie *ch* in *cheap*) ausgesprochen. Und das nämliche gilt für *chicanery*, *chagrin*, *chaise*, *chamois* (das Englische Volk sagt *shammy leather*), *chaperone*, *charlatan* und — was am allerbedeutendsten ist — *chancre*, wofür „the Hoi polloi" stets das ächt Englische *pox* gebraucht.

Mit diesen vorläufigen Bemerkungen komme ich nun zur Sache. Fast alle Englischen Wörter, worin das vollbetonte *u* vorkommt, gehören zum „Norman element", ja sogar die einsilbigen, wie *duke*, *cube*, *cure*, *cue* etc., was kein einziger Philologe hätte *prima facie* erwarten können. Mir fällt im Augenblick von den einsilbigen Englischen Wörtern kein anderes „Saxon" ein als *true* (*treu*, Holl. *trouw*) Wäre es nicht etwas schwierig, das *u* nach *r* wie *ju* auszusprechen, so hätte ich in jenem „Saxon word" einen schlagenden Bewsis für meine These finden können; da ich aber zur Vertheidigung meines Satzes durchaus kein *argumentum ad captandum* brauche oder zu gebrauchen beabsichtige, gehe ich vorläufig an dem *true* vorbei. Meine These aber ist folgende: Der Laut *ju* war ursprünglich dem Englischen ganz und gar fremd (foreign), und rührt einfach daher, dass die „Saxons" es vom Anfang an versuchten das Französische *u* ihrer „Norman" Sieger nachzuahmen, was den ersteren nur theilweise gelang, bis das Französische *u* im „Saxon" Munde in *ju* aufging. Es nenne Niemand diese meine Behauptung eine reine Hypothese. Was an der menschlichen Sprache natürlich ist, muss sich als beständig, durchläufig oder unveränderlich ergeben; es muss sich, wie die Geschichte, wiederholen. Und nun wiederholt sich das Factum, das ich meiner These durchaus voraussetze, mit jedem Tage. Beim Prüfen Englischer Schulbuben im Französischen ist es mir häufig erschienen, dass die Knaben das Französische *u* viel mehr wie *ju* als *oo* aussprachen. Auch das Zahlwort *deux* habe ich von englischen Schülern öfter *djoo* als *doo* gehört.* Abgesehen aber vom historischen Ursprunge des Umlautes *ju*, so meine ich noch, dass es keine richtigeren oder vollständigeren Regeln für die Aussprache des Englischen *u* geben könne, als einfach folgende: In „Saxon words" klingt *u* immer lang wie im Deutschen und Italienischen; in „Norman words" dagegen spricht man wie möglichst *ju*. Und hierbei diene zur Erklärung, dass dies „wie möglichst" einzig und allein nach dem National-Gebrauch, ja sogar nach individueller Vorliebe abgemessen wird.

* Vergleiche hiemit das obige *con-nosh-oor*, was auch nicht *con-nos-soor* gesprochen wird.

Die ursprüngliche Regel des Dr. Sonnenburg in seiner „Grammatik der Englischen Sprache“, § 3. 5 p. 6, halte ich also für höchst unvollständig. Zuvor soll die darauf gleich folgende Anmerkung die betreffende Regel beleuchten, doch gilt erstere bloss für das *l*, nicht für das *r*. Dass „*u* nach *r* immer den Vorschlag verliert“ (vide Archiv, Band 49, Heft 2, Seite 214), darin hat Dr. Rothenbücher nun ganz entschieden Recht; das ist so in *rue* und in *ruin* wie in *prunes* und in *true*. Wenn er aber weiter hinauf so sehr dogmatisch behauptet, es sei das auch der Fall „in den Adjectiven *resolute, absolute* und ähnlichen, weil ihn“ (den Vorschlag) „die entsprechenden Substantive nicht haben“, da irrt sich der Recensent wieder bedeutend. Es gibt nämlich in England eine nicht geringe Anzahl gebildeter Männer und Frauen, die solche Wörter wie *resolution*, *absolution* u. s. w. *mit* dem Vorschlag hören lassen und diese Leute werden sogar für „*refined purists*“ gehalten. Auch das *ju* in *revolution* (was man aber nur höchst selten hört) ist nicht „ganz falsch“, wie Herr R. dem Sonnenburg zuwirft. Noch scheint dem apodiktischen Recensenten ein eigenthümlicher Fall entgegen zu sein. Wenn nämlich ein Englisches Wort mit dem vollen *u* anfängt, da spricht man immer *ju*. Soll ich einem Philologen sagen warum? Weil jene Wörter alle „Norman“ sind und weil bei ihnen das „wie möglichst“ gar nicht vorkommen kann. Und dies krönt zuletzt wol meine obige Regel als eine richtige, vollständige, durch und durch bewiesene und motivirte. Für Herrn Dr. Thum will ich zum Schluss noch folgende Punkte beleuchten:

1. „Lehrer und Geistliche“ sind von Hause aus „purists“; darum haben die „von Englischer Zunge“ auch wahrscheinlich keinen Anstoss an Ihrem *ju* in *resolution* u. s. w. genommen. Gebräuchlich ist aber *u* im specificirten Worte.

2. Der „Amerikanische Lehrer, der als Shakespeare-Vorleser einen gewissen Ruf hatte“, ist trotz alle dem mit der Aussprache der Englischen und Deutschen Sprache noch entschieden auf dem Holzwege.

3. Derselbe Amerikanische Lehrer, der behauptet, „*use* and *ooze* lauteten ganz gleich“, sollte noch recht viel Musik hören, damit er sich das Ohr üben möchte. Oder ist er etwa ein Spassvogel?

4. Von den Wörtern bei Pittman und Ellis bezeichnet würde ich *dissolution*, *delusion*, *resolution*, *irresolute* und *salute* ohne den Vorschlag aussprechen; *lute* dagegen wie *ju*. Nun bin ich zwar kein geborner Engländer, wohne aber seit sechs Jahren in London und habe ein ziemlich cultivirtes Ohr, besonders für Musik und Sprachen.

„School Board Chronicle“, London.

Dr. Alex. V. W. Bikkers.

Der Theilungsartikel im Portugiesischen.

Historisch-kritische Erforschung des Sprachlebens zumal auf syntaktischem Gebiete ist in Portugal bislang eine ziemlich unbekannte Sache. Daher begreift sich leicht, dass man über eine so beachtenswerthe Erscheinung wie das Vorkommen des Theilungsartikels in der portugiesischen Sprache bei inländischen Grammatikern vergebens Belehrung nachsucht. F. Diez, meines Wissens der erste und einzige, der das Vorhandensein des partitiven Genitivs im Portugiesischen nachgewiesen hat, stellt (Gr. III. 47. Ausg. von 1872) als Grundsatz auf, dass die Anwendung desselben von der portugiesischen Grammatik schlechthin verworfen werde, und in der That Beispiele fast nur bei ältern Dichtern vorkämen. Als Belege führt er an: Hi ha de homens rüis Gil Vic. und Emprestae-me do azeite Ibid. III. 271. Ein drittes von Diez beigebrachtes Beispiel: arrancam das espadas Cam. Lus. III. 130 gehört

offenbar nicht zur Stelle, da in demselben ein aus dem Verbalbegriff hervorgehender aber kein partitiver Genitiv vorliegt. Es ist nämlich im portugiesischen Sprachgebrauch begründet, Zeitwörter, welche haften, anfassen, greifen nach oder zu etwas, ziehen, überhaupt berühren oder verwandte Begriffe bezeichnen (arrancar, puxar, levar), mit dem Genitiv zu verbinden, obgleich gewöhnlich der Accusativ statthat. So sagt man: arrancar da espada, puxar da orelha oder pela orelha u. s. w. Portugiesische Grammatiker bezeichnen diese Sprachweise als elegant. Elegantemente damos tambem preposição ao complemento objectivo de alguns verbos activos (Bento José de Oliveira, Nova Grammatica Portugueza, 81. Coimbra 1869). Aus dem Griechischen ist dieselbe Construction bekannt (Buttmann, Gr. Gr. § 132, 5 E). *θανόντων οὐδὲν ἄλγος ἅπτεται* Soph. OC. 955. *ἢ καὶ ἐπαΐξας κόρυθος λάβεν ἱπποδασείης* Il. γ. 369. *τῆς χειρὸς ἄγειν τινά.* Portugiesisch: Aos capitães da mão hião tomando As damas com effeito de brandura Gabriel de Castro, Ulyssea I. 70. Aus demselben Grunde wie bei dem von Diez irrthümlich herangezogenen Beispiele liegt auch in folgender Stelle nur scheinbar ein Theilungsartikel vor: Não desejo pare cer-me com alguns dos nossos frades, que, presentindo o convento amea çado pelo seculo, levaram dos trabucos. A. Feliciano de Castilho, Conversação preambularao D. Jayme 18. Auch hüte man sich, Stellen wie: logrão da luz, não mais, Francisco Manuel do Nascimento, Trad. da Oberon VIII. 15 Elição de Pariz 1802, als partitiven Genitiv aufzufassen, da hier nur eine Nachahmung des griechischen Sprachgebrauchs bei *τυγχάνειν, λαγχάνειν* (lograr) u. s. w. anzuerkennen ist.

Eine Lesung der portugiesischen Classiker muss zu der Ueberzeugung bringen, dass der Gebrauch des Theilungsartikels im Portugiesischen nicht gar so eng begrenzt ist, als man gemeiniglich annehmen dürfte. Ich habe eine Anzahl von Beispielen gesammelt und dieselben in Verbindung mit den beiden von Diez beigebrachten je nach der manchfach wechselnden Form des partitiven Genitivs folgendermassen geordnet:

I. Der Theilungsartikel folgt den aus dem Französischen bekannten Gesetzen.

1. De tres moinhos que tenho
   Todos tres t'os dera a ti;
   Um moe o cravo e a cannella,
   Outro moe do gerzerli.
   Romance da Bella-Infanta, A. Garrett, Rom. II. 9.

Die in der Provinz Beira-Baixa umgehende Variante derselben Romanze (Theophilo Braga, Romanceiro Geral 6) enthält diesen partitiven Genitiv nicht.

   As tres azenhas que tenho
   Todas tres te dera a ti;
   Uma moe cravo e cannella
   A outra moe serzelim.

2. Emprestae-me do azeite. Gil Vic. III. 271.
3. Comer da vacca com da mostarda. Ibid. Mofina Mendes.
4. Quando ella beber da agua
   No anel ha de attentar. A. Garrett, Rom. I. 195.
5. Começarão a chamar algumas donzellas que lhe trouxessem das agoas. João de Barros, Chronica do Imperador Clarimundo I. 20.
6. Começarão huns a petiscar fogo, outros a quebrar da lenha, outros a escamar do peixe. Ibid. II. 21.
7. Vio andar muitos cavallos sem senhores pacendo da herva. Ibid. II. 25.
8. Puserão-se junto da fonte com tenção que o cavalleiro vinha a beber para lhe darem da agoa. Ibid. II. 44.

9. Alcido tens ovelhas e tens cabras,
   De que tiras da lã, tiras do leite. Cam. Eclog. XII.
10. E haver quem deplore a vida, quando n'ella cabem d'estas immensidades! A Feliciano de Castilho, Chave do enigma 19.

II. Der Theilungsartikel besteht, zuweilen wohl zur Vermeidung des Hiatus, aus einem einfachen de.

1. Hi ha de homens rũs. Gil. Vic.
2. Menos haverá de meia hora que chegarão aqui dous homens a beber d'agoa. João de Barros, Chronica do Imperador Clarimundo I. 17.
3. E tirar nas mãos alvas d'agua fria. Cam. Eclog. VII.
4. Lançai-lhe d'agoa pelo rostro. Barros, Clar. I. 6.
5. Alvorocei-me, e d'agua que corria
   Derramei logo sobre a face fria. Quevedo, Affonso Africano XII. 37.

Derselbe Gebrauch findet sich im Altfranzösischen: Pourveez-moy de papier. Théâtre Français de Monmerqué et Michel. Diez (III. 46).

III. In einem Falle findet sich bei dem Substantiv vorangehendem Adjectiv der bestimmte Artikel beibehalten.

Principiaram por se dizer dos pesados gracejos da guerra. A. Garrett, Viagens na minha terra I. 197.

IV. Dem Portugiesischen eigenthümlich ist die Anwendung des partitiven de vor persönlichen oder hinweisenden Fürwörtern.

1. D'ellas morrem de cançadas. Bern. Ribeiro. Eclog.
2. D'ellas (= algumas d'ellas) fiando e outras devando. Bern. Ribeiro, Menina e Moça, Ediçao de 1785, I. 3.
3. Ha ahi d'ellas assi feitas. Sá de Miranda, Vilhalpandos Act. V. Sc. VI.
4. Um só e o mais leve relampejar da imaginação desmentiu em mim d'esta (= alguma parte d'esta) absoluta e exclusiva dedicação de todo o meu ser. A. Garrett. Viagens na minha terra II. 76.

Der weitaus grösste Theil dieser Beispiele ist entweder der unmittelbaren Volksdichtung (Romanzen) oder Dichtern, welche das Volk in der ihm eigenen Redeweise sprechend einführen (Gil Vicente in den Autos, Camoens in der bukolischen Poesie), oder schliesslich solchen Schriftstellern entnommen, die eines kernhaften, volksthümlichen Ausdrucks sich befleissigen (João de Barros). In der älteren portugiesischen Volkssprache muss der Theilungsartikel nicht viel spärlicher als im Provenzalischen oder selbst im Altfranzösischen angewandt worden sein. Seine Entwicklung wurde indessen in Portugal wie in Spanien gehemmt, während er jenseits der Pyrenäen immer weiter um sich griff. Ganz verschwunden ist der partitive Genitiv aus dem Portugiesischen auch heute nicht; das helltönende Mercae do peixe! ambulanter Fischweiber auf den Strassen Oporto's zeugt für sein Fortleben im Volksmunde.

Oporto. V. E. Hardung.

Die Debating Society.

Die Debating Society gehört nicht zu den weltberühmten Erscheinungen des englischen Lebens. Kein Baedeker weist auf sie hin; nur gering dürfte die Zahl der Besucher des ewig grünen, seeumgürteten Eilands sein, die, durch Zufall zu dieser seltenen Bekanntschaft gelangt, von der Debating Society zu erzählen wissen. Freilich sind die Hallen, in denen sie zusammentritt, nicht Prachtwerke echter Gothik, durch welche verborgene Lichtquellen in unerschöpflicher Fülle einen blendend hellen, magischen Glanz ergiessen.

Die Debating Society tritt in einem bescheidenen Gewande auf. Unscheinbar, ungesehen und ungekannt, führt sie dennoch ein lebensfähiges, urkräftiges, gesundes Dasein. Sie drängt sich nicht hervor ins grosse Publicum, sie will nicht genannt und besprochen, sie will nicht von den Sitzen des New Westminster Palace aus citirt werden. Kein Daily oder Weekly setzt sie mit der Aussenwelt in Verbindung, ihr Leben ist ein rein intensives: Was der Kennerblick erfahrener, tiefer Denker, deren Stirn vom Schnee der Jahre würdevoll umrahmt ist, für kommende Tage erschaut; was der Geist des feurigen Politikers mit den Flammenaugen, aus dessen Munde die Suade ihren schönen, klaren Silberstrom ergiesst, an Weisheit gebiert, — nur für den Kreis der unmittelbaren Hörer hat es Leben und Gestalt gewonnen, für die grosse Welt ist es verloren.

Die Debating Society ist kein Club, keine streng in sich abgeschlossene Gesellschaft. Um einen festen Kern, bestehend aus dem Committee (Präsident, Vicepräsident, Schriftführer und zwei Mitglieder ausserdem) und den zum Theil ergrauten Häuptern, die seit langen Jahren regelmässige Besucher der Zusammenkünfte gewesen sind, schliesst sich eine jüngere, mehr oder weniger wechselnde Corona. Stimmberechtigtes Glied ist jeder in dem betreffenden meeting Anwesende.

Die Männer, welche man in einer solchen Debating Society antrifft, sind zum bei Weitem grössten Theile Jünger des Mercur, Männer der City, wie sie sich selbst zu bezeichnen pflegen. Aber die Intelligenz des Handelsstandes ist hier vertreten; für Köpfe, die im schnellen, scharfen Denken ungeschult sind, und denen es an festen, wohlgegründeten Ueberzeugungen fehlt, ist hier nicht der Ort, wo sie sich wohlfühlen können. Auch an Männern der Presse fehlt es nicht. Hier haben sie treffliche Gelegenheit, ihre Anschauungen und Grundsätze mit Schärfe und Gewandtheit zu vertheidigen; hier treffen sie Antagonisten, denen gegenüber gesiegt zu haben sie sich mit Recht zur Ehre anrechnen dürfen. Auch angehende Juristen und Staatsmänner sind bisweilen eifrige Besucher einer Debating Society, doch mehr aus praktischen Gründen: Wo könnte sich für strebsame Aspiranten der Tribüne eine bessere Gelegenheit bieten ihr Rednertalent auszubilden? Von George Canning ist bekannt, dass eine Debating Society die Schule seiner Beredtsamkeit gewesen ist. Endlich werden auch Ausländer, welche sich für die Zwecke des Vereins — um die Society so zu benennen, obgleich ja das Vereinswesen etwas speciell Deutsches ist — interessiren, in den Zusammenkünften jederzeit gern gesehen. Die D. S., deren meetings ich eine Zeit lang regelmässig besuchte — und der ich manche genussreiche Stunde zu verdanken habe —, hatte ihren Sitz im Norden Londons, in der Culford Road. Da junge Deutsche, die in London als Kaufleute thätig sind, sich in der Regel in den nördlichen Stadtvierteln, Islington und Kingsland, niederlassen — der deutsche Turnverein bei King's Cross kann als Mittelpunkt angesehen werden —, so ist es erklärlich, dass an den Zusammenkünften dieser D. S. immer eine grössere Anzahl junger handelsbeflissener Landsleute Theil nahm. Diejenigen Herren, welche sich an einem Abende in der D. S. kennen lernen, sehen sich fast ohne Ausnahme erst nach Verlauf einer Woche an demselben Orte wieder. Je mehr es ihnen aber zur Gewohnheit wird sich hier zu sprechen, sich zu verstehen oder vielleicht auch sich als Gegner kennen und achten zu lernen, um so vertrauter werden sie mit einander. Nirgends findet der Deutsche so bald in England ein so warmes Entgegenkommen, als in diesen Kreisen, zumal wenn er sich dem einen oder anderen älteren Herrn mit Zutrauen nähert. Hier herrscht ein heiterer, jovialer, ungezwungener Ton, wie man ihn in England sonst kaum wiederfinden dürfte. Es ist der Regel gemäss kein ungerechter Vorwurf, den der Deutsche vorbringt, wenn er behauptet, dass der Engländer ihm kalt, herzlos, vielleicht gar misstrauisch begegne. Der trauliche Kreis der Debating Society unterstützt diesen Vorwurf nicht,

sobald man in demselben einigermassen eingebürgert ist, und das geschieht bald und leicht. Die Mitglieder des Vereins achten und ehren sich gegenseitig, auch wenn sie sich nur durch denselben und in demselben näher stehen. Wird Einer aus diesem Kreise durch den Tod abberufen, so folgen die Uebrigen seiner Leiche zur letzten Ruhestätte; bei der nächstfolgenden Zusammenkunft wird sein Andenken durch eine feierliche Anrede des Vorsitzenden geehrt.

Das meeting room einer Debating Society ist ein geräumiger Saal in einem comfortablen public house, einer feineren, anständigeren Wirthsstube deutschen Stiles nicht unähnlich. Hier tritt allwöchentlich ein Mal an einem bestimmten Abende die Gesellschaft zusammen, rangirt sich um die Tische und ergeht sich in munterem Geplauder, bis der Hammer des Präsidenten die Eröffnung der Sitzung ankündigt. Die Bedeutung der D. S. ist eine ausschliesslich politische. Die Ereignisse auf dem Gebiete der inneren und äusseren Politik, die schwierigsten Punkte in den internationalen Beziehungen, die verschiedenen Regierungssysteme und ihre Zukunft, und was sonst dem theoretisch-praktischen Politiker an bedeutungsvollen Fragen entgegentreten mag, alles das soll hier discutirt werden. Ein Abend des letztvergangenen Winters brachte eine Debatte, welche eine mehr ästhetische als politische Frage zu behandeln schien. Sie betraf den Einfluss der Werke des vor Kurzem verstorbenen Lord Lytton Bulwer auf die Moralität seiner Zeitgenossen. Während der Debatte selbst bekam man sehr bald die Ueberzeugung, dass sie von den politischen Freunden des Abgeschiedenen nur zu dem Zwecke angeregt worden war, damit man zu einer sein Andenken in begeisterter Rede ehrenden und seine Grundsätze gegen die Antagonisten, die Liberalen, vertheidigenden Lobeserhebung Gelegenheit habe. Wollte man den Conservativen glauben, so war nur Licht von Bulwer ausgegangen, nur Saat des Schönen und Guten von ihm in alle Welt ausgestreut. Nach den aus unerschütterlichen Consequenzen hervorgehenden Aufstellungen der Liberalen verdiente er weder als Novellist noch als Dichter irgend welche Anerkennung, von dem demoralisirenden Einflusse seiner Werke ganz zu schweigen. — Uebrigens standen die beiden Parteien, in welche die Gesellschaft in den Fragen der inneren Politik sich spaltete, nicht allen Fragen als geschlossene Parteien gegenüber. Neben dem Gegensatze der Oppositionellen (zur Zeit Conservativen) und Ministeriellen schob sich in Folge der Zeitumstände ein zweiter Antagonismus in den Debatten des Winters 1872/73 in den Vordergrund: der Widerstreit zwischen Bonapartisten und Antibonapartisten. Die Majorität aus beiden feindlichen Lagern der inneren Politik gehörte der ersteren Klasse an, doch zählt der unglückliche Exkaiser, der seit Kurzem auf englischem Boden seinen letzten, ewigen Schlaf schlief, auch erbitterte Feinde unter Liberalen und Conservativen. „Die Seelen aller derer, die er ermordete, werden sich am jüngsten Tage an der Himmelspforte zusammenfinden und ihm den Eintritt versperren", so versicherte Herr Ki....., der Präsident. „Nie hat Frankreich mehr geblüht, als unter Napoleon III. Was sich aus den unglückseligen Zuständen des Landes zur Zeit seines Regierungsantrittes entwickeln liess, er hat es mit Einsicht, Geschick und Herrscherenergie hervorzurufen verstanden. Sein Werk ist die Wohlfahrt, zu der sich Frankreich unter seiner Aegide erhob. Was gefehlt worden ist, das ist dem Volke selbst und der Ungunst der Verhältnisse zuzuschreiben, welche einem weisen Regenten seinen Weg mit gebietender Stimme anwiesen," so eiferte ihm der zungenfertige Mr. K... entgegen, dessen Geduld offenbar während der langen Rede des Vorerwähnten eine harte Probe zu bestehen gehabt hatte. — Den deutschen Zuständen gegenüber war das Verhalten aller Parteien fast das gleiche. Bei einer reservirten Anerkennung der Tüchtigkeit der Nation und ihrer Leistungen verwarf man die Grundsätze der inneren Politik gänzlich. Die Omnipotenz des Staates den Individuen gegenüber, so behauptete man von

allen Seiten, gehe zu weit; sie gestatte diesen nicht die Freiheit der Selbstbestimmung, welche sie zu beanspruchen das Recht hätten. Vor allen Dingen dürfe kein Staat seinen Angehörigen eine solche „Steuer" auferlegen, wie es Deutschland mit seinem Principe der allgemeinen Wehrpflicht thue. — Um nicht einseitig über diese Anschauungen der Engländer, denen man überall begegnen wird, abzusprechen, muss man bedenken, dass der aus heftigen Kämpfen gewaltiger, von gleichem Rechtsbewusstsein beseelter Mächte historisch hervorgegangene Staatsbegriff dort ein andrer, aber nicht minder fester und klarer ist, als bei uns. Sind bei uns Staat und Nation eins, sind sie nur die verschiedenen Pole desselben Einen, so ist in England vielmehr der Staat nur der organisatorische Ausschuss der Nation, fungirend nach Gesetzen und gestützt auf Gesetze, welche in ihrem historischen Werden ihre Berechtigung haben.

Dies möge genügen, um die Hauptströmungen, die in den Kreisen einer Debating Society sich bemerkbar machen, zu kennzeichnen. Folgen wir dem Verlaufe einer einzelnen Sitzung, um in den Geschäftsgang einen Einblick zu thun. — Gegen 1/9 Uhr nimmt Mr. Ki....., der chairman, auf seinem Präsidentenstuhle Platz und eröffnet die Sitzung dadurch, dass er mit seinem schweigengebietenden Scepter, dem Präsidentenhammer, dreimal auf den Tisch klopft. Sobald allgemeine Stille eingetreten ist, verliest der Schriftwart das Protokoll über die vorangegangene Debatte. Meldet sich auf die zum Schluss der Vorlesung von Seiten des chairman gestellte Frage, ob Jemand unter den Anwesenden an dem Referate etwas auszusetzen finde, Niemand, so erklärt dieser die Debatte des Abends für eröffnet und fordert denjenigen, von welchem das betreffende Thema zur Discussion vorgeschlagen worden ist, auf, den Kampf der Meinungen durch einen Vortrag über den Gegenstand einzuleiten. Nun beginnt ein längeres speech, das, je nach der Natur des Redners, in wildem Feuereifer dahinrollt, oder wie ein heller, ohne Hemmniss ruhig dahinziehender Bach den Lippen entfliesst. Immer aber wird man dem Vortragenden Wohlberedtheit zuerkennen müssen. In klaren, wohlgewählten Worten, in scharfen Deductionen und anschaulichen Bildern erhebt sich vor den Augen des gespannt lauschenden Auditoriums nach und nach die Ansicht des Redners von seinem Objecte wie ein wohlgefügter Bau. An die Rede des openers — so heisst derjenige, welcher den Gegenstand der Debatte in Vorschlag gebracht und die Discussion über denselben eröffnet hat — schliessen sich die Gegenreden und die Widerlegungen derselben in nicht geringer Anzahl an. Nicht immer gelingt es dem Präsidenten, durch den Einhalt gebietenden Ton seines Scepters den Eifer der Parteien in die gebührenden Schranken zurückzubannen. Hier wird eben dem kaum vollendeten Ideengebäude eine Stütze entrissen, die den Einsturz des ganzen Aufbaues nach sich ziehen muss. Dort glühen schon ein Paar Augen vor Eifer und Ungeduld, ein Paar Hände ballen sich, um die innere Gluth gewaltsam niederzukämpfen. Der Redende bemerkt seinen Feind, eine willkommene Beute für ihn. Mit wohlgefälliger Ruhe blickt er auf ihn hin, Stück für Stück entreisst er ihm die Gründe, mit denen er von dem erbitterten Gegner in Gedanken schon niedergeworfen ist, und widerlegt sie noch ehe sie geäussert waren, des beissendsten Sarkasmus nicht schonend. Und Jener muss schweigen, er muss Alles über sich ergehen lassen. Schon mehrfach hat das Gehäge der Zähne das feurige Wort nicht zurückhalten können, aber jedesmal hat ihn das Machtwort des Präsidenten zur Ordnung gerufen. — Jede Partei hat ihre Hauptredner. So die conservative in dem feurigen, bewegten Mr. Ka.., dessen scharfer Blick die schwache Seite in der Beweisführung seines Gegners im Nu erspäht und sie mit Hohnlächeln sofort blos legt, das Schlusswort gewöhnlich in recht hämischer Weise dem Dafürhalten der Anwesenden anheimgebend. Ihm zur Seite steht der ruhige, würdige, mit Jahren reich gesegnete Mr. B., Mitarbeiter der Hackney Gazette, ein trefflicher Redner, wohlbewandert in Thatsachen und felsenfest in

seinen politischen Ueberzeugungen. Wie unerschütterliche Pfeiler erhebt es sich zuerst aus seinen klangvollen Worten, und auf ihnen steht fest gegründet, durchsichtig wie ein Crystallpalast, der Bau, den sein Denken mit Nothwendigkeit construiren musste. — Der hervorragendste Redner auf Seiten der Gegenpartei ist Mr. Ki....., der Präsident selbst. Es fehlt seinem Vortrage das glattende Oel, die äussere Politur und Eleganz, über welche der vorerwähnte Mr. B. in erstaunlichem Grade verfügt. Bald braust der Strom seiner Worte in stürzender Eile dahin, bald schleppt er sich langsam über hemmendes, holpriges Kieselgeröll fort. Aber an dem attischen Salze fehlt es ihm nicht: Tritt auch dann und wann ein sekundenlanges Stocken ein, hervorgerufen durch ein Suchen nach dem treffendsten Ausdruck, nach dem sprechendsten Bilde — die Darstellung ist an allen Punkten so klar und plastisch, dass man über der Klarheit und Wahrheit des Inhaltes leicht den Mangel an Gleichmässigkeit im äusseren Vortrag vergisst. — Noch schwebt mir das Bild eines kleinen, unscheinbaren ältlichen Herrn vor, dessen äussere Erscheinung sich neben der imposanten Corpulenz des Mr. Ki..... noch dürftiger ausnahm. Er war in den Versammlungen nur dann und wann zu sehen, sprach auch nicht an jedem Abende, den er in der D. S. zubrachte, wenngleich er einer der beliebtesten Redner war. Mit einer wenig ausgezeichneten Stimmbegabung hob er in schlichten Worten kaum vernehmbar an. Und so ging's fort. Klanglos und eintönig entflossen die Laute den Lippen des ruhigen Redners, niemals brach das Feuer der Begeisterung durch, an keiner Stelle erhoben sich die Wellen über ihr gewohntes Niveau. Und doch hing jedes Ohr an diesen Lippen, doch fühlte Jeder, dass hier die reichste Lebenserfahrung und die überzeugendste Wahrheit mit ergreifender, hinreissender Gewalt ihre Stimme vernehmen liessen. — Am Schluss der Debatte, die sich in der Regel bis gegen ½12 Uhr hinzog, wurde auf Geheiss des Vorsitzenden zur Abstimmung geschritten. Das Thema war nämlich immer in Frageform gestellt, so dass eine Entscheidung pro oder contra möglich war. Das Resultat der Abstimmung, welche durch ein Erheben der Hände vorgenommen wurde, bildete den Schluss des während der Debatte vom Schriftwart aufgesetzten Protokolls über dieselbe und damit war der Gegenstand abgethan.

Sodann richtete Mr. Ki..... an die Versammlung die Aufforderung, ihm schriftlich Vorschläge, betreffend den Gegenstand der nächsten Debatte zugehen zu lassen. Jedes der einlaufenden Zettelchen trug neben dem Thema auch den Namen dessen, von dem es vorgeschlagen wurde, und der sich damit zugleich zur Eröffnungsrede der Debatte verpflichtete. Die Majorität, wiederum festgestellt durch einfaches Handmehr, entschied über die Wahl eines der Themata. Auf einer schwarzen Tafel von mässiger Grösse, die über dem Kamin angebracht war, stand nun der Gegenstand für die bevorstehende Debatte eine Woche lang zu lesen, zugleich mit einer freundlichen Einladung um zahlreiche Betheiligung an derselben.

Noch eines Ereignisses muss ich gedenken, weil es in seiner Eigenthümlichkeit auch für Andere von demselben Interesse sein dürfte, das es für mich hatte. Ich meine das jährliche gemeinschaftliche dinner der Debating Society.

In der Sitzung vom Donnerstag, den 23. Januar d. J. — der Donnerstag war der Tag für die meetings der D. S. in Sussex, dem public house in Culford Road — erinnerte am Beschluss der laufenden Tagesordnung der Vorsitzende daran, dass es Zeit sei über das Wann? des herkömmlichen gemeinschaftlichen dinner der Gesellschaft einen Beschluss zu fassen. Nach längerem Hin- und Herreden wurde endlich auf den 28. Januar Abends 8 Uhr das jährliche Festessen angeordnet. Der Hergang bei Tische und nach Tische ist insofern von besonderem Interesse, als jedes grössere dinner ausserhalb des Familienkreises, wenn dasselbe einen gewissen öffentlichen Charakter hat, demselben genau entspricht. — Das Unveränderliche, Stereo-

type in allen Einrichtungen des öffentlichen und Privatlebens der Engländer, das steife Festhalten an altherkömmlichen, zum Theil derben Bräuchen, die den Continentalen nicht selten an das biedere, naturwüchsige Bürgerthum des Mittelalters erinnern, ist gerade die Seite des englischen Lebens, die dem Fremden zuerst das Fremdeste an dieser Nation ist. — Pünktlich fanden sich denn auch die Theilnehmer am Festessen, etwa 50 an der Zahl, in dem gewohnten Sitzungssaale ein. Ein jedes öffentliches dinner in England besteht aus drei Abtheilungen, welche man als die meat-Abtheilung, die pudding-Abtheilung und die cheese-Abtheilung bezeichnen könnte. Die einzelnen Gerichte werden nicht, wie es bei uns die Sitte erfordert, nach einander als successive Gänge servirt, sondern neben einander aufgetragen. Es dampften neben einander auf der langen Tafel: Roastbeef, Hammelbraten, Hasenbraten, Hasenpfeffer, Truthahn, Hühnchen, gekochter Schinken und einige Bratenarten ausserdem. Mit jeder einzelnen dieser verschiedenen Fleischspeisen eine Bekanntschaft anzuknüpfen, ist natürlich unmöglich, zumal einem deutschen Magen; ein englischer pflegt allerdings in dieser Beziehung mit einer grösseren Leistungsfähigkeit ausgestattet zu sein. Zwischen den Bratenschüsseln liessen ein halbes Dutzend verschiedener feiner Gemüse ihren würzigen Duft aufsteigen, auch die Kartoffeln fehlten nicht, und zu dieser reichen Ausstellung von Kostbarkeiten gesellten sich schliesslich noch die unumgänglichen pickles, die beliebte Batty and Nabob Sauce und andre Delicatessen für den englischen Gaumen. Die Geschäftigkeit der hin- und hereilenden Kellner bei einem solchen dinner ist ausserordentlich. Jeder der Gäste wechselt 6 bis 8 Mal Teller, Gabel und Messer; sobald er nämlich eine der Portionen, auf welche sein Appetit rechnet, hat verschwinden lassen, springt ein flinker Kellner herbei, entfernt das benutzte Tischgeräth, erkundigt sich nach ferneren Wünschen und ist im Nu mit dem Begehrten wieder da. — Nach der ersten (meat-) Abtheilung wurde tabula rasa gemacht, und nun kam eine ganze Colonne stattlicher Puddings hereinmarschirt. Da erhoben sich Riesenpuddings neben kleinen Pasteten, Puddings in stolzem Farbenschmuck neben bescheidenen Schwestern im schlichten Unschuldskleide; der düstre College Pudding neben dem hochrothen, fast durchsichtigen La Manche. — Nachdem die Reste der Puddingsfamilie ihren Rückzug von der Bühne genommen hatten, marschirten die würdigsten Vertreter der Käseinnung auf. Auch der Schweizer, der Limburger und der Holländer beehrten die Tafel durch ihr Erscheinen. — Ehe noch der Käse sich verabschiedet hatte, sprach der Präsident ein kurzes Dankgebet, während dessen die Gesellschaft sich von den Sitzen erhob, und dann wurde abgetragen.

Jetzt verwandelte sich die Scene vollständig; die altera pars begann, die der Deutsche die gemüthliche zu nennen pflegt. Auf englische Verhältnisse möchte freilich diese Bezeichnung nicht ganz zutreffend sein. Besteht nämlich der Unterschied zwischen dem ersten und zweiten Akte eines Festessens zur Feier des königlichen Geburtstages oder dergl. bei uns darin, dass der Gang der Handlung während des ersten Aktes gemessener, würdevoller ist, dass in diesen die durch die Gelegenheit bedingten Toaste eingeflochten sind, so hat in England vielmehr der zweite Akt dieses Gepräge. Freilich sitzt während desselben auch dort ein Jeder bei seinem Glase Wein und unterhält sich ungezwungen mit seiner Nachbarschaft; sobald aber der Hammer des Vorsitzenden das Zeichen zum Schweigen giebt, tritt plötzlich die tiefste Stille ein. Jeder weiss, was bevorsteht: Von den durch die Gewohnheit von Jahrhunderten wie ein unabänderliches Ceremoniell vorgeschriebenen Toasten erfolgt der erste. Er gilt der Königin, und Keiner als der Präsident selbst darf ihn ausbringen. Am Schlusse einer kurzen, würdevoll gehaltenen Ansprache erhebt sich Jeder mit dem Glase in der Hand und stimmt in das zehnmal wiederholte, durch rhythmische Bewegungen des präsidentischen Machtstabes im Takt gebrachte Hurrah! ein, worauf die Gläser

erklingen und gefeiert werden. Stehend wird darauf unter den Klängen der Musik — in unserem Falle mussten die Töne eines Claviers genügen — die erste Strophe der Nationalhymne (God save our gracious Queen etc.) gesungen. — Nach kurzer Pause bringt der Vicepräsident das Wohl des Prinzen von Wales aus; es erfolgen dieselben Ceremonien, doch fehlt der Gesang am Schlusse derselben. — Der dritte und vierte der officiell vorgeschriebenen Toaste, von denen der erstere der Army and Navy, der letztere der Presse gilt, müssen womöglich erwidert werden. Diesen beiden Toasten wird nur durch das Austrinken der Gläser nachgekommen, das Hurrah! und das Anstossen der Gläser unterbleiben. Die Erwiderungen übernahmen an jenem Abende in der Debating Society ein Hauptmann a. D. und ein Correspondent der Times. — Damit hatte das Officielle sein Ende erreicht und nun ertönte in grösserer Ungezwungenheit das Hoch! auf einzelne, besonders verdienstvolle Mitglieder der Gesellschaft oder einzelne in derselben vertretene Stände resp. Notabilitäten; auch der Deutschen wurde gedacht. Der Ton der Ansprachen war von nun ab ein jovialer, scherzhafter, daneben aber ein recht herzlich warmer. War das Lob eines Einzelnen der Anwesenden in Aller Ohren erklungen, so stimmte beim letzten Worte des Redners der ganze Chor der Tischgenossen fröhlich das Verschen an:

For he's a jolly good fellow,
For he's a jolly good fellow,
For he's a jolly good fellow,
And so say all of us.
With a hip, hip, hip, hurrah! (dreimal).

Bis gegen 12 Uhr blieb die Gesellschaft beisammen, ein längeres Verweilen gestatteten die strengen Vorschriften der New Licensing Act nicht.

Die Debating Society ist eine echt englische Erscheinung. Jeder Engländer ist Zeitungsleser und Politiker, und als solcher strenger, von Eifer beseelter Anhänger seiner Partei. Die in Deutschland weit verbreitete Klasse derer, welche ohne grosse Furcht aber auch ohne besondere Hoffnung mit einer gewissen, meistens liberalisirenden Neigung ruhig den Gang der Dinge verfolgen, denen im Uebrigen aber der Wunsch durchaus fern liegt, auf die Ereignisse der inneren oder äusseren Politik als vollberechtigte Theile eines mächtigen Ganzen ihren Einfluss mit zur Geltung bringen zu wollen — sie fühlen sich ja unter den Fittigen einer verständigen, massvollen Regierung sicher geborgen —, ist in England kaum vertreten. Jeder Engländer ist mit Leib und Seele Parteimann, das Schicksal seiner Partei ist eines seiner höchsten Lebensinteressen. Nirgends sind daher die politischen Gegensätze so scharf gezeichnet wie dort. Der Charakter der Parteien, ihre Denkweise und die derselben entkeimenden Principien, ihr Wollen und Streben auf allen möglichen Gebieten — Alles tritt hier durch den unvermittelten Contrast in die hellste Beleuchtung. Und der treffendste Ausdruck dieser nationalsten aller nationalen Erscheinungen des socialen Lebens in England — dem politischen Mutterlande aller modernen Culturstaaten — ist die Debating Society, in welcher sie sich in ihrer ganzen Volksthümlichkeit darstellt. — Möchte andrerseits auch die willkommene Aufnahme, welche der Fremde in diesem Kreise findet, in Zukunft für den Deutschen, der sich in England verlassen und von den Verhältnissen abgestossen fühlt, eine Veranlassung sein, sich allwöchentlich einen ebenso angenehmen als genussreichen Abend zu verschaffen.

Prenzlau. Dr. K. Böddeker.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

F. Bénervaud, Observations sur l'enseignement de la langue française dans les écoles réales de premier ordre. (Leipzig, Hinrichs.) 10 Sgr.
J. Grüner, Eléments d'une analyse logique réduite à ses bases rationelles, à l'usage des professeurs et des autodidactes. (Wien, Lechner.) 8 Sgr.

Grammatik.

A. Holtzmann, altdeutsche Grammatik 1. Bd. II. Abthlg. Vergleichung der deutschen Laute unter einander. (Leipzig, Brockhaus.) 20 Sgr.
K. A. Hahn, mitteldeutsche Grammatik. Neu ausgearb. von Fr. Pfeiffer. 3. Ausg (Frankfurt, Winter.) 1 Thlr.
F. Derfler, Grundsätze der neuen deutschen Rechtschreibung besprochen und erläutert. (Linz, Ebenhöch.) 8 Sgr.

Lexicographie.

Grimm's Deutsches Wörterbuch 4. Bd. 2. Abthlg. 8. Lfrg., bearb. von M. Heyne. (Leipzig, Hirzel.) 20 Sgr.
K. Jürgens, Etymologisches Fremdwörterbuch. (Berlin, Henschel.) 14. Lfrg. 5 Sgr.
K. Wander, Deutsches Sprüchwörter-Lexicon. (Leipzig, Brockhaus.) 51 Lfrg. 20 Sgr.
O. Schade, altdeutsches Wörterbuch. 2. umgearb. Aufl. (Halle, Waisenhaus.) 2. Lfrg. 1 Thlr.
G. F. Benecke, Wörterbuch zu Hartmann's Iwein. 2. Ausg. bes. v. Wilken. 3. Lfrg. (Göttingen, Dietrich) $27\frac{1}{2}$ Sgr.
C. Sachs, Deutsch-Französ. Wörterbuch. (Berlin, Langenscheidt.) 3. u. 4. Lfrg. 12 Sgr.
E. Maetzner, Wörterbuch zu den altenglischen Sprachproben. (Berlin, Weidmann.) 2. Lfrg. 1 Thlr. 20 Sgr.

Literatur.

Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Hrsgb. von H. Paul u. Wilh. Braune. 2. Bd. 1. Heft. (Halle, Lippert.) 1 Thlr. 6 Sgr.

A. Bacmeister, Freidank's Bescheidenheit, Spruchsammlung aus dem 13. Jahrhundert. Neudeutsch bearbeitet. (Stuttgart, Neff.) 16 Sgr.
W. Scherer, Deutsche Studien. II. Die Anfänge des Minnegesanges. (Wien, Gerold.) 12 Sgr.
Din Klage, mit den Lesarten sämmtlicher Handschriften. Hrsgb. v. K. Bartsch. (Leipzig, Brockhaus.) 1 Thlr. 10 Sgr.
J. Baumgarten, La france comique et populaire. Neue Ausgabe. (Stuttgart, Neff.) 1 Thlr.
J. Grüner, Die Geheimnisse der französischen Causerie. (Wien, Lechner.) 10 Sgr.

Hilfsbücher.

Lessing's Laokoon für den Schulgebrauch bearb. m. Erläuterungen von Buschmann. (Paderborn, Schweningh.) 12½ Sgr.
Uhland's Ludwig der Baier. Schulausgabe mit Anmerkgn. v. H. Weismann. (Stuttgart, Cotta.) 12 Sgr.
Herder's Cid. Schulausg. m. Anmerkgn. v. Schaefer. (Stuttgart, Cotta.) 12 Sgr.
G. Lücking, Die franz. Verbalformen f. d. Zweck des Unterrichts beschrieben. (Berlin, Weber.) 7½ Sgr.
C. Deutschbein, Theoret.-prakt. Lehrgang d. englischen Sprache. (Cöthen, Schulze.) 22½ Sgr.
J. Appleton, Verbesserte prakt. Aussprach-Methode. (New-York, Philadelphia, Schaefer & Koradi.) 15 Sgr.
T. Weischer, Elementarbuch der englischen Sprache. (Neuwied, Heuser.) 8 Sgr.
A. Schaefer, Lehrbuch der italienischen Sprache. 1. Thl. (Paderborn, Schweningh.) 10 Sgr.

Verzeichniss der Vorlesungen

an der Berliner Akademie für moderne Philologie.

Sommersemester 1875.

Historische Grammatik der deutschen Sprache (II. Th. Ableitung und Wortbildung) wird am Mittwoch und Sonnabend von 3—4 Uhr vortragen Dr. W. Begemann.

Die Gedichte Walther's von der Vogelweide erklärt am Montag, Donnerstag und Freitag von 6—7 Uhr Dr. W. Begemann.

In den deutschen Uebungen wird die Lectüre von Hartmann's Iwein nach Benecke-Lachmann fortgesetzt werden. Dr. W. Begemann.

Angelsächsische und altenglische Uebungen mit Zugrundelegung des altenglischen Lesebuchs von Zupitza (Wien 1874) Dienstag und Freitag von 4—5 Uhr Dr. Zernial.

Historische Grammatik der englischen Sprache (I. Theil Lautlehre und Flexionslehre) wird am Sonnabend von 4—6 Uhr vortragen Director Dr. Immanuel Schmidt.

Die Lehrmethode der englischen Grammatik wird am Montag und Donnerstag von 2—3 Uhr erläutern Prof. Dr. van Dalen.

Einleitung in das Studium Chaucer's wird am Freitag von 5—6 Uhr vortragen Dr. Th. Vatke.

Spenser's Faery Queene. B. I. erklärt am Mittwoch und Sonnabend von 3—4 Uhr Prof. Dr. Herrig.

Shakespeare's Hamlet erklärt am Montag und Donnerstag von 2—3 Uhr Prof. Dr. Leo.

Dickens' Christmas Carol wird am Dienstag und Freitag von 5—6 Uhr erklären Dr. A. Hoppe.

Englische Literaturgeschichte. Johnson's Circle at the „Mitre". Mittwoch und Sonnabend von 6—7 Uhr Prof. G. Boyle.

Exercises in English style. Montag von 5—6 Uhr Mr. Wright.

Uebungen in freien englischen Vorträgen werden am Donnerstag von 5—6 Uhr geleitet von Mr. Wright.

Die Syntax der französischen Sprache wird am Montag und Donnerstag von 6—7 Uhr vortragen Dr. Goldbeck.

Historische Wortlehre des Französischen (Wortbildung und Flexion) wird am Montag von 3—5 Uhr vortragen Dr. G. Lücking.

Französische Aussprache mit physiologisch-historischer Begründung. (Die Vocale, Lehre vom Accent.) Dienstag von 5—6 Uhr Dr. A. Benecke.

Horace von Corneille. Dienstag von 6—7 Uhr Dr. A. Benecke.

La chanson de Roland (nach der Ausgabe v. Th. Müller, Göttingen, 1863) wird am Donnerstag von 3—5 Uhr erklären Dr. Scholle.

Les lettres provinciales p. B. Pascal, mit Vorausschickung einer Geschichte der französischen Prosa bis zur Mitte des XII. Jahrhunderts. Montag und Donnerstag von 2 - 3 Uhr Dr. Crouze.

Provenzalische Grammatik (Lautlehre und Formenlehre) wird Dienstag und Freitag von 6—7 Uhr vortragen Prof. Dr. Mahn.

Provenzalische lyrische und epische Gedichte wird Mittwoch und Sonnabend von 6—7 Uhr erklären Prof. Dr. Mahn.

Histoire de la littérature française. Dienstag und Mittwoch von 5—6 Uhr Mr. Marelle.

Exercices orthoépiques et prosodiques. Dienstag von 4—5 Uhr geleitet von Mr. Marelle.

Exercices de style français Mittwoch von 4—5 Uhr Prof. Pariselle.

Uebungen in freien französichen Vorträgen werden am Freitag von 4—5 Uhr geleitet von Dr. Burtin.

Syntax der italiänischen Sprache; verbunden mit Uebungen. Montag und Donnerstag von 5—6 Uhr Dr. H. Buchholtz.

Dante's Paradiso erklärt Mittwoch und Sonnabend von 6—7 Uhr Dr. H. Buchholtz.

Grammatik der spanischen Sprache mit praktischen Uebungen. Montag und Donnerstag von 3—4 Uhr Dr. Foerster.

Don Quijote von Cervantes wird am Montag von 4—5 Uhr erklären Dr. Foerster.

Ausgewählte Komödien von Ludwig Holberg wird Mittwoch und Sonnabend von 3—4 Uhr erklären Dr. Chr. Rauch.

Schwedische Grammatik mit praktischen Uebungen. Montag und Donnerstag von 6—7 Uhr Dr. von Nordenskjöld.

Tegnér's Frithjofssaga wird am Donnerstag von 7—8 Uhr erklären Dr. von Nordenskjöld.

Praktische Uebungen im Unterrichten werden in zu verabredenden Stunden geleitet von Prof. Dr. Herrig.

Der Eudämonismus und die französische Literatur.

Von

Dr. Alb. Wittstock.

Es gewährt einen lehrreichen Anblick, den gegenwärtigen Zustand der romanischen Nationen im Vergleich mit ihrer Vergangenheit und namentlich unter Berücksichtigung des Einflusses der Geistesarbeit, wie sie sich in Kunst und Wissenschaft zeigt, zu betrachten, und ebenso lehrreich ist es zu sehen, wie selbst das Urtheil der gerechtesten Geister von äusseren Eindrücken abhängig ist und oft schnell durch die Geschichte geändert wird. Friedrich der Grosse war es nicht allein, welcher sagte: „Kein Kanonenschuss dürfte in Europa ohne mich fallen, wenn ich — König von Frankreich wäre.“ Diese Meinung existirte, sie hatte sich bis in die neueste Zeit aufrechterhalten wie ein Herkommen, und es wäre vergeblich gewesen, wenn etwa jemand die Inferiorität Frankreichs den höchsten Ideen gegenüber hätte beweisen oder aus der Literaturgeschichte die Einseitigkeit der französischen Weltanschauung hätte darthun wollen. Dass Paris in ähnlicher Weise wie einst Rom die ganze materielle wie geistige Bewegung der Welt in sich concentrire, und dass überhaupt das Volk an der Spitze der Menschheit (à la tête de la civilisation) stehe, sprach ein jeder nach, auch wenn er nicht A. de Vignys wundersames Gedicht „Paris“ gelesen hatte. Erst durch die tiefere Erkenntniss, dass das Imperium als blosse äusserliche Macht keinen Bestand hat, wenn nicht zugleich die erste Stelle in der Wissenschaft damit verbunden ist, wurde das Urtheil über Frankreich etwas modificirt, indem sich bei dem

hohen Stande der Philosophie in Deutschland die Ansicht bildete, dass bei dem Ringen um die erste Stelle in Europa zwei Nationen in Betracht kämen, neben der französichen die deutsche, und so liessen sich, wenn auch vereinzelt, prophetische Stimmen vernehmen, welche, den Geist der Geschichte offenbarend, verkündeten, dass durch die Herrschaft des deutschen Geistes dem Vaterland eine hohe und herrliche Zukunft erblühen werde.

Wenn der Roi de l'Allemagne, wie die Franzosen Friedrich II. zuweilen nannten, über die deutsche Literatur herabsetzend urtheilte und der französischen sich zuwendete, so bekundete er dadurch einen Zug deutscher Charaktereigenthümlichkeit. Kein Land beschäftigte sich von jeher bis auf diesen Tag so sehr mit der Literatur der Ausländer als Deutschland. Ausserdem aber ist die Vorliebe des Königs für das Französische für jeden erklärlich, der den Zustand beider Literaturen zu jener Zeit vergleicht. Der Mann von Geist und ohne Vorurtheil suchte geistige Nahrung wo er sie fand, wenn es auch bei seinen Feinden war, die er im siebenjährigen Kriege schlug. Der Philosoph auf dem Throne, fern von jeder Engherzigkeit und das Genie hoch verehrend, achtete die Eigenschaften, welche den französischen Geist kennzeichnen, und verhehlte nicht seine Sympathien für dieses reich begabte Volk. Damals lagen die reichen literarischen Schätze der ruhmvollen classischen Periode von Descartes und Corneille bis Voltaire fast als ein abgeschlossenes Ganzes vor, und wenn es zwar richtig ist, dass in den Werken des siebenzehnten Jahrhunderts sich mehr Ernst und Kraft findet, als in denjenigen des schon den Verfall anzeigenden achtzehnten Jahrhunderts, so sind es bei den letzteren die geistreiche Eleganz, die naive und erhabene Beredsamkeit, welche den Enthusiasmus wach halten. Die Kühnheit in den Grundsätzen, die Unabhängigkeit in den Ideen, das kecke Urtheil über alle möglichen Gegenstände, die man bei Corneille bemerkt, der kräftige unabhängige Charakter bei Pascal, das Männliche in dem Talent Molière's, die Tiefe in seinen Bemerkungen neben dem Gefälligen in seiner Manier: diese Eigenschaften, wovon sich noch Spuren bei Racine und andern Jüngeren zeigen, weichen bald einer anderen Richtung. Das müssige Leben eines verführenden Hofes, der ausschweifende Umgang mit Frauen

raubt dem Charakter der Franzosen den ehemaligen Ernst und die Würde, und verleitet sie zu einer zunehmenden Frivolität. Aber trotz der einreissenden Gleichgültigkeit gegen die Grundsätze der Moral, und trotzdem, dass es Gewohnheit wurde über alles zu lachen, was bis dahin den Menschen heilig gewesen war, gab es doch immer noch charakterfeste Männer, welche ihre tugendhaften Gesinnungen verbreiteten und Achtung vor der Moral und Religion forderten. Ausser Fénelon verdienen noch Massillon und Fleury beachtet zu werden, welch' letzterer in der „Kirchengeschichte" die zahlreichen metaphysischen Fragen mit Klarheit und Tiefe auseinandersetzt. Rollin ferner suchte der Jugend Geschmack für alles Gute und Schöne und zugleich Liebe zu den Wissenschaften einzuflössen. Berühmter noch ist d'Aguesseau, das Muster eines standhaften und tugendhaften Bürgers, ein Mann von Charakter und Würde, der mitten in dem allgemeinen Verderben nie den Verführungen des Lasters nachgab. Aber selbst unter der Regierung Ludwigs XIV. bis zur Regentschaft des Herzogs von Orleans wirkten doch noch die grossen Vorbilder der eben vergangenen Zeit mächtig auf die Epigonen ein, und verhinderten den Verfall. Die Begierde nach dem Lächerlichen stillten Regnard und Dancourt, indem sie mit Laune und Geist und oft nicht ohne Tiefe die verdorbenen Sitten ihrer Zeit schilderten, während Le Sage, in einer Weise wie es nur ein Schriftsteller aus Molière's Schule konnte, dasselbe Talent auf den Roman wendete. Die Verfälschung der Geschichte begann erst später, denn noch Mezeray hatte die französische Geschichte im Geiste der Wahrheit geschrieben. Auch die Philosophie des Zweifels leitete die Menge noch nicht irre, denn Bayle's Zweifel bezweckt die Erforschung der Wahrheit; er lehrt, dass man zwar nicht ohne Prüfung glauben, aber auch nicht leichtsinnig und ohne Prüfung verwerfen solle. Crébillon darf zwar nicht mit den grossen Tragikern der französischen Bühne verglichen werden, aber er fordert Beachtung, weil er kein platter Nachahmer, sondern ein selbständiger Genius war. Auch Fontenelle, der Enkel Corneille's, ergriff Partei gegen die herrschende Literatur-Richtung; mit ihm hat Lamothe einige Aehnlichkeit. Doch mitten in der Zeit der Gährung und Schwankung traten die beiden Männer auf, welche, ganz das Gepräge

des Jahrhunderts an sich tragend, auf dasselbe von bedeutendem Einfluss wurden. Ohne Zweifel war Voltaire mit den erstaunenswerthesten Fähigkeiten begabt, und man muss zugeben, dass er mitten unter seinem Durst nach Ruhm und Einfluss auch ein lebhaftes Streben nach dem Guten besass. Rousseau aber hegte eine enthusiastische Liebe für die Tugend und Gerechtigkeit und wollte Andere dazu ermuntern. Er stellte als Idealist das Ich des Einzelwesens als das höchste auf und trennte es von der Objectivität. Sein Bestreben, die Menschen zur Tugend zu führen, verleitete ihn sogar in der Héloïse zum Dogmatisiren. Neben Voltaire und Rousseau sind noch Montesquieu und Buffon die Koryphäen der französischen Literatur im 18. Jahrhundert. Montesquieu ist in seinem Leben reiner und würdiger, aber die Religion behandelt er nicht schonender als Voltaire; unter dem dünnen Schleier von Spöttereien gegen die mohammedanische Religion in den Persischen Briefen sucht er den Glauben überhaupt zu erschüttern. Noch fünfzig Jahre früher hatte Domat in seiner Abhandlung „über die Gesetze“ die Religion mit heiliger Ehrfurcht behandelt, während Montesquieu im „Geiste der Gesetze“ sie mehr als Zugabe betrachtet; ein solcher Umschwung war bereits in der Methode des Denkens eingetreten! Buffon ist der grosse Maler der Natur. Ein Jahrhundert früher hatte sich schon Descartes mit dem Studium der Natur beschäftigt; die Verbindung der moralischen mit der physischen Natur war sein Hauptaugenmerk, und sein ganzes Leben hindurch bemühte er sich, einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt für beide zu finden. Pascal warf ihm vor, dass er sich alle Mühe gegeben habe ohne Gott in seinem Systeme fertig zu werden. Zu Buffons Zeit war man bereits dahin gekommen ohne Gott fertig werden zu können. Er dachte daher nur an die physische Natur; aber mit welcher unbegreiflichen Zauberkraft schildert er uns dieselbe, enthüllt er uns ihre Geheimnisse! Buffon umfasst mit einem grossen Blicke die Natur, ohne durch ein solches Schauspiel verwirrt zu werden, so gut er auch die Grösse zu schätzen weiss. — Gross ist die Zahl der Geister zweiten Rangs in der ersten Hälfte des Jahrhunderts, doch es ist viel Talent auch im kleineren Kreise zu finden. Es lässt sich Lefranc de Pompignan wegen seiner geistlichen Gedichte erwähnen, der Dramatiker

Piron, und Destouches, der durch wenige Komödien sich einen dauerhaften Ruf verschafft hat. Lachaussée erinnert bisweilen an Terenz, und Gresset ist in mehreren Arten ausgezeichnet, während Marivaux und Prévôt im Gebiete des Romans nicht vergessen werden dürfen. Eine ganz abgesonderte Stelle nimmt Vauvenargues ein, den das Studium der Schriftsteller des verflossenen Jahrhunderts von dem Wege seiner Zeitgenossen entfernte, und dessen Geschmack eben so rein ist wie seine Moral. Von einem bei weitem anderen Geist als Vauvenargues waren die Männer der Encyklopädie beseelt. D'Alembert, der grosse Mathematiker, nahm ein ganz anderes System der Metaphysik an, als Descartes, Pascal, Malebranche die Wissenschaft der Seele getrieben hatten. In der Einleitung zur Encyklopädie betrachtet d'Alembert in Uebereinstimmung mit Condillac, dem Haupt dieser Schule, den Menschen als eine Maschine, lediglich dem Einfluss der äusseren Gegenstände unterworfen, und Helvetius, der treueste Schüler der Philosophen dieser Zeit, legte seinem System zu Grunde, dass das physische Empfindungsvermögen die productive Ursache aller unserer Gedanken sei. Uebrigens war Helvetius persönlich ein redlicher und wohlthätiger Mann, der, weit entfernt die Tugend vernichten zu wollen, sich im Gegentheil einbildete, der Moral einen grossen Dienst zu leisten, wenn er zeigte, dass es die Selbstliebe sei, die tugendhaft mache. Ein eigenthümlicher Charakter ist Diderot, der sich zwar selbst einen dogmatischen Moralisten nennt, aber doch für die Moral gefährlich war. Eigentlich verdienen die Philosophen des 18. Jahrhunderts diesen Namen nicht, denn sie liessen sich allzu leicht von der Strömung der Zeit mit fortreissen. So findet sich bei Duclos, obgleich er sich den herrschenden Grundsätzen abgeneigt zeigte, dieselbe Vereinigung von Cynismus und Moral, und auch der Abbé v. Mably, der sich sein ganzes Leben hindurch mit Beharrlichkeit und Würde mit der Politik und Moral beschäftigte und offenen Widerwillen gegen die Häupter der neuen philosophischen Schule zeigte, war ihnen dennoch ähnlicher als er selbst glaubte, und wirkte schliesslich für dasselbe Resultat. Von den Dichtern hätten ausser Saint-Lambert vielleicht zwei, die jung starben, Malfilâtre und Gilbert, sich zu grösserer Bedeutung emporschwingen können,

während die Prosa noch die Namen Marmontel und Laharpe vor den übrigen hervorhebt. Es war eines der merkwürdigsten Jahrhunderte dieses achtzehnte, das noch lange die Blicke der Nachwelt auf sich lenken wird. Welche Veränderung in Sitten, Meinungen und Gesetzen! Und wie mannichfaltig war die französische Literatur in diesem durch die Arbeit mehrerer Geschlechter vorbereiteten Jahrhundert! Wohl klagten viele Schriftsteller und Freunde der Tugend die ersten Stände der Gesellschaft der Sittenverderbtheit an, und wehrten sich gegen die Ansteckung, aber sie konnten den endlichen Fall nicht verhindern, ja sie wurden selbst in den Strom hineingerissen; denn zu allen Zeiten findet sich eine nothwendige Verbindung zwischen der Literatur und dem Zustande der Gesellschaft, und so zeigen die Werke dieser Epoche viele Schwächen und Mängel, daneben jedoch auch edle und grosse Ideen. Gleichzeitig wird in diesem Zeitraum die französische Sprache die Sprache aller Gebildeten in Europa, nicht sowohl durch die Vertreibung der Protestanten, worunter Männer wie Bayle, Lenfant, Basnage, Saurin, als namentlich durch den Glanz der französischen Literatur.

Während nun so im Zeitalter Friedrichs des Grossen der französische Geist durch seine literarische Ueberlegenheit herrschte, sah es mit der deutschen Literatur noch ziemlich ärmlich aus. Lange waren die Franzosen als Vorbilder angesehen worden, ehe die classische Literatur-Periode in Deutschland anbrach, die dann allerdings, genährt und befruchtet durch alles Grosse, was dem Beginn der eigenen Thätigkeit vorausgegangen war, einen höheren Grad des Aufschwungs erreichte, und durch das titanische Ringen der Sturm- und Drang-Periode nach dem Idealen eine ganz andere Richtung nahm. Im 18. Jahrhundert, als „Jahrhundert der Humanität“ treffend charakterisirt, ist die Weltanschauung in Frankreich, England und Deutschland ganz dieselbe. Zu Ende des Jahrhunderts wird jedoch durch die grosse Revolution, die in Deutschland eine literarische war, der deutsche Geist, so lange beeinflusst in Leben und Lehre, zunächst von dem französischen, dann von dem britischen, befreit, und hebt sich in Lessing, Leibnitz, Kant, Schiller und Goethe zu selbständiger Grösse empor, zugleich eine neue Zeit verkündend. Kant wollte wie seine Zeitgenossen Humanität und Auf-

klärung, aber zugleich sollte die Metaphysik von dogmatischen Blendwerken, die Moral von Eudämonismus gereinigt werden. Durch diese Reformatoren in der Philosophie ist ein Gegensatz zwischen dem französischen und dem deutschen Geist entstanden, der auch in der Literatur erkennbar ist und dem eine grosse Tragweite zugeschrieben wird. In Noacks „Jahrb. für specul. Philosophie“ (2. Jahrg. 1847, Heft 5 S. 1002) charakterisirt Rosenkranz das Ethos oder die allgemeine Weltanschauung der Franzosen, die sich ihnen in den Formen der fortune und der gloire darstelle, und führt näher aus, wie sich hierin der Unterschied zwischen französischem und deutschem Nationalcharakter offenbare, namentlich insofern die Ausgleichung von Glück und Verdienst, welche das Christenthum und die Kant'sche Philosophie erst im Jenseits erwarten, in der französischen schon im Diesseits gesucht wird, was eben die Systeme des Socialismus und Communismus hervorgerufen hat.

So wahr es nun ist, dass die Richtung der französischen Literatur im allgemeinen eine eudämonistische, so müssen doch für die ganz specielle Unterscheidung die französischen Classiker einer genaueren Würdigung als bisher unterworfen werden, und zwar nicht bloss in stetem Bezug auf ihre Zeit und auf den französischen Nationalcharakter überhaupt. Für die dichterische Beurtheilung wird eigentlich Schiller (ästhetische Erziehung) massgebender sein als Kant; doch es mag hier unerörtert bleiben, dass die Poesie weder dem Laster schmeicheln noch ein Loblied auf die Tugend sein kann, da ihr Zweck das Schöne an sich ist, und das Schöne, indem es unser Herz erwärmt, uns zum Guten und Wahren führt. Dieser Standpunkt der Beurtheilung soll uns hier nicht beschäftigen. Wie man sich aber im gewöhnlichen Leben hüten muss, allgemeine Fehler der menschlichen Natur den Franzosen besonders anzurechnen, so ist auch bei Behandlung philosophischer Fragen eine nationale Isolirung nicht möglich, vielmehr müsste hier zugleich untersucht werden, inwiefern sich die eudämonistische Weltanschauung bei allen Völkern findet, namentlich schon bei den Lehrmeistern der Philosophie im classischen Alterthum, wo der Eudämonismus unbedingt herrschend war, bald zwar durch eine wahrhaft sittliche Gesinnung veredelt, so namentlich bei den Stoikern, bald aber

auch in einer Gestalt, die den wesentlichen Charakter der Ethik aus dem Auge verliert, wie bei Aristipp und Epikur. Glückseligkeit, sagt Aristoteles, ist das Ziel alles menschlichen Strebens, Glückseligkeit ist allerdings nach ihm ein Leben im Besitze des Schönen und Guten, ein Leben in vollendeter Tugend. Eine höhere Anschauung kam durch das Christenthum, indem es unmittelbar auf die Gesinnung, den Willen, auf die Reinigkeit des Herzens drang. Das gottselige Geheimniss, dass Gott die Liebe ist, und dass wir alle kraft dieser göttlichen Liebe zu einem ewigen seligen Leben berufen sind, war dem vorchristlichen Alterthum stets verborgen geblieben. Die Furcht vor einer alles Persönliche bindenden und in Schranken haltenden Macht war im Alterthum das Vorherrschende. Alle die wir leben, sagt Sophokles, sind nichts anderes als Scheingestalten und flüchtige Schatten. Alle Seelen wandeln in das Reich der Todten, aus welchem keine Erlösung ist. Durch die Erscheinung Christi auf Erden ist jedoch dem Tode die Macht genommen und unsterbliches Leben ans Licht gebracht, und eben desshalb fürchten wir uns nicht. Allein auch im Christenthum finden sich eudämonistische Verirrungen, denn eudämonistisch ist auch die religiöse Moral, wenn sie die Tugend lediglich um der Belohnungen willen empfiehlt, die ihrer in dem künftigen Leben warten. So scheint denn die eudämonistische Richtung tief in der menschlichen Natur zu wurzeln, ohne diese Eigenthümlichkeit hätte schon im Alterthum die Ethik nicht mit einer Güterlehre verwechselt werden können, wenn man erwägt, dass der ethische Genius Griechenlands. Sokrates, gewissermassen der Vorläufer Christi genannt werden kann. Die Bewegung des Alterthums zum Mittelalter, vom Eudämonismus zum Moralismus, erreicht erst ihr wahres Ziel durch die Verinnerlichung des Protestantismus, und von hier muss eine Parallele zwischen der französischen und der sich höher entwickelnden deutschen Philosophie ausgehen. Wie die Franzosen schon im Mittelalter durch die grossen Kämpfe zwischen der Scholastik und Mystik, dem Nominalismus und Realismus einen entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung der Philosophie erlangten, so hat auch die gesammte neuere Philosophie durch Descartes von dort ihren Ausgangspunkt genommen, und seine Methode ist grundlegend

für alle Folgezeit geblieben. Gegenüber der idealistischen Richtung, hauptsächlich vertreten durch: „*Fénelon*, Recherches sur l'existence de Dieu," *Bossuet*, Connaissance de Dieu et de soi-même," *Brunet*, Projet d'une nouvelle métaphysique," erfolgte bald eine Abspannung in der Neigung zum Materialismus, welcher schon in der Descartes'schen Philosophie eingehüllt lag, und wie in England der Empirismus der Locke, Berkeley, Hume durch Baco's Realismus vorbereitet war, so folgte der gallische Sensualismus der Helvetius, Condillac, Holbach auf den Negativismus des vorigen Jahrhunderts in der Ethik; der durch jene realistischen Richtungen vorbereitende Eudämonismus artet jedoch dem französischen Charakter des Leidenschaftlichen und Gewaltsamen gemäss aus und führt sogar in Theorie und Leben zum sinnlichsten Egoismus und zum après nous le déluge. J. J. Rousseau, so mächtig er gegen dieses Treiben mit seiner Begeisterung für das Hohe und Edle auftrat, vermochte doch nicht der Philosophie eine neue Richtung zu geben, der Sensualismus blühte noch einmal nach der Revolution empor und erhielt in Volney einen Moralphilosophen. Ein anderes Extrem ist die Philosophie des Katholicismus und Absolutismus, deren wichtigste Vertreter de Maistre, de Lamennais und Bonald sind. In der neueren Zeit waren die Eklektiker, namentlich Collard, Cousin, Jouffroy, Constant, bemüht, durch das Studium der deutschen Philosophie die Philosophie in Frankreich wieder auf die idealistische Höhe des Descartes zurückzuführen. Doch im Ganzen fehlt die schöpferische Kraft, was sich besonders im Mangel an einem System zeigt.

Einen ganz anderen Weg ist die Philosophie in Deutschland gegangen. Während in Frankreich nach der kurzen Blüthezeit des Cartesianismus die philosophische Forschung eine ganz materialistische Richtung eingeschlagen hat, die sich zum Atheismus steigerte und erst seit der Restauration wieder in die Bahn des Spiritualismus einlenkte, während die französische Philosophie des 18. Jahrhunderts vom religiösen Bewusstsein abstrahirte, untersuchte die deutsche Philosophie die höchsten metaphysischen Fragen, und die von englischer und französischer Seite herandringende sensualistische Philosophie gewann keine Herrschaft über den deutschen Geist, welcher vielmehr bald

durch Kant eine völlige Umwälzung bewirkte; der Aufschwung der philosophischen Bildung hat dabei in engem Zusammenhang gestanden mit dem Aufschwunge der ganzen deutschen Literatur in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die Philosophie bekam eine praktische und weltbürgerliche Bedeutung, und erweckte (neuerdings durch die von der Hegel'schen Schule ausgegangenen anregenden Arbeiten) theilweise auch das Interesse des grossen Publicums.

Wenn in den Erzeugnissen der französischen Literatur im ganzen ein gemeinschaftliches Princip, das der Liebe zur Humanität, zu erkennen ist, so erklärt sich dies auf natürliche Weise. Die classische Zeit brachte die Aufklärung, und sobald alle aufgeklärter werden, wird das Bedürfniss nützlich zu sein immer lebendiger. Indessen ist doch ein verschiedener Grad des Eudämonismus bemerkbar, auch würde sich, wollte man das ganze Gebiet der französischen Literatur, einschliesslich der altfranzösischen und provenzalischen, nur mit Rücksicht auf den ethischen Standpunkt untersuchen, mehr als ein moralischer Dichter finden, der, wie Ginaut Riquier, die Aufgabe des Dichters darin erkannte, Sittenprediger seiner Zeit zu sein, deren Sittlichkeit tief gesunken war. Schon das erste namhafte Gedicht der provenzalischen Literatur ist eine Art moralisch-didaktisches Epos, das Leben des Boëthius. Will man aber behufs einer Merkmal-Bestimmung den Charakter der gesammten französischen Literatur genauer kennen lernen, so ist nöthig zwei Elemente, welche das innere geistige Wesen der Völker vielfach umgeändert und umgestaltet haben, speciell zu betrachten und in ihrem Einfluss zu verfolgen: nämlich die classischen Studien des Alterthums und die Durchdringung des Christenthums. Beide sind mit den Nationalitäten so verwachsen, dass eine Trennung nicht bloss unmöglich, sondern sogar zerstörend und verderblich für das nationale Leben der Völker sein werde.

Das Wiederaufleben der antiken Kunst und Literatur wirkte auch auf Frankreich mächtig ein, und als unter Franz I. die classischen Autoren des griechischen und des römischen Alterthums als einzig der Nachahmung würdig befunden und zahllose Uebersetzungen erschienen waren, zeigten sich bald die Wirkungen der Antike in der französischen Dichtung. Clément

Marot hat nur einiges aus Virgil und Ovid übertragen, aber Rabelais und Amyot, dieser durch die vortreffliche Uebersetzung des Plutarch, wirkten kräftig auf die Erweckung antiker Gesinnung hin. Den gewaltigsten Anlauf in classischer Richtung nahm jedoch die Plejade, und das Haupt dieser Dichterschule, Ronsard, wollte in die französische Poesie den griechischen Rhythmus einführen. Der erste französische Dichter, der sich in der metrischen Poesie versuchte, soll Mousset gewesen sein (vor 1550); seine metrische Uebersetzung der Ilias und Odyssee ist jedoch nicht im Druck erschienen. Von den zum poetischen Siebengestirn der Renaissance-Zeit Gehörenden hat Jodelle sich im Distichon versucht, und Baïf mit solchem Erfolg die Metrik cultivirt, dass Verse in seiner Art lange Zeit vers Baïfins genannt wurden. Pasquier führt vom Grafen Alcinois folgende hendekasyllabische Verse an:

Or quant est de l'amour ami de vertu,
Don céleste de Dieu, je t'estime heureux,
Mon Pasquier, d'en avoir fidèlement fait
Par ton docte labeur, ce docte discours;
Discours tel que Platon ne peut refuser.

Auch Pasquier wurde, namentlich auf Antrieb des bekannten Ramus, veranlasst, sich in der metrischen Poesie zu versuchen. Indessen alle diese Bemühungen fanden auf die Dauer keinen rechten Anklang, wesshalb Ronsard die antike Versmessung mit dem modernen Reim verschmolz. Doch haben die Versuche in der metrischen Poesie lange fortgedauert; noch der Minister Turgot übersetzte verschiedene Partien der Aeneide und einige Eklogen Virgils in Hexametern. Diese Bearbeitung wurde unter dem Titel: „Didon, poème en vers métriques hexamètres, divisé en trois chants; traduit du quatrième livre de l'Enéide de Virgile, et les seconde, huitième et dixième églogues du même auteur; le tout accompagné de texte latin," im Jahre VIII herausgegeben.

Die übrigen Sterne der sogenannten Plejade waren Dubellay, Thyard, Belleau und Dorat, von denen der erste in seinem Manifest sagt: „Die blosse Uebersetzung ist kein ausreichendes Mittel, um unser Idiom den berühmtesten Sprachen gleichzustellen. Was muss also geschehen? Nachahmung! Nach-

ahmung der Römer, wie sie die Griechen nachahmten, wie Cicero den Demosthenes, Virgil den Homer nachahmte.“ Zuweilen trifft man bei den Plejaden-Dichtern auch Schwung, Kraft und Erhabenheit, z. B. bei Ronsard in der Hymne an die Ewigkeit:

O grande éternité:
Tu maintiens l'univers en tranquille unité
De chaînons enlacés les siècles tu rattaches
Et couvé sous ton sein tout le monde tu caches,
Lui donnant vie et force.

Doch weit eher als Ronsard verdiente eigentlich Malherbe ein König im Gebiete der französischen Dichtkunst genannt zu werden, insofern er wenigstens Gesetzgeber der poetischen Diction wurde.

Seine Lieblingsjünger Racan und Maynard, von denen der erstere sogar an die Seite Homers gerückt wurde, bildeten den Mittelpunkt jener kritischen und literarischen Zusammenkünfte, aus denen die Akademie hervorging. Unter den Dichtern der Renaissance ist besonders Regnier zu nennen, dem das Studium der Alten nur genützt, nicht geschadet hat; St. Beuve nannte ihn den Montaigne der Poesie. Montaigne hat die didaktische Prosa, die vor ihm noch wenig angebaut war, auf eine bedeutende Höhe gebracht. In seinen Essays theilte er die heitere und weise Lebensanschauung der Alten, die ihm unbezweifelbare Autorität. Ein grosser Theil seines Buches besteht aus Citaten aus Schriftstellern des Alterthums, besonders Plutarch und Seneca; namentlich für Plutarch hatte er eine grosse Vorliebe, und im 12. Buch seiner Essays bespricht er die Amyot'sche Plutarch-Uebersetzung.

Am ungestaltendsten wirkte die Bekanntschaft mit der Literatur des classischen Alterthums im Gebiete der dramatischen Poesie. Durch Corneille, als dessen Vorläufer Rotrou angesehen werden kann, erlangte das Drama, welches mit Mysterien und Moralitäten begonnen hatte, einen hohen Grad classischer Ausbildung. Der Charakter der Corneille'schen Stücke, namentlich im Horace und im Cinna, ist antike Grösse und Erhabenheit. Seine Vollendung erreichte das classisch-französische Drama durch den mit den Meisterwerken der Griechen vertrauten und von ihrem Geiste befruchteten Racine, obgleich bei ihm in Er-

fassung des Wesens der Tragödie ein Fortschritt nicht wahrzunehmen ist. Trotz der Fesseln aber, welche das dramatische System der Franzosen (in Lessings Dramaturgie und Schlegels Vorlesungen über die dramatische Poesie ausführlich dargelegt) dem Dichter anlegt, sind Racine's Tragödien doch als Meisterwerke anerkannt, und Voltaire, der Dritte der Koryphäen der classischen Tragödie, aufgefordert, einen Commentar zu Racine zu schreiben, hatte vom französischen Standpunkt aus recht, als er antwortete: Il est tout fait; il n'y a qu'à écrire en bas de chaque page: Beau, Pathétique, Harmonieux, Sublime. Racine, im Ganzen zum Elegischen und Idyllischen sich neigend, zeichnet sich auch manchmal, wie in Mithridates und Britannicus, durch Ernst und Hoheit aus, und wahrhaft dichterische Kraft findet sich am Schlusse der Phädra. Die älteren Dichter der classischen Schule gingen namentlich auf Euripides und Sophokles zurück, und zwar mit solcher Vertiefung, dass daraus der jedenfalls gewagte Vergleich Corneille's und Racine's mit Aeschylus und Sophokles entstand. Die blosse Nachahmung der Alten begründet noch keine Aehnlichkeit, auch ist richtig, dass, wenn z. B. Racine einzelne Scenen in seinen Tragödien den entsprechenden Scenen des Euripides unmittelbar nachgebildet hat, er es dabei doch verstand, seine poetische Selbständigkeit zu wahren. Gegen die Bearbeitung griechischer und römischer Stoffe und eine knechtische Nachahmung der Alten überhaupt schrieb mit Geist Lamotte, doch ohne Wirkung. Der Einfluss der classischen Literatur des Alterthums auf Frankreich zeigt sich auch auf demjenigen Gebiete, auf welchem der französische Geist stets geglänzt hat: in der Komödie. Selbst Molière der Grosse, der in der französischen Dichtung ist, was Shakespeare in der englischen und Goethe in der deutschen, hat einen guten Theil komischer Mittel fremden Quellen, namentlich Plautus und Terenz, entlehnt. Er erreichte freilich diese Muster nur theilweise, und mit den Worten: Laissons Plaute et Terence et étudions le monde! erfasste er das allgemein Menschliche, und zeigte, wie die Tugend aus der Gesellschaft, die ihn umgab, nach und nach verscheucht worden und asyllos umherirrte. Eigenthümlich ist das Urtheil Laharpe's, welcher Molière „le premier des philosophes moralistes“ nennt; auch Voltaire sieht

in ihm „einen Gesetzgeber der Moral," und die Vorrede zu einer englischen Ausgabe seiner Werke vergleicht dieselben mit einem „Galgen, an welchem das Laster und die Lächerlichkeit aufgehängt seien."

Wenn in der französischen Dichtung nach Molière der Classicismus des Verfalls beginnt, so erheben sich dagegen die Werke der Prosa zu eigenthümlicher Kraft und gewaltiger Schönheit, und auch in der französischen Prosa ist die Einwirkung des classischen Alterthums bemerkbar. Aus Rollins moralischen Betrachtungen in seiner „Histoire ancienne" und „Histoire romaine" leuchtet überall Reinheit des Willens und Rechtschaffenheit hervor, so dass Châteaubriand nicht ohne Grund von ihm gesagt hat: Rollin est le Fénelon de l'histoire, und Ancillon sagt in seinen Pensées: De tous les historiens modernes Rollin ressemble le plus à Hérodote. Sehr schön und im antiken Geist schildert Rollin die letzten Tage des Sokrates nach seiner Verurtheilung in dem 14. Capitel des IX. Buches der Hist. anc. In der Voyage du jeune Anacharsis von Barthélemy findet man denselben Gegenstand gedrängt und zierlich dargestellt. Die supponirte Reise des jüngeren Anacharsis nach Griechenland ist das Ergebniss langer, gelehrter Studien. Vor allen Werken der Prosa sind aber besonders die Considérations sur les causes de la grandeur et de la décadence des Romains zu nennen. Es ist wohlthuend, dass die didaktische und prüfende Tendenz des 18. Jahrhunderts in vielen Schriften sich in würdiger Weise zeigt, und nicht bloss mit den Waffen des Witzes und der Wohlredenheit, wie z. B. bei Voltaire.

Es sind aber noch verschiedene andere Gattungen von Schriftstellern zu betrachten, um den ganzen Einfluss der classischen Literatur des Alterthums auf Frankreich zu erkennen. Lafontaine, der unübertroffene Fabulist, dessen Lieblinge Horaz, Virgil und Terenz, besass die alte Neigung der Franzosen, gute Lehren in Verse zu bringen: obgleich er nur Lebensregeln giebt, und eine eigentliche Moral, d. h. im Sinne der christlichen Ethik, bei ihm nicht zu suchen ist, finden sich in seinen Fabeln doch auch Züge idealen und moralischen Inhalts. Die eigentliche Moral aller Fabeln, wie bei Aesop und Phädrus und auch bei Gellert und Hagedorn, ist allerdings im Grunde der

Utilitarismus. Doch beschäftigte Lafontaine sich auch mit den grossen Fragen der Vorsehung und Zukunft:

Lorsque sur cette mer on vogue à pleines voiles,
Qu'on croit avoir pour soi les vents et les étoiles,
Il est bien malaisé de régler ses désirs;
Le plus sage s'endort sur la foi des zéphyrs.

Quand aux volontés souveraines
De celui qui fait tout et rien qu'avec dessein,
Qui les sait que lui seul? comment lire en son sein?
Aurait-il imprimé sur le front des étoiles
Ce que la nuit des temps enferme dans ses voiles?

Der zweite Fabeldichter Florian spricht ebenfalls durch Reinheit der Gesinnung an.

Die erste Stelle in der didaktischen Poesie nimmt Boileau ein, der, durch begeistertes Studium des Alterthums gebildet, mit einer Satire gegen die Fehler seines Zeitalters begann, und sich in seinen Episteln sogar mit theologischen Fragen beschäftigte, indem er den Satz aufrecht hielt, dass die Absolution des Priesters ohne wahre Umkehr zu Gott nichts gegen die Sünde vermöge (Ep. 12). Wahrheitsliebend und freimüthig rief der Dichter, bei der Kunde, dass Ludwig nach dem berühmten Jansenisten Arnault fahnden lasse, in dem königlichen Vorzimmer laut aus: „Der König hat zu viel Glück, als dass er ihn finden würde!“ — Von den Hauptfactoren der classischen Zeit ist J. J. Rousseau der einzige, welcher sich mehr mit den Neuern beschäftigte; er sagt selbst in einem Briefe (*Villemain*, Tableau de la littérature franç. T. II. p. 217):

Tantôt avec Leibnitz, Malebranche et Newton
Je monte ma raison sur un sublime ton
J'examine les lois des corps et des pensées.
Avec Locke je fais l'histoire des idées;
Avec Kepler, Wallis, Barrow, Reinaud, Pascal
Je devance Archimède et je suis l'Hôpital.

Und in den Confessions: J'allais à mes livres jusqu'au dîner. Je commençais par quelque livre de philosophie, comme la Logique de Port-Royal, l'Essai de Locke, Malebranche,

Leibnitz, Descartes etc. Bei Voltaire dagegen zeigen sich ausser den englischen Einflüssen auch diejenigen des classischen Alterthums, sowohl in seinen Werken, als auch (im reiferen Alter) in seinem humanitären Wesen, das auf heidnischen, antiken Grundlagen ruhte.

Die Wirkungen der altclassischen Literatur ziehen sich auch noch durch die spätere Literatur der Epigonen und Classiker der Décadence von Gilbert, dem frühverstorbenen „französischen Juvenal", bis zu den Dichtern des Kaiserreichs, den beiden Arnault, und bis zu den Romantikern, von denen Courier die Naivetät Herodots mit der Beredsamkeit eines Demosthenes vereinigte. Lemercier erntet mit seinem Agamemnon einen bedeutenden seit Voltaire nicht erlebten Beifall. Delille wird der „französische Virgil", und Chénier schöpft direct aus den besten alten Mustern, namentlich der Griechen. Die Romantiker griffen, den Anregungen Rousseau's, Châteaubriands und der Staël folgend, durcheinander nach der Bibel, nach den Engländern und den Deutschen, aber auch nach Homer und den Alten, Lamartine mischt la mort de Socrate mit einer christlichen Stimmung, Béranger erscheint im anakreontischen Styl, und Nodier trägt die sonderbare Erzählung Smarra ou les Démons de la nuit aus Uebersetzungen von Homer, Theokrit, Virgil, Catull, Statius, Lucian etc. zusammen. Als der Rausch der Romantik verflogen, war mit der Wiedererweckung der classischen Tragödie des 17. Jahrhunderts auch die Rückkehr in das Alterthum verbunden, doch hat Ponsard in seinem Ulysse mit weniger Glück als Racine, Voltaire, Crébillon die antike Bahn betreten. Mehr oder minder glückliche Versuche, aus dem Born des classischen Alterthums zu schöpfen, finden sich noch bei Legouvé, Delavigne, selbst bei Dumas (Orestie) und bei Barbier in seiner juvenalischen Muse. Ein nicht zu unterschätzendes Verdienst um die dramatischen Werke des „grossen Zeitalters" hat das Théâtre français, das erste Theater von Frankreich, mit seinem Glorienschein von zwei Jahrhunderten literarischen Ruhmes, welches neben den Novitäten bis diesen Tag die classischen Stücke nicht vergisst. — Eine ganz besondere Gattung von Schriften besitzt Frankreich in der Bearbeitung antiker Autoren in einer dem Geschmack und dem Verständniss des gebildeten

Publicums angemessenen Form, z. B. Boissier: Cicero und seine Freunde, Patin: Studien über die griechischen Tragiker, Vidal: Juvenal und seine Satiren; im letzteren Werke werden die Satiren des Juvenal nicht bloss in literarischer, sondern auch in moralischer und socialer Beziehung zergliedert und betrachtet. In Deutschland fehlt es zwar nicht an Uebersetzungen und Bearbeitungen der Alten, aber schon Goethe meinte, dass diese Bücher eigentlich nur zur Unterhaltung der Gelehrten untereinander dienen und dem grossen Publicum keinen Geschmack an antiken Schriften beibringen können. Doch haben bereits Wieland, Lessing, Voss u. a. verstanden, den antiken Geist in moderner Sprache zu reproduciren. — Das Streben, den Alten nachzueifern, geht durch die ganze französische Literatur, und hat trotz des Gegensatzes der modernen Geistesrichtung gegen die antike Grösse bis in die neueste Zeit fortgedauert.

Man sollte meinen, dass neben der Vorliebe für das classische Alterthum eine so mystische und transcendentale Religion wie der Katholicismus wenig Pflege gefunden hätte. Und dennoch zeigt sich auf jeder Seite der französischen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart der Einfluss des Christenthums, und zwar nicht bloss im äusseren Lippenbekenntniss kirchlicher Symbolgläubigkeit oder im finstern Geiste der Frömmelei, sondern auch in wahrhaft sittlicher Denk- und Handlungsweise. Die älteste Literatur Frankreichs war bis tief in das Mittelalter hinein kirchlich-religiöser Art. Noch im 11. und 12. Jahrhundert bilden Heiligenlegenden und Kirchengesänge die einzigen literarischen Schätze, und auch die epische Poesie des Ritterthums war aus der mittelalterlichen Kirchenpoesie hervorgegangen; selbst die Volkssage wurde mit legendenartigen Elementen verbunden. Die christliche Lebensanschauung hatte das ganze Mittelalter hindurch geherrscht, und es kommen noch bis in das 16. und 17. Jahrhundert Erscheinungen vor, welche den Anschauungsinhalt des Mittelalters bewahren (z. B. Pascal). Es war nicht zufällig, dass der Classicismus bald nach dem Zeitalter der Reformation begann. Auch in Frankreich hatte das Reformationszeitalter viele aufgeklärte lebensfrische Geister hervorgebracht; da aber dort der Katholicismus siegte, so wurde

der unterdrückte protestantische Geist nothwendig in andere Bahnen gelenkt: in die französische Gesellschaft kam der Zweifel, in der Literatur erschienen die Voltaire, Holbach, Helvetius etc., bis endlich durch die grosse Revolution alle Vorurtheile und Privilegien bekämpft und abgeschafft wurden. Hätte der Protestantismus gesiegt, der kein Feind ernster wissenschaftlicher Forschung ist, so wäre der französische Volksgeist durch die Eigenschaften der Ruhe, des inneren Gehaltes, der Selbständigkeit — Eigenschaften, welche der Protestantismus verleiht — vielleicht ein anderer geworden, und ohne den scharfen Gegensatz zwischen den Lehren des Katholicismus und den philosophischen Ideen wäre die geistige Strömung nicht in jene Wildheit ausgeartet, welche schliesslich statt der Reformation die Revolution brachte. Auch in Frankreich war (wie durch Luther in Deutschland) die Reformation von grosser Wichtigkeit für die Sprache und Literatur. Calvin, der den philosophischen Styl in Frankreich geschaffen, hat durch seine Institution de la religion chrétienne, ein Werk von wissenschaftlichem Geist und wissenschaftlicher Sprache, eine unvergängliche Stelle in der französischen Nationalliteratur. Die beiden Hugenotten Dubartas (la Semaine, 1579) und d'Aubigné gehören zu den bedeutendsten Schülern Ronsards. Es wäre ferner nicht uninteressant, die Leistungen der Jansenisten mit denen der Jesuiten zu vergleichen. Bei den Schülern von Port-Royal findet sich neben grossen Talenten und ausgebreiteter Gelehrsamkeit aufrichtige Frömmigkeit. Racine's Athalie zeichnet sich durch Würde, Kraft, Innigkeit und echt biblisches Colorit aus. Sein Sohn Louis Racine ist durch geschätzte religiöse Dichtungen bekannt. Dem Kreise gehörte auch Larochefoucauld an, der freilich bald eine misanthropische Weltanschauung zeigte. Nicole, der mit Arnault die bekannte Logique de Port-Royal herausgab, ist auch Verfasser der Essais de morale. Schon Descartes' Schüler Malebranche vereinigte aufrichtige Frömmigkeit mit brennender Wahrheitsliebe. Bekannt ist sein mystischer Idealismus und seine Vision en Dieu. Mit dem Satze: „Dieu est le lien des esprits comme l'espace est le lien des corps," bildet er bereits den Uebergang zu Spinoza. Erwähnenswerth ist sein Traité de morale. Der bedeutendste Freund Port-Royals, Pascal, in

dessen Schriften ein hoher Geist weht, war ein streng christlicher Moralist, und Fénelon will durch die Kraft des Evangeliums religiöse Begeisterung erwecken.

In der Poesie neigte schon Corneille zum religiösen Mysticismus hin, im Polyeuct verherrlichte er das christliche Martyrthum unter der Römerherrschaft, und seine gereimte Uebersetzung der Nachfolge Christi hatte anfangs einen bedeutenden Erfolg.

Aber selbst Voltaire war dem Christenthum nicht so fremd, als gewöhnlich, jedoch mit Unrecht, angenommen wird. Seine häufigen Angriffe gegen die Religion richten sich mehr gegen deren Missbräuche, er ist kein Gottesläugner, denn er ruft:

Si Dieu n'existait pas, il faudrait l'inventer!

und in seinen gemüthergreifenden christlichen Stücken Alzire, Zaïre sind manche rührend- und erhaben-schöne Stellen. So sagt Gusmann in Alzire zu seinem Mörder:

Des dieux que nous servons connais la différence:
Les tiens t'ont commandé le meurtre et la vengeance,
Et le mien, quand ton bras vient de m'assassiner,
M'ordonne de te plaindre et de te pardonner.

Durch den Mahomet wollte er Abscheu vor dem Fanatismus einflössen. In der Henriade heisst es über die Dreieinigkeit:

La puissance, l'amour avec l'intelligence
Unis et divisés composent son essence.

Diderot und seine Anhänger betrachteten Voltaire insofern nicht als den Ihrigen, als er ihnen in der materialistischen Gottesläugnung der Encyklopädisten nicht weit genug ging. Und dennoch hingen diese, zwar nicht in der Theorie, aber in ihrer Lebenspraxis und in den social-politischen Reformen, welche sie vorschlugen, einer strengen und oft sehr ideologischen Tugendlehre an, die mit der ethischen Corruption des Zeitalters in einem wohlthuenden Gegensatz steht.

Als Lyriker glänzt Lamartine, der allerdings schon der neuen Zeit angehört; seine Méditations poétiques haben auch

in Deutschland vielen Beifall gefunden. In seinen theosophisch gefärbten Oden und elegischen Liedern schweift er mit lyrischem Schwung in den idealen Regionen der modernen Sentimentalität, er hat etwas von der edlen Reinheit und metaphysischen Erhabenheit Schillers. Wie schön ist der Anfang von: les étoiles.

Hélas! combien de fois seul veillant sur ces cimes
Où notre âme plus libre a des vœux plus sublimes,
Beaux astres! fleurs du ciel dont le lys est jaloux,
J'ai murmuré tout bas: Que ne suis-je un de vous?
Que ne puis-je, échappant à ce globe de boue,
Dans la sphère éclatante où mon regard se joue,
Jonchant d'un feu de plus les parois du saint lieu,
Éclore tout à coup sous les pas de mon dieu,
Ou briller sur le front de la beauté suprême,
Comme un pâle fleuron de son saint diadème?

Lamartine war von J. J. Rousseau und Châteaubriand begeistert worden. Die ethischen Anschauungen des ersteren sind bekannt: Rousseau gehört der Welt-Literatur an, und sein Emile ist ein welthistorisches Buch genannt worden. Châteaubriands „Le génie du Christianisme ou les Beautés de la religion chrétienne“ und Les martyrs ou le Triomphe de la religion chrétienne kamen zur günstigen Zeit religiösen Bedürfnisses; weniger anziehend wirkte dagegen seine sentimentale Naturschwärmerei in Les Natchez, wo er in Rousseau's Manier die Sache der Natur gegen die Civilisation vertheidigen wollte. Die wahre und unerschöpfliche Quelle aller Poesie, die Natur, hat eine bedeutende Anzahl von Schriftstellern begeistert, von denen namentlich Bernardin de St. Pierre beachtet werden muss, der durch seine Études de la nature und Paul et Virginie das menschliche Gemüth tief ergriff, Gott und die Natur in der Literatur zu Ehren brachte, und überhaupt von sittlich-religiösem Einfluss war. Obgleich von seinen Zeitgenossen, z. B. Lamartine, sehr beachtet, bildete er doch keine literarische Schule wie Châteaubriand. Auch L. Racine hatte im Poème de la Religion die wunderbare Grösse der Naturwerke besungen, welche dem Menschen einen Gott verkünden. Von den andern Naturdichtern sind Saint-Lambert, besonders aber Delille zu erwähnen

(Les jardins, L'homme dé champs, Les trois Règnes de la nature). Letzterer hatte auch den Muth, gelegentlich eines revolutionären Festes im Jahr 1793 so zu dichten:

O vous qui de l'Olympe usurpant le tonnerre
Des éternelles lois renversez les autels,
Lâches oppresseurs de la terre,
Tremblez! Vous êtes immortels.

Et vous, vous du malheur victimes passagères
Sur qui veillent d'un Dieu les regards paternels,
Voyageurs d'un moment aux terres étrangères,
Consolez-vous, vous êtes immortels.

Ein späteres Gedicht „l'immortalité" existirt von Saint-Victor. — Von den Romantikern schloss der „classischste," wie Alfred de Vigny öfter genannt wird, sich ganz an das biblische ideologische Wesen Lamartines an, und von der „Jeune Phalange" lässt Ducamp die Gottheit über den Teufel siegen, welche dann von sich selbst sagt:

Je suis le Vrai, le Bien, le Beau, l'Amour immense.

Ueber die Bestrebungen der neueren poetischen Schule in Frankreich ist die Erörterung von d'Arlaincourt sehr charakteristisch: Le classique est la littérature imitée des Grecs et des Romains assujettie à des règles invariables et à des formes sévères. Le classique est le beau idéal pris dans la nature antique et positive. Le romantique au contraire est la littérature de la chevalerie et du christianisme. La piété est son flambeau; l'enthousiasme est son essence; le ciel l'occupe plus que la terre. Le romantique et le beau idéal pris dans la nature moderne et chrétienne.

In der Prosa ist eine Anzahl bedeutender Redner nachzuholen, die sich durch hohe Ideen ausgezeichnet haben. D'Aguessau ist schon oben genannt; auf ihn folgte Seguier und trat gegen die damaligen Philosophen auf. Ihre höchste Blüthe erreicht die Kanzelberedsamkeit durch Bourdaloue, Saurin, Mascaron, Fléchier und Massillon, welch' letzterer in dem Sermon sur la vérité d'un avenir überzeugend von der Unsterblichkeit der Seele sprach. Die akademische Beredsamkeit, welche durch die Stiftung der Académie française ein weites Feld fand,

war nicht immer frei von blosser Schönrednerei, doch finden sich auch erhabene Stellen bei Buffon, Fontenelle, d'Alembert, Chamfort, Laharpe (éloge de Fénelon), Guibert, Fontanes u. a. Manches Gediegene weist auch die Memoiren-Literatur auf. Eine nicht unbedeutende Stelle in der französischen Literatur nimmt ferner Friedrich II. ein. — Die Psychologie war durch Bonnet, die Aesthetik durch André und Crousaz angebaut, überhaupt sind die philosophischen Studien in Frankreich nicht vernachlässigt worden, und die neuern Denker haben sich ganz besonders dem Christenthum zugewendet. Lamennais erhob sich gegen die Irreligiosität des Zeitalters in seinem Essai sur l'indifférence en matière de religion, und in seinem Werk De la religion considérée dans ses rapports avec l'ordre politique et civil. In seiner Zeitschrift l'Avenir verlangt er die volle Religionsfreiheit für alle Bekenntnisse; von hoher Bedeutung sind seine Paroles d'un Croyant. Villers ist Verfasser eines ausgezeichneten Werkes: l'Esprit et l'Influence de la réformation de Luther. Saint-Simon hatte in seinem nachgelassenen Buche Le nouveau Christianisme zur Vollendung des von Christus begonnenen Werkes eine brüderliche Vereinigung aller Menschen verlangt, die St. Simonisten konnten jedoch ihre Idee einer philanthropischen Theokratie nicht realisiren. So geht das Christenthum durch alle Gattungen der Literatur von ihren Anfängen bis in die neueste Zeit, der man im allgemeinen den Mangel der sittlich-religiösen Bildung nicht mit Unrecht vorwirft (je respecte la religion, mais je n'en use pas); aber trotz des bei den Romanen vorherrschenden sinnlichen katholischen Elements ist doch stets das Bestreben wahrnehmbar, das Christenthum im Geist und in der Wahrheit aufzufassen. Neuerdings hat noch Renan versucht, das sich immer wieder regende lebendige Bedürfniss nach tieferer religiöser Erkenntniss durch frisches Schöpfen aus den Urquellen des Christenthums zu befriedigen. Als ein Zeichen religiösen Fortschrittes kann es auch angesehen werden, dass die Verfolgungen, welche der gereinigte christliche Glaube in früheren Zeiten in Frankreich zu erdulden hatte, von dem gesunden Sinne des französischen Volkes, mit alleiniger Ausnahme weniger Fanatiker, laut verdammt worden sind, und nur diejenigen können jetzt zur fanatischen Ausbeu-

tung der Confession zu politischen Zwecken rathen, welche sich sträuben anzuerkennen, dass im Leben der Nationen eine göttliche Macht vergeltend waltet.

Es sind reiche Schätze, welche die Literatur Frankreichs dem denkenden Geiste darbietet, und durch sie hatte die Nation einst die geistige Führerschaft in Europa erlangt. Abgesehen von den anerkannten Leistungen in den strengen Wissenschaften, ist auch im Gebiete der Kunst und Poesie vieles Vortreffliche vorhanden, das nicht der Nation, sondern der Menschheit angehört. Der Genius der Poesie bindet sich an keinen Erdstrich. Unmöglich ist es etwa vom nationalen Standpunkt aus ein einziges charakteristisches Merkmal, welches sich in dieser reichen Literatur ausprägt, als massgebend für die Erkenntniss des Ganzen zu bestimmen. Es lassen sich eben in den schönwissenschaftlichen Werken sehr verschiedene Abstufungen wahrnehmen, und wenn die Franzosen vielleicht in irgend einem Genre der Kunst zurück sind, so sind sie dafür in einem andern (z. B. in der Komödie) unsere Meister. Mit den Vergleichungen der Nationen unter einander nach vereinzelten Gesichtspunkten ist es eine missliche Sache, sie haben häufig zu Einseitigkeiten geführt. So wollte ein französischer Professor den Satz, dass Deutschland das Land der Denker sei, mit der Frage widerlegen: ob denn Montaigne, Pascal, Bossuet, Fénelon, Racine, Molière, Montesquieu, Voltaire, Rousseau und so viele andere keine Denker gewesen; ob denn nicht einst ein mächtiger freier Geist Frankreich durchströmte und neugestaltend auf das Ausland einwirkte, und ob denn überhaupt der Mensch nicht überall derselbe sei, wenn auch Religion, Klima, Sitten, Erziehung etc. ihn modificiren? Die grossen Leistungen des französischen Volkes für die Menschlichkeit wird niemand in Frage stellen; auch ist es richtig, dass durch alle Zeiten und Völker die ewigen Gefühle der reinen Menschheit in einer wunderbar übereinstimmenden Strömung hindurchgehen. Es ist ausserdem von Belang, dass die praktische Natur des romanischen Geistes sich gerade bei den Franzosen am vollkommensten zeigt. Die Gabe, die Resultate der Wissenschaft durch einfache und klare Darstellung zu popularisiren, das gesunde Urtheil (bon

sens), das sich nicht in langen Speculationen vertieft, sondern die Gegensätze scharf auffasst und oft durch ein Schlagwort bezeichnet; die instinctive Scheu vor der schwindelnden Höhe einer Hyperabstraction, nicht sowohl aus Furcht vor der Geistesarbeit, welche dieselbe erfordert, als aus Ueberzeugung von ihrer praktischen Nutzlosigkeit — diese Eigenschaften des französischen Geistes sind gewiss nicht zu unterschätzen. Allein bei all diesen Vorzügen finden sich wohl nirgends grössere Widersprüche, als gerade im französischen Charakter. Begeisterung für Utopisches neben vorherrschendem Materialismus, abstracter und phantastisch-leidenschaftlicher Idealismus neben todtem Kirchenglauben, der den Geist in eine unfruchtbare Stagnation versetzt, Lebhaftigkeit des Geistes und schnelles Erfassen neuer Ideen neben Indifferentismus für alle höheren geistigen Interessen — kann es eine wunderbarere Mischung geben? Als endlich der Idealismus in die Literatur kam, als die literarischen Zustände sich durch das unverkennbar einzige Ziel materiellen Gewinnes charakterisirten, da brach die Zeit des tiefsten Falles an, und das zweite Kaiserthum muss selbst als nothwendige Folge des Verfalls des französischen Geistes bezeichnet werden. So nahe stehen Ursache und Wirkung bei einander: wie eine Nation durch die Literatur in eine bestimmte Richtung hineingezogen werden kann, so vermag andrerseits wieder der Schriftsteller dem allgemeinen Einflusse des Zeitgeistes sich nicht zu entziehen. Nur zu deutlich zeigte es sich, wie der Ultramontanismus fast nothwendig zur herzlosen Selbstsucht und mithin zur Immoralität führt, wie auf einem vom Materialismus überwucherten Boden keine idealen Erzeugnisse möglich sind, und der Sieg von 1870 war doppelt wichtig, weil sonst der frivole materialistische Zeitgeist seine Herrschaft noch weiter ausgebreitet hätte; jener Sieg brachte die Lehre mit: dass die Civilisation aus moralischen Ideen besteht, die nicht missachtet werden dürfen, dass die Aufgabe einer Nation nicht in Machtentfaltung nach aussen, nicht in Eroberung noch Unterdrückung, sondern in Hebung der intellectuellen und moralischen Zustände bestehen müsse. Das Vermächtniss des grand siècle, an welchem die französische Literatur seit zwei Jahrhunderten zehrte, schien in der letzten Zeit fast vergessen zu sein, wenigstens war für die

höheren Geistesschätze, für die Bestrebungen von Port-Royal und für alle ethischen Richtungen in Frankreich wenig Stimmung. Und dennoch bilden jene Schätze, jene Bahnen des Classicismus das Fundament zu einer geistigen Regeneration Frankreichs. Vielleicht dass, wenn die von Deutschland kommende Geistesströmung, das tiefe Eindringen in den deutschen Classicismus, in die deutschen Koryphäen der Philosophie und Poesie, einen neuen Einfluss auf die französische Literatur ausüben, und wenn zugleich der Ernst des Lebens sich tief in die Gemüther einprägt — vielleicht, dass dann der dichterische Genius in Frankreich noch eine Blüthezeit heraufführen wird, die, sich über den Eudämonismus erhebend, ihren Flug zum Anschauen des Ewigen und Unvergänglichen nimmt, und bestrebt ist, das im Wechsel aller menschlichen Dinge Bleibende und Dauernde in der Erkenntniss festzuhalten. Die Unhaltbarkeit der Devise: Hors de la France point de salut, ist jetzt genugsam erkannt, und es wird wohl heute kein Franzose mehr die Preisfrage stellen: Un allemand peut-il avoir de l'esprit? Der alte Zwist schien schon seit Mad. de Staël ausgeglichen, deren Werk Goethe eine Brücke über den Rhein nannte, um Frankreich und Deutschland zu verbinden, und Jean Paul erblickte darin einen neuen Christoph Columbus, welcher dem poetischen Frankreich eine neue Welt entdeckt hat. Mochten die Deutschen von den sogenannten praktischen Völkern immerhin spottweise Ideologen oder Metaphysiker genannt werden: sie beharrten in ihrem Streben nach Wahrheit, und wussten, dass die Wahrheit frei macht, und dadurch erhoben sie sich auf die Höhe der Cultur und Wissenschaft. Freilich wird häufig geklagt, dass jetzt auch in Deutschland die Zeit nicht angethan sei zur vertrauteren Bekanntschaft, zur innigeren Vertiefung in die grossen Gedanken unserer Classiker, dass auch in Deutschland die Vorboten des Verfalls in unserer Zeit des überhand nehmenden Materialismus sich mehren, und es haben sich ernste Stimmen erhoben, welche mahnen, neben den materiellen Bestrebungen dieser Zeit die idealen Ziele der Menschheit nicht aus dem Auge zu verlieren. Denn wo der öffentliche Geist sinkt, wo an die Stelle der nach Wahrheit forschenden Intelligenz die Sophistik der Leidenschaft und des egoistischen Bestrebens tritt, wo ein Volk sein Heiligstes,

seine höhere göttliche Bestimmung aus dem Auge verliert, wo es abweicht von der Bahn der Tugend, die allein zum Ziele führt — da stehen die Füsse derer vor der Thür, welche den Leichnam zu Grabe tragen. So lehrt es die Geschichte bis auf unsere Tage.

Metapherstudien

von

Dr. Friedrich Brinkmann.*

Der Esel.

I.

Das dem Pferde äusserlich ähnlichste und am meisten verwandte Thier ist der Esel. Dem inneren Charakter nach steht aber der Esel dem Pferde so fern, dass er in den hervorragendsten Zügen das grade Gegentheil desselben ist, und man ihn auch wohl als die Carrikatur des Pferdes bezeichnet hat. Demgemäss behandelt auch die Sprache den Esel, und ist hier wieder ein treues Abbild der Wirklichkeit. Wie nach der von uns gegebenen Darstellung das Pferd in der Sprache als das edle, in jeder Beziehung ausgezeichnete, stolze und kriegerische, starke und feurige, als das aristokratische und vorzugsweise zum Dienste der Geburt- und Geld-Aristokratie bestimmte Thier, eines Theils im Gegensatze zum Hunde als dem gemeinen, sich wegwerfenden Thiere, dem kriechenden Schmeichler steht, so andern Theils zu dem Esel, als dem ungeschickten, tölpelhaften, stumpfen und dummen, dem langsamen und trägen, aber auch geduldigen und genügsamen Thiere, dem Diener und Freunde des Armen.

Unter den genannten Zügen hat keiner eine so allgemeine Verbreitung in den Sprachen gefunden wie die Dummheit. Diese wird

* Fortsetzung der Abhandlungen: Der Hund, Archiv Bd. XLVI, S. 425—464, und: Das Pferd, Archiv Bd. L, S. 123—190.

von den Sprachen fast ebenso übereinstimmend dem Esel als Prädikat beigelegt, wie die Gemeinheit dem Hunde, und namentlich macht das Sprüchwort einen sehr starken Gebrauch vom Bilde des Esels in diesem Sinne. Die romanischen Ausdrücke für Esel:

it. asino, asinone, asinaccio, pezzo d'asino, ciuco; sp. asno, borrico, jumento; fr. âne, bourrique, âne bâté, baudet, heissen ebenso Dummkopf, wie die englischen ass, jackass, donkey, wie unser Esel und wie das lateinische asinus.

Lat.: Quid nunc te, asine, litteras doceam? non opus est verbis, sed fustibus. Cicero.

Neque ego homines magis asinos unquam vidi. Plautus.
(Auch mulus so gebraucht: mulo inscitior. Plaut.)

It.: Asino fastidioso ed ebriaco, che tu dei essere. Boccaccio.

E asino di natura, chi non sa leggere la sua scrittura.
(Sprüchw. Giusti, prov. toscan. p. 293.)

Il re non litterato è un asino coronato, (Spr. das.), wie das deutsche Sprüchwort sagt: Wo man den Esel krönt, da ist Stadt und Land gehöhnt. (Simrock, S. 98.)

Chi asin nace, asin muore.

Il più ciuco è fatto priore. Giusti, 70.

Un asino risalito ein einfältiger Glückspilz.

Sp.: Asno lerdo, tu dirás lo tuyo y lo ageno. Prov. Oudin, refranes castellanos, pag. 42.

Pues otra cosa puedes advertir, y es, que hay algunos, que no les excusa el ser latinos de ser asnos. Cervantes, colloq. d. Cip. y Brag. (= dem egl. Sprüchw. the greatest clerks are not always the wisest men: Ray, egl. prov. pag. 61.)

Asno con oro alcanzalo todo. Prov. Dieses Sprüchwort, welches bedeutet: que el hombre mas ignorante e inútil, si tiene dinero, alcanza y consigue el empléo ù otra qualquier cosa (Dicc. d. l. Acad.), ist wahrscheinlich zurückzuführen auf den Ausspruch des Königs Philipp von Macedonien, keine Festung sei uneinnehmbar, durch deren Thor ein mit Gold beladener Esel eintreten könne.

Fr.: Il ne sera jamais qu'un âne.

Il est bien âne de nature, qui ne peut lire son écriture. Prov. Le Roux d. Lincy, I, pag. 90.

Un gros âne pourvu de mille écus de rente. Regnier.

Je n'y suis pas âne = je m'y connais. Molière.

La Sorbonne a couché ouverte, les ânes parlent latin (Jetzt wollen die dümmsten Leute Weisheit reden).

Egl.: Be angry and despatch. O! Couldst thou speak
That I might hear thee call great Caesar ass
Unpoliced (den grossen Caesar einen in Staatsgeschäften ungeschulten Esel nennen). Shaksp. Ant. & Cleop. V, 2.

He will be an ass, as long as he lives. — He is truly an ass, who cannot read his own handwriting. —

Die Ungeschicklichkeit, das täppische, tölpelhafte Wesen des Esels, das Lafontaine in der Fabel: l'âne et le petit chien treffend schildert, liegt folgenden Sprüchwörtern zu Grunde.

Sp.: Burláos con el asno, daros ha en la barba con el rabo (Oudin 58), was an Lafontaine's Esel, der ein Pfötchen wie der Hund zu geben versucht, erinnert.

Fr.: A quoi peut-être vous êtes stylé comme un âne à jouer du flageolet. Le Roux, I, 88.

Ung âne n'entend rien en musique. das. 91.

Ebenso das deutsche Sprüchwort: Er schickt sich wie der Esel zum Lautenschlagen, und: Was thut der Esel mit der Sackpfeife? Simrock, S. 100. Vielleicht ist der Ursprung dieser Redeweise das griechische *ὄνος πρὸς λύραν, πρὸς αὐλόν* und *ὄνος λύρας* (sc. *ἀκούει, ἀκρόαται* od. *ἄπτεται*) mit derselben Bedeutung, wie auch der Lateiner sagt: asinus ad lyram. Der Engländer aber sagt: a sow to a fiddle. Ray, egl. pr. 143.

Das ganze rohe Wesen des Esels, die Stumpfheit der Sinne, wovon Dummheit und Ungeschicklichkeit die Folgen sind, wird treffend in den Sprüchwörtern gezeichnet:

Fr.: Chante à un baudet, il te fera un pet. Chantez à l'âne et il vous fera (frappera) des pieds. Le Roux, I, 92.

It.: L'asino, quando ha mangiato la biada, tira calci al corbello. (Giusti, 158.)

Sp.: El amor del asno coz y bocado, oder

El amor de los asnos entra a coces y a bocados (Ondin, p. 115),

während es vom Pferde heisst:

Coces de yegua amores para el rocin (das. 74), und It.: Calcio di stallone non fa male alla cavalla.

Weil diese Auffassung des Esels die über alle anderen überwiegende ist, so bildet der Italiener von asino sogar einen Superlativ asinissimo mit der Bedeutung Erzdummkopf, wie Plautus in der oben angeführten Stelle gleichsam einen Comparativ homines magis asini bietet, und wie der Grieche κυών zu κύντερος und κύνταιος steigerte; und der Spanier hat von asno die ansprechende, aber komische Metapher desasnar, gleichsam einen enteseln, Jemdn. seines eselhaften Charakters entkleiden, ihn witzigen, klüger machen, wie der Franzose für denselben Begriff von niais (nidulensis Nestling, Dummkopf) sein déniaiser bildet.

Eine hieher gehörige Zusammensetzung mit dem Namen des Esels ist das fr. sobriquet Spitzname. Dies Wort ist entstanden aus sot briquet = dummer Esel, so dass also donner un sobriqet à qn. ursprünglich die Bedeutung hatte: Jemandem einen Einfaltspinsel anhängen (Diez, Etym. Wb. II, 413), ihn einen dummen Esel schelten, woraus sich dann die allgemeinere Bedeutung Scheltnamen, Spott-, Spitznamen entwickelte.

Hiernach kann es aber nicht auffallen, dass wie vom Esel der Dummkopf benannt wird, so auch umgekehrt es unter den Ausdrücken für Esel einen gibt, der gradezu Dummkopf bedeutet. Es ist dies das italienische ciuco. Es kommt vom lateinischen ex-succus (saftlos, unschmackhaft), oder vielmehr von einem leicht zu supponirenden ex-sūcus, da sucus eine Nebenform von succus ist.

Ciuco ist also eine Scheideform von sciocco, das von ex und succus kommt und dumm bedeutet. Ein formelles Bedenken kann gegen diese Ableitung nicht erhoben werden. Das lange u von sucus wird in ciuco gerade so regelrecht erhalten, wie das u in Position von succus in o übergeht. Der Anlaut c' bedarf allein einer Rechtfertigung. Wenn im Italienischen x in einen Zischlaut verwandelt wird, so ist es allerdings in der Regel nicht der harte c' sondern der breite sci (coxa-coscia, laxare-lasciare) und insofern ist ciuco aus ex-sucus eine Unregelmässigkeit. Es ist jedoch zu bedenken, dass der breite Zischlaut sci in den harten c' übergehen kann, wie die Doppelformen bascio_

bacio (basium) und cascio-cacio (caseus) beweisen. In dem hier vorliegenden Falle konnte die Sprache aber um so leichter eine Abweichung von der Regel belieben, weil dadurch die beiden aus demselben Worte gebildeten Scheideformen um so bestimmter von einander unterschieden wurden. Dass grade die Absicht, Scheideformen zu bilden, die Sprache zuweilen veranlasst, Ausnahmen von sonst ausnahmslosen Regeln zu machen, beweist u. a. it. melo der Apfelbaum (von lat. mālus) zum Unterschiede von malo böse (von malus), vielleicht der einzige Fall wo langes betontes a in e übergeht.

Es findet also eine vollständige Parallele zwischen ciuco-sciocco und bacio-bascio, cacio-cascio statt. Sciocco erhielt die Bedeutung dumm, albern. Indem aber ciuco als Name dem Esel beigelegt wurde, hatte man dabei diejenige Eigenschaft im Auge, welche durch sciocco und exsuccus bezeichnet wird. —

Ein fast ebenso hervortretender Zug im Charakter des Esels wie seine Dummheit ist sein Eigensinn. Daher sagt der Italiener testardo come un asino (Giusti, 371) und der Franzose têtu comme un âne, und opiniâtre comme un âne rouge, auch méchant comme un âne rouge. Dieser letztgenannte Ausdruck hat freilich eine besondere Nebenbeziehung: mit dem rothen Esel ist ein Cardinal gemeint. Le Roux de L. (I, pag. 90) sagt zur Erklärung dieses Ausdruckes: Pour dire opiniâtre comme le peut estre un cardinal ignorant, lequel s'obstine ordinairement en son opinion sans fondement ni raison, et veut tout gaigner en vertu de son autorité, et s'offense si on ne lui cède. Non pas que son avis soit juste et raisonnable, mais parcequ'il est cardinal et prince de l'Eglise. Or on le nomme asne parcequ'il est ignorant, et rouge parcequ'il porte la calote et le bonnet rouge (aus Etym. des prov. fr.; par Fleury de Bellingen).

Es wird also in dieser Redensart von beiden Eigenthümlichkeiten des Esels, seiner Dummheit und seinem Eigensinn, die ja überhaupt in einem natürlichen Zusammenhange mit einander stehen, wie das spanische Sprüchwort sagt: Nunca la necedad anduvo sin malicia (Oudin, 227), Gebrauch gemacht.

Auch von Sprüchwörtern beziehen sich nicht wenige auf den Eigensinn des Esels.

It.: Donne, asini e noci
Voglion le mani atroci. Giusti, 100,

wonach das lateinische (Ray, egl. prov. 33) gebildet worden zu sein scheint:

Nux, asinus, mulier simili sunt lege ligata,
Haec tria nil recte faciunt, si verbera cessant.

Asino duro, baston duro. Giusti, 223.

Ognuno a suo modo e gli asini all' antica. Giusti, 208.

Fr.: Chacun à sa mode et les asnes à l'antique corde. Le Roux, II, 196.

Qui femme croit et asne meine,
Son corps ne sera jà sans peyne. das. I, 151.

Qui folle femme croit, asnes et oisons mène
Ne peut être sans fatigue et peyne. das.

A dur asne duit (= convient) esguillon; und:

A dur asne dur aguillon,
A rude asne rude asnier.
Ce que pense l'asne, ne pense l'asnier.
Ce que ne veut Martin, veut son âne. Le Roux, II, 44.

Sp.: El asno al diablo tiene so el rabo. Oudin, 108.

Asno cojo y hombre rojo y el demonio todo es uno. das. 43.

Egl.: Who drives an ass and leads a whore,
Hath pain and sorrow evermore. Ray, 35.

Eine andere Untugend des Esels ist seine Langsamkeit und Trägheit. Sie verschmilzt aber so innig mit der vorhergenannten, dem Eigensinn, wie diese mit der Dummheit, und darum ist es manchmal nicht zu erkennen, ob die Sprache in einem besonderen Falle die eine oder die andere besonders im Auge hat. So können die italienischen Sprüchwörter:

La carne del asino è avezza al bastone (Giusti 168);

und

L'asino non va se non col bastone;

und das provenzalische:

Vianda, fais e basto coven al asne. Trad. de Bède (Raynouard, II, 133.)

sowohl auf die eine wie auf die andere bezogen werden, wie auch

manche der unmittelbar vorher angeführten Sprüchwörter. Dagegen spricht das spanische: A asno lerdo arriero loco, bestimmt von dem faulen Esel, und ebenso das französische:

Trot d'asne, de paille un feu
Ne dure rien ou peu ;

und die italienischen:

Trotto d'asino poco dura. Giusti, 220.

In mancanza di cavalli gli asini trottano. 57.

Asino punto convien che trotti. 225.

Chi è asino e cervo si crede
Al saltar della fossa se n'avvede. 220.

Den aus diesem Grunde besonders schroffen Gegensatz des Esels zum feurigen, ungestümen Pferde* spricht das französische Sprüchwort aus:

Ane avec le cheval n'attele,

oder

On ne doit pas lier les asnes avant les chevaux.
(Le Roux I, 90) XIIIe sec.

und das italienische:

All' asino non ista bene la sella,

oder

Chi mette all' asino la sella, la cigna va per terra.

II.

Trotz dieses häufigen Gebrauches, den die Sprache von den Schwächen und Untugenden des Esels macht, ist sie doch weit davon entfernt, die manchen vortrefflichen Eigenschaften, die ihn charakterisiren, zu übersehen. Es sind dies besonders seine Geduld und seine Genügsamkeit.

* Il marche, il trotte, il galoppe comme le cheval, mais tous ses mouvements sont petits et beaucoup plus lents, quoique il puisse d'abord courir avec assez de vitesse, il ne peut fournir qu'une petite carrière pendant un petit espace de temps, et quelque allure qu'il prenne, il est bientôt rendu. Buffon.

Was die erstere betrifft, so scheint dies diejenige Eigenschaft des Esels zu sein, welche den alten Griechen am meisten auffiel, so dass es wohl nicht zu weit gegangen ist, wenn wir trotz des oben angeführten ὄνος πρὸς λύραν und ὄνος λύρας annehmen, dass der Esel in den Augen des Griechen ein edleres Geschöpf war als in unseren. Er sah in dem Esel mehr den ausharrenden Dulder und so nimmt Homer keinen Anstand, einen seiner grösten Helden, den telamonischen Ajax, wie er auf der Flucht von den verfolgenden Trojanern umschwärmt und sein Schild von ihren Speeren überschüttet wird, darum unbekümmert, ruhig sich vertheidigend seinen Weg verfolgt, mit einem Esel zu vergleichen, auf dem ein Schwarm von Kindern seine Stöcke zerschlägt, der sich aber dadurch nicht im Abweiden der Saat stören lässt; Il. XI, 558—65:

„Wie wenn zum Feld ein Esel sich drängt, und die Knaben bewältigt,
Träges Gangs, auf dem viel Stecken zerscheiterten ringsum;
Jetzt eindringend zerrauft er die Saat tief; aber die Knaben
Schlagen umher mit Stecken; doch schwach ist die Stärke der Kinder,
Und sie vertreiben ihn kaum, nachdem er mit Frass sich gesättigt:
Also schwärmt' um den Held, den Telamonier Ajax,
Muthiger Troer Gewühl und fernberufener Helfer,
Die auf den Schild die Lanzen ihm schmetterten, immer verfolgend."

nachdem er ihn unmittelbar vorher mit „einem funkelnden Löwen" verglichen hatte.

Denselben Zug fasst auch Horaz in jener Satyre (I, 9) auf, wo er schildert, wie er von einem zudringlichen Schwätzer verfolgt wird. Nach mehreren vergeblichen Versuchen von ihm loszukommen, ergibt er sich in sein Schicksal und lässt die Ohren hängen, wie ein Eselein, dem man eine zu schwere Last aufgepackt hat:

Demitto auriculas, ut iniquae mentis asellus *
Qui gravius dorso subiit onus.

* Vgl. Buffon: Lorsqu'on le surcharge, il le marque en inclinant la tête, et baissant les oreilles.

Auch die neueren Sprachen heben diese gute Eigenschaft des Esels hervor. Wie das deutsche Sprüchwort sagt: Esel dulden stumm, allzugut ist dumm (Simrock, 100); so das italienische: La pazienza è la virtu degli asini e de' Santi (Giusti, 241); und das französiche: La patience est la vertu des ânes. Entsprechend bedeutet die ital. Redensart: durar fatiche da asino, mit der Geduld eines Esels sich Arbeiten unterziehn, und die englische: hang one's ears, ist ganz das Horazische demitto auriculas. Ray, 132.

An dieser Stelle ist noch ein seltsames französisches Sprüchwort zu erwähnen, in welchem der König von Frankreich le roi des ânes genannt wird, in dem Sinne dies Wort genommen, den wir zuletzt behandelt haben. Man muss dies Sprüchwort mit dem hinzugefügten Commentar von Fleury de Bellingen (étym. des prov. fr. pag. 13) bei Le Roux de Lincy (Prov. fr. II, pag. 75) lesen, um sich davon zu überzeugen, dass selbst die grande nation mitunter lichte Augenblicke (lucida intervalla) hat, in denen sie aus dem Rausche der Selbstvergötterung erwacht und einen nüchternen, klaren Blick in ihr Inneres wirft. Ohne weitere Erläuterung geben wir die merkwürdige Stelle hier vollständig:

L'empereur d'Allemagne est le roy des roys, le roy d'Espagne roy des hommes, le roy de France roy des ânes, et le roy d'Angleterre roy des diables.

Commentar: On dit ce proverbe parce que tous les princes souverains d'Allemagne, qui sont comme autant de roys dans les provinces de leur obéissance, relèvent de sa couronne (de l'empereur), parce que tous les Espagnols se croyent nays pour commander et disent communément entre eux, parlant d'eux-mêmes en particulier, qu'ils sont „tan buenos como el rey, y aun"; parce que les Français s'estiment obligés à s'assujettir à la volonté de leur roy, comme des chevaux à prendre le collier, ou des boeufs à souffrir le joug: ou comme des asnes à prester le dos souz la charge, sans répugner ou regimber: aussi dit-on que c'est en France où les roys sont vraiment roys, parce qu'il n'est pas permis de douter de leur puissance souveraine et autorité absolue: parce que finallement les Anglais, comme ils disent eux-mêmes, extrêmement testus, regimbent facilement contre l'esperon d'une autorité souveraine ou trop absolue, quand elle semble choquer leurs droits ordinaires.

Eine andere den Esel empfehlende Eigenschaft, seine Genügsamkeit und Zufriedenheit, tritt uns am anmuthigsten entgegen in dem französischen Ausdrucke baudet für Esel. Er kommt vom altfr. baud fröhlich, demselben Worte, das it. baldo, egl. bald lautet (alle von goth. balths), und bedeutet also (nach Grimm, Reinh. p. 244) „das zufriedene, vor Fröhlicheit jauchzende Thier".

Natürlich zeigt sich der Esel von dieser Seite besonders, wenn er seiner Last entledigt und etwa auf die Weide gelassen wird. Daher sagt eine französische Redensart: Braire comme un âne que l'on meine paistre, und dem Ausdrucke âne débâté für liederlicher Bursche liegt auch das Bild des seiner Last (bât) entledigten und nun fröhlich und vergnügt umherrennenden Esels zu Grunde. (Er erinnert an die im Artikel: Pferd besprochene Redensart far scorrere la cavallina.) Ein recht komisches Bild des auf der Weide sich umhertummelnden Esels gibt uns das deutsche Sprüchwort, wenn es sagt: „Ein Esel sollte immer auf der Weide sein; denn wo er frisst, da wächst es, wo er sch—, da düngt ers, wo er seicht, da wässert ers, und wo er sich wälzt, da zerbricht er die Schollen." Simrock, deutsch. Spr. S. 101.

Auch können wir hier wohl das Sprüchwort anführen:

A l'asne l'asne semble très-beau;

Sp.: Cada asno con su tamaño;

Lat.: Asinus asino, sus sui pulcher;

oder

Semper graculus assidet graculo; aequalis aequalem delectat;

während der Grieche sagt:

Τέττιξ μὲν τέττιγι φίλος, μύρμακι δὲ μύρμαξ (Theocr.),

und der Engländer:

Birds of a feather flock together, oder

Like will to like, as the devil said to the collier.

(„Glîk un glîk gesellt sik", sad the Düwel un kêm bî'n kôlenbrenner.

Holstein. Spr. v. d. Hagens Germania VI, 98.)

Die Genügsamkeit des Esels im Futter, die das deutsche Sprüchwort: der Esel trägt das Korn in die Mühle und bekommt Disteln (Simrock, 100) und ähnliche hervorheben, wird ebenso bestimmt in den romanischen Sprachen ausgedrückt. Der Franzose sagt:

Asne d'Arcadie
Chargé d'or, mange chardons et ortie. Le Roux, I, 88;

der Italiener:

Fa come l'asino, che porta il vino e beve l'acqua.
(Giusti 366.)
L'orzo non è fatto per gli asini.
Asino che ha fame, mangia d'ogni strame. ib. 310,

der Spanier:

Asno de Arcadia lleno de oro, y come paja. (Deutsch. Spr.: Ein Esel frisst keine Feigen.)
No se hizo la miel para la boca del asno.
Cuando nace la escoba, nace el asno que la roya.

Auch die französische Redensart boire en âne, in der Bedeutung langsam und behaglich schlürfen, spricht denselben Zug, die Zufriedenheit mit Wenigem und Schlechtem, aus.

Indessen auch die Genügsamkeit eines Esels hat ihre Grenzen, und wenn er Mangel am Nothwendigsten und Unentbehrlichsten leidet, wird er rebellisch. Daher sagt ein franz. Sprüchwort: Quand il n'y a pas de foin au ratelier, les ânes se battent (als Bild für eine Ehe ohne Vermögen gebraucht). Einen hübschen kleinen Zug, der das Bild des zufriedenen, in seinem Stalle sich befindenden Esels vervollständigt, enthält der franz. Ausdruck: sérieux comme un âne qu'on étrille, ernst wie ein Esel, den man striegelt.

Gerade wegen dieser Genügsamkeit eignet sich nun aber auch der Esel besonders dazu, der Arbeitsgehülfe des Armen zu sein. Daher heisst: vom Pferde auf den Esel kommen, arm werden, und dasselbe bedeutet das französische monter l'âne, während das Gegentheil, sich emporschwingen, reich werden, in dem Sprüchwort: Le temps bien employé fait monter à cheval, als auf das Pferd kommen bezeichnet wird. Dies möchte übrigens wohl das anmuthigste Bild sein, welches der Esel im menschlichen Leben darbietet, und daher auch diejenige Seite, von welcher die Poesie den Esel mit Vorliebe erfasst hat. Wir erinnern in dieser Beziehung nur an das Verhältniss des Sancho zu seinem Esel im Don Quijote, und an das Kapitel von Sterne's Empfindsamer Reise, welches „Der todte Esel" überschrieben ist und mit den Worten endet: „Schande der Welt! sagte ich zu mir selbst, — Liebten

wir einander, wie diese arme Seele den Esel liebte, — so wäre es etwas.“

Weil jedoch selbst ein Esel für einen Armen noch schwer zu erwerben ist, so mag es oft vorkommen, dass mehrere Arme zusammen einen Esel kaufen und besitzen und so es sich erklären, dass das Sprüchwort grade den Esel wählt, um das Nachtheilige des gemeinschaftlichen Besitzes hervorzuheben. So sagt das deutsche Sprüchwort: Es geht ihm wie dem Esel, der zwei Brüdern diente, jeder meinte, er sei beim Anderen gefüttert worden; das französische:

L'âne du commun est toujours le plus mal bâté; und:

L'asne de tous est mangé des loups;

das spanische:

Asno de muchos, lobos le comen.

Der Esel ist daher auch das Reitthier des Armen und Niedrigen. Darauf beziehn sich mehrere Sprüchwörter. Ausser dem schon erwähnten monter l'âne,

It.: Piuttusto un asno che porti, che un cavallo che butti in terra. Giusti, 327.

Sp.: Mas quiero asno que me lleve, que caballo que me derreque. Oudin, 171.

Egl.: Better ride on an ass that carries me, than on a horse that throws me.

Mit diesen drei übereinstimmenden Sprüchwörtern soll der Vorzug einer sichern niedrigen Lebensstellung vor einer gefahrvollen hohen ausgesprochen werden.

Im übertragenen Sinne wird daher auch, ebenso wie wir sagen: auf einem Argumente reiten, der Grund, auf welchen Jemand thörichter und eigensinniger Weise seine Ansicht stützt, sein Esel genannt. Es geschieht dies eines Theils in der spanischen Redensart: Caer de su asno, eigentlich von seinem Esel fallen (se dice de los nécios y porfiados que obran por su mero capricho, y con tenacidad siguen sus pareceres, sin querer tomar consejo de los que se lo pueden dar: y despues por el suceso contrário que han tenido, conocen haber errado. Dicc. d. l. Acad.), d. h. also: von den thörichten Gründen, auf die man sich verstockt hatte und die man unablässig vorritt, ablassen und so einsehn und anerkennen, dass man geirrt hat; anderen Theils in der französischen Redensart: montrer à qn., que son âne n'est qu'une bête,

eig. Jemandem beweisen, dass der Esel, den er reitet, nur ein Thier, und zwar ein dummes Thier ist, das heisst, Jemdm. beweisen, dass die Argumente, die er vorreitet, thöricht sind, dass er sich geirrt hat. —

Bei weitem häufiger als zum Reiten wird aber der Esel zum Tragen von Lasten gebraucht, der italienische Ausdruck somaro für Esel bezeichnet dies als seine eigentliche Bestimmung, da er von soma, salma (*σάγμα*) kommt und also Lastträger bedeutet, und daher beziehn sich auf den Esel als Lastthier eine ungleich grössere Zahl von Metaphern und Sprüchwörtern als auf den Esel als Reitthier. Insbesondere wird der Name des Esels häufig dazu gebraucht, um Dinge zu bezeichnen, die stützen oder tragen, also ganz die Entwicklung von Metaphern, die wir schon beim Pferde verfolgt haben und beim Maulthiere wiederfinden werden. Im Spanischen bedeutet burro ausser Esel, Sägebock, gezahntes Schwungrad, u. a., borriguete einen drei- oder vierbeinigen Bock, einen Gerüstbock, burro de la galera Zugwinde zum Aus- und Einladen auf einer Galeere, und der Ausdruck la borrica del hato, eig. die Eselin der Heerde, mit der Bedeutg.: Schäfertasche (als die Trägerin des Mundvorrathes), muss auch hieher gezogen werden. Aus dem Italienischen ist zu erwähnen bricco in der Bedeutung Kaffeekanne (als Trägerin des Kaffees) und briccola Wurfmaschine, Katapulte, ganz wie im Lateinischen eine Kriegsmaschine, die später aries genannt wurde, früher equus hiess;

aus dem Französischen: bourrique Schieferkasten der Schieferdecker, bourriquet Maurerkasten, worin die Baumaterialien in die Höhe gehoben werden, ausserdem die sog. Haspel, womit aus Bergwerken Lasten emporgehoben werden;

aus dem Englischen: das schon im Art. über das Pferd erwähnte easel Malerstaffelei (fr. chevalet), daher easel-piece Staffelei-Gemälde;

endlich aus dem Griechischen: *ὄνος* in der Bedeutung der Spinnrocken, die Zugwinde, Rolle zum Aufziehn, die Weinkanne (letzteres eine merkwürdige Uebereinstimmung mit dem italienischen bricco Kaffeekanne).

Ausserdem möge hier noch ein witziger Ausdruck des Spanischen eine Stelle finden: un burro cargado de letras (ein mit Wissenschaften beladener Esel), um denjenigen zu bezeichnen, que ha estudiado mucho, y no tiene discernimiento ni ingenio, einen Gelehrten ohne Urtheil.

Folgende Sprüchwörter gehören hierher:

Das deutsche:

Er schlägt auf den Sack und meint den Esel,

lautet italienisch:

Chi non può dar al asino, dà al basto (Giusti, 48),

spanisch:

Quien no puede dar en el asno, da en la albarda, oder

Por dar en el asno, dar en la albarda, oder

No pueden al asno, vuelvense al albarda (Oudin, 206),

lateinisch:

Qui asinum non potest, stratum caedit.

Der Franzose aber sagt:

Qui ne peut battre le cheval, batte la selle, ou le bât,

wie auch der Italiener statt des so eben angeführten Ausdrucks sagen kann:

Si batte la sella, per non battere il cavallo.

Das deutsche:

Man soll den Esel nicht übergürten (Simr., 100),

ist spanisch:

A la bestia cargada, el sobornal la mata (Oudin, 14),

französisch:

La seure somme (= la surcharge) abat l'âne.

Le Roux, I, 90.

Das deutsche:

Wer sich zum Esel macht, dem will Jeder seine Säcke auflegen, — und

Den Esel will Jedermann reiten, (Simr., 99)

ist das italienische:

Il buon a qualcosa è l'asino del pubblico. (Giusti, 69.)

Dagegen sagt ein anderes:

Gli asini si conoscono a' basti,

ein deutsches aber:

Den Esel kennt man bei den Ohren, am Angesicht den Mohren, und bei den Worten den Thoren.

Simr., 98. Giusti, 261.

Zwei spezielle Züge aus dem Leben des Bauern und Handwerkers mit seinem Esel bieten noch die beiden italienischen Redensarten legar l'asino (den Esel anbinden) für addormentarsi (einschlafen) und fare come l'asino del pentolajo (wie der Esel des Töpfers es machen) für: überall stehen bleiben und schwatzen. Beide Ausdrücke sind sehr sprechend und anschaulich. Der erstere bietet uns das Bild eines Bauern, der müde vom Herumziehn mit seinem Esel und dem Verkaufe der auf diesen geladenen Produkte, den Esel angebunden hat und nun sich ausruht und einschläft; der andere das Bild eines Töpfers, der mit seinem auf einen Esel geladenen Töpferkrame von einer Strasse in die andere zieht und bei jedem Hause stehn bleibt, um seine Waare anzubieten. —

III.

So viel von den in der Sprache zur Darstellung kommenden Charakterzügen des Esels, die sich auf innere Eigenschaften* und seinen Gebrauch von Seiten des Menschen, gleichsam seine Stellung im Leben des Menschen beziehn. Ausserdem hebt die Sprache aber noch einzelne äussere Eigenschaften des Esels hervor um das Charakterbild, das sie von ihm gibt, zu vervollständigen. Es sind dies die Beschaffenheit und Farbe seines Haares, seine kleine Gestalt, seine langen Ohren, und sein eigenthümliches Geschrei.

* Ein in der Sprache nur ganz vereinzelt erscheinender und daher im Obigen übergangener Zug des Esels ist der von Buffon in folgenden Worten gezeichnete: Il n'est ardent que pour le plaisir, ou plutôt il en est furieux au point que rien ne peut le retenir, et que l'on en a vu s'excéder et mourir quelques instans après. Hiervon macht nur das Lateinische Gebrauch in dem asinus translate significat corpus humanum ad libidinem proclive (Sic fortis anima mortificans asinum suum. Paul. Nol. carm.), und unter den neueren Sprachen das Spanische, in dem, wie schon im vorhergehenden Kapitel über das Pferd erwähnt wurde, sp. guarañon (Eselhengst) se llama translaticiamente el hombre desenfrenado en el vício de la luxúria. Sollte vielleicht auch gr. ὄνος in der Bedeutung oberer Mühlstein hieher zu ziehn sein, wie sp. galga (Windhündin) auch Mühlstein heisst?

Auf die erstgedachte Eigenschaft bezieht sich ein spanischer Ausdruck für Esel, burro, und die davon abgeleiteten sp. borrico, it. bricco, fr. bourrique mit derselben Bedeutung. Denn man nannte den Esel so von seinem zottigen Haare (it. borra Scheerwolle, grobe Wolle, lat. burrae),* auf welches auch das italienische Sprüchwort: Dal asino non cercar lana (Giusti, 293) anspielt.

Von der Farbe des Haares kommt der spanische Ausdruck rucio (lat. russeus, graulich), der unserem Grauchen entspricht und besonders häufig im Don Quijote sich findet, z. B. II, 13:

A mí no me falta nada deso, respondió Sancho; verdad es que no tengo rocin, pero tengo un asno, que vale dos veces mas que el caballo de mi amo: mala pascua me dé Dios, y sea la primera que viniere, si le trocara por él, aunque me diesen cuatro fanegas de cebada encima: á burla tendra vuesa merced el valor de mi rucio, que rucio es el color de mi jumento.

Ebendaher kommt ein Sprüchwort, welches unserem: „einen Mohren weiss waschen wollen“ entspricht.

Es lautet

It.: Lavare il capo all asino (= lavare la coda al diavolo, lavare il moro)
Chi lava il capo all' asino, perde il ranno e il sappone.
(Giusti, 292.)

Sp.: Lavar la cabeza al asno, perdimiento de sabon.
(Oudin, 151.)

Fr.: A laver la tête d'un âne, on perd sa peine, oder:
A laver la teste d'un asne,
L'on n'y perd que la lessive, oder:
Aultres lavoyent les testes des asnes et n'y perdoyent que la lessive. Rabelais, V, 21. Le Roux, I, 89.

Auch wir haben denselben Ausdruck in dem Sprüchwort:

* „Wir haben hier den Singular des bei Ausonius vorfindlichen burrae Possen, Lappalien (auch it. borre, sp. borras in demselben Sinne) vor uns: Flocke und Posse berühren sich öfter. Aus diesem burra bildete das ältere Mittellatein ein Adjektiv reburrus struppig, kraus.“ Dietz, Etym. Wörterb. I, 77.

Auf einen Eselskopf sind Laugen umsonst.
Simr., 101.

Der Lateiner sagt für denselben Gedanken: laterem lavare (einen Ziegel waschen), ganz wie der Grieche *πλίνθους πλύνειν*, und Aethiopem lavare, arenas arare. Der Engländer stimmt mit dem gebräuchlichern deutschen Ausdruck überein: to wash a black moor white. (Ray, 121.)

Die zweite der oben angegebenen äusseren Eigenschaften des Esels, seine kleine Gestalt, wird ausgesprochen in einem italienischen Namen des Esels, der bis jetzt noch nicht zur Besprechung gekommen ist. Es ist miccio. Diez gibt über Entstehung und eigentliche Bedeutung keine Auskunft. Mir scheint folgende die richtige zu sein.

Miccio ist desselben Ursprungs wie miccino. Dieses ist eine Nebenform von micolino, und bedeutet wie dieses: ein wenig. Micolino kommt vom lat. mica die Brodkrume, vermittelst der beiden Suffixe ulus und inus, und ebenso miccino vermittelst des Suffixes inus, das hier diminutive Kraft hat. Miccio aber scheint aus mica entweder durch Verwandlung der Endung a in die von ius entstanden zu sein, mica — micius — miccio, wie sp. novio aus novus, soberbio aus superbus, oder durch Anhängung des so häufig gebrauchten Suffixes icius, das im Italienischen zu iccio, eccio oder izio wird, und darauf folgende Zusammenziehung: mica — micicio — miccio, wie triticum sp. trigo, vedesti tu poetisch zu vedestu (Dante), fosti tu zu fostu (Petrarca) wird.

Was aber die Bedeutung betrifft, so konnte aus dem Begriffe von mica ebenso wohl der von klein wie der von wenig, den micolino und miccino haben, hervorgehn. Wie enge beide Begriffe, wenig und klein, zusammenhangen, zeigt das lat. parvus (klein), das auch wenig bedeuten kann (parvo post = paulo post), und paulus (wenig), das auch klein bedeuten kann (paulum momentum = parvum momentum).

Als Name des Esels ist aber miccio in dieser Bedeutung: der Kleine, sehr passend. Er heisst der Kleine im Gegensatze zum Pferde, das, wie wir gesehn haben, von der Sprache als das grosse und starke Thier aufgefasst und gern von ihr in Gegensatz zum Esel gestellt wird.

Von den langen Ohren des Esels macht zuweilen das Sprüchwort Gebrauch, das deutsche aber öfter als die romanischen, diese insbesondere um scharfen Gehörsinn symbolisch anzudeuten, z. B.

Fr.: Serviteur voulant faire son devoir
Oreilles d'asnes doibt avoir
Pied de cerf et groin de porceau
N'espargnant sa chair ne sa peau.
Le Roux d. L., II, 79.

It.: Per andar salvo per il mondo, bisogna avere occhio di falcone, orecchie di asino, viso di scimia, parole di mercante, spalle di camelo, bocca di porco, gambe di cervo.
Ray, egl. prov. 157.

Die Sprachen haben auch besondere Ausdrücke, um das eigenthümliche Schreien des Esels zu bezeichnen: it. ragghiare, ragliare, fr. braire, egl. bray (alle von einem nach Analogie von mugire, rugire, vagire gebildeten Naturausdrucke ragire, Diez, Etym. Wb. II, 228; II, 393.), sp. rebuznar (von buz?), lat. rudere, gr. ὀγκᾶσθαι.

Besonders hervorgehoben zu werden verdienen aber die entsprechenden Ausdrücke des Altfranzösischen, denn sie enthalten zugleich eine Charakteristik des Eselsgeschreis, und zwar eine ganz gelungene.

Es sind recaner und rechigner. Ueber beide finden wir eine Notiz bei L. Roux d. Lincy (I, 91): Rechanéiz d'asnes = ricanement, cris d'ânes. (Dit de l'Apostoile. XIIIe siècle.) C'est ainsi qu'on appelait autrefois le braiment de l'âne. Dans l'office burlesque, chanté le jour de la fête de l'âne, on lit ces trois vers:

Beau sire âne, eh chantez,
Belle bouche rechignez;
Vous aurez de l'avoine à plentez.

Recaner ist das neufranzösische ricaner. Dieses bedeutet hohnlächeln, höhnisch kichern, sei es aus Bosheit oder aus Dummheit. Da nun auch das zu Grunde liegende Etymon cachinnare laut lachen heisst, so können wir annehmen, dass auch die Grundanschauung des altfranz. recaner als Ausdruck für das Schreien des Esels die Bedeutung des neufranz. ricaner gewesen ist. Man deutete also das Schreien des Esels als Hohngelächter, und zwar, worüber beim Esel kein Zweifel sein kann, als Hohngelächter der Dummheit.*

* So deutet auch Buffon eine das Geschrei oft begleitende Geberde des Esels: Lorsqu'on le tourmente trop il ouvre la bouche et retire les oreilles d'une manière très-désagréable, ce qui lui donne l'air moqueur et dérisoire.

Was das andere Wort betrifft, so heisst neufranz. rechigner, entsprechend der Bedeutung von rèche, rechin herb, sauer, unfreundlich, wovon es abgeleitet ist, mürrisch, griesgrämig aussehn, ein saueres Gesicht machen, und altfranz. rechigner, rechiner, prov. rechignar knurren, knuttern (Diez, II, 397). Für das Schreien des Esels gebraucht ist also dieser Ausdruck wieder überaus treffend und charakteristisch. Denn, wie der ganze Esel ein geborener Griesgram ist, wie „seine ganze Physiognomie den Ausdruck der Verdrossenheit trägt“ (Masius), so spricht sich dieselbe auch in seinem Geschrei aus.

Beide Ausdrücke rechigner und recaner enthalten also in nuce eine ganze Charakteristik des Esels.

Von den hieher gehörigen Metaphern und Sprüchwörtern nimmt die französische Redensart mit braire:

Cet orateur, cet avocat ne fait que braire,

dieser Redner hat eine grelle Stimme, gröhlt beständig, ebenso wie

braire comme un âne en plein marché,

und das spanische Sprüchwort:

Ni asno rebuznado, ni hombre rallador (Oudin, 194),

nur auf das Misstönende und Laute des Geschreis des Esels Bezug. Im Uebrigen wird aber dieses als die Aeusserung der Dummheit angesehn, z. B.

Fr.: Un âne paré ne laisse pas de braire. Prov. (Reichthum schützt vor Dummheit nicht.)

It.: Ragglio d'asino non arrivò mai in cielo. (Narrenwünsche werden nicht erhört.)

Al raglio si vedra che non è leone.

(Giusti, 261.)

Sp.: Bien sabe el asno, en cuya cara o casa rebuzna.

Das Maulthier.

An Pferd und Esel schliesst sich das Maulthier an, da es aus der Verbindung von Pferd und Esel entsteht. Ueberdiess besteht zwischen diesen drei Thieren eine doppelte Parallele. Es sind dies die drei Lastthiere schlechthin im weitesten Sinne des Wortes. Sind sie in diesem äusseren Bezuge einander sehr ähnlich, so unterscheiden sie sich um so schroffer durch ihren inneren Charakter. Wie wir sahen, dass das Pferd von der Sprache vorzugsweise als das edle Thier betrachtet und behandelt wird, der Esel als das dumme, so erscheint das Maulthier als das boshafte Thier, wie es Homer schon schwer zu bändigen ἄλγίστη δαμάσασθαι (Il. XXIII, 655) nennt, und Columella es als pecus indomitum et servitio contumax (de R. R. VI, 37) bezeichnet. Freilich wird dieser Charakter weniger in den Metaphern ausgesprochen als im Sprüchworte, in diesem aber um so bestimmter. Der Franzose sagt:

Belle femme, mauvaise tête,
Bonne mule, mauvaise bête; (Le Roux, I, 143.)

und sehr ungalant:

Une bonne femme, une bonne mule, une bonne chièvre sont trois meschantes bêtes. (Le Roux, I, 152.)

Der Italiener:

Mulo, buon mulo, ma cattiva bestia. (Giusti, 342.)
Chi accarezza la mula, buschera de' calci. (Giusti, 63.)
Mula che rigna e donna che sogghigna
Quella ti tira e questa ti sgraffigna. (das. 171.)
Chi nasce mulo, bisogna che tiri i calci. (128.)
Non si può strigliare e tenere la mula, (Giusti, 322.)

(weil es nämlich zu boshaft ist) in scharfem Gegensatze zu der Charakteristik des Esels in der französischen Redensart:

Il est sérieux comme une âne qu'on étrille.

Der Spanier:

Quien quisiere mula sin tacha, andése a pié, oder

El que quiere mula sin tacha, espada sin buelta, andése sin ella (Oudin, 118), oder

Ni mujer sin tacha, ni mula sin raça. 202.

Mula del alguiler, Dios te guarde de tres, que de dos cierto, d. h.: Hast du mit einem gemietheten Maulthier zu thun, so behüte dich Gott davor, dass es dich drei Mal abwirft, denn zwei Mal thut es das sicher.*

Mulas y putas siempre reynan. (reynar llaman pensar en maldad.)

Das Spanische ist besonders reich an Sprüchwörtern, die das Maulthier in seinem boshaften Charakter darstellen. Hier ist denn auch eine Metapher entstanden, welche darauf Bezug hat. Das Adjectiv mohino heisst verdriesslich, zornig, tückisch (dasselbe Wort wie das it. muffo schimmelig, vom deutschen muf Schimmel). Zum Substantiv erhoben bedeutet es aber das Maulthier, und zwar den Maulesel im engeren Sinne des Wortes, den Abkömmling von einem Hengst und einer Eselin, der darum auch macho (männlich) genannt wird (lat. hinnus). Damit ist der Charakter des Maulesels in aller Deutlichkeit ausgesprochen.

Insbesondere wird noch der Eigensinn des Maulthiers von der Sprache hervorgehoben, ebenso stark wie der des Esels, womit denn angedeutet wird, dass wenngleich die äussere Gestalt unbestimmt zwischen der des Pferdes und der des Esels schwankt, sein innerer Charakter doch sich mehr dem des Esels zuneigt. So sagt der Italiener:

Ostinato, caparbio come un mulo. (Giusti, 368.)

Der Franzose:

être fantasque, têtu comme un mulet, têtu comme la mule d'Edom (J. J. Rousseau), fantasque comme la mule du pape, (Le Roux, I, 25),

* Die spanischen Sprüchwörter, zahlreicher als die irgend einer anderen romanischen Nation, sind nicht selten voller Ellipsen, wie das letztangeführte, und tragen gerade darin ein echt volksthümliches Gepräge.

in welch letzterem Ausdrucke aber mule zweideutig ist, da la mule auch den Pantoffel bedeutet (in diesem Sinne vom lat. mulleus sc. calceus abstammend): ebenso quinteux comme une mule (wunderlich, eigensinnig wie ein M.) und:

> Il est quinteux comme la mule du pape, qui ne boit et mange qu'à ses heures. Le Roux a. a. O.
>
> Ventre St. Quenet, parlons de boyre, je ne boy qu'à mes heures, comme la mule du pape. Rabelais, I, 5.
>
> C'est une mule qui ne reviendra pas de son entêtement, Redensart, um einen äusserst halsstarrigen Menschen zu bezeichnen.*

Das Maulthier ist im Gebiete der romanischen Sprachen, besonders in Italien und Spanien, ein ebenso beliebtes Lastthier wie der Esel und wurde früher zum Reiten für den Geschäftsverkehr fast mehr benutzt als das Pferd, wenigstens von den unteren und mittleren Ständen. Daher haben die romanischen Sprachen eine nicht geringe Anzahl von Metaphern und Sprüchwörtern hervorgebracht, in denen das Maulthier als das Lastthier oder das Reitthier erscheint.

Der Franzose sagt: être chargé comme un mulet. Pavillon nannte Dacier un gros mulet chargé du bagage de l'antiquité, ein Ausdruck der einiger Massen an den schon oben erwähnten spanischen: un burro cargado de letras erinnert. Auch deutet auf dasselbe die Redensart hin: être rembourré comme un bât de mulet (ausgepolstert sein wie der Packsattel eines Maulthieres, d. h. viele Kleider über einander anhaben), denn jener ist nur darum so ausgepolstert, weil das Thier so schwer zu tragen hat.

Ein italienisches Sprüchwort lautet:

> Schiena di mulo, corso di barca, buon per chi n'accatta (h. e. portano assai roba), (Giusti, 343),

---

* Eine interessante Erläuterung hierzu gibt Bescherelle (dict. d. l. l. fr.). Er sagt: Il est difficile de faire quitter au mulet la route qu'il veut suivre, et plus difficile encore de le faire marcher dans la compagnie des chevaux, pour lesquels il a une aversion extrême. La résistance s'accroit d'ordinaire sous les coups qu'il reçoit, et se change en une colère terrible: alors il se précipite sur l'imprudent qui a voulu le contraindre et malheur à celui-ci! car en pareil cas, ainsi que le dit un proverbe provençal: Il n'y a pas de mulet qui ne tue son conducteur.

und ein anderes gibt als die guten Eigenschaften, auf die es beim Maulthiere ankommt, folgende an:

> Testa di lucertola, collo di grue, gambe di ragno, pancia di vacca, groppe di baldracca (ibid.),

von denen die beiden letzten das Lastthier deutlich charakterisiren.

Das spanische muleta hat ausser der eigentlichen Bedeutung: junge Mauleselin, auch die übertragene Krückenstock, weil er wie jene eine Last zu tragen hat, und das it. bordone, sp. bordon, fr. bourdon, der Pilgerstab, wird von dem lat. burdo das Maulthier abgeleitet,* gründet also seine Bedeutung auf dieselbe Anschauung wie muleta. „Der Wanderer konnte den Stab, auf den er sich stützte, vergleichungsweise sein Lastthier nennen" (Diez). Die andere Bedeutung dieser Wörter: Bass, Basssaite, scheint sich wieder aus der von Pilgerstab entwickelt zu haben, da man die langen Trompeten und Orgelpfeifen, welche den Basston hervorbringen, wegen der Aehnlichkeit mit einem langen Pilgerstabe so nennen konnte. Endlich an diese Bedeutung schliesst sich wieder die von Hummel an, welche das fr. bourdon hat, mit der Ableitung bourdonner summen, da dieses Insekt einen ähnlichen Ton hervorbringt wie eine Basssaite.

Aus dem Gebiete des Griechischen und Lateinischen ist hier zu erwähnen, dass Homer dem Maulesel öfter das Beiwort *ταλαεργός* ausdauernd in der Arbeit gibt, z. B. Il. XXIII, 654; Od. IV, 656; XXII, 23; und Muli Mariani spottweise die Soldaten des Marius genannt wurden, weil sie mittelst einer besonderen auf beiden Schultern angebrachten Vorrichtung ihr Gepäck selbst tragen mussten (quia recidendorum impedimentorum causa sarcinas sibi suas furcis aptatas et humeris impositas mulorum vice portare coegerat).

Am meisten ist bekanntlich das Maulthier als Lastthier in den Gebirgen, auf Gebirgspässen und Pfaden, geschätzt und hier fast unersetzlich. Daher hat es im Griechischen den Namen *ὀρεύς* bekommen. Denn dies Wort kommt von *ὄρος* Gebirge, und bedeutet also das Thier

---

* Burdonem producit equus conjunctus asellae,
Procreat et mulum junctus asellus equae. Ebrard. Betun.

Sp.: Mal aya el romero que dice mal de su bordon. Oudin, 172.

Fr.: Mal vienne au pélerin,
Qui desprise son bourdoncin. Le Roux, I, 175.

des Gebirges, oder, wie wir ergänzend hinzusetzen können, das Lastthier des Gebirges (*παρὰ τὸ ἐν ὄρεσι μᾶλλον τῶν ἄλλων ζώων δυνᾶσθαι ἐργάζεσθαι*, quod animal hoc prae ceteris ad opera montana est idoneum. Steph. thes.).

Aber nicht nur als Lastthier, sondern auch als Reitthier dient das Maulthier dem Menschen, und das war in früheren Zeiten noch mehr der Fall als jetzt. Le mulet, sagt Bescherelle, était la monture de nos ancêtres. Wenn nun Jemand abgestiegen und in irgend einem Hause eingetreten war, um seine Geschäfte zu besorgen, so bedurfte er Jemandes, der ihm sein Maulthier so lange hielt und bewachte. Denn es bloss anzubinden, was beim Esel wegen dessen geduldiger Natur genügt, (s. die Redensart legare l'asino = addormentarsi in dem vorhergehenden Kapitel) war wegen seines unruhigen, boshaften Charakters unstatthaft. Wer so das Maulthier Jemandes zu bewachen hatte, musste möglicher Weise lange warten. Daher entstand denn im Französischen die Redensart garder le mulet de qn. (Jds. Maulthier hüten) mit der Bedeutung: Auf Jdn. warten, und faire garder le mulet à qn. Jdn. warten lassen.

> Je comptai encore dix heures à une autre horloge. Fort bien, dis-je alors en moi-même, je n'ai plus que deux heures à garder le mulet. Le Sage.*

Ganz entsprechend im Ausdruck ist die italienische Redensart tenere la mula und reggere la mula di qd. Die Bedeutung weicht nur etwas ab. Sie ist: Jemanden während eines Geschäftsganges fortwährend begleiten (accompagnare uno tanto che faccia qualche feccanda), wie derjenige thut, welcher die Obliegenheit hat überall, wo Einer absteigt, dessen Maulthier zu halten. Umgekehrt gibt es im Italienischen eine Redensart, die mit garder le mulet genau dieselbe Bedeutung hat, aber im Ausdruck ein wenig abweicht, näm-

---

* Hierher gehört auch die Redensart: ferrer la mule, il s'entend à ferrer la mule (das Maulthier beschlagen lassen) im Sinne von profiter sur un achat, qu'on fair pour autrui, Schwengelpfennige machen. Ueber die Entstehung derselben sagt Bescherelle: Ce proverbe date du temps où les conseillers au parlement de Paris allaient au palais montés sur des mules; leurs laquais jouaient pendant la séance, et pour avoir de l'argent, ils en demandaient à leurs maîtres, sous prétexte, que leurs mules avaient besoin d'être ferrées.

lich fare da mula, die Rolle eines Maulthiers spielen, wie ein Maulthier dastehn und warten. Wie also in den vorhergenannten Redensarten der Wartende mit demjenigen, welcher das Maulthier hält, verglichen wird, so hier mit dem Maulthiere selbst.

Noch eine bestimmtere und sprechendere Färbung nimmt dieser Ausdruck an, indem er zu fare mula di medico wird (wie das Maulthier eines Arztes dastehn und warten). In dieser Gestalt ist er so recht aus dem Leben gegriffen. Denn, wie unter den Wagen, die wir bei Gängen durch die Strassen unserer Städte vor Häusern halten und warten sehn, ein guter Theil, zu gewissen Stunden des Vormittags sogar die meisten, Wagen von Aerzten sind, die in den Häusern Krankenbesuche machen, so wird etwas Aehnliches in früheren Jahrhunderten, wo man mehr ritt als fuhr und jeder Arzt sein Maulthier hatte, mit den Maulthieren der Fall gewesen sein.

> Jo non son già per istar qui a far mula di medico.
> Salviati, il Granchio.

> Esci fuori e serra la Casa lasciando la bestia e me, e far mula di medico. Cecchi.

Endlich die natürlichste, am nächsten liegende Metapher, welche sich aus dem Namen des Maulthiers entwickeln konnte, ist die Bedeutung uneheliches Kind, Bastard, welche das it. mulo hat. Denn das Maulthier ist die Frucht einer Verbindung, die, wie die Unfruchtbarkeit des Thieres beweist, von der Natur verpönt ist und daher mit der Verbindung zweier Personen verglichen werden kann, die das Recht nicht anerkennt, und diesem Gedanken noch näher kommend, könnte man sogar sagen: es ist die Frucht einer nicht standesgemässen und darum illegitimen Verbindung des aristokratischen Pferdes mit dem plebejischen Esel.

> Vita bestial mi piacque e non umana,
> Si come a mul ch'i'fui: son Vanni Fucci
> Bestia, e Pistoja mi fu degna tana.
> Dante, inferno XXIV, 124.

> Tu, come mulo, traditor ribaldo
> Hai la protezione dei Saraceni.
> Berni, Orl. I, 28, 10.

Auf demselben Grunde fusst die berühmteste Metapher, die je von dem Namen des Maulthiers gemacht worden ist. Ich meine den von Herodot uns überlieferten Orakelspruch, welchen die Pythia zu Delphi dem Krösus auf seine Frage gab, ob er lange regieren werde, und worin sie als das Ende seiner Herrschaft die Zeit bezeichnete, wenn ein Maulesel über die Meder herrschen werde:

Ἀλλ' ὅταν ἡμίονος βασιλεὺς Μήδοισι γένηται,
Καὶ τότε, Λυδὲ ποδαβρὲ, πολυψήφιδα παρ' Ἕρμον
Φέυγειν, μηδὲ μένειν, μηδ' αἰδεῖσθαι κακὸς εἶναι.

Herod. I, 55.

Mit dem Maulesel war Kyros gemeint, weil er aus einer ungleichen Ehe stammte, von Eltern, die sowohl der Nation, als dem Range nach ungleich waren. Denn seine Mutter war eine Mederin und eine Königstochter, sein Vater ein Perser und ein Unterthan:

Ἦν γὰρ δὴ ὁ Κῦρος οὗτος ἡμίονος, ἐκ γὰρ δυοῖν οὐκ ὁμοεθνέων ἐγεγόνεε, μητρὸς ἀμείνονος, πατρὸς δὲ ὑποδεεστέρου.

Her. I, 91.

Es ist nun eine seltsame Laune des Zufalls, dass auch die gewöhnlichen, nicht metaphorischen Ausdrücke für den Begriff uneheliches Kind, it. bastardo, sp. bastard, fr. bâtard, egl. bastard auf das Maulthier Bezug haben, freilich nicht direct, sondern indirect durch die Beziehung auf den Maulthiertreiber. Jene Ausdrücke rühren nämlich von basto Saumsattel her.

Wir sprachen von diesem Worte schon früher, in dem Kapitel über das Pferd. Dort war aber keine Veranlassung auch dieser Ableitung zu gedenken, weil diese sich speziell auf basto als den Packsattel des Maulthiers bezieht.

Bastardo etc. heisst Kind des Saumsatttels und zu dieser Bedeutung ist es nach Mahn auf folgende Weise gekommen. „Das deutsche Bankert kommt bekanntlich von Bank und heisst eigentlich der auf der Bank, im Gegensatze zum Bett, Erzeugte (vgl. Grimms R. A. 475). Der romanische Ausdruck Kind des Saumsattels ging dagegen im

Süden, in der Provence oder Spanien, aus den Sitten der Maulthiertreiber hervor, die sich in den Wirthshäusern ihre Betten von Saumsätteln machten und dort mit den Mägden Verkehr hatten. Ein Beispiel dieses Verkehrs findet sich im Don Quijote I, 16.“ (Diez, Etym. Wb. I, 57.)*

Wir können nicht umhin hier noch die Bemerkung zu machen, dass die Sprache in auffallender Uebereinstimmung mit der Charakterisirung des Maulthiers auch den Charakter des Bastard auffasst. Wie sie jenes als das boshafte Thier bezeichnet, so den Bastard als einen regelmässig bösartigen Menschen. Ein italienisches Sprüchwort sagt:

Bastardo buono, ventura;
Bastardo cattivo, sua natura.
(Giusti, 206);

ein französisches:

Bastard est bon, c'est aventure,
Estant mauvais, c'est de nature.
Le Roux, II, 57;

ein anderes:

Jamais bastard ne fit bien. das.

Besonders scharf wird aber die gedachte Parallele hervorgehoben durch das spanische Sprüchwort:

---

* Anderer Meinung ist Grimm in seinem Wörterbuche (Art.: Bastart). Er nennt Bastard ein aus Frankreich hergebrachtes, obschon urdeutsches Wort, und erklärt es als zusammengesetzt aus Bast und hart, als hart wie Bast (der weich ist), daher: unecht, und schreibt demnach Bastart. Er sagt: „Der berühmte normannische Wilhelm, der natürliche Sohn Herzog Roberts und Eroberer Englands im Jahre 1066, ist der erste mit diesem Namen vorkommende und heisst bei Adam von Bremen: iste Wilhelmus, quem Franci bastardum vocant, cui pro obliquo sanguine cognomen est bastardus. Ja in seinen eigenen Briefen nennt er sich: ego Wilhelmus cognomine bastardus. Der Ausdruck war also normannisch, folglich altnordisch und erst durch den Titel des ruhmvollen Herzogs Wilhelm nach Frankreich vorgedrungen.“ Sehr auffallend ist es, dass weder Grimm auf Mahn und Diez Rücksicht nimmt, noch Diez auf Grimm.

El hijo borde y la mula,
Cada dia hacen una (nämlich: einen bösen Streich).
Oudin, 117.

Eine glänzende Bestätigung dieses Urtheils gibt Shakespeare, der grosse Menschenkenner, in der Zeichnung des scheusslichen Charakters Edmunds, des Bastardsohnes von Gloster, im König Lear.

Zur italiänischen Grammatik.

Von

Hermann Buchholtz.

1. Passiver Infinitiv praesentis.

Das Italiänische hat mit den übrigen romanischen wie mit den meisten neueren Sprachen den Mangel gemein, dass ihm ein Passivum der Form nach fast ganz fehlt. Einzig das sog. partic. perf. passivi ist vorhanden, und da es sich wie in anderen, schon in alten formenreichen Sprachen manchmal zeigt, dass auch dieses activen Sinn und Verwendung hat, so glaubt man die Freiheit zu haben in der Erklärung der Satzgefüge active Formen mit passiver Bedeutung anzunehmen. Mir scheint aber einmal fraglich, ob es wirklich mit den activen Perfectparticipien passiver Form überhaupt seine Richtigkeit habe; ob nicht iuratus ein Geschworener vielmehr als ein Vereidigter passiv zu erklären,* wie es ja in allen Sprachen Beispiele vom Uebertritt der Zeitwörter in das causative giebt, wie it. Fra Guittone obria = fa obliare hat Canz. 43 und Cecco d'Ascoli sogar nasce = partorisce, Acerba 3, 44, welches man zu der ziemlich grossen Zahl bei Diez RG 3 S. 103 ff. fügen kann. Intransitive Participien wie andato und reflexive wie maravigliatosi setzen einer solchen Auffassung keinen unüberwindlichen Widerstand entgegen, und in solchen alten Fügungen wie veduto la donna nachdem er die Frau gesehen hatte, was durch avendo veduto la donna erklärt zu werden pflegt, ist das Participium doch immer passiv; bei einem Zusatze von avendo als von diesem abhängig doch erst recht. Es ist eine ähnliche Unbehülflichkeit, als wenn man fände viso hanc feminam, visum est hanc feminam. Active praesentia statt der passiven im Mittelalter (Diez 3^2, 201, wozu man sich fügen kann qui conta in den Ueberschriften der C novelle antiche und das deutsche heissen) sprechen für nicht gegen meine Auffassung, da hier überall durch ein leicht zu ergänzendes Subiect auszuhelfen ist. Wenn ich aber zugebe, dass diese activen Perfectparticipien Vertheidiger haben

* So urtheilt, wie ich eben sehe, Haase, Lat. Sprachwiss. I, S. 161.

können, denn ich verhehle mir die Schwierigkeit der Sache nicht, da sich auch participia praesentis activer Form mit passivem Sinn wie in anderen Sprachen so hier gelegentlich einfinden (Giov. Marotolo PPS 2, 92 ed è cosa credente, Non mi credo già punto fallire), und annehme, dass sich hier mancher nicht mit „eine glauben machende“ („wol schlafende“, wol schlafen machende Nacht) begnügen möchte, so hoffe ich doch, dass es als eine dankenswerte und treffende Vereinfachung angenommen wird, wenn ich nachweise, dass die gelegentlich passive Auffassung des Infinitiv praesentis activi im Italiänischen, und ich hoffe, andere werden nach mir dasselbe für andere Sprachen erkennen und zeigen, nur auf Bequemlichkeit des Denkens beruht und in der That unhaltbar ist.

Wenn bei Adiectiven wie leicht, schwer das Altgriechische, welchem es wahrhaftig nicht an passiven Infinitiven fehlt, den activen und zwar ohne weitere Vermittelung setzt, so kann man wol sicher sein, dass in la cosa è facile a vedere der Infinitiv nicht im genauen Anschluss an lateinisches facilis corrumpi als passiv gedeutet werden muss. In Bezug auf das sehen, darauf dass jemand sieht; wer, ist gleichgültig, wird nicht angegeben, so wenig als das Obiect als selbstverständlich wiederholt wird. Fazio im Dittamondo 4, 9 hat A vederlo è poco e brullo. Dieses „in Bezug auf“ „gegenüber“ „bei“ wird italiänisch durch a manchmal auch durch da gegeben. Beim einladen (nicht „geladen werden“) möchtest, verlangtest du nicht viele Worte, inf. 30, 129 Non vorresti a invitar molte parole. Fazio D. 3, 9 Alcuna cosa da notar degna; 1, 5 Poco dal corpo, lettor, tel disegno. Da hat den Vorzug wenn das Adiectiv fehlt und ein „von der Art“ ausgedrückt werden soll: la cosa è da ridere, die Sache ist zum lachen (nicht „belacht werden“, vgl. zum krank lachen). Gleich jenem a vederlo widersetzen sich passiver Auffassung solche Fälle: Dittamondo 3, 3 provai quanto è buon a viver seco, 7 e'l ciel disposto a viver sani.

Die Lehre von dem passiven Infinitiv praes. activi stützt sich aber ganz bosonders auf die Accusative mit Infinitiven nach vedere udire sentire, fare lasciare. Vedo scrivere mio fratello erklärt man „video scribere meum fratrem“, hingegen vedo scrivere a mio fratello „video scribi meo fratri“; sodass also durch den Zusatz des a plötzlich der Infinitiv umschlagen soll und der Dativ beim Passiv im Anschluss an die altgriechische im Lateinischen mehr von Dichtern gebräuchliche

Art statt da „von", lat. a mit Ablativ den Thäter angeben soll. Dass dies a den Dativ ersetze, ist unbedenklich anzunehmen, da das Italiänische unter seinen Pronominalformen noch wirkliche Dative besitzt und sie in diesem Falle anwendet. Diese Fügung mit a wird gegen jenen activen Accusativ mit Infinitiv bevorzugt, sobald zu dem Infinitiv noch ein Object sich einfindet; offenbar um die Dunkelheit zu meiden: audio regem hostes vincere lieber a rege hostes vinci, odo al re vincere i nemici. Nur wenn die Dunkelheit im Gegentheil bei dieser Wendung mit a grösser ist als ohne die Praeposition, findet sich selten doch auch heutiges Tages die einfache Construction erhalten: Poscia ch'io ebbi il mio dottor udito Nommar le donne antiche e i cavalieri. Der Sicherheit, dass man bei Eintritt des a oder Dativs von Fürwörtern einen passiven Infinitiv vor sich habe, glaubt man vollends die Krone aufgesetzt zu sehen dadurch, dass statt des a auch da „von" sehr geläufig ist. Weil da der eigentliche Ersatz für lateinisches a beim Passiv ist, schliesst man von solchen Fällen, veggio il tosco apparecchiar dal tiranno, mit Leichtigkeit auf Infinitive praesentis passivi, wo es nur bequem und angemessen, namentlich dem Lateinischen entsprechend erscheint. Also lo vidi menare, ich sah ihn führen, geführt werden; offenbar passiv. Als ob es nicht deutlich wäre, dass hier nur die Nennung des Führers fehlt, dass lo von menare abhängt, dass dieses activ bleibt. Im Lateinischen nach iubere fehlt oft ein solcher leicht zu ergänzender Accusativ, wie in receptui canere iubet: wem fällt es ein, dass canere passiv ist? Feci mostrare ist gerade wie lateinisch pronunciare iusserunt; wer die Zeiger, die Verkünder sind, ist zu gleichgültig, als dass es nicht leicht wegfallen könnte: fällt ein Object aus diesem Grunde leicht weg, warum nicht ein Subject? Vgl. jenes qui conta, nämlich der Erzähler oder das Buch.

Es ist aber in a lui (da lui, gli) vedo scrivere la lettera nicht anders, scrivere ist activ. „Ich sehe schreiben" wie „ich höre sprechen"; die Thätigkeit bezeichnet, activ. Von dem Infinitiv abhängig „den Brief". Statt „ihn" aber heisst es hier „an ihm", „bei ihm", es ist seine Thätigkeit. Und diese Verwendung des Dativs sowie der Praeposition a ist echt, gut, alt und neu. Ich sah, sagt Dante par. 31, 313, ihren oder an ihren Spielen und Gesängen eine Schönheit lachen, welche alle den oder an alle den anderen Heiligen in den Augen eine Freude (ein Freude blicken) war. Vidi quivi a' lor giuochi ed ai lor canti Rider una bellezza, che letizia Era negli occhi a tutti

gli altri Santi. Hier hat man dieselbe Verwendung des a oder des Dativs und doch nicht eben in jener Construction und gleich doppelter Art: ich sehe eine Thätigkeit, ich sehe eine Eigenschaft an jemand. Dittamondo 2, 11 Dimmi, questa figura che si vede E lo scritto a cui è? E'l Farisco: A colui che 'l censo ci richiede. Da bedeutet oft genug zu und bei, und wenn es vorzugsweise beim Passiv das lateinische a ersetzt, so mag es möglich sein, dass der redende in solchen Sätzen wie inf. 29, 76 E non vidi giammai menare stregghia Da raggazzo aspettato dal signorso nahe daran ist, das Passivum zu empfinden; dass er es wirklich empfinde und denke, glaube ich nicht. Dass eine solche Annäherung statt findet, zeigt das Beispiel anderer Sprachen wo die Unklarheit durch ein von durch franz. par sich zeigt.* Ich sage also, dass „ich lasse das Kleid beim Schneider machen" richtig sei, dass von durch statt bei hier störe. Aber auch so glaube ich nicht an den Infinitiv praesentis passivi, glaube vielmehr, dass dies „von" „durch" ähnlich dem „bei" zu beurtheilen sei. Die Präposition hat ihren auf das räumliche, auf Vermittelung gehenden Sinn, berechtigt deshalb zu keinem Schlusse auf ein Passivum.

Nachdem ich gezeigt habe, wie möglich es ist und wie vernünftig der Verbalform hier nicht etwas aufzubürden, was sie nicht tragen kann, ihr Fremdes nicht anzudichten, will ich noch zeigen, wie wenig wahrscheinlich es ist, dass die Italiäner, wenn sie einen passiven Infinitiv praesentis vom Lateinischen her sich erhalten hätten, in solchen Constructionen den Thäter durch den Dativ oder durch die Praeposition a bezeichnen sollten. Das Lateinische hatte sehr wenig Neigung für diese Verwendung des Dativs; von den Griechen nahmen sie die Dichter etwas an, in der Prosa blieb man auf weniges wie mihi scribendum est, mihi videtur, mihi probatur beschränkt. Immerhin aber reichen die Beispiele im Lateinischen vollständig aus innerhalb jener Sprache selbst die Sache klar und sicher zu belegen. Wie steht es im Italiänischen? Wenn in einem solchen passiven Accusativ mit Infinitiv der Dativ oder a statt da stehen soll, so muss es billig auch sonst in

* Per ist hier im Italiänischen selten, obgleich es beim Passiv den Thäter sonst sehr gern einführt. Ditt. 6, 6 è fama e voce, Che già per Salomon poner fu visto Quel legno, onde si fe la santa Croce. Aber die Auffassung des activen Infinitiv ist hier leicht. Es wurde gesehn, dass man den Grund durch Salomo legte (seine Leute); wenn nicht gar zu erklären ist: durch Salomo wurde schon gesehn, dass man den Grund legte.

der Sprache Beispiele geben solchen Gebrauch festzustellen. Wirklich lässt sich ein solcher Gebrauch innerhalb des Italiänischen ziemlich sicher stellen. Aber, mich dünkt, doch nicht so, dass man es für möglich halten sollte, dass an denselben bei weitem die Mehrzahl solcher Accusative mit Infinitiven nach vedere udire sentire fare lasciare sich hätte sollen anschliessen.

Hier ist zunächst eine wirklich grosse Familie von Beispielen zusammenzufassen, nämlich der Fall, dass das Passiv durch venire gebildet wird. Dieser Gebrauch findet sich in der ältesten Prosa bis auf die heutige tägliche Sprache. C novelle ant. 76 Il Soldano aspettava il re Ricciardo, ma non li venne fatto, es wurde von ihm, dem Sultan, nicht vollbracht, der Streich mislang. Giamboni volg. d'Orosio 2, 16 non vegnendo loro fatto. Par. 17, 50 E tosto verrà fatto a chi ciò pensa. Bocc. D. 1, 4 gli venne veduta una giovinetta, 6 gli venne trovato un buon nomo, Al quale — era venuto detto, 7 vennegli si ben fatto che — pervenne, 7, 8 gli venne questo spago trovato, und ähnlich oft. Unter neueren Leopardi op. (Le M.) 1, 264 ti venne fatto; D'Azeglio Nic. de' Lapi 268 e neppur a Lamberto non venne fatto di vincerlo; Giuliani Sul viv. ling. tosc. 451 Mi venne fatta la Madonna con il Bambino in braccio proprio come l'avevo veduta, 456 mi venne finita finita, 457 mi riuscì fatto, 460 mi riescono fatti come agli altri. Besonders an den letzten Beispielen mit riuscire sieht man, dass der Begriff des kommens hier vielleicht den Dativ ebenso hervorgerufen hat oder noch mehr als das passive Participium.

Vielleicht mehr der Erinnerung an lateinische Klassiker als dem lebendigen Sprachgefühl verdankt man solche dem mihi videtur ähnliche Wendungen. Fra Guittone Rime ed. Valeriani II. 159 m'è viso, Jacopo da Lentino (Nannucci manuale della lett. del I. secolo [3], 1874 1) S. 112 m'è avviso, Anm. formula prov. so m'es avis, dal latino mihi visum est. Fra Guittone lettere ed. Bottari Rom 1745, 40, 91 viso è me (a me, wie er und diese alten öfter me als Dativ haben). Inf. 19, 108 a lui fu vista, vom Evangelisten wurde die Buhlerin gesehen; pg. 1, 24 Non viste mai fuor ch' alla prima gente; par 7, 5 Fu viso a me cantare essa sustanza. Dittam. 2, 28 un fanciul gli fu visto. Unter den neueren scheint es den Dichtern zu bleiben, wie Ariosto öfter hat m'è avviso.

Mit anderen Zeitwörtern sind der Beispiele wenig und sie scheinen ebenfalls auf Erinnerung an alte Klassiker zu beruhen. Pannuccio

del Bagno PPS 1, 372 el meo sacciuto voi fero dolore. Fra Guittone R 1, 47 che sia cercata A chi è d'alta donna in signoria; 2, 83 sento A me il talento vostro umiliato. Lettere 38 S. 88 Bottari: usato è al sole. Inf. 27, 135 si paga il fio a quei gehört vielleicht hierher. Andere zweifelhafte Stellen übergehe ich; pg. 9, 45 il viso m'era alla marina torto; 20, 12 accusiam, — Lodiamo, — Ultimamente ci si grida, 121 al ben che il di ci si ragiona. Par. 4, 37 non perchè sortita Sia questa spera lor; 22, 120 La vostra region mi fu sortita. Als zweifelhaft muss ich hier fern halten alle Beispiele, in welchen der Dativ keine Person sondern nur eine vielleicht persönlich gedachte Sache ist, wie il muro (die Hebräerinnen), al che si parton le sacre scale, — la neve al sol si disigilla, — si dibarba Robusto cerro al nostral vento, weil uns dies auf das instrumentale a führen würde. Dittam. 4, 14 A me con tanto sangue e con martiro Fu fatto il tempio.* Neuere Dichter haben dergleichen ebenfalls gelegentlich. Tasso G. l. 8, 35 E con lei (la spada) faccia, perchè a lei s'aspetta, Di chi Sveno le uccise aspra vendetta, weil vom Schwerte die Rache erwartet, ersehnt wird; 9, 30 tenta, — che morto gli cada, von ihm getödtet.

Nach diesen Beobachtungen möchte man schwerlich geneigt sein den Infinitiv praesentis activi als passiv mit dem Dativ der Person zu erklären. Damit ich aber vorurtheilsfrei kein Wort, welches dieser Fügung geredet werden könnte, zurückhalte, denke ich hier noch des schon genannten Buches von GB Giuliani lettere sul vivente linguaggio della Toscana, Fir. Le M. 1865. In den dort mitgetheilten Gesprächen ungelehrter Leute Toscanas scheint sich unser Fall ausserordentlich oft zu finden. Dies wäre um so wichtiger, da diese vortrefflichen Gewächse vieles enthalten und aufklären, was bei Dante und den ältesten schwieriges und heut dunkeles gefunden wird. Sollte also dieser unser in Rede stehender Gebrauch sich der Schrift mehr entzogen aber allezeit im Volke gelebt haben? In den Beispielen ist gar keine Abwechselung; in allen ist das Passiv durch si gebildet und der Dativ heisst noi (ohne a = nobis). S. 85 noi si dice, 95 foga del fuoco noi si dice quella corrente di fuoco, 132 noi (da noi setzt der Herausgeber in Klammer hinzu) le viti non s'appoggiano agli arbori, 179 noi si pongono pochi ulivi, — noi si lavora all' antica, 193 noi come son sani, si lasciano mangiar ogni cosa, 220 noi si pensa, 228 noi si

* è vinto al pome pg. 27, 45, al collo d'un grifon tirato venne 29, 108 sind wol mit Hervorhebung des räumlichen zu erklären.

campa, 237 noi si lavora, 246 noi si dice, 274 noi s'è avuto, 263 noi tutti si corse, 265 noi si sarebbe cavato il sangue dalle vene, 267 noi subito si rideva, 270 quest' è il modo che noi si costuma, 277 noi poveri si trema o ogn' ora, 283 anco noi — non sene tien più conto, 287 noi si chiama, — noi contadini fiori e erbe sene fa ogni cosa, — noi si legge tante cose ne' fiori, 295 noi che si dorme sopra si sentì, 303 si temeva un gran danno, ancor noi più qua dalla Lima, 306 noi si chiama il mal maligno, 321 noi si lavora, 324 noi sempre s'è ritentato, 345 noi si fece un capanello, 373 noi si chiama abete rosso, 391 il vino noi si dice, che .. 392 la schiuma noi si dice, 395 noi si chiama, 409 noi mamme si pensa sempre ai figluoli, 411 noi si tira, 415 quando i castagni son piccoli, noi s'annestano a buccia, 417 anche noi contadini si litiga, 423 noi si dice, 434 il cuore si ha anco noi, 435 noi contadini non s'ha tempo a perdere sui libri, 439 si dirà anco noi, 452 noi a Pruno si rivà tutti sull' alpe. Ebenso finde ich in d'Azeglios Ricordi: noi si chiamava 1, S. 230. Trotz ihrer grossen Zahl scheinen diese Beispiele nicht viel zu beweisen. Es fehlt in allen, scheint mir, das rechte Bewusstsein von dem Dativ, zum Theil auch von dem Passivum. Das beweist die Einförmigkeit. Noi als nobis ist dem Dante nicht fremd und den übrigen alten sehr geläufig. In diesem Buche Giulianis aber habe ich ausser in den genannten Fällen sehr wenig und nicht einmal recht deutliche Beispiele dieses Dativs gefunden. S. 112, 265, 292, 294 noi bisogna campare sulle braccia, perchè a volte noi poveri una parola ci fa meglio che medicina, — noi contadini c'è quasimente mancato il pane, — la farina dolce noi il più ci serve per la pulenda. Dagegen finde ich bei solchem Reflexivpassivum auch offenbare Nominative oder dem Casus nach unbezeichnetes. S. 81 io col mio fratello si va pe' campi, 107 s'ha da vivere tutti, alle müssen leben, 143 tutti si vive alla trista. S. 160 sagt der Verfasser selbst: tutti s'ha la nostra croce. S. 240 si fuggì tutti, 241 si stette boni, 267 tutti s'ha du popoli, chi ti vuol male e chi bene, 277 tutti se ne soffre, 303 tutti si ebbe agio a salvarsi, 345 si stava tutti insieme — s'era tutti un pezzo, 360 io co' miei figliuoli si lavora. Man sieht, die Beispiele beschränken sich auf noi, io col mio fratello, co' miei figliuoli und tutti; es sind Plurale, welche dem Singular verwandt diesen im Zeitwort begünstigen, wie sich dieses mit und ohne si bei anderen Pluralen häufig in dem Buche findet. S. 94 v'è i quadrucci, — c'è i mattoni, 231 c'era due vecchini, 232 si perde tutte

le virtù, 263 s'era tornati, 281 ci è i bruchi, 354 felice come me non c'era stato altre (eine Frau spricht), 371 non si vedeva che rami, 387 c'è i minatori, 391 non si vien vecchi alle cave e al fuoco, 392 si fa tante mannelle, 400 s'incanna quelle tante libbre, 401 s'attacca i fili. Beispiele dieser letzten Art sind der alltäglichen Sprache überhaupt geläufig. Pr. sposi 1 che imbrogli ci puo essere? Jo speravo, che oggi si sarebbe stati allegri insieme. Es ist daher zu verwundern, wie Nannucci analisi S. 137 aussprechen konnte, dass Lateiner und Italiäner wol Plural nach Sammelwörtern kennten, aber nicht das Zeitwort im Singular nach Pluralen. Dergleichen Fälle bei den alten seien alle durch den Verlust eines n am Ende der Verbalform zu erklären: gronda(n) canta(n) cagioni(n) dico(n), wie tiè viè statt tien vien, be(n) bo(n) no(n).* Die Zuhörer und Leser werden sich schwerlich jemals diese abgefallenen n ergänzt haben. Vielmehr war diese im Italiänischen ziemlich weit verbreitete Mishelligkeit zwischen Einheit und Mehrheit schon der lateinischen Volkssprache nicht fremd. Non. Marcellus: absente, praesente nobis, praesente testibus, absente nobis bei Plautus, Afranius, Syrus. Bacchides 142 praesente ibus. Dergleichen ist dem it. Gebrauche von salvo mediante u. s. w. ganz gleich zu setzen. Aehnliche Formlosigkeit scheint mir in jenen Beispielen aus Giulianis Buch mehr vorzuliegen als feine Verbindung von Dativ und Passivum. Als der gemeinsamen Schriftsprache nicht empfehlenswerthen Florentinismus belacht übrigens solche Wendungen G. J. Ascoli im proemio zum ersten Bande seines Archivio glottologico S. 23, 24.

Und Formlosigkeit und Vermischung, sage ich auf unsere vorhin besprochene Construction zurückkommend, liegt vor, sobald durch ein passives fu visto und ähnliches der genau denkende Leser der Art in die Enge gebracht wird, dass sich ihm kein anderer Ausweg zeigt als eine active Form passiv zu erklären, für das eine ein anderes zu setzen. So Fazio degli Uberti im Dittamondo 4, 18 Qui le scienze — E dì e notte udir cantar si pono. Das si nach der gewöhnlichen Vorliebe zu possono gestellt, so kann man sich hier noch durchhelfen, ist hier ebenso zu udire als zu cantare zu denken. Umgekehrt hat derselbe puote =

* Dante scheint sich vor dgl. etwas zu hüten, denn inf. 8, 78 Le mura mi parea che ferro fosse hat eher eine Entschuldigung. Ebenso usciva insieme parole e sangue und soperchiava i piedi e delle gambe infino al grosso 14, 43. 19, 22. Hingegen Conv. 4,19 hat er auch die Uebereinstimmung vollständig gestört, aber indem das Zeitwort vor steht.

si può oder wol = è possibile 4, 4: Per queste piaggie e pendici remote A chi sa l'arte e far ne vuol la pruova Oro ed argento assai trovar ne puote; dem, welcher es versteht und versuchen will, ist es möglich Gold und Silber zu finden. So schon im älteren Latein pote (und auch diese Form kennen die älteren Italiäner), wie bei Catullus 76 hoc facias, sive id non pote sive pote, mag es unmöglich oder möglich sein. Dass Verwirrung vorliegt in sono voluti ricevere, nè fu potuta levare, sie sind gewollt worden aufnehmen, sie wurde nicht gekonnt wegnehmen, bei Boccaccio und Villani, sagte schon Blanc Gr. S. 482. Als wenn in si può levare das si nicht vielmehr zu levare gehörte, durch solchen Misverstand ist dergleichen hervorgerufen.* Dass hingegen volere potere dovere im Passiv unpersönlich mit einem Infinitiv praesentis activi verbunden vernünftig ist, sieht man leicht. Goldoni teatro comico 1, 1 questi (comici nuovi) non si dee lasciarli vedere alle prove, es wird nicht gemusst sie sehen lassen.

2. Die Praeposition a.

Wenn irgendwo in der italiänischen Grammatik, so hat man bei Betrachtung der Praepositionen die Freude sich von dem engsten Zusammenhange der Sprache mit ihrer Muttersprache und zwar zum Theil mit dem ältesten Latein zu überzeugen. In mit seiner den romanischen Sprachen eigenthümlichen Verwendung gleich als findet man bei Caesar, quae legatis in mandatis dederat, „als Auftrag“ und bei Vergil in magno munere, „als ein grosses Geschenk“. Dieser Gebrauch liegt uns Deutschen ganz fern. Wir können wohl leicht* verstehen und nachahmen E nel vicario suo Cristo esser catto pg. 20, 87; so Schiller in der Jungfrau 1, 3 in dem einzigen Mann sinkt mir ein Heer: in der genannten Person oder Sache liegt ein höheres allgemeineres. Aber jener den romanischen Sprachen und dem Latein eigene Fall ist gerade umgekehrt: die in Rede stehende Person oder Sache liegt in dem höheren allgemeineren, wird gleichsam als in einer Rubrik im Buche verzeichnet angegeben. Und diese Erinnerung an Buchführung, denken, unter Begriffe bringen ist hier alltäglich in der Sprache wie bei prender in moglie, metter in non cale. Aehnliches

* Freilich giebt es solche Verwirrung wie „er wird gekonnt töten“ schon im Gotischen, während im Lateinischen bei einem nequitur doch conprimi bei Plautus steht und passives ulcisci bei Sallust. Ebenso bei postestur u. ähnl.

kann man an con per beobachten; sie haben sich zugleich der Form nach gar nicht verändert. Die Vergleichung der Provenzalen ist für die Erklärung der alten Italiäner werthvoll, führt aber gelegentlich auf Abwege, wie es Nannucci in der von vielen angenommenen Erklärung von col = come il ergangen ist. Pg. 13, 8 par sì la via schietta Col livido color della petraia und 29, 145 E questi sette col primaio stuolo Erano abituati. An beiden Stellen darf man das con durch wie übersetzen, es ist aber doch nur mit, nicht come. So hat Vergil cum mehrmals; Aen. 1, 279 quin aspera Juno — Consilia in melius referet mecumque fovebit Romanos, „gerade wie ich". Die alte Praeposition post pos, oskisch pust, umbrisch pus, altlateinisch postid (postidea) hat sich italiänisch in poi mit Wahrung des alten i erhalten. Man vergleiche das von Festus bewahrte posimerium = pomoerium. Dass dies Schluss-i wirklich das alte, nicht ein irgendwie später aufgekommenes sei, beweist die Vergleichung von anti (alt neben avanti davanti und denselben Formen auf e) mit altlateinischem antid (antidea). Beachtung verdient Sard. postis pustis Praep. und Adverb. Man hat hierher auch noch zu stellen forsi statt forse, welches man in Fra Guittones Briefen 30 S. 87 (Rom 1745) und öfter als Reimwort im Dittamondo findet, mit der Bemerkung in Bembos prose, dass zu seiner Zeit wol vielfach forsi gesagt werde, bei den alten aber nur forse sich finde. Denn dies forsi geht auf altlateinisches forsit (forsitan) zurück. Diez bemerkt RG 1, 186, 223, dass s im Inlaute italiänischer Wörter sehr selten ausfällt, etwa vor Consonanten wie in prete, poltro (presbyter, polster), im Auslaute aber falle es leicht ab und ersetze sich gern durch i, wie in noi voi poi crai. Weiter begründet dies Schuchardt Vokalismus 2, 304: dem schliessenden s dieser Wörter habe sich ein ihm wahlverwandtes i vorgesetzt und sei ersteres dann geschwunden.* Meine Begründung des auslautenden i ist viel

---

* Sp. pues geht offenbar nur auf pos zurück. In pr. pois und fr. puis kann man wol ein vom s erzeugtes i gelten lassen. (Vortritt des nachstehenden i wäre zur Not durch it. guari, deutsch wâri, pr. guaire, fr. guère zu belegen.) Jedoch dies auf das Italiänische anzuwenden ist bedenklich. Selbst die Mundarten bringen hier eher Verwirrung. z. B. crai von cras, welches sich mundartlich auf sicilischem Boden erhielt und altoberitalisches plui (der an sicilischen Formen reiche Jacopo da Lentino hat es auch öfter) zu erklären genügt die Vergleichung von lat. plus mit più piue, sic. cchiui und cciui. Man kann sardisches tue, tui = tu, dae, dai = da hinzunehmen. Logudorischem nois bois aber ist billig campidanisches nosi bosi entgegen zu setzen, welche nebst campidanischem nosu bosu wol einer

leichter, wenn nur so der Ausfall des s nicht Schwierigkeiten machte. Man kann vergleichen lat. nisi ni und von Corssen Aussprache 1, 281 in lateinischer Declination wahrgenommene Fälle. Auch sind manche Formen der italiänischen unregelmässigen Zeitwörter schwerlich ohne Annahme sogar von ausgefallenem x oder ss zu erklären. Dii (benedii) hatte allerdings zur Vorbereitung den Ausfall von c und ce im Infinitiv und anderen Formen. Aber an eine vollständige Regelmässigkeit wie bei sentire zu denken verbieten andere Formen, welche das c nie verlieren, wie dicendo. Auch die Namen Cecco, Gheppo, Tommao, Mino bezeugen den Ausfall von s. Zu sei und trei (alt statt tre) sind die bei Martianus Capella sich findenden Formen sexis und tressis (auch bei Varro ll. und Persius non tressis agaso) zu stellen. Ersteres bedeutet die Zahl sechs* und sechs Asse, letzteres

besonderen Untersuchung bedürfen. Noi voi stehen eigentlich unrichtig statt no, vo, welches beides von alten gesagt wurde, wie man z. B. in den 1871 in Bologna von Ces. Paolino und Enea Piccolomini herausgegebenen lettere volgari del sec. XIII scritte da Senesi sich überzeugen kann. No ist selten, S. 17 Nè no' potavate trarre, vo desto häufiger, vo' devisarò, vo facio contio u. s. w. Früh wurde diesen Formen ein Plural-i angehängt um Misverstand und Verwechslung zu meiden. — Questi, altri, altrui, lui, costui sind richtige ihrer Endung nach ganz alte Dative. Erstere sind mit isti zusammenzustellen, letztere mit lat. und it. cui, lat. hui (ce), oskischem Abellanui, altlat. populoi, Romanoi. Nach diesen gab man den entsprechenden Femininformen lē, costē ebenfalls das Dativ-i, indem man vergass, dass dieselben in dem ē (ae) das i schon haben, dass sie sonst lai costai (wie osk. und lat. viai) heissen müssten. Ein zur Unzeit angebrachtes Dativ-i scheint auch in mei tei vorzuliegen, welches alte öfter in Gemeinschaft mit pr. und afr. Schriftstellern haben.

* Eigenmächtig hat Eyssenhardt in seiner Ausgabe des Mart. Capella dieses sexis VII 767 in sex geändert. Wären tressis und sexis als Zahlbezeichnungen unhaltbar, was ich zunächst noch nicht glaube, so wäre noch immer ein Zusammenhang zwischen trei sei und tressis sexis drei und sechs Asse denkbar, da diese Ausdrücke, wie man aus Persius schliessen darf, ziemlich gebräuchlich waren. Schuchardt a. O. erkennt in dem i von sei (pr. sp. pg. seis) den Gaumenlaut von sex. Es ist freilich sehr bekannt, wie altit. oft ein Gaumenlaut, besonders g vor i oder e zu (ursprünglich consonantischem) i wird, wie aus precium (pretium, auch si statt ti kann man hierher ziehen) pregio und preio entsteht. Heutige Mundarten haben tausend Beispiele dafür. Altes rei statt re (rey in den lettere del s. XIII scr. da Senesi) ist gewiss nicht anders zu erklären. Rege(m) reie rei, ree re. Aber vergebens suche ich im Ital. Beispiele wie pg. leite und wie seis, dafür, dass ein eigentlich consonantisches i unmittelbar vor einem Consonanten aufträte. Ich finde wol faieva faiessero so erklärbar, aber in faite muss man -ite vom lat. -itis ableiten wie in credite volite, vgl. vedire cadire bei den alten. Und so ist es überall. C vor t und s werden im Italiänischen nicht weich, bleiben hart und assimiliren sich dem t und s, wie in fatto, trassi. Diezens Vermutung coxa cojsa coscia wird niemand als einen Beweis anführen wollen. Man vgl. Ascolis Zweifel hierzu Arch. gl. 1, 81, 83. Sei aus sessis mag bedenklich erscheinen, aber aus sejs ist mir unmöglich.

drei Asse (und ohne Zweifel auch die Zahl drei). Ei „du bist“ bei den alten wie Fra Guittone, Jacopone da Todi, auch noch bei Boiardo, geht zurück auf das von Varro II. einst bezeugte esis (esum [esis esit esumus esitis esunt]).* Auf esumus esunt schliesst man allgemein nach Varros Worten: in omnibus personis constabat. Dass esis esit esitis hier einzusetzen, beweist Macr. Sat. 1, 4 durch eine Stelle aus den 12 Tafeln: Sei nox furtum factum esit sei im occisit. Factum esit ist Perfect wie occisit, esit = est. Adessint CJL 1 ist als Futur hiervon zu trennen. Auf es est von esis esit drängt auch die Analogie hin, vgl. fers fert. Sehr weit ist es hiervon nicht ab, wenn Nannucci erklärt: e „du bist“ von lat. es; in ei ist jenem e ein i angefügt, die Endung der 2 singularis ind. praesentis. Damit man sich nicht zu sehr über solche altehrwürdige Reste hier verwundere, braucht man, um nicht auf Corssens Betrachtungen zu kommen, nach welchen manches lateinische gegen italiänisches an Alter und Ursprünglichkeit zurücksteht, sich nur zu erinneren, wie prode neben pro schon von Diez mit altlateinischem prod zusammengebracht wird. Poi als Praeposition hat übrigens noch Fra Guittone in seinen Canzonen: 7 poi morte 12 poi la morte nach dem Tode; 14 Dice Cristo: chi vuol poi me venire, wer mir nachfolgen will. Jacopone hat ebenso noch pos und po'.

Diese Darlegung der nahen Verwandtschaft zwischen den lateinischen und italiänischen Praepositionen könnte ich noch weiter fortsetzen, und der Leser würde doch, indem er an italiänisches a und da dächte, die Entfernung im allgemeinen für gross halten. A nach allgemeinem Zugeständniss und offenbar das lateinische ad hat eine mächtige Ausdehnung gewonnen, indem es nicht nur die verlorenen Dative ersetzt, sondern auch noch vielfach eintritt, wo das Lateinische andere Praepositionen anwendete; und da ist der Form nach neu und rätselhaft und steht gar öfter für ad.

Ad oder a ist oft deutsches mit und zwar erstens instrumental. Dass dieser Gebrauch dem mittelalterlichen Latein eigen sei, bemerkt schon Diez RG 3 S. 153. Man darf hinzusetzen: auch dem alten, wenigstens dem volksthümlichen. Petron 75 me solebam ad illum

* Auf esumus esitis esunt scheinen mir auch emo ete enno zurückzuführen. Erstere beide nimmt Nannucci S. 445 nach heutiger tosc. Mundart und nach pr. em, etz, afr. emes im Altitaliänischen an; letzteres ist der alten Sprache und heut in Toscana sehr geläufig. Man pflegt dies enno, eno als nach der 3 s. è gebildet zu erklären.

metiri an oder mit dem Leuchter sich messen. Zweitens begleitende Umstände; egli lavora a fatica, a forza, a questa maniera ist durchaus alt: ad modum, ad similitudinem, ad exemplum, ad arbitrium, bei Plautus ad istam faciem. Drittens beschreibend, stava a testa china, pregava a mani giunte. Namentlich für diesen Fall fehlt es an lateinischen Beispielen, sodass man sich schon nach provenzalem ab (apud = mit) umsah. Mit Recht weist Diez solche Hülfe von ausserhalb ab. Es ist unglaublich wie vielfache Verwendung des ad sich durch die Bedeutungen an (instr. woran leiden und sein Gegentheil, überhaupt etwas durchsetzen: ad praemia peccat, ad raptum ferramentum expaverat Petron 83, 94; aures callescerunt ad iniurias, Cato bei Nonius S. 89 ed Quicherat Par. 1872), gegenüber (im Vergleich, nihil ad hanc rem, ad hunc hominem Zpt. 296, in Hinsicht) aufklären lässt. Prega a mani giunte, a testa china scheint mir durch eine Attraction = a mani giunto, a testa chino an den Händen gefaltet, am Haupte gebeugt zu erklären. Man vgl. non può a sua natura esser potente in der commedia und povera a' panni ed a cintura in der 17. Canzone Dantes. Dieses „an", „in Hinsicht auf" geben Lateiner gelegentlich durch ad und durch a; man sehe die Grammatiker, Madvig 253 A. Auch kann man leicht eben dort sich überzeugen, dass für das instrumentale sehr gern a ab gesetzt wird. Livius ab ira, ab odio, ab insita animi levitate; ab singulari amore, Balbus bei Cic., a vi praestare nihil possum, Cic.; calescit ab ipso spiritu, Cic., dolere ab oculis, ab animo, Plautus. Für das wie vgl. man Petr. 75 librum ab oculo legit wie *ἀπὸ γλώσσης, ἀπὸ στόματος εἰπεῖν*, ohne zu stocken, 76 ab acia et acu mihi omnia exposuit, haarklein. Nimmt man hierzu noch das a bei den römischen Lustspieldichtern, welches den Genitiv ersetzt (auch Cicero hat dgl. Zeno et qui ab eo sunt, qui sunt ab ea disciplina, nostri illi a Platone) und vergleicht es mit Dativen, welche dasselbe thun, und mit it. a in derselben Art verwendet, und denkt vollends daran, wie manches lat. a in adverbialen formelhaften Ausdrücken wie a casu alt und mittelalterlich sich gleich blieb (Benv. von Imola zu pg. 30: Dantes — vidit a casu inter alias puellas puellulam), so kommt man darauf zu glauben, dass manches heutige italiänische a noch lateinisches a ist, obgleich es durch die Vermengung von a und ad, in welcher letzteres siegte, nur noch als ad empfunden und zu diesem umgedeutet wird. Man versteht, bei diesem a caso zu bleiben, nicht mehr „vom Zufall her", sondern „an und und beim Zufall" und kommt auch aus.

Dass lateinisches a als solches verstanden wirklich im Italiänischen, wenigstens im alten, noch vorhanden wäre, sprach Nannucci aus. Er erklärt analisi S. 484 abento und abentare per modo elittico sicuro, lontano da vento. Delle pecore quando sono in luogo sicuro e riparato dal vento dicono (auf Sicilien): so abento; quindi = quiete, calma, pace. Gegen diese sonst nicht üble Etymologie liegt leider eben das eine vor, dass lateinisches a in italiänischen Wörtern neuerer Bildung sonst etwas fehlt. Schon im Lateinischen geprägter Zusammensetzungen wie adiuvo abnego astengo avante (-i) giebt es genug; aber sie gehören eben schon dem klassischen, ja schon dem vorklassischen Latein an und sind so fertig übernommen. Vergleichen könnte man einzig avocolare (avocolo) = accecare, Diez Wb. 3. Vielleicht noch avaccio, avannotto a. O.? I Provenzales a dios no se defienden, a sus armas defendre nennt Nannucci an. S. 116 einen modo romano. È la preposizione a de' Latini, che poi si tradusse per da. Fra Guittone lett. 13 io non posso o non voglio a (da) femmina astenere (astenermi), Nè non mi voglio a carne astenere, Buono scernendo a (da) male e male a (da) buono. Alle diese drei Stellen sind in der schon öfter angeführten Ausgabe Bottaris S. 35 zu finden. Defendere, muss ich aber erinnern, scheint von diesen Beispielen auszusondern. Denn ich finde allerdings, dass jene alten Italiäner es ebenfalls gern mit a statt mit da verbinden; da aber gelegentlich statt des a das Pronomen im Dativ sich einstellt, so ist man, glaube ich, genötigt dieses a bei defendre nicht = da = lateinischem a zu setzen, sondern vielmehr = lateinischem ad. Die Auffassung des Wortes hat sich eben etwas geändert, es nähert sich dem verbieten. Fra Guittone Rime 2, 69 gravemente Ti si difenderia di folleggiare; S'altro il suo ti difende (vieta, ricusa), or fatti offesa? Inf. 15, 27 Il viso abbrucciato non difese La conoscenza sua al mio intelletto. Auch ad im ma. Latein wird sich finden. Du Cange hat unter aquae defensae: ponuntur in defenso ad capiendum salmones, werden dem Lachsfang gegenüber in Schutz gestellt. Dagegen scheinen mir die Beispiele mit astenere unangreifbar. Abbracciavacca hat in einem Sonnet an Fra Guittone Come s'amorta così gran talento („al generare") Non astenendo li bere ed il mangiare? Wie man diesen Accusativ auch erklärt, „in Bezug auf trinken und essen", oder „wenn man trinken und essen nicht (von sich) fern hält" (Terent. inversa verba, aversas cervicis tuas, gemitus, screatus, tussis, visus abstine und manum abstinere, Liv. liberas urbes

abst.), eine Verdächtigung gegen jenes a erhält man nicht. Auch nicht, wenn man bei Fra Guittone R 1, 24 den blossen Infinitiv nach diesem Worte findet, astener peccare, wie bei Plautus im Miles abstineas colere und bei Sueton. Will man aber streng gegen lateinisches a im Italiänischen vorgehen, wozu man zunächst allerdings Grund hat, so könnte man an den Dativ bei Livius 1, 1 erinnern. Duobus, Aeneae Antenorique omne ius belli Achivos abstinuisse; aber dieses „das Kriegsrecht dem Aeneas fern halten", wie etwa defendit aestatem capellis, ist doch etwas anders, so dass die Wahrscheinlichkeit jenes a (da) carne, femmina bleibt. Noch weniger scheint von dem „gutes vom bösen unterscheiden, abtrennen" etwa durch ein „gegenüber" etwas abzuhandeln. Deshalb ist es wünschenswert zu erfahren, ob dies zufällige, vereinzelte Beispiele sind, vielleicht veranlasst durch Erinnerung an lateinisch geschriebene Ordensregeln, oder ob lateinisches a jener alten Sprache überhaupt noch angehört, und ich sehe mich nach weiteren Belegen um.

Entfernen allontanare allungiare kann man oft genug bei jenen alten mit a finden; aber es ist wiederum nicht recht stichhaltig, weil man bisweilen auch den Dativ so verwendet sieht. Guittone R 1, 10 lungiando a se peccato e villania, 28 se Deo m'allungi a noia. Fazio D. 5, 29 non lunge all' oceano. Frezzi Q. 3, 7 E vidi il mostro apposito (opp. Hs. D) e distante Alla lupa rapace. Guittone R 1, 46 stogli or più lontano. Hingegen ist a bei diverso, disparte „abweichend, getrennt von" statt da beweisend. Fra Guittone R 1, 19 disparte a tutto reo istà (stà separato da ogni cosa rea). Folgore da S. Gemignano PPS 2, 182 all' opera è diverso il vario effetto. Inf. 9, 11 fur parole alle prime diverse, pg. 13, 47 ombre con manti Al color della pietra non diversi; par. 8, 140 discorde a se ist wol nicht durch Vergleichung mit contrario a als Dativ = ad zu erklären. An der Auffassung dieses a nach diverso „abweichend von" ändert die Beobachtung nichts, dass diversus im Mittelalter in den romanischen Sprachen (wie öfter bei Dante) in den Begriff von „garstig", „feindlich" übergehend ein ad zu sich nimmt wie offenbar im Chron. S. Dion. car il estoit divers à sa gent meismes, s. Du Cange.

Manches a vor einem Infinitiv sieht auch nicht wie ad aus. Guittone R 1, 11 ritenendo a far di te pianto, wir halten uns fern davon um dich zu weinen. Lasciare a = ablassen von einer Thätigkeit. Eg. Colonna Gov. dei principi 3, 2, 8 (Nann. 2, 347) fanno male e non

lassano a fare alcuna mala opera. Fazio im Dittamondo hat es oft, 3, 1, 4, 20, che a dire lascio, che qui lasso a ricordar.

Auffällig ist, wie statt „ich verdanke dir“ jene alten gern setzen „ich habe von dir“ sowie „ich hoffe von dir“. Guittone R 1, 14 O quanto amore, quanta divozione, Quanta suggezione e riverenza Deono te e tuoi (a te e ai tuoi) d'ogni ragione Tutt' i cristian, com tutti ogni piagenza, A cui assempro, a cui ammonizione Hanno quasi quant' hanno di valenza, von dessen Beispiel und Belehrung sie alles haben. Vgl. 19 Da lui è sol quant' uom dir può. 23 Onor, prode e piacer sol si procaccia A (da) piacer d'essi a cui suol bon piacire. Mazzeo Ricco PPS 1, 226 Ho ferma speranza a vostro amore, vom Dichter selbst nach zwei „denn“ so erklärt: Ond' io da voi aspetto la migliore (nämlich sorte). Pannuccio a. O. 344 Non aggio poso nè d'alcun ben parte A quella per cui sono in sì rea parte. Folgore da S. Gemignano 2, 182 E sempre aver acconci gli appetiti, La notte e'l vento piovere al ciel messo, Siate nelle letta ben forniti. Das e'l ist hinter vento zu setzen oder dort noch einmal zu widerholen: wenn bei Nacht Wind und Regen vom Himmel herabkommt. Trarre hat sehr oft a, welches nur durch ad erklärt zu werden braucht, indem man aus und ab hinzudenkt, wie bei trarre il dente (tagliar la testa) ad alcuno. Schwerlich aber geht dies pg. 33 che non traggon la voce a' denti, Dittamondo 4, 3 color tratto a zaffiro. An lateinisches a erinnert auch par. 19, 55 Non può a sua natura esser potente Tanto.

Der Kampf zwischen lateinischem ad und a ab begann im frühen Mittelalter. Du Cange hat ungefähr von 690 a saepe dictas basilicas. Vorbereitet war er schon im frühesten Alterthume durch die Schwäche von auslautendem d und t, wie die lateinische Grammatik und die plautinische Prosodie lehren. Ad, welches so die Veranlassung zu dem Streite gab, gewann trotzdem die Oberhand durch seine weit verbreitete Macht. A ab konnte man aber doch nicht ganz missen und man griff deshalb zu der oskischen Nebenform von de dat (skr. dati, s. Zeyss z. f. vgl. Spr. 14), welches dem a in Construction und Bedeutung gleich stand. Die Etymologien de ad und de ab für da stehen einander gleichberechtigt gegenüber. Erstere hat chw. dad, letzteres davanti und altsardisches daba, daue für sich. Für beides aber fehlen lateinische Belege; da ist auch im mittelalterlichen Latein gleich als fertiges Wort vorhanden und chw. dad unterstützt noch mehr als ein de ad die Annahme des oskischen Einflusses. Concrepuit a milite

und dgl. bei den lateinischen Lustspieldichtern erklärt uns vielleicht, wie da zu der Verwendung für bei zu im Hause kommen konnte, und da bravo „als“ ist vielleicht eine weitere Ausbildung von plautinischen Wendungen wie a malo faciunt peculium.

Obgleich in dieser Art früh jener Kampf zu Gunsten von ad entschieden wurde, lebte doch die Erinnerung an denselben und Nachklänge des alten a ab noch fort in der alten italiänischen Litteratur und Sprache, wie ich durch jene Beispiele dargethan zu haben hoffe. Es ist vielleicht bemerkenswert, dass in jenen Beispielen sich nie die Nebenform ad für lateinisches a findet. Jacopone da Todi, Dante, Petrarca, Villani Boccaccio haben noch ab inizio, ab antico, ab eterno, ab esperto und bis in die neuste Zeit erhalten sich solche Formeln. Sollte dies ab wirklich nur etwas aus den Büchern entnommenes, dem damaligen Leben fremdes sein? Die etwas mehr am alten fest haltende sardische Mundart (Grammaticam tamquam simiae homines imitantur v. e. 1, 11) vermochte, als das neue da zu ihr drang, das alte a ab (*aba *ave) so wenig zu vergessen, dass es zunächst aus dem alten und neuen das eine daba daue sich bildete, erst später das allgemeine da als dae dai für sich allein gelten liess.

Einen ähnlichen Kampf als ad und a ab kämpften übrigens super su und sub, über und unter. Da sub nach italiänischer Lautlehre ebenso wie ab sein b nicht halten konnte, musste sub schwinden, sich durch eine Verstärkung subtus, sotto ersetzen. Dass aber sub im 12. und 13. Jhdt. im Leben gar nicht mehr vorhanden wäre, dass sub Julio (conionto, iudicare u. ä. bei Cecco d'Ascoli) bei Dante, sub Costantino bei Fazio nur lateinischer Chronikenstiel wäre, scheint doch fraglich, wenn man im Quadriregio des Frezzi 1, 13, 4, 11 liest: Sub brevità questo rispose allora; Cercando or vo colei da cui fu retto Si in pace il mondo, che sub suo governo Fu l'età d'oro e'l secol benedetto. Das Wort subbissare scheint so zu erklären, dass man sowol sub als ab noch hatte, und letzteres fälschlich in dem Worte abisso verstand. Wegen des bb kann man subbietto, obbediente vergleichen.

3. Gerundium.

Die grosse Ausbreitung der Praepositionen, namentlich di und a ging mit dem Verschwinden der Casusendungen Hand in Hand. Als aus der Zeit des Reichthumes gerettete Kleinodien betrachtet man

hier noch einige Casusformen der Fürwörter, welche zum Theil mit der Form auch den Inhalt, die Bedeutung des betreffenden Casus gewahrt haben. Manche haben nur die Form ohne die Bedeutung gerettet; sie gehen jetzt als Nominativ und Accusativ, was sie beides eigentlich nicht sind, und mit Hülfe der Praepositionen stehen sie für jeden Casus, sie sind also casuslos. Andere haben umgekehrt die Bedeutung gerettet, scheinen aber der Form nach casuslos. Noch andere stehen auf einer Mittelstufe, zeigen die Form und die richtige Verwendung, daneben aber werden sie auch den übrigen casuslosen Formen gleichgestellt. So haben wir noch Dativ und Accusativ. Genitive singularis, bemerkte Blanc, sind nur noch in der alten Sprache bei Namen, den Vater zu bezeichnen, im Gebrauch. So lettere del sec. XIII scritte da Senesi S. 65 dei figliuoli ser Jachopi = di ser Jacopo, S. 4 Simoneto domini Odo da Castelo de Lago, wie S. 19 Nicholò di domino Nichola. Anfänge und Aufschriften von Briefen haben wol um der Feierlichkeit willen in jener Zeit leicht etwas lateinischen Beischmack, so dass man nicht recht weiss, wo hier die Grenze zu ziehen ist, was für Büchersprache und was für lebendig zu halten. In nomine domini amen, Viro e nobile domino domino Rugerio, Nobile prudenti viro domino Rugerio, A Jacomo Guidi Chaciachonti e non altrui detur, darf man wol nicht als Belege für Formenreichthum der altitaliänischen Sprache benutzen,* wenn man auch zugiebt, dass dergleichen in jener Zeit in jenem Volke dem Leben noch etwas näher steht als sonst. So wird man auch zugeben, dass solch ein schattenhaftes Nachleben des Lateinischen etwas dazu beitrug dem Fortschritt der Zersetzung noch etwas zu steuern, noch vorhandene und noch verstandene Formen festzuhalten. Manchen Genitiv wenigstens der Form nach in Eigennamen verdanken wir vielleicht jener Erhaltung des Lateins. Sonst ist eben dieser Casus ganz verschollen. Ablativformen scheinen vollends gänzlich zu fehlen, denn genere von genus und ähnliches kann auf einen fälschlichen Accusativ generem zurückgehen, da das Bewusstsein für sächliches Geschlecht früh schwand.

Um so mehr erregt die Beobachtung Erstaunen, dass der Ablativ seiner Bedeutung nach ohne besondere von dem Casuslosen unterschiedliche Form fortlebte. Loco = in loco, ivi erklärte Nannucci mit Vergleichung des spanischen luego für ein Adverb von illuc (illic).

* Etwas anders sieht schon aus der Anfang des 22. Briefes von Guittone: Desiderio diletto mio figliuolo, Messer Giovanni Legista.

Der Gebrauch steht fest durch die trefflichsten Beispiele a. O. und bei demselben im Manuale 1, S. 152. Ich füge hinzu Guittone R 1, 15 Si che tuo viso veggia e tua voce auda Loco, ove gandio tutto eternal sia. Lateinischen Ablativ loco bei Seite zu lassen (Diez hält ihn) scheint mir deshalb misslich, weil loco eine zur Zeit sehr beliebte Nebenform zu luogo ist; in der commedia zähle ich z. B. nach Blancs Wörterbuch 35 luogo und 37 loco. Hierzu kommen andere Beispiele von einem fehlenden in oder per. Lettere del sec. XIII S. 4 sono pagati primo mese. Die Herausgeber vergleichen suo loco im Inferno (?) und aus den Statuti Senesi adirato animo. Letzteres scheinen freilich casus absoluti. Aber als ob per zu ergänzen wäre zu colpa erklärt schon Blanc im Wörterbuche pg. 32, 32 und par. 1, 30. Si passeggiando l'alta selva vota Colpa di quella ch'al serpente crese, Temprava i passi un' angelica nota. Si rade volte, Padre, se ne coglie Per trionfare o Cesare o poeta Colpa e vergogna delle umane voglie ... Also culpā et verecundiā, scelere. Das zum Adverbium gewordene, heute gebräuchliche ora jetzt ist schwerlich anders als = horā nämlich hac zu erklären. Ebenso ist es mit allen Adverbien, welche mit mente gebildet sind. Aehnlich jenem colpa e vergogna bei Dante findet man auch bei neueren casus absoluti, welche durch Ergänzung einer Praeposition aufzuklären, sich als Ablative darzustellen scheinen. Ariost Orl. f. 6, 64 Un ch'avea umana forma i piedi e'l ventre. Prom. sposi 3 M'ha confessato che gli era stato proibito, pena la vita, di far questo matrimonio.

Der eigentliche Wohnsitz, auf welchen sich der lateinische Ablativ zurückgezogen hat, ist nach allgemeiner Uebereinstimmung der Grammatiker das Gerundium. Hier haben wir in der Form auf o nicht das auf den Accusativ zurückgehende Casuslose zu erkennen, heisst es; sondern nach der Syntax, welche diese Formen ausschliesslich ablativ verwendet zeigt, muss man glauben, dass hier keine Abschleifung aus einer anderen lateinischen Casusform vorliege. Unzweifelhaft haben wir in dem heutigen Gebrauche diess im grossen und ganzen anzuerkennen. Das instrumentale tritt zurück; selten wird man wie in Guittones Briefen, wo es von der strafenden Gottheit 9 S. 25 heisst colpando sana, diese Formen auf ando, endo im Deutschen mit durch auflösen, meistens vielmehr mit indem, das gleichzeitige zu bezeichnen. Beides berührt sich auch leicht und es ist ohne weiteres zuzugeben, dass somit vielleicht der wichtigste Gebrauch des Gerundiums erhalten

ist, wie in Homines ad deos nulla re propius accedunt quam salutem hominibus dando und in quis talia fando temperet a lacrumis? Bei Lesung der Schriftsteller des ersten Jahrhunderts aber, besonders Guittones, überzeugt man sich bald, dass ursprünglich das Italiänische sich durchaus nicht auf diesen Ablativ des Werkzeugs und der Gleichzeitigkeit oder Begleitung beschränkte.

Zunächst ist noch der eigentliche Forttragefall festzustellen, wie man ihn lateinisch besonders mit der Praeposition a, aber auch ohne dieselbe findet, wie bei Cicero deterruit a scribendo, bei Livius Appius non abstitit continuando magistratu. So Guittone R 1, 2 E gli occhi perchè mai finan piangendo? Ablassen vom weinen. Aehnlich Cecco d'Ascoli Acerba 1, 8 Muovesi il vento, e foco accende in nero, Tuono fa grande, e non rompendo cessa. Guittone R 1, 24 acerbe pome Misero fugge e non venen gustando, leibliche geringe Schmerzen meidet der Mensch, aber vom das Gift kosten flieht er nicht. 2, 203 Perchè ti parti in tutto lei amando, damit du ganz davon weg gehest sie zu lieben. Dante Cz. 2 parve veder — Cader gli augelli volando per l'are; heisst das die Vögel fielen von ihrem Fluge oder etwas ungenau indem sie flogen?

Viel stärker an Zahl und Beweiskraft sind die Beispiele, durch welche man das umgekehrte, die Richtung wohin, den Dativ gerundii (statt ad mit Accusativ) belegen kann; also das fortleben solcher Wendungen wie solvendo non est, scribendo adfuerunt, X viri legibus scribundis. Guittone lettere 3, 17 Che comechè grave sia il cammino camminando a vertù, tenere il può chi vuole, e a beatitudine pervenire. S. 18 Adonque Amico, — se buono siete, tempo è da parere meglio-rando, emendando, e dove grava più doglia più confortare. Zuletzt ein Infinitiv, nachdem das Dativverhältnis durch die Gerundien klar genug ist. 10, 29 d'ogni parte avete ladroni furtando (zum stehlen, nämlich bereit). S. 30 Onde il mondo fuggendo ed essi propj, fatti furo monisterj; potendo sposo con sposa giugnersi in uno loco, e ogni altro lungiando in ogni guisa, vedendo bene Dio, e bene da lui esser veduta, e piacere ad esso e d'esso portare piacere. Daher sind die Klöster gemacht, damit man die Welt und ihr Eigenthum fliehe; damit Braut und Bräutigam sich treffen können, und man alles andere auf alle Art fern halte, damit man Gott richtig sehe und von ihm richtig gesehen werde, ihm zu gefallen und von ihm Gnade zu erhalten. Dass wieder zuletzt in Infinitive übergegangen wird, ist durchaus kein

Beweis, dass diese Gerundien den Infinitiven gleich ständen. Unmöglich wäre es dem Schriftsteller gewesen mit blossen Infinitiven anzufangen. Nachdem er durch viele Gerundien den Sinn deutlich gemacht, reichen die Infinitive zuletzt aus. Der Uebergang aber wird durch einen passiven Infinitiv esser veduta gemacht, weil die Gerundien activ sind; ohne eine solche Veranlassung wäre er vielleicht nicht von den Gerundien abgekommen. 25, 69 E voi che grande siete, amico mio, grandemente molto tenuto siete male fuggendo e seguendo bene, gehalten an, verpflichtet zu. 40, 92 Le suoie piaghe non piaghe piagando sono, ma medicina sanando d'ogni piaga, zeigt ebenfalls den Zweck. Auch die Folge angebend nach einem tanto steht dieser Dativ. Rime 1, 11 O buon Gesù, apri el core Nostro crudel duro tanto, Ritenendo a far di te pianto, Com' aigua in spungia, dolore; das Herz ist so grausam, dass es den Schmerz davon zurück hält um dich zu weinen, ähnlich wie man im Schwamm das Wasser vom fliessen zurück hält. 17 Non studiar molto bon bon respondendo, sich nicht bemühen gutes mit gutem zu vergelten. Man vergleiche 2, 115 Studianosi a fare me perdire. 1, 23 quant' è uom maggio, Maggio esser dea bono ben seguendo, „a seguitare il bene" erklärt der Herausgeber. 24 Non già dico spegnando („a spegnere") esser leggero Acceso forte in uom d'amore foco. Ma Dio donando intendo, Sanando esso („a sanare esso") podere. Dies podere ist mit jenem puote des Fazio (oben 1) zusammenzustellen, unpersönlich aufzufassen: mit Gottes Hülfe halte ich es für möglich es zu heilen. Donimi Dio curando (zur Heilung) ogni intelletto E ad infermi retto Voler sanando (zur Heilung) e cor forte seguendo (zur Befolgung). Tropp' è laid' uom posare, Dio volendo lavori Fornendo (zur Vollendung, Befriedigung) i suoi misteri (mestieri). 54 Messer Corso Donati — Persona, abito e atto Mi sembra in voi ben atto (aptus) Pugnando valoroso in ver (vero) valore. Das Komma vor Pugnando in allen Ausgaben ist wol besser zu tilgen. 58 E parvo ad Attavian sarebbe stato Esto mondo lassando E servir Deo se dando. Wie nach buono, leggiero, grave haben wir hier nach parvo diesen Dativ, danach, was freilich auch möglich, Infinitiv. Oder ist weiter zu construiren: und sich Gott zu ergeben, — um zu dienen? Dando auch Dativ? Es ist wahrscheinlicher. Jacopo da Lentino PPS 1, 255 E non ao cui vi mande Per messagger parlando, um zu sprechen. Pannuccio del Bagno a. O. 1, 362 Ed altro in me poder già non ritenni che sol servendo, Ver-

mögen zu dienen. S. 386 Son mosso facendo voi alcun verso (voi auch Dativ). Bonaggiunta da Lucca a. O. 499 aspetto Bocca parlando; man erklärt parlante, es soll aber heissen: ich warte auf Euren, der Herrin Mund, damit er spreche. Eine Freude ist es hier auch den Dante zu treffen mit seinem vortrefflichen Ausleger Buti. Pg. 28, 10 le fronde tremolando pronte, cioè apparecchiate per la loro tenerezza e flessibilità a piegarsi et a tremare. Also promptus tremendo oder ad tremendum. Dass ein Gerundium nach mandare, wie man es bei den alten (s. Blanc, Diez) findet, hierher gehöre unterliegt wol nach diesen Beispielen geringem Zweifel. Es ist aber zu erwägen, ob nicht auch im heutigen sto leggendo (= a leggere) ich bin am, beim lesen das Gerundium ein Dativ ist.

In con senza, ersteres auch neu, die beiden anderen nur alt, vor dem Gerundium führen Blanc, Diez und Nannucci an. Es ist hinzuzufügen, dass von jenen alten ziemlich gern das Gerundium als einen Dativ (ad faciendum) zu bezeichnen a vorgesetzt wird. Guittone R 17 E questo mondo è sì ricco e sì bello, Che ricche care dolci ed amorose Tante contene cose: A pagando cor d'uom son quasi nente. Qual tanti e tal pagando esser dea esso? Hier haben wir den Dativ mit und ohne a. Um ein Menschenherz zu befriedigen reicht die Schönheit dieser Welt nicht aus; wer soll er sein, welcher (pagando wie lateinisch solvendo) im Stande ist gute Menschen zu belohnen? 14 Lingue parlanti inique hai fatte mute, E mute parlatrici a buon trattando. 43 fabbricate Ho reti mante e lacci a voi lacciando („ad allacciar voi"). 2, 135 Tu (liberalità) traggi i cor con forzo a ben volendo. Selbst per statt a hat Abbracciavacca in einem Sonnet an Guittone (206). Chè alma e corpo e tutto mio sostegno Mi diè (Dio) per lui servendo fuor mancare, um ohne Fehl ihm, Gott zu dienen. Die Richtung wohin giebt auch dies Beispiel des Bonaggiunta a. O. 1, 502 Così mi traie Amore Lo spirito e lo core, Madonna, in voi amando. Freilich ist das blosse dative Gerundium gebräuchlicher als das mit a verbundene.

Die Grammatiker haben schon bemerkt, dass zu der vom heutigen Gebrauche abweichenden Verwendung des Gerundiums bei den alten auch gehört, dass es als nominativer oder überhaupt als reiner Infinitiv steht. Ich glaube dass auch dieser Gebrauch auf die dative Verwendung des Gerundiums zurück geht. Es ist bekannt, wie alle Sprachen eine Neigung haben den Infinitiv in den Dativ zu setzen,

auch wo in Wahrheit ein Nominativ oder Accusativ stehen sollte, wie die Engländer ihn ohne to gar nicht kennen, wie man schon esse für einen Dativ erklärte. Auch dem Italiäner ist dieser Hang eigen. Basta dire und basta a dire sagt man. Hatte man sich einmal gewöhnt so statt des Infinitives das mit ihm verwandte Gerundium (in der lat. Grammatik amare amandi u. s. w.) zu setzen, so fand sich hier gelegentlich auch der die Erinnerung an die Dativkraft störende Artikel ein, wie im Corbaccio: non solamente il se medisima concedendoli le bastava. Guittone R 1, 23 In voi è sol sanando ed uccidendo (— are, — ere); 31 Chè per poco partire Non fa meo cor solo membrando (subi. il rimembrare) d'ella. Lanzalotto Sic. (1240) PPS 1, 164 E dona mi conforto di guarire Vedendo (= il vedere) lo bel guardo.

Ein Gerundium im Genitiv scheint durch die zu grosse Uebermacht der Praeposition di zu früh geschwunden, als dass es im Italiänischen auch nur Spuren desselben geben sollte.

Von den Beispielen, welche angeführt werden, dass den alten das Gerundium auch statt des Participium praesentis diene, wird man sich leicht überzeugen, ist manches vielmehr unter einen der so eben besprochenen Fälle zu bringen. Wie Guittone lettere 25 corona ci è coronando ogni vincente u. s. w., nicht = coronans; sondern ad coronandum, coronando. Zuweilen verführte zu solcher Deutung der Umstand, dass durch die freie Construction dem Leser zugemutet wird sich das richtige Subiect für das Gerundium aus dem Zusammenhange zu suchen. So bei Petr. 1 S. 27 si coglie Acerbo frutto, che le piaghe altrui, Gustando, affligge più che non conforta. Gustando, sagt man, sei gleich gekostet werdend oder gustato. Es heisst vielmehr: die herbe Frucht wird gepflückt, welche, wenn, indem (abl.) man sie kostet, die Wunden schlimmer macht statt sie zu heilen. Solche Freiheit der Fügung, sobald der Sinn leicht zu fassen sei, hat sehr in Schutz genommen und sogar sehr gelobt Leopardi op. 3 S. 233.* Mancher Fall freilich bleibt, in welchem das —ando, —endo Participium ist. Dass wirklich ein solches Particip praes. activi jenen alten eigen

* Auch im Latein liegt diese Freiheit schon vor in Sätzen wie Aen 2, 81 fando aliquod si forte tuas pervenit ad auris Belidae nomen, dadurch dass man redete, andere redeten. Von einem Passiv kann keine Rede sein. Denn so würde die Unbeholfenheit für Lateiner unerträglich; etwa wie nomen dicto audivi = den Namen, nachdem er genannt war, habe ich gehört.

war, scheint fest zu stehen. So im ersten Sonnet von Dantes vita nuova: d'esto core ardendo Lei paventosa umilmente pascea, mit diesem brennenden Herzen speiste er sie. Leider habe ich kein Beispiel eines solchen Participiums auf a, i, e zur Hand, denn nascenda prole im Quadriregio 4, 13 passt wegen seiner Futurbedeutung nicht recht hierher. Die Thatsache finden wir mit den Forschern in lateinischer Grammatik und Sprachvergleichung in Ordnung. Denn dies andus, endus, undus sind wahre Nebenformen zu ans, ens, wie secundus, senescendus bei Varro u. a. zeigt. Aehnlich ist Aen. 1, 269, 9, 7 volvendis mensibus, volvenda dies (sich) wälzende Zeit, gerade wie (se) volventia plaustra Ge. 1, 63.* Früh hat sich der Sprachgeist, welcher keinen ungenützten Ueberfluss wollte, diese Formen für passive Notwendigkeitsparticipien (Gerundivum) und actives Gerundium ausgesondert. Oder, auf unseren obigen Satz zurückdeutend sagen wir, man erhob in diesen Participien die causative Bedeutung (cognoscendus erkennen machend) zur stehenden. So schon Weissenborn etymologisch begründend d = skr. dha. Res cognoscenda die Sache, welche erkennen macht, bewirkt, antreibt, dass man erkennt, ist nahe dem eine Sache, welche erkannt werden muss. Und so res mihi cognoscenda est. Und auch mihi cognoscendum est hanc rem, für mich ist vorhanden ein erkennen machen, ein Drang zum erkennen, — die Sache.

Auch dieses Gerundivum hatten jene alten vielleicht. Gnittone R 1, 43 Angeli castità hanno for carne; Ma chi l'have con carne, In tant' è via maggior d'Angel dicendo (dicendus est). 2, 225 Perch' io non son colpevol conoscendo (cognoscendus, putandus sum). Ich sage vielleicht, denn an Beispielen dieser Formen in a, i, e fehlt es mir; und wer steht so dafür, dass nicht auch dieses ein Dativ ist, etwa wie sono a (da) dire, und also auch diese Fälle jene grosse Klasse noch bereichern müssen? Für die blosse Notwendigkeitsform oder das Particip. fut. passivi bedarf es keiner Beispiele, wir haben heut cose stupende u. s. w. Ueber die Formbildung des Gerundiums giebt vortreffliche und genügende Auskunft Nannucci in der analisi dei verbi.

* Gewiss durch Vermittelung des Gerundiums entstand die bei alten zuweilen vorkommende Vertretung des Infinitivs durch ein Participium, wie al mio parvente, vedente, sciente, al mio vivente, Nann. an. S. 379.

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

A new Conversation-Grammar of the German language, adapted to the use of schools and private instruction after the practical and theoretical method of Robertson, by Dr. Augustus Boltz. I—III. Berlin, Gärtner, 1872. 8.

Zu den Lehrbüchern, welche Dr. Boltz seit der Mitte der fünfziger Jahre über die italienische, spanische, französische, englische, russische Sprache nach der Robertson'schen Methode hat erscheinen lassen, hat sich im vorigen Jahre eine Reihe von Grammatiken der deutschen Sprache in verschiedenen Sprachen, nach derselben Methode, gesellt. In dem ersten Theile der vorliegenden deutschen Grammatik für Engländer legt der Verfasser die Geschichte von Dornröschen seiner practischen und theoretischen Behandlung der deutschen Sprache zu Grunde; im zweiten und dritten Theile wird L. Tieck's Novelle „Des Lebens Ueberfluss" als Text benutzt. Den 60 Lectionen, aus welchen die drei Theile bestehen, geht eine Introduction, enthaltend die Regeln über die Aussprache, voraus (*ai*, *ch* mangelhaft). Jede Lection besteht aus zwei Theilen, einem practischen und einem theoretischen. Der practische enthält: 1. Text; 2. Literal translation; 3. Alternative translation: 4. English translation; 5. Conversation; 6. Phraseology. Der theoretische: 1. Lexicology; 2. Grammar; 3. Syntax. Der Verfasser sagt über diese Zweitheilung jeder Lection am Ende des practischen Theiles der ersten Folgendes: „Here finishes the merely practical part of our lesson. Together with the „Exercises" (at the end of each lesson) it will be quite sufficient for children and the greater number of ladies, in fact for all persons generally, whose desire it is to become as quickly as possible acquainted with the practical use of the German language, without entering into all the niceties of etymology and composition. The second part of our lesson is chiefly devoted to such studious minds as love to account for every thing they commit to memory."

Die Fassung der grammatischen Regeln lässt in Bezug auf Klarheit oft viel zu wünschen übrig. Nur zwei Beispiele: Bei der Declination der Substantive (§ 24) sind nur die Endungen der starken und schwachen Declination angegeben, aber keine Kennzeichen, an welchen der Lernende sehen könnte, nach welcher Declination ein Substantivum abzuwandeln sei (cf. Otto's German Conversation-Grammar). Ein anderes Beispiel von Unklarheit findet sich § 27: „Weil...., konnte er eine nicht einladen. Another example of the Inversion (§ 13)." In § 13 jedoch wird von einem ganz anderen Falle der Inversion gesprochen, nämlich von der Inversion, welche durch eine im Anfange des Satzes stehende Conjunction veranlasst wird. Einen studious

mind wird also § 27 kaum befriedigen. — Eine eingehendere Besprechung des ganzen Buches scheint nicht nöthig. Von den Erfolgen dieser Unterrichtsmethode verspricht sich Referent, viel für den Privatunterricht, wofür auch die nicht unbedeutende Zahl von Auflagen, welche die ähnlichen Bücher des Verfassers erlebt haben, zu sprechen scheint.

A. Lüttge.

Words from the Poets, a Selection of English Poetry, by Dr. Emil Pfundheller. Stettin, H. Dannenberg, 1873.

Eine Sammlung wie die vorliegende, die aus dem ganzen Gebiete der poetischen Leistungen einer Nation die Perlen auswählen will, stellt dem Autor verschiedene Aufgaben. Sie ist dem Genusse gewidmet und fordert daher zunächst, dass der Verfasser selbst zu geniessen verstehe: er muss mit feinem Gefühl für die Schönheit der Idee und der Form begabt sein, um die vollendetsten Früchte, die jedes Feld der Dichtkunst gezeitigt hat, auslesen und mit richtigem Takte zusammenordnen zu können.

Will aber auch eine solche Zusammenstellung in erster Linie dem Genusse dienen, nicht das Wissen fördern, so darf sie doch nicht mit voller Willkür alles Gute und Beste aufnehmen, wie es sich gerade darbietet: sie muss nach allen Seiten hin Maass zu halten wissen und dadurch den Ansprüchen der Gerechtigkeit und Billigkeit genügen. Wir verlangen von ihr, dass sie uns einführe in alle Gebiete poetischer Darstellung, auf denen Vollkommenes geleistet worden ist; dass sie jeder einzelnen Gattung die Rücksicht angedeihen lasse, welche dieselbe nach ihrer thatsächlichen Bedeutung für das poetische Leben der resp. Nation und nach dem Grade der Vollkommenheit, die sie erlangt hat, beanspruchen kann: kurz wir wünschen, dass eine solche Sammlung uns den eigenartigen dichterischen Pulsschlag des Volkes fühlen lasse. Beschränkt sich endlich der Verfasser auf einen gewissen Zeitraum — die „Words" umfassen die dichterische Production von Shakspeare bis auf unsere Tage —, indem er dabei die historische Folge seiner Anordnung zu Grunde legt, so wird er sich der Nöthigung nicht entziehen können, auch jedem einzelnen der namhaften Dichter dieser Periode nach Kräften gerecht zu werden.

Betrachten wir die Pfundheller'sche Sammlung von diesen Gesichtspunkten aus, so dürfen wir ihr unbedenklich unter ähnlichen Zusammenstellungen, soweit sie uns bekannt sind, mit den ersten Platz einräumen. Der Verfasser hat unter der grossen Menge des Guten, das die englische Muse erzeugt hat, mit Geschick und Geschmack das objektiv Beste auszulesen verstanden. Er hat von dem weiten Felde der Lyrik die schönsten Blüthen gepflückt und mit freigebiger Hand hingestreut. Er hat nicht vergessen, dass die erzählende Dichtung im Volkston, die Ballade für die englische Poesie eine hervorragende Bedeutung hat; dass diese Gattung sich von jeher besonderer Volksthümlichkeit und sorgfältiger Pflege erfreut und sich schon früh zu hoher Vollendung ausgebildet hat. Auch hat er das contemplativ-rhetorische Element in seiner Bedeutung für die englische Poesie wohl gewürdigt und berücksichtigt. Wir billigen es daher durchaus, dass ältere Volkslieder und Balladen (King John and the Abbot of Canterbury, the Two Corbies; My Mind to Me a Kingdom is, etc.) Aufnahme gefunden haben; dass die schönsten Monologe Shakspeare'scher Dramen unter die Blüthen englischer Nationaldichtung eingereiht sind.

Weniger befriedigt es uns, dass eine der englischen Muse eigenthümliche und von ihr zu vollendeter Schönheit ausgebildete Gattung fast ganz unbeachtet geblieben ist. Wir meinen das versificirte „Essay", das sich am leichtesten mit Paul Heyse's „Novellen in Versen" vergleicht, von denen

es sich jedoch durch das Hinzutreten eines religiösen, oder eines moralisch-ethischen, oder endlich eines didaktisch-philosophirenden Grundzuges unterscheidet. Abgesehen von einem ganz kurzen Abschnitte aus Montgomery's „The Westindies" und einigen wenigen Versen aus William Cowper's „The Task" ist kein Repräsentant des „Essay" aufzufinden. Wir hätten die theilweise Aufnahme eines Essay von Pope, oder eines Abschnittes aus „Eloisa to Abelard" — vielleicht des letzten Theiles, beginnend mit: No, fly me, fly me, far as pole from pole — wohl erwarten dürfen. Auch hätte Cowper, dessen Bedeutung zum grossen Theile seinen Essays zuzuschreiben ist, nach dieser Seite hin besser bedacht werden sollen.

Wir haben schon erkennen lassen, dass die Bedeutung Alexander Pope's, der nur durch eine einzige kurze Ode vertreten ist, uns nicht hinreichend gewürdigt zu sein scheint. Auch mancher andere Dichter hätte grössere Berücksichtigung verdient. Von John Milton hat nur das „Sonnet on his own Blindness" Aufnahme gefunden; die Namen Oliver Goldsmith, Thomas Gray, Mark Akenside, John Keats, Elizabeth Browning und andere vermissen wir in der Sammlung gänzlich.

Auf einzelne Ungenauigkeiten braucht wohl nur hingedeutet zu werden, um sie in einer folgenden Auflage abgestellt zu finden. Auf pag. 18 und 20 findet sich je ein Druckfehler. Bei Cowper's „On the Receipt of my Mother's Picture" fehlt die Angabe, dass das Gedicht nicht vollständig wiedergegeben ist. — Hier wollen wir auch erwähnen, dass nach unsrem Dafürhalten Wordsworth's „Portrait", pag. 78, in der Sammlung leicht entbehrlich sein dürfte.

Die Anlage und Ausstattung des Buches lässt erkennen, dass es nicht für einen beschränkteren Leserkreis oder für eine einzelne Altersstufe bestimmt ist. Die durchweg vollendet schönen Dichtungen, welche in demselben zusammengetragen sind, werden der Jugend wie dem gereifteren Alter, der Damenwelt wie den männlichen Freunden der englischen Muse zu jeder Zeit reichlichen Genuss gewähren. Der Verfasser, ein Schulmann, hat also offenbar zunächst nicht Bedürfnisse der Schule im Auge gehabt; vielleicht sind ihm die Zwecke des Unterrichts bei seiner Arbeit überhaupt fremd gewesen. Wir können uns aber des Wunsches nicht enthalten, dass eine so musterhafte Auswahl auch für die Schule Verwerthung finden möchte. In manchen höheren Lehranstalten sind Chrestomathien, die zugleich dichterische Produktionen und prosaische Abschnitte enthalten, nicht eingeführt. Der Lektion werden Separatausgaben zu Grunde gelegt, zum Lesen und Erlernen von Gedichten fehlt jedes Hülfsmittel. Bedenkt man, welche Unzuträglichkeiten mit dem Diktiren zu lernender Lieder verbunden sind, welcher Zeitverlust dabei unvermeidlich ist, wie in Folge dessen das Memoriren von Gedichten gar leicht vernachlässigt wird, so kann man die Einführung einer Sammlung, wie die Pfundheller'sche es ist, nicht dringend genug empfehlen. Dieselbe führt in der Gestalt, in der sie uns jetzt vorliegt (und hoffentlich gilt dies noch mehr von der nächsten Auflage), die meisten literarisch bedeutenden Namen auf — die Mehrzahl der auf irgend welchem Gebiete der Prosa renommirten Schriftsteller Englands sind ja zugleich als Dichter bekannt. Wie leicht müsste sich daher bei Ermangelung einer gemischten Chrestomathie der literarhistorische Unterricht an ein solches Buch anschliessen lassen! Wir möchten dem Verfasser die Bearbeitung einer kurzen, den Zwecken der Schule entsprechenden Uebersicht über die Geschichte der englischen Literatur empfehlen, die sich den für Schüler bestimmten Exemplaren leicht anbinden oder auch getrennt beigeben liesse. Dass der Unterricht in der Literaturgeschichte erst fruchtbar ist, wenn er durch Beispiele erläutert und belebt wird; dass ferner eine feste Grundlage für denselben, in den Händen der Schüler befindlich, Zeitersparnisse ermöglicht und übersichtliche Repetitionen recht nutzbar machen kann, wird Niemand bezweifeln.

Wir dürfen die Pfundheller'sche Sammlung allen Freunden der englischen Muse aufs Beste empfehlen als ein Buch, das man in jeder Mussestunde stets von neuem gern zur Hand nehmen wird.

Stettin. Dr. K. Böddeker.

Shakespeare Lexicon. A Complete Dictionary of all the English Words, Phrases and Constructions in the Works of the Poet, by Dr. Alexander Schmidt. Volume I A—L. 1874. Berlin, Georg Reimer. London, Williams & Norgate.

Kein besserer Beweis hätte für den Fortschritt gegeben werden können, den das Studium Shakespeares in Deutschland seit 1852 gemacht, als er hier geliefert worden. Ich nenne nämlich das Jahr, in welchem das immerhin sehr verdienstliche „Shakspere-Lexicon" von Delius erschien. Viel ist in der Zwischenzeit über den grossen Dichter bei uns erschienen: massenhaft hat sich die Shakespeareliteratur seitdem angehäuft; wie vieles davon aber wird der Vergessenheit anheimfallen, wie wenig als wirklich brauchbar und das Verständniss des Dichters fördernd sich erhalten! Unter letzterem wird das vorliegende Werk unbedingt die hervorragendste Stelle einnehmen; denn die erste Bedingung zum Verständniss eines Schriftstellers oder Dichters ist natürlich die Feststellung des Sinnes des von ihm gebrauchten Wortschatzes — kurz das Verständniss seiner Sprache, und man muss staunen, dass in dem sonst so philologisch geschulten Deutschland gerade nach dieser Richtung hin, mit Ausnahme eben der Delius'schen Leistung, so wenig geschehen ist. Uebersetzungen, das weiss jeder Sachkundige, können hierbei kaum in Betracht kommen; sie haben nur die Geltung der Einzelansicht, während ein Wörterbuch die Gesammtansicht der Fachmänner vertritt.

Dass ein von einem Manne, wie Alexander Schmidt verfasstes Lexicon auf der Höhe der Shakespeare-Wissenschaft des Tages steht, dafür bürgt sein Name, der einen so guten Klang unter den Shakespeareforschern Deutschlands hat, dessen erste Leistung schon auf diesem Gebiete ihn als einen Mann zeigte, der den richtigen Weg betritt, um das Verständniss des Dichters zu fördern. Ich rede natürlich von seinen bereits 1842 erschienenen „Sacherklärende Anmerkungen zu Shakespeare's Dramen". Schon darin trat er in die Fusstapfen der englischen Erklärer, ohne jedoch von ihnen abhängig zu sein; die Ergebnisse seiner eigenen Forschungen bietend, folgte er nur ihrem Beispiel, nach Art der klassischen Philologen den Dichter vorerst sachlich zu erklären und überliess es anderen, mehr auf der Oberfläche sich bewegenden, über ihn zu ästhetisiren.

Mit dieser neuen Leistung, welche, ausserdem dass sie von deutscher Gründlichkeit ein glänzendes Zeugniss ablegt, noch den Vorzug besitzt, in englischer Sprache, und zwar in ganz correkter und eleganter, sachgemässer und conciser Sprache geschrieben zu sein, hat sich denn auch der Verfasser bereits die volle und ungetheilte Anerkennung der englischen Kritik erworben, während, sonderbarer Weise, die deutsche in mehreren, massgebenden Fallen wenigstens, ihrem Lobe leisen Tadel einmischen zu müssen glaubte. Von vielen Beurtheilungen der Leistungen Andrer heisst es nun einmal in der Sprache unseres Shakespeare selbst: „I am nothing, if not critical." Freilich legt er das einem Jago in den Mund. Sieh, lieber Leser, wie bewandert ich in meinem Shakespeare bin! Oder glaubst Du etwa, ich hätte in meinem Büchmann nachgeschlagen, um das „geflügelte Wort" zu finden? In meiner, der zweiten Auflage, steht es nicht. Und bei „geflügelten Worten" ist es so leicht, sich einer Verwechselung schuldig zu machen, wenn man auch nicht gerade, wie jene Dame in der bekannten Anecdote, „Fest ge-

mauert in der Erde" Goethe zuzuschreiben braucht. Nun, dann werde ich wohl in Mrs. Cowden Clarkes Shakespeare-Concordanz nachgeschlagen haben? Besitze ich leider nicht, weil sie mir zu kostspielig ist. Doch wozu hinterm Berge halten? Die Sache ist einfach genug. Ich schlug bei Schmidt das Wort „critical" nach und siehe da! mir war geholfen. Ich fand da die ganze mir vorher bekannte Stelle nebst Angabe des Dramas, des Actes und der Zeile nach der Globe-Ausgabe, sowie die andere aus Midsummer Night's Dream, wo sich das Wort ebenfalls befindet. Es dient dieses Lexicon mithin, zum grossen Theil wenigstens, auch als Concordanz, doch freilich nur in zweiter oder dritter Linie. Uebrigens sei es der Gerechtigkeit wegen hier eingeschaltet, dass auch schon bei Delius auf die Stelle hingewiesen ist, ohne jedoch dem Wortlaute nach angeführt zu sein. Um nun aber den Inhalt und die Grundsätze, nach welchen der Verfasser verfahren, näher anzugeben. Es enthält das Lexicon also den gesammten Sprach- und Wortschatz Shakespeares, wobei natürlich die Gedichte mit inbegriffen sind. Von den Dramen sind nur die 36 der beiden ersten Folios nebst Pericles berücksichtigt worden, die apokryphischen Stücke so wie die Bühnenanweisungen hingegen unberücksichtigt geblieben. Was die Textkritik anlangt, so hat Schmidt zwar die Varianten der Quartos und Folios verzeichnet, nicht aber die Emendationen anderer Kritiker, was den Umfang des schon so voluminösen Werkes allzusehr vermehrt haben würde. So leid es mir daher einerseits persönlich thut, dass meiner in Moltke's Shakespeare-Museum vorgeschlagenen Emendation „bathed" für „balked" in II 4 A I. 1. 69 hier nicht die Ehre der Aufnahme zu theil geworden, so freut es mich doch andererseits, dass das auch bei Delius sich findende, gewiss verwerfliche „baked" hier ebenfalls sich nicht vorfindet. „In Bezug auf Orthographie sind", wie Schmidt in der Vorrede, die, sonderbarer Weise, deutsch ist, uns sagt, „Gründe und Beispiel der Cambridger Herausgeber für die Wahl des heutigen Usus entscheidend gewesen." „Die Wortbedeutungen sind nicht nach ihrem historischen Werth gruppirt, sondern als gegeben und fertig unter die ihrem innern Wesen natürlichsten Gesichtspunkte gebracht. Bei den Erläuterungen sind im Wesentlichen nur sprachliche Gesichtspunkte bestimmend gewesen. Sachliches hat nur, insofern es ihm diente, Aufnahme gefunden."

Als Probe der Art und Weise der Behandlung des Stoffes sei beispielsweise Bate angeführt.

Bate, vb., (cf. *abate*) 1. trans., a) to beat down, to weaken: *these griefs and losses have —d me.* Merch. III, 3, 32. *those —d that inherit but the fall of the last monarchy,* All's II, 1, 13.

b) to weaken, diminish: with —d breath, Merch. I, 3, 125. *bid the main flood b. his usual height,* IV, 1, 72. u. s. w.

c) to deduct, to remit, to except: (folgen Citate) Absolutely: *O let me b.* Cymb. III, 2, 56.

2. intr., a) to fall off: (Citate) ... *when it appears, it will b.* H 5. III, 7. 122 (quibble).

b) to flap the wings, to flutter (a term in falconry): (Cit.) In diesem Art. ist eine Variante der O. Edd. „baited" (II 4 A, IV 1, 99) und abermals das obige „quibble" (H 5 III, 7, 122) angeführt.

Delius verweist bei diesem Verb auf „abate" und hat dabei folgende Erklärungen:

„v. a. abbrechen, schwächen, verringern, abziehn, abnehmen; bei Seite setzen L. L. 5. 2, abate throw at novum —, v. n. abnehmen, schwach werden."

Ob es eine neuere Auflage von Delius giebt und ob diese erschöpfendere Erklärungen der Wörter enthält, ist mir nicht bekannt. Die mir vorliegende ist die erste. Dieses eine Beispiel wird genügen, den unermesslichen Vorzug dieses neuern Lexicons gegen das ältere darzuthun. Schmidt weiss aber auch da, wo die Bedeutung eines Wortes unsicher ist, sich mit dem Bekenntniss der Wahrheit zu bescheiden. So sagt er bei „Bait, vb.": of uncertain

signification: *ye are lazy knaves, and here ye lie —ing of lombards, when ye should do service*, H 8 V, 4, 85 (= to broach?)" Die 4 scheint hier wohl Druckfehler für 3 zu sein, falls nicht die mir augenblicklich nicht zugängliche Globe Edition eine andere als die gewöhnliche (selbst Dyce'sche) Scenen-eintheilung habe. Delius übersetzt bait „hetzen, ködern", was auf die oben angeführte Stelle natürlich gar nicht anwendbar ist. Die ältere Schlegel-Tieck-Uebers. der Stelle lautet: „Ihr klappert mit dem Krug, ihr faulen Schelme, Ob auch der Dienst darum still steht." Woher der Ausdruck „klappern" entnommen, ist mir nicht erfindlich. Das von Schmidt vorgeschlagene „broach" scheint mir das haltbarste zu sein, da man in der heutigen Sprache sagt: „to broach a cask" „ein Fass anstechen".

Wie erschöpfend der Verfasser übrigens zu Werke gegangen, ist beispielsweise aus der Behandlung des Wortes a noch deutlicher ersichtlich, als aus dem Vorangegangenen. Es nimmt dieses Wort nicht minder denn 5 seiner eng und klein gedruckten Spalten ein; so dass das Lexicon zugleich zu einer Shakespeare-Grammatik wird, obgleich Schmidt in seiner Bescheidenheit in der Vorrede sagt, es habe ursprünglich im Plane gelegen, eine möglichst umfassende Sh.-Grammatik zu liefern; doch das inzwischen erschienene treffliche Werk des Mr. Abbott, verbunden mit den reichhaltigen Abhandlungen in Sidney Walker's Critical Examination of the Text of Sh., habe die Aufgabe auf eine leichte und spärliche Aehrenlese beschränkt.

Um aber auch etwas zu tadeln, sei es hier gerügt, dass ich doch einen Druckfehler in den 5 Spalten entdeckt habe. „suppor - ted" statt „support-ed" nämlich. Man denke!

Ich habe mich jedoch vergeblich nach anderen Druckfehlern, wenigstens hier und da, umgesehen, was in einem Bande von 678 grossen und enggedruckten Octavseiten viel sagen will. Es sei nur noch bemerkt, dass die Schrift bei alledem sehr deutlich und leicht leserlich ist und durchaus kein solches Augenpulver bildet, wie Mrs. Cowden Clarke's Concordanz, der ich indessen mit dieser Bemerkung keineswegs zu nahe treten möchte, da auch dieses Werk seine grossen Verdienste hat und auch neben Schmidt noch immer unentbehrlich ist.

Ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, dass gewiss alle Shakespeareforscher mit mir sich freuen würden, wenn der zweite Band recht bald erschiene, da man nun, gewohnt sich bei Schmidts Rath zu erholen, seinen Beistand sehr vermisst, wenn es ein Wort über den Buchstaben L hinaus betrifft. Ich, für meinen Theil, wünsche ihm die nöthige Kraft und Ausdauer zur Vollendung seines verdienstvollen, den deutschen Shakespeareforschern zur höchsten Ehre gereichenden Werkes.

Leipzig. Dr. David Asher.

Collezione di scrittori italiani. Arricchita con annotazioni e spiegata per l'uso degli studiosi della lingua italiana da Carlo di Reinhardstoettner. Sammlung ital. Schriftsteller mit Anmerkungen versehen und für Studirende der ital. Sprache erl. v. C. v. R. Lpz. Ernst Fleischer 1869—1871, 1.—4, Bdchn. 8.

Das Unternehmen Carl von Reinhardstöttners durch eine Zusammenstellung herrlicher Beispiele von Grösse italienischer Dichtung und Prosa dem Anfänger einen Vorschmack, eine Vorbildung und neue Lust zu erregen ist gewiss lobenswert. Auch mit der getroffenen Auswahl (1 und 2 enthalten Dantes inferno, 3 die Merope des Maffei, 4 le mie prigioni von Silvio Pel-

lico bis zum 50. Capitel) kann man sich durchaus einverstanden erklären. Etwas mehr Sorgfalt als bisher wäre in Zukunft auf die Reinheit der Texte und mehr auf die wenigen Erklärungen unter dem Texte zu verwenden. Die geringe Zahl und die Kürze derselben kann dem Unternehmen bei vielen Lesern nur zur Empfehlung gereichen, zumal ja das Italienische den meisten, welche es betreiben, mehr eine Unterhaltung als eine ernste Aufgabe ist. So mag selbst den Dante mit 8 bis 10 Zeilen kurzen Bemerkungen auf einer Octavseite einem Anfänger in die Hand zu geben nicht übel sein. Wenn aber dadurch eine wirkliche Ermutigung mit der Möglichkeit eines späteren tieferen Eindringens erreicht werden soll, so müssen diese 8 bis 10 Zeilen Kraftvolles bieten, nicht das erste beste, was dem Herausgeber in den Sinn kommt. Es heisst zu Oberflächlichkeit anhalten, wenn man schreibt pinse[14] entsenden (1, S. 41), und so sind viele der Anmerkungen abgefasst. Seltener ist so etwas wie (ebendort) fenno[10] = fanno (nein, dasselbe als fecero). 2, S. 81 Vivo son io; e caro essei ti puote[5] = posso. Die Worte bedeuten: ich lebe noch und das, nämlich dass ich noch lebe, kann dir noch lieb sein oder werden; — dieses ‚kann' sollte erste Person sein? Meint der Herausgeber, die Worte könnten heissen: ich kann dir u.s.w? 2, S. 25 del ponte avean coverchio[22] Stütze. Nein, Deckel, Dach (= coperchio). Dergleichen, man weiss manchmal nicht, ob Irrthum oder Eilfertigkeit, ist wie gesagt seltener als jene andere Art von Beispielen, aber nicht selten in den beiden ersten Bändchen. Das dritte und vierte kommen offenbar besser weg.

Berlin. H. Buchholtz.

Programmenschau.

Die Gesetze der Tragödie, nachgewiesen an Shakespeares Macbeth. Von J. Jekeli. Programm des Gymn. zu Mediasch 1874. 48 S. 4.

Der Verf. hat für seine Abhandlung die Shakespearebücher von Gervinus und Rümelin, dann die ästhetischen Schriften von Schlegel und Vischer, besonders aber Freytags Technik des Dramas benutzt. Nach einer Einleitung über das Wesen der Tragödie, nach Vischers Aesthetik, sucht er nun nachzuweisen, dass die von Freytag aufgestellten Gesetze für die dramatische Handlung im Macbeth erfüllt sind, zuerst in Bezug auf den Gehalt der Handlung, dass sie wahrscheinlich sein und Wichtigkeit und Grösse haben müssen, in Bezug auf die Form, dass sie eine geschlossene Einheit bilden, dass sie alles für das Verständniss Wichtige in starker Bewegung der Charaktere, in fortlaufender Steigerung der Wirkungen darstellen müsse. Dann wird, wieder nach Freytag, der Bau des Dramas betrachtet und zwar nach den Unterabtheilungen: Spiel und Gegenspiel, die fünf Theile und drei Stellen des Dramas, die Eintheilung des Dramas in Akte und Scenen. Hieran schliesst sich die Betrachtung der Charaktere, und endlich wird Vers und Farbe des Dramas besprochen. Das alles ist sehr ausführlich und gründlich behandelt, im ganzen zu ausführlich und öfters zu weit ausholend, auch mit störenden Ausschweifungen in Gebiete, die doch nicht zur Musterung gehörten. Einzelne Auffassungen des Verf. sind anfechtbar, aber die Selbstständigkeit des Urtheils, auch Gervinus, sogar Freytag gegenüber ist anerkennenswerth. Die Abhandlung ist die erste schriftstellerische Leistung des Verf., es ist eine Lehramts-Prüfungsarbeit nach aufgegebenem Thema, sie nöthigt uns Achtung ab vor dem was in der evangelischen Landeskirche Siebenbürgens von Lehramtscandidaten gefordert wird. Es ist zu bedauern, dass der Verf. nicht Gelegenheit gehabt hat, die andere reiche Macbethliteratur zu benutzen; wir machen besonders aufmerksam auf Th. Kocks schönen Aufsatz im Schweizerischen Museum von 1864.

Ueber den Einfluss des dreissigjährigen Krieges auf die deutsche Sprache und Literatur, dargestellt auf Grundlage der staatlichen und gesellschaftlichen Zustände jener Zeit. II. Theil.

Progr. des deutschen Obergymn. der Kleinseite zu Prag 1873. 40 S. 4. Von Joh. Walter.

Der erste Theil dieser Abhandlung ist im Archiv angezeigt, und was von jenem gesagt war, gilt auch von dem vorliegenden; der Fleiss in der Zusammentragung des Stoffes ist ebenso anerkennenswerth, wie die patriotische Gesinnung des Verfassers; dass im Czechenlande ein so wackerer deutscher Sinn lebt, ist freilich allgemein bekannt, aber jede neue Bethätigung desselben gegenüber dem oft frivolen und rohen Gebahren des Czechenthums muss den Freund echter Cultur wohl anmuthen. In diesem Theile seiner Abhandlung gibt der Verf. zuerst ein Bild der entsetzlich verhunzten Sprache zur Zeit des dreissigjährigen Krieges, und hebt dann das Verdienst der fruchtbringenden Gesellschaft hervor, welches trotz aller Lächerlichkeiten derselben nicht abgeleugnet werden kann. Der Palmorden bot eben einen Sammelplatz für die Freunde reiner deutscher Sprache dar, er unterstützte die Einzelnen, die ohne ihn nicht leicht Anerkennung gefunden hätten. Der Verf. zeigt sodann, wie es nothwendig war, die vornehmen Stände, die allein etwas galten, für die deutsche Dichtung zu gewinnen, deren Geschmack zu berücksichtigen, für sie eine Regel der Dichtkunst aufzustellen. Er hebt die Verdienste Opitzens hervor, aber er verurtheilt aufs strengste seinen Charakter, er bricht fast noch entschiedener als Gervinus und Hoffmann von Fallersleben über ihn den Stab, er findet für diese Unwahrheit des Charakters auch nicht einmal in den jämmerlichen Zeitverhältnissen eine Entschuldigung. Und er hat Recht. Schliesslich wird auch von den Nachfolgern Opitzens wenig Gutes gesagt.

C. F. Drollinger. Von Prof. Dr. Theodor Löhlein. Programm des Gymn. zu Karlsruhe 1873.

Dem Verf. standen zu seinem Versuche über Drollinger die Akten des Grossh. General-Landesarchivs ausser den Druckwerken zu Gebote, so dass wir in dieser Schrift alles erhalten, was sich über D. beibringen lässt. Der Verf. geht auf die Stellung D.'s in seiner Zeit ausführlicher ein, auf sein Verhältniss zu seinen Vorgängern. Dies übergehend heben wir Folgendes besonders hervor: D. wurde 1688 26. Decbr. zu Durlach geboren, kam aber schon nach zwei Jahren nach Badenweiler. Er hat sieben Jahre lang in Basel studirt, fleissig, in allen Wissenschaften beinahe sich umgesehen. Sein Hauptstudium blieb die Jurisprudenz; ihr gehört seine erste Schrift. Dann ist er als Archivar in Basel besonders thätig gewesen, wo die badischen Fürsten seit dem Orleans'schen Krieg öfters Zuflucht fanden, und er hat in dem fürstlichen Archiv Unglaubliches und Bewundernswerthes geleistet; seine Kenntnisse in den altgermanischen Sprachen, in Geschichte und Rechtswissenschaft waren bedeutend; er ist der eigentliche Begründer der badischen Geschichte, er war ein Orakel in Alterthümern. Als Erholung diente ihm das Studium der Natur und die Pflege der Dichtkunst. In der Poesie zieht er los gegen den Reimzwang und des Alexandriners Fesseln. Seine Gedichte feiern Religion, Kunst, Natur, Vaterland. Ein Gedicht handelt vom Lobe der Gottheit, ein anderes von der Unsterblichkeit der Seele, ein drittes über die Melodie, eines über die Musik u. a. Er feiert das Fürstenhaus in Baden, wie auch einzelne Vorkommnisse des Lebens; diese Gedichte bewegen sich in der Mittelsphäre des begrifflichen Lebens. Wir haben von ihm auch

Uebersetzungen classischer Schriften alter und neuer Zeit. Sein Interesse an Veredlung der Muttersprache hat er nie verleugnet, er schreibt edel, correct, durchsichtig; erfreulich ist seine Kunst zu beschreiben.

Ueber das Vaterländische in Klopstocks Oden. Vom Gymnasiallehrer Prediger G. Liebusch. Programm des Gymn. zu Quedlinburg 1874.

In begeisterter Sprache feiert der Verf. den heimathlichen Dichter. Er hebt hervor Klopstocks Preis des deutschen Landes, welcher sofort zu einem Preislied des allmächtigen Gottes wird. Dann zeigt sich der Dichter als echten vaterländischen Dichter in der richtigen Schätzung körperlicher Kraft und Tüchtigkeit, besonders aber der sittlichen Züge des reichen deutschen Geistes; schon bei Klopstock finden wir jene innige Verknüpfung von Tapferkeit und Gottvertrauen, von welcher die Dichter der Freiheitskriege singen. Kein Dichter hat so unsere Sprache in Liedern gefeiert wie Klopstock; sie ist ihm die reichste aller Zungen, und er selbst hat ihr Wohllaut und rhythmisches Leben und hohen Adel gegeben. Wie er auf die Selbständigkeit der deutschen Sprache dringt, so auch auf die unserer Literatur. Friedrich der Grosse bleibt ihm fern, aber er singt voll Dank von Friedrich von Dänemark. Um sein Volk für die Einheit zu begeistern, hebt er die grosse Vergangenheit hervor. Joseph II. schien seinen patriotischen Wünschen Erfüllung zu bringen; auch ihn preist er. Dann wurde seine Begeisterung mehr zu einer kosmopolitischen, er preist die Anfänge der Revolution, aber bald sieht er sich genöthigt seinen Irrthum zu bekennen, er fängt an die Franken zu verachten. Er hat den Kampf mit der Revolution innerlich durchgemacht, er hat sich hindurchgerungen zu der grossen Wahrheit, dass nur die moralische Wiedergeburt Rettung bringen kann. — Für diese ganze Entwicklung bringt der Verf. reiche Belege und Klopstocks Oden bei. Er bemerkt am Schluss, dass sich 1873 in Quedlinburg ein Verein gebildet hat, um den noch vorhandenen schriftlichen Nachlass Klopstocks in Urschriften oder in zuverlässigen Abschriften, alle Gesammt- und Einzelausgaben seiner Werke, alles was über ihn erschienen ist, in einer Sammlung zu vereinigen, welche in Quedlinburg aufgestellt und den Forschern zur Benutzung offen gehalten werden soll. Die Sammlung soll besonders zur Herstellung einer zuverlässigen Ausgabe der Werke Klopstocks dienen. Diesem löblichen Vorhaben ist die allseitigste Beachtung zu wünschen.

Einführung in Lessings Hamburger Dramaturgie. 1. Theil. Von Dr. Thümen. Progr. des Gymn. zu Stralsund 1873. 15 S. 4.

Um die Lektüre der Hamburger Dramaturgie in der ersten Klasse einer höheren Lehranstalt erspriesslich zu machen, hält der Verf. nothwendig eine Besprechung der Dichtungsarten im Allgemeinen vorauszuschicken. Dazu hält er es für angemessen einen kurzen Auszug aus Vischers Aesthetik und aus Kleinpauls Poetik zu geben. So wurden zuerst einige kurze Sätze über das Wesen der Dichtkunst aufgestellt, dann die Theile der Poesie angegeben, hierauf die einzelnen Unterarten der lyrischen, epischen, dramatischen Poesie, von der Tragödie aber eine Uebersetzung der betreffenden Abschnitte der

Aristotelischen Poetik angehängt. Es ist nicht leicht einzusehen, was, von Anderm abgesehen, diese Definitionen, die in jeder landläufigen Poetik zu finden sind, von Ode, Hymne, Heroide, Epigramm, Idyll, Roman, Novelle u. s. w., für die Einsicht in Lessings Hamburgische Dramaturgie nützen sollen.

Johann Georg Hamann. Ein Lebensbild von Prof. Dr. L. Francke. Progr. des Gymn. zu Torgau 1873.

Der Verf. hat in dem wissenschaftlichen Vereine zu Torgau einen Vortrag über H. gehalten, der hier gedruckt vorliegt. Er hat die namentlich in neuester Zeit gewachsene Literatur über den Gegenstand vollständig benutzt, und beansprucht nun das Verdienst, mit dazu beizutragen, dass die Bekanntschaft mit Hamann in weiteren Kreisen verbreitet werde. Die Darstellung ist klar, übersichtlich, die Persönlichkeit des Schriftstellers nicht bloss nach seinen äusseren Lebensverhältnissen uns deutlich vorgeführt, auch in sein inneres Leben führt der Verf. den Leser so tief ein, als es bei einer so knappen Zusammenfassung und bei der eigenartigen nicht leicht verständlichen Natur Hamanns möglich ist. Die Biographie verdient alle Beachtung; es ist ja wahr, dass anfangs die Schreibart Hamanns nicht anzieht, im Gegentheil abstösst, aber der Mann, zu dem die grössten Zeitgenossen mit Achtung und Verehrung hinsehen, verdient doch wohl ein genaueres Studium, und als passende Einleitung bietet sich diese Schulschrift dar.

Joh. Heinr. Voss und seine Bedeutung in der deutschen Literatur. Von Dr. Iber. Progr. des Carolinums zu Osnabrück 1873.

Die Schrift hebt in verständiger Weise Vossens Verdienste hervor. An den lyrischen Gedichten ist die Bereicherung unserer Silbenmasse theils durch Nachahmung der Alten, theils durch eigene Erfindung des Dichters anzuerkennen, so gering sonst auch ihr poetischer Werth ist; er hat durch Hinweisung auf die Alten manchen Dichter zum Bruche mit den Originalgenies veranlasst und ist den Bestrebungen der Romantiker um südliche Formen, wo sie masslos wurden, mit Erfolg entgegengetreten. Seine Idyllen wurden als Spiegel des heimatlichen Lebens mit Freude begrüsst, obschon er auch hier in den Fehler verfällt, die Natur nicht zu idealisiren. Seine Luise ist in der Anlage verfehlt, ihr Hauptverdienst ist, Göthe zu Hermann und Dorothea angeregt zu haben. Der 70. Geburtstag entspricht am besten den richtigen Anforderungen an eine Idylle. Andere Idyllen haben das Verdienst, die niederdeutsche Sprache wieder in die Literatur eingeführt zu haben. Vor allem hat sein Homer seinen Ruhm begründet. Ebenso bleiben seine Verdienste um die deutsche Prosodie und Entwicklung der deutschen Sprache stets bestehen.

Parallele Charaktere und Zustände in Euripides Elektra und Göthe's natürlicher Tochter. Von Andr. Neumeyer. Programm des Gymn. zu Amberg 1873.

Unsere Jugend, sagt mit Recht der Verf., muss mit dem Geiste unserer grossen Nationaldichter vertraut werden. In dieselbe muss sie die Schule

einführen, sie muss in der Schule lesen lernen. Sie muss aber auch produktiv werden, und zu den instruktivsten Arbeiten gehören wohlgeordnete Charakteristiken, getreue Darstellungen paralleler Situationen u. s. w. Eine Anleitung soll vorliegende Arbeit liefern.

Es sind ähnlich die beiden Heldinnen Elektra und Eugenie; ähnlich ist ihre Abstammung, ähnlich ihr Schicksal, ihre Entfremdung von der Mutter, ihre Bestimmung zur Entsagung, zu niederer Vermählung, ihre Hoffnung auf die Zukunft; ähnlich der Charakter, ein tieffühlendes, mit unendlicher Liebe an den Vätern hangendes Herz, eine ernste innerliche Stimmung, ein rein jungfräulicher Sinn, weibliches Zartgefühl, edler Stolz auf die Abstammung, ihre weibliche Neigung zu Putz. Die Aehnlichkeit der Gedichte tritt auch hervor in den Volkszuständen; wir finden eine politisch und sittlich ausgehöhlte Monarchie, dagegen in den niederen Schichten des Volkes Rechtschaffenheit. In beiden Stücken, sagt der Verf., ist das Streben der Dichter wahrnehmbar, das bürgerliche Element, den Mittelstand, zu verherrlichen.

Aber, mag man doch einwerfen, betrachten wir die Idee der beiden Dramen, wo bleibt da die Parallele? Was wird aus des Sophokles Elektra gemacht? Fast ein Familienstück. Es ist unzweifelhaft, dass, wenn wir in ähnlicher Weise Gedichte in Parallele setzen wollen, wir auch da Gelegenheit finden werden, wo sie der einfache Verstand nicht vermuthet. Für den Schulzweck lassen sich natürlichere und ergiebigere Parallelen genug finden. Es hat doch auch sicherlich sein grosses Bedenken schon, den Schüler auf Göthes natürliche Tocher hinzuweisen. Ref. würde dem fragenden Schüler geradezu von der Lektüre abrathen.

Zur Geschichte der niederdeutschen Mundarten. Von W. Gebert. Programm des Gymnasiums zu Kreuznach 1873. 38 S. 4.

Die ausführliche Abhandlung ist grossentheils eine Uebersicht der neueren Forschungen über die Geschichte der deutschen Sprache von Grimm, Müllenhoff, Scherer, Heyne u. A. Nach einer längeren Einleitung über die Gesetze der Lautverschiebung u. s. w. gibt der Verf. die Gränzen des Altsächsischen an und charakterisirt die Spracheigenthümlichkeiten des letzteren, namentlich auch die Unterschiede des streng Altsächsischen, wie es im Heliand erscheint, von dem Niederrheinischen, wie dies in kleineren Literaturdenkmälern hervortritt.

Zur Etymologie nordrheinfränkischer Provincialismen. Von Dr. M. Fuss. Programm der Rheinischen Ritterakademie zu Bedburg. 18 S. 4.

Die Bezeichnung des Nordrheinfränkischen ist gewählt nach der gründlichen Abhandlung Vahlenbergs im Kölner Programm von 1871, es ist gemeint die Mundart des Jülicher Landes. Die vorliegende Abhandlung bringt nun eine Menge eigenthümlicher Wörter besonders aus der Gegend von Düren und versucht dieselben etymologisch zu erklären. Sie sind zum grossen Theil sehr auffallend, die gegebene Etymologie macht daher nicht Anspruch auf Unumstösslichkeit. Es zeigt sich an ihnen, wie gross doch schon der Abstand dieser Mundart von dem Niederdeutschen ist. Es finden sich wenige Wörter, die in dem benachbarten Westfälischen üblich sind. Auf einige möge hier hingewiesen werden. Fisimatentsche = Flausen kömmt westf. vor

als Fisematenten, Geelgösch = Goldammer als Gêlgösken; quâtsche = kränkeln, resp. quatsch, adj., = umständlich, breitspurig, verworren, ein quâtscher Kerl, quâtsches Zeug; schlabbere = ausgiessen, allgemein üblich; stronze = prahlen, westf. auch Subst. strunz = Vagabund.

Zur Vergleichung der Iliade und des Nibelungenliedes. Von Mil. Task. Programm des evang. Gymnasiums zu Kronstadt 1873. 36 S. 8.

Das Programm spricht erst über Volkspoesie, über epische Poesie im Allgemeinen, erzählt dann ausführlich Inhalt der Iliade und des Nibelungenliedes, und vergleicht darauf die Grundmotive der Handlungen in beiden Gedichten, die Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten in dem geschichtlichen, mythischen und ethischen Gehalt, endlich Sprache, Stil und Versmass. Der Verfasser hat verschiedene Werke, die er anführt, benutzt, aber nichts neues geboten; die Abhandlung konnte füglich ungedruckt bleiben.

Die Fundamentalsätze der Sittenlehre in Shakespeare'schen Stücken, vom Oberl. Dr. Theodor Keller. Programm der Realschule I. O. Trier 1873. 18 S. 4.

Der Verf. hat sich die Aufgabe gestellt, die in Shakespeares Dramen zerstreuten goldenen Sitten- und Weisheitssprüche zu sammeln und namentlich der Jugend als Angebinde zu verehren; sie sollen ein zuverlässiger Führer in dem Labyrinthe des Lebens sein, da Shakespeare wie kein anderer es verstanden hat, mit sicherm Schritt alle Sphären des Lebens zu durchstreifen. Aehnliche Blumenlesen aus classischen Dichtern und Schriftstellern haben wir viele, sie haben sicherlich ihren Werth; am meisten lässt sich bei ihnen um passende Disposition streiten. Die Ordnung, welche der Verf. befolgt, kann von manchem angegriffen werden; eine streng logisch gegliederte Ethik pflegt einen andern Plan zu verfolgen. Doch hat auch der Verfasser verstanden, die Gedanken leicht zu verbinden und es liest sich das Ganze bequem. Vollständig übrigens ist die Auswahl nicht; der Verf. hat ja auch nur Fundamentalsätze geben wollen. Einzelne scheint er absichtlich mit vielen Beweisstellen haben erhärten zu wollen; und er hat wohl gethan. So den Satz, dass alle die sich schwer versündigen, welche die Schwäche und Haltlosigkeit der grossen Masse zu selbstsüchtigen Zwecken ausbeuten, die Achtung vor dem Gesetze in ihrem Busen erschüttern und mit frevelnder Hand eine unentbehrliche Stütze der sittlichen Weltordnung zerbrechen, — durch den Spruch aus K. Heinrich VIII.: „Man soll das Volk nicht vom Gesetz losreissen und an die Willkür fesseln," und durch die Worte aus dem Kaufmann von Venedig: „Ein böses Herz, die heil'ge Schrift citirend, ist wie ein Schurke u. s. w." Vor zwanzig Jahren erschien mit einer Vorrede von Wilh. Wackernagel: Buch der Sinnsprüche, eine Concordanz poetischer Sinnsprüche des Morgen- und Abendlandes. Von W. K. Hier ist eine alphabetische Reihenfolge beobachtet, ein nicht übler Gedanke; das Buch enthält sehr viel, es zeugt von Fleiss, aber der Sammler hat auch sehr unbedeutende Dichter berücksichtigt und Koryphäen vernachlässigt; das ausserordentliche Lob, welches Wackernagel dem Buche zollt, verdient es nicht, wie Ref. nach langjähriger Benutzung behaupten darf. Es verdiente aber wohl eine neue Bearbeitung, und der Verf. vorliegenden Programms wäre der Mann dazu, möge er seine Sammlungen auch noch über Shakespeare hinaus ausdehnen.

Simon Dach. Von P. Salkowsky. Programm des Gymnasiums zu Memel 1873. 20 S. 4.

Die vorliegende Abhandlung, aus Dachs Geburtsorte hervorgegangen, stellt mit grossem Fleisse alles zusammen, was in älterer und neuerer Zeit über den Dichter erschienen ist; nur das Dresdener Programm von 1862 von Friedrich hat Ref. nicht angeführt gefunden. Der Verf. erzählt zuerst das Leben Dachs und charakterisirt dann die Poesie des Königsberger Dichterkreises, in welchem Dach die erste Stufe einnahm. Er bespricht hierauf die religiösen Gedichte, die fast ausnahmslos Sterbegedichte sind und die ernste Lebensansicht des Dichters am stärksten abspiegeln, die didaktischen, die Gedichte der Freundschaft und Liebe, wobei er die unbegründete Erzählung, dass Anke von Tharau, zu deren Vermählung mit dem Pfarrer Portatius Dachs schönstes weltliches Lied gedichtet ist, des Dichters eigene, ihm später untreu gewordene Geliebte gewesen sei, als jeder thatsächlichen Grundlage entbehrend nachweist, die werthlosen Schäferlieder, die theilweise schönen Naturlieder, endlich die, wie alle gleichzeitigen dieser Art, geschmacklosen sogenannten heroischen Gedichte, für die Festlichkeiten hoher Häuser, besonders des grossen Kurfürsten bestimmt. Weit entfernt von der Vergötterung, die Dach in seiner Zeit und besonders in seiner Heimath fand, hebt doch mit Recht der Verf. hervor, dass er ganz wesentlich dass Bewusstsein nationaler Zusammengehörigkeit mit dem übrigen Deutschland in seinen Landsleuten durch seine Dichtung gestärkt hat.

Die Verkehrssprache in Sophiens Reise von Memel nach Sachsen. Von Prof. Dr. Cholevius. Programm des Kneiphöfischen Gymnasiums zu Königsberg 1873. 27 S. 4.

Der Verf. hat sich ein interessantes Thema gewählt und es mit grösstem Fleiss und Geschick behandelt. Hermes' Roman ist ein realistischer Roman, so realistisch, dass die Personen die landesübliche Sprache getreu widerzugeben suchen. Der Roman bietet also ein Stück preussischer Diction, ist also ein anziehender Beitrag zur Geschichte der Sprache und der Sitte. Hermes sagt öfters ausdrücklich, dass er preussisch reden wolle. Diese preussischen Provincialismen herauszufinden, meint Herr Ch., sei ganz nur dem Fremden möglich, nicht dem Einheimischen. Das ist richtig; der Leser erkennt manchen Provincialismus nicht als solchen; aber auch mag er diese und jene Sprachweise für provinciell ansehen, die es nicht ist. Die Wörter z. B. Sorgestuhl, Morgenrock, die Redensarten: Was wird es grosses sein? was denken Sie von mir? das ist niedlich, lass gut sein, merkst du was? du weisst viel davon! nein, so was lebt nicht mehr, — sind nicht blos in Ostpreussen, sondern in der westlichsten Provinz Deutschlands, in der Heimath des Ref., gang und gäbe. — Die Zusammenstellungen nun aus dem Roman, die Herr Ch. gibt, sind höchst interessant. Er erwähnt im Vorübergehen einige Wörter, die selbst im Grimm'schen Wörterbuche fehlen, bringt dann aber das Zusammengehörige unter gewisse Gesichtspunkte, wodurch der besondere Sprachgebrauch des Schriftstellers mehr hervortritt. Die erste Rubrik bilden die Formeln mit dem Worte Gott. So Gott! ach Gott! o Gott! als feierlicher Anruf im Gebet, Ausdruck tiefen Schmerzes, des Schreckens, in der Umgangssprache den Affekt schwach färbend. Ferner die Formel: Mein Gott; Ausdruck inniger Freude, des Schmerzes, in der verwunderten Frage. Weiter: der liebe Gott; Ausdruck des Bedauerns. Sodann: Um Gotteswillen, Verstärkung einer Aufforderung; Gott weiss, das

weiss Gott; Gott helfe Ihnen; Gott befohlen; Gott gebe! Wills Gott; Gott bewahre, als Ausdruck einer tadelnden Verwunderung, Gott behüte, als verstärkte Negation: Gott erbarm' es. Dazu kommen die Umschreibungen des Namens Gottes, z. B. Himmel, als Ausdruck des Erschreckens; liebe Zeit, als Füllwort: bei meiner Treu u. s. w. Alle diese und andere Redensarten sind mit zahlreichen Citaten aus dem Roman belegt. — Die zweite Rubrik bilden die Formeln mit dem Namen des Teufels und seiner Genossen. Dahin gehört der Gebrauch, statt des Wortes Teufel nur den ersten Buchstaben zu schreiben, völlige Unterdrückung des Namens, die Namen Satan, Sadrach, Henker, Velten, der Tausend, der Kukuk, der Deiker und dafür der Deutscher, Poz Stern u. a. Die dritte Klasse sind die Ausdrücke der Schmeichelreden, die Deminutive der Vornamen, die Kosenamen: Kind, Püppchen, Engel, Herz, Seele, die Beiwörter lieb und traut, Herr Gevatter, Täubchen, Lämmchen, Würmchen, Mäuschen, Aeffchen, Kätzchen; die kleine Krabbe als Scheltwort (dies Wort allgemein üblich). Die Deminutive haben oft den Sinn wirklicher Herabsetzung, so heisst eine baufällige Hütte ein elendes Kabuschen (als „Kabache" im westlichen Deutschland vorkommend) u. a., oder sie mildern den Tadel, oder sie werden von lieben Personen und angenehmen Dingen gebraucht. Der Autor liebt auch Ausdrücke, die schon eine Kleinigkeit bezeichnen: ein Spierchen, Krümchen, Härchen, Stückchen, Bisschen. Von den Schelt- und Spottnamen werden einige vorzugsweise für Männer gebraucht: der dumme Hans, Dummkopf, Dickkopf, Grützkopf, Maulaffe, blinder Hesse, Pinsel, Stümper, arme Schlucker, Sünder, armer Kauz, Sauertopf; dazu kommen die Spottnamen der Frömmler: Pietist, Kopfhänger, Betbruder, Muck, Salbader; die Spottnamen unreifer Jünglinge: Milchbart, Gelbschnabel, Laffe, Naseweis; für Ungezogenheit: Balg, Bengel, Lümmel, Rakel, Ochs; für Leichtsinn: Hase, Schmetterling, Grashüpfer, Narr, Geck, Windmacher, Windsack, Eisenfresser, Bramarbas, Poltron, Krippenreuter; für Trägheit: Faulenzer, Schlingel, Schlinkschlank, Landstreicher, Lahtsch, Taugenichts; schlimmere Scheltnamen sind: Gaudieb, Bube, Schelm, Schalk, Bösewicht, Schurke, Kater, Affe, Hund, Racker, Zeterjunge, Schwerenöther. Bei den Schelt- und Spottnamen der Frauen erwähnt der Verf. auch die Composita Frauensmensch und Weibsmensch; hierbei erinnert Ref. an eine im Plattdeutschen, wenigstens im westf., übliche Sprachweise: der Bauer nennt seine Frau mein Frauensmensche, die Bäuerin ihren Mann mein Mannsmensche; ob sich diese Bezeichnung auch noch anderwärts findet? Der Verf. schliesst mit einigen collectiven Scheltnamen, theilt aber die Rubriken mit, zu deren Ausfüllung er noch das Material besitzt. Möge er mit der Fortsetzung nicht zu lange warten lassen!

Isaac Iselin. Vom Oberl. Dr. Edm. Meyer. Programm der Königl. Realschule zu Berlin. 35 S. 4.

Die Abhandlung behandelt nur die erste Hälfte der Thätigkeit Iselins; über sein Hauptwerk ist noch nichts gesagt. Hoffentlich folgt der Schluss bald nach. Denn wenn es dem Verf. auch nicht gelungen ist, in den Besitz aller Schriften Iselins zu kommen, so hat er doch bei weitem mehr als irgend einer seiner Vorgänger sich mit Iselin bekannt gemacht, und die Gründlichkeit, mit der er gearbeitet hat, legt den Wunsch nahe, dass von der Schweiz und speciell von Basel aus zur völligen Erschöpfung jeder Aufgabe ihm alles Material zufliesse, dessen er bisher nicht habhaft werden konnte. Ein Ueberblick über die Untersuchungen des Verf. gibt keine Anschauung von dem reichen Inhalt des Programms; es mögen folgende Be-

merkungen genügen. Der Verf. führt zuerst die Quellen einer Biographie Iselins und die Bearbeitungen an; übergangen ist hierbei die freilich kurz gehaltene Nachricht bei Mörikofer, die schweizerische Literatur des 18. Jahrh. S. 311. fg. Kann mit seinem Hauptwerke über die Geschichte der Menschheit Iselin als Vorläufer Herders bezeichnet werden, so haben seine früheren Schriften entschieden einen practischen Zweck; und hier hebt der Verf. richtig hervor, dass Iselin nicht unter dem Gesichtspunkt des Politikers, wie Hettner thut, zu betrachten ist, nicht eigentlich als Kosmopolitiker angesehen werden darf, sondern dass man in ihm überall den Menschenfreund sehen muss. Führt dieser Philanthropinismus auch zuletzt zum Kosmopolitismus, so hat doch Iselin in seinen Schriften vor allem die ihm zunächst liegenden praktischen Interessen im Auge; die Staatsverfassungsfragen liegen ihm ferne. Einen menschenfreundlichen Zweck hat auch die helvetische Gesellschaft, deren eigentlicher Stifter er war. Als Geburtstag Iselins ist der 17. März 1728 festzuhalten, nicht der 7. März, wie A. sagen. Die Jugendgeschichte Iselins behandelt der Verf. ausführlich. Für Literaturgeschichte und die politische Geschichte der Schweiz enthält das Programm werthvolle Daten.

Urtheile Goethes über Dichter und Dichtkunst. Programm der Studienanstalt bei St. Stephan zu Augsburg. Von P. F. Steigenberger. 1873. 64 S. 8.

Das Programm ist als Lectüre für gereiftere Schüler bestimmt. Es beschränkt sich darauf, aus einem Werke, welches Schülern nicht leicht in die Hände fällt oder welches sie wenigstens nicht ganz durchlesen, aus Eckermanns Gesprächen mit Goethe, über deren hohen Werth die Kenner einig sind, Goethes Urtheile über Dichter und Dichtkunst zusammenzustellen. Das sieht sich als eine sehr leichte Arbeit an, aber die richtige Auswahl und die übersichtliche Anordnung ist doch nicht jedermanns Sache. Darin aber besteht das Verdienst des Verfassers, der nicht blos für Schüler, sondern auch für erwachsene Leser eine dankenswerthe Arbeit geliefert hat. Indem man nun die Gedanken des Dichters übersichtlich vor sich hat, erkennt man recht, welch ein Schatz in jenen Denkwürdigkeiten niedergelegt ist. Die Ueberschriften der Abschnitte sind folgende: Erinnerung an Goethe — Wahl des Stoffes — Poetischer Instinkt — Der Dichter und seine Zeit — Persönlichkeit des Dichters — Der Stil — Französische und deutsche Schriftsteller — Die Quellen eines Gedichts — Originalität — Die drei Einheiten — Die jungen Poeten — Die Poesie ein Gemeingut der Menschheit — Poetischer Glaube und historische Kritik — Poesie und Geschichte — Politik und Poesie — Subjektive und objektive Dichtung — Poetischer Stoff — Der Titel eines Gedichts — Die Idee — Komposition — Nützliche und schädliche Poesie — Der jugendliche und der greise Dichter — Die Homerfrage — Die Lazaretpoesie — Klassische und romantische Poesie — Wahrheit und Dichtung — Wirkung dramatischer Studien — Echte Theaterstücke — Fiesco und die Räuber — Wallensteins Lager — Tell — Minna von Barnhelm — Sophokles — Euripides — Der Verfall des griechischen Theaters — Goethes Iphigenie als Theaterstück — Klopstock und Herder — Lessing und Voltaire — Molière — Viktor Hugo — Byron und Platen — Walter Scott — Shakespeare.

Naive, ideale und reale Poesie. Vom Oberlehrer Emil Schumann. Programm des Gymnasiums zu Spandau 1873.

Der Verf. will keine theoretische Abhandlung über die Begriffe des Naiven u. s. w. liefern, sondern drei Gedichte mit einander vergleichen, die er als Repräsentanten dieser Gattungen ansieht. Zuerst nennt er Goethes Fischer; er widerlegt ausführlich die Ansicht, dass das Gedicht einen Menschen schildere, der mit Selbstmordgedanken am Wasser sitze, noch nicht ganz fest entschlossen, ob er sich hineinstürzen und in ihm die Ruhe suchen soll, aber doch bald seinen Entschluss ausführend. Ref. war bisher nicht bekannt, dass eine solche Ansicht aufgestellt sei; mit ihm werden aber wohl viele die Beachtung einer so verrückten Auffassung für überflüssig halten. Aber auch die schliesslich vorgebrachte Ansicht des Verf., dass dies das Wesentliche im Fischer sei, dass der Jüngling schmerzlos plötzlich durch göttliche Einwirkung allen Leiden des Lebens entzogen werde, ist irrig; sie widerspricht ja der vom Verf. selbst angeführten Deutung des Dichters selbst. Indem der Verf. also den Fischer als einen von den Kämpfen des Lebens bedrohten und befreiten Menschen sich vorstellt, ist es ihm möglich, mit dem Gedicht zwei andere zu vergleichen, nämlich Goethes Sänger und Freiligraths Requiescat. Beide Dichtungen, sagt er, behandeln denselben Kampf, nämlich zwischen der wahren Ehre und Selbständigkeit einerseits und den von der Welt an den Menschen gestellten Forderungen andererseits. Aus der natürlichen Welt des Fischers heraus würden wir hier in die sittliche versetzt: Goethes Lösung des Conflicts sei eine ideale, Freiligraths eine reale. Der Verf. handelt darüber ausführlich und lässt über Poesie und Leben sich des weiteren aus. Aber die ganze Interpretation und Parallele erregt doch Kopfschütteln, und man ist zu dem Urtheil geneigt: So lässt sich alles mögliche auf einander beziehen. Der Verf. bemerkt, dass seine Abhandlung für seine Schüler zunächst bestimmt sei d. h. für Tertianer; über deren Standpunkt ist zu weit hinausgegangen.

Ueber Goethes Vögel. Beitrag zur Geschichte der komischen Literatur. Von Prof. Dr. H. Köpert. Programm des Gymnasiums zu Altenburg 1873. 40 S. 8.

Die Beurtheilung, welche der Verf. dem Goethe'schen Gedicht zu Theil werden lässt, ist eine gerechte. Dass es an poetischem Gehalt dem Aristophanes nachstehe, ist zuzugeben. Der Dichter wollte nur ein Gelegenheitsstück, zu Oesers Dekantationen dem Auftrage gemäss eine amüsante Beigabe liefern; dazu passte ihm der von Aristophanes dargebotene Stoff, denn eben die griechische Komödie bewegt sich in freier Luft. Nur wurde aus des Aristophanes humoristischem Phantasiestück eine beschränkte satirische Allegorie. Der Hauptunterschied aber zwischen dem Original und der Nachahmung besteht darin, dass jenes eine politisch sociale Komödie, diese eine die literarischen Zustände der Zeit geisselnde Satire ist. Denn dass sie dies ist, muss man mit dem Verf. festhalten; Schriftsteller, Kritiker und Publikum werden gleichmässig gegeisselt. Es ist zu bedauern, dass Goethe das Gedicht nicht vollendet hat, es war ja aber nur für einen bestimmten Zweck gedichtet und späterhin hatte es für den Dichter daher kein Interesse mehr. Was der Verf. über den Inhalt der Aristophanischen Komödie sagt, kann hier übergangen werden, da es nicht hierher gehört. Ueber die Geschichte des Goethe'schen Lustspieles hätte sich noch mehr aus den Briefen an Frau v. Stein, an Knebel u. s. w. beibringen lassen.

Ueber Schiller's Wallenstein. Vom Oberlehrer Friedrich Schindhelm. Programm der Realschule zu Coburg 1873.

Der Verfasser ist mit dem Wallenstein sehr unzufrieden. Er meint zwar am Schluss, Wallenstein mache immer noch ein volles Haus, er übe nämlich durch die ergreifenden Scenen, die den bühnengewandten Meister verrathen, durch die Grösse der Gesinnung, durch die herrliche, mit den Sätzen der Weisheit reichlich durchzogene Sprache einen überwältigenden Eindruck. Aber welch eine grosse Anzahl dramatischer Werke gibt es, die Eindruck, einen grossen Eindruck machen auf das grosse Publikum, heute wie sonst; haben doch seiner Zeit Kotzebues Dramen mehr das Theater gefüllt als Goethes. Dieser Eindruck, auch die schöne Sprache, die schönen Sentenzen berechtigen noch nicht, ein Drama für ein werthvolles Kunstwerk unserer Literatur zu erklären. Wenn alles wahr ist, was der Verf. an Wallenstein tadelt, dann sind wir nicht mehr berechtigt, auf Schillers Wallenstein stolz zu sein. Gegründet sind dem Verfasser die Ausstellungen, die man an der Herzogin, an Thekla, an Max, an Oktavio, an Buttler, an Gordon gemacht hat; was bleibt da schon viel Gutes übrig, wenn alle diese Charaktere verzeichnet sind? Aber ohne auf die genannten Personen einzugehen, begnügt sich der Verfasser, den Zoilus gegen Wallenstein selbst zu spielen. Der Held des Gedichts, so sagt er, entspricht unsern Erwartungen durchaus nicht, folglich ist das Drama in dieser Beziehung als ein verfehltes zu bezeichnen. Der Satz klingt paradox, das Räthsel ist aber schnell gelöst: der Verf. musste sagen statt unsere Erwartungen meine Erwartungen, die ganze Argumentation ist nämlich folgende: Die gemeinen Soldaten, wie sie im Lager vorgeführt werden, hegen sammt und sonders eine abergläubische Verehrung vor dem Feldherrn, sie sind sammt und sonders bereit, ihm beizustehen; weil sie sich nicht wollen trennen lassen, weil sie nicht nach den Niederlanden marschiren wollen, so werden sie zu jedem gefährlichen Unternehmen, folglich auch zum Abfall vom Kaiser bereit sein. Welch eine Menge der irrigsten Vorstellungen und Folgerungen! Weiter: Von Wallenstein und seinem Zorn ist für den Hof das Schlimmste zu befürchten; er hat schon einmal schnöden Undank erfahren, er ist von brennendem Ehrgeiz erfüllt, er hat sich mit den besten Offizieren umgeben, die, nur seines Winkes gewärtig, in schwärmerischer Verehrung geloben, für ihn das letzte Blut des Herzens zu verspritzen, er ist unterstützt von „egoistischen Bösewichtern, die mit ihm durch die Bande des Blutes oder durch dieselben Interessen verbunden sind.“ Wiederum irrige Voraussetzungen. Nach diesen aber verbessert der Verf. den Dichter. Der Gang einer grossartigen Tragödie, sagt er, hätte nun sein müssen und das verlangen wir von einer „resoluten Natur“, dass er in den Kampf froh und frei und frisch hineinzieht, auf ein bestimmtes Ziel lossteuert, nämlich den Kaiser zu zwingen sucht, dass er dem Reiche den Frieden schenke und ihm selbst für seine Mühe als Ersatz die Krone von Böhmen aufsetze. Hier könnte man schon einwerfen: Was hat denn jenes wilde Heer, das uns, die Führer nicht ausgenommen, wie eine Räuberbande erscheint, davon, wenn dem Reiche der Friede geschenkt wird? Im Frieden spielen sie ja sammt und sonders eine traurige Rolle. Jener Kampf aber, fährt der Verf. fort, muss rasch begonnen werden, ehe der Kaiser seine Massregeln beendet hat, ehe die Offiziere wankend werden. Warum denn? fragen wir wieder. An welche kaiserliche Massregeln sollen wir denken? Ein neues grosses Heer kann der Kaiser nicht zusammenbringen, dazu fehlen Geld und Intelligenz, ein Heer, vor dem etwa die Offiziere bange werden könnten. An das Gewissen der Wallenstein'schen Offiziere aber kann der Kaiser nicht appelliren, denn sie haben sich dem Feldherrn wie das ganze Heer mit Leib und Seele zu jedem Unternehmen verschworen. — Ueber den Ausgang des Kampfes, wie er ihn will, urtheilt der Verfasser: Da Wallenstein sich in ehrgeiziger Absicht gegen die heilige Ord-

nung des bürgerlichen und des Sittengesetzes auflehnt, so sind wir von vornherein auf seinen Untergang gefasst, gespannt sind wir weniger wegen des Ausgangs, der als Gottesgericht gegen den Frevler und seine Mithelfer erscheinen muss, als in Bezug auf die von dem Kühnsten gewählten Mittel. Aber auch dagegen lässt sich einwenden: Wenn dem Reiche der Friede gebracht werden soll, ist dann der Kampf nichts als Frevel? Und andererseits: Wer verbürgt uns denn, dass der Kampf mit Wallensteins Ausgang enden wird? vorausgesetzt nämlich, dass dieser eine so durchaus resolute, dämonische Natur ist, wie ihn der Verf. haben will. Was für ein Charakter ist der Held unter des Verfassers Hand geworden! Man möchte sagen: ein Macbeth oder besser eine Lady Macbeth, und doch wiederum mit etwas anderen Ingredienzen vermischt. Nach solchen Prämissen darf er dann freilich sagen: Wallenstein weiss selbst nicht was er will. Andere aber werden mit dem Ref. sagen: Der Dichter hat recht wohl gewusst und mit ihm auch Wallenstein, was er will und was er kann und nicht kann, nicht kann, wegen der Hindernisse, die in ihm und ausser ihm liegen. Weitere Erörterungen sind unnöthig, es genügt auf die Analysen in Laas' Buche über den deutschen Unterricht zu verweisen.

Curiosa.

Am 30. Juni 1873 besuchte Kronprinz Rudolf, Erzherzog von Oesterreich, das Gymnasium zu Graz. Darüber berichtet u. A. das Programm von Graz 1873 p. 21: „Durchwogt von dem innigsten Gefühle der Liebe und Ehrfurcht schwoll den Studirenden mächtig das jugendfrische Herz, voll edlen Stolzes hing freudesprühend ihr Blick unverwandt an dem hohen Kaisersohne und verklärt strahlte eines jeden Antlitz von der Wonne des ebenso erhabenen als freudebringenden Momentes.“ —

„Während der Herbstferien erlangten die Philologen Professor S. und Lehrer K. die angesuchte Uebersetzung, ersterer nach Botzen, letzterer nach Wien.“ Progr. Gymn. Triest 1873 S. 75.

Herford. Hölscher.

Miscellen.

The American Philological Association.

Die letzten Berichte über die Verhandlungen der amerikanischen Philologenversammlung enthalten Verschiedenes, was auch für das Studium der neueren Sprache von besonderem Interesse sein dürfte, und Ref. glaubt sich deshalb berechtigt, das Wichtigste aus jenen Proceedings und Transactions an dieser Stelle im Auszuge wiederzugeben.

Prof. A. C. Kendrick von Rochester hielt einen interessanten Vortrag über die Sprache im Allgemeinen in ihren scientifischen, ästhetischen und historischen Beziehungen. Der Inhalt wird in dem Bericht nachstehend wiedergegeben:

Philology deals with words; but words are things, and light, airy, and impalpable as they seem, yet on them rests the solid structure of a nation's civilization. The laws which determine the affinities of letters and words involve laws which determine the affinities of nations, and disclose some of the most vital facts of human history. And as philological science is important, so it yields to none in the rigor of its laws, the severity of its methods, and the exactness of its conclusions. Light as is the consonant, lighter still as is the vowel, they are recognized as never escaping the dominion of law. There is, indeed, still a vast territory to be explored; but in this philology forms no exception to the grand sciences of our time. Everlasting incompleteness is the pledge of man's godlike endowments and immortal destiny. The science that could be finished, would not be worth the finishing. As to the *utility* of philological science, we say, first, that the highest end of knowledge is knowledge. The auspicious feature in the relation of culture to the acquisition of wealth is not that the latter is possible through the former, but that the former is the *condition* of the latter — that money-making on a large scale is not possible without culture. We do not disparage physical science and material improvement. We have no sympathy with the spirit that boasts the barrenness of philosophy, and refuses to degrade her to material uses.

But philology has *æsthetic* aspects of no less importance. Language is an art; in its lower and rudimentary forms a useful art, in its higher and more cultivated forms a fine art, and of all the fine arts it is incomparably the noblest and the most refining. It is as a means of æsthetic culture, of refining the sensibilities, of evolving the latent harmonies of the soul, of filling the imagination with images of ideal beauty, that we would especially urge its retention in our systems of education. And this naturally suggests the languages which are to be selected as the basis of our linguistic cul-

ture. These, for many reasons, are mainly the Greek and Latin; among them, the intrinsic excellence of the languages themselves, the strong contrast of their grammatical structure to our own, the singular excellence of their literatures, and the central position occupied by the nations that spoke them, and which makes them a key to the history, the thinking, the literature, and the social and moral progress of the race. We talk of the dead languages; but language does not die. We may feel assured that the classics are destined to hold their place in our systems of education. Their place and maintenance there is due to no scholastic or classical bigotry. The revival of classical learning in Western Europe was borne in upon that "freshening gale of intellectual life" with which the Protestant Reformation stirred the stagnant deeps of European opinion and was welcomed by the champions of freedom and progress, while the zealots of the old superstition were fierce in their denunciations of the new learning.

Finally, the *historical* relations of philology are most important. It has achieved wonders in many directions. It has borne its light into the annals of Egypt and Syria, of Persia and India; has disentangled the complicated affinities of most of those nations that have given to Asia and Europe their chief political and intellectual life; has followed their wanderings from the parent homes, and done much to reconstruct the language which was spoken when Indian, Goth, and Greek slumbered in the loins of a common ancestor. It has brought Greek and Latin into relation to the barbarian dialects with which they were formerly supposed to have no affinity. It has penetrated the hidden laws of speech, routed a legion of superficial and false etymologies, approached by cautious steps to the very cradle of speech, and discussed intelligently that problem of the origin of language which was so long the football of wild and fanciful conjecture.

We have then, as philologists, the strongest incentives to a vigorous prosecution of our work. We have the heritage of European scholars; they have labored brilliantly and successfully, and we may enter into their labors. And we have some field preëminently our own. The confluence of different races on our widely extended soil is producing many curious modifications of speech and dialectic variations worthy of our study. Our rapidly waning Indian languages, whose largely unregistered disappearance is the opprobrium of American intelligence, demands still augmented diligence in rescuing from oblivion their scanty remains. And scarcely less important than either, are the modifications which the altered forms of political life, varied climate, and social and industrial conditions are making in our noble English speech. What, under the antagonistic action of the forces which lead to change and the forces which act conservatively, shall be the destiny of the English language in America?

Der Bericht macht ferner noch eine Mittheilung über die „Elemente der Metrik mit besonderer Beziehung auf den englischen heroischen Vers", einen Gegenstand, den Herr Alfred Ford aus New-York behandelt hat. Das Protocoll sagt darüber:

He said English prosody at the present day presented a curious spectacle. It is in a condition little creditable to our grammarians and philologists. Although since the time of Chaucer the English poets have been producing their works with amazing fertility, so that our poetical literature is the richest in the world, there is absolutely no English prosody which describes in plain terms the structure of the heroic verse. This neglect or avoidance of the subject is perhaps due to the perplexity into which writers have thrown themselves by confounding quantity and accent. Our poetry is an accentual poetry and nothing else. A verse then may be defined as a line of syllables in which the accents are so disposed as to produce rhythmical modulation. After explaining the theory of rhythm, and the nature of arsis and thesis, he showed that metre is the form mediating between

rhythm and language. The normal metre of the English heroic verse is a line of five iambuses and fifteen syllabic instants; but the departures from this standard are very wide — from twelve to eighteen, and in two or three known cases to nineteen, syllabic instants. He then described the laws of the verse. Every heroic verse is divided by a middle pause or cesura into two unequal sections, versicles, or hemistichs of two and three or three and two accented syllables. These tonics are again separated from each other by one or more unaccented syllables. These variations can all be comprised in a brief metrical canon, so that we can not only classify all the verses we meet with, but actually forecast the forms of all the heroic verses that can ever be written. Pope's poetry adheres most nearly to the normal pattern; the poetry of Massinger's plays is probably the most richly luxuriant in metrical forms. An English heroic verse may then be described as a "synthesis of metrical phrases." He gave numerous examples of verses illustrating these laws, some of them being of very rare forms. The lecture was illustrated with rhythmical and metrical schemes drawn upon the blackboard.

Ueber den irrthümlichen und zweifelhaften Gebrauch des Wortes such sprach sich Herr Charles Astor Bristed aus und sagte:

The use of the adjective *such* for the adverb *so* has become very general, and some persons have defended it as good English. Nevertheless, it is clearly ungrammatical. One adjective can not qualify another. The confusion may be traced to two sources. First, there are cases in which *such* may be correctly followed by another adjective, because it refers directly to the substantive and qualifies the substantive, in spite of the other adjective intervening. Secondly, there are cases in which the adjective and substantive together are equivalent in meaning to a substantive alone. In the former class *such* is grammatical: *so* would make neither grammar nor sense. In the latter, strict grammar requires *so*, but *such* may be used in *familiar* conversation and writing by a sort of *πρὸς τὸ σημαινόμενον* construction.

Such means "of this [or that] kind;" *so* means "to this [or that] extent." By substituting *both* periphrases in a doubtful case, we shall at once see which word is required by the sense and grammar of the passage.

Professor F. A March, vom Lafayette College in Easton (Pennsilvanien) gab einen interessanten Beitrag zu den „Recent Discussions of Grimm's Law", worüber der Bericht Folgendes mittheilt:

The Early English Text Society's edition of Alfred's translation of Gregory's Pastorale was described, with Mr. Sweet's studies of its spelling and of the history of the lingual spirants. He thinks that the original spirant in the Teutonic languages was the sonant (*dh*) as heard in *thine, other, smooth*, and that the surd (*th*) in *thin, loveth*, is a later weakening. This spirant corresponds to *t* of the Sanskrit, Greek, and the like. Mr. Sweet supposes that *t* first changed to *d*, then *d* to *dh*, and *dh* to *th*, contrary to the common theories of Grimm's law.

The views of the relations and causes of the group of facts known as Grimm's law, held by Grimm, Bopp, Curtius, Scherer, and others, were referred to, and the view of Mr. Sweet was discussed at length.

His scheme is as follows (*dH* represents aspirated *d*, *tH* aspirated *t*):

Old Aryan	t	d	dH change to
Oldest Teutonic	d	t	dH, which change to
Oldest Low German	dh	t	d, which change to
Oldest High German	d	tH	d, t.

This Oldest Teutonic is not known to exist, but is inferred by Mr. Sweet from theoretical considerations as to the probability of the changes, and from certain facts in Anglo-Saxon and Gothic.

As to theoretical probability:

1. The difference between this scheme and Grimm's is in the changes

of Old Aryan *t*. Grimm has *t* to *tH*, whence *th*, *dH*, whence *d*, *dh;* and *t* to *tH* is not so familiar a change as Sweet's *d* to *th*. But since it is admitted to occur as part of an almost precisely similar system of changes, those to High German, we have here a strong presumption in favor of it.

2. The real difficulty in Grimm's law, the change from *d* to *t* is not only not removed, but heightened ten-fold by supposing it to occur at the same time as a change from *t* to *d*. Such an interchange is conceivable only as a morbid phenomenon, and can be accepted as a national act only on the strongest evidence.

3. The deferring of the change from *dH* to *d* till the Low German period, is improbable and unhistoric.

As to the special facts:

1. Words in which Teutonic *d* appears for Old Aryan *t*.

As to these it appears, first, that many which have *d* in Anglo-Saxon or later dialects, have the regular spirant þ in Gothic, while the converse is very rare; secondly, that such *d*'s are found in the middle or end of words, or in connection with sonant liquids; whence it may be inferred that the Gothic þ is older, and *d* the result of vowel or liquid assimilation.

2. Words in which Mr. Sweet speaks of *d* and þ as fluctuating.

As to these it was pointed out that they usually have þ final or before *s*, but elsewhere in inflection *d* by assimilation.

3. The Oldest Low German lingual spirant was apparently *th*.

a. Gothic þ and Greek surd Θ transliterate.

b. The Gothic change of *d* to þ before *s* indicates a surd þ.

c. The earliest Anglo-Saxon MSS. represent the spirant by *th*, like the Greek theta.

d. The Anglo-Saxon *s*þ for *st* indicates a surd.

e. So do syncopated forms of surd verbs: *drinc*þ drinketh, and the like.

f. And other difficult forms in *t* for þ; *bint* from *bind*eþ, *tret* for *tred-e*þ; unsyncopated *liget* for *lig*eþ, and the like.

g. The English *th* is surd regularly unless there is vowel assimilation, and the regular weakening is from surd to sonant, not from sonant to surd.

Professor F. A. March behandelte ferner die Frage: Giebt es überhaupt eine Angelsächsische Sprache?

Some English scholars refuse to speak or hear of *Anglo-Saxon*. They say there has been one speech spoken in England from Caedmon to Tennyson; it has always been called *English*, and the early forms should be called *Old English*.

Anglo-Saxon has been long in use. Whether it should be given up is partly a question about the use of a particular word, partly an issue of fact.

The facts are, 1. There have been two classic periods of speech in England; one the so-called Anglo-Saxon, the other English. The Anglo-Saxon is a cultivated literary language, having original works of importance both in extent and kind. It is a German speech lying perfectly parallel with the other Teutonic tongues, so that its grammar can be clearly traced and a historical orthography established, extending to the quantity of its vowels and the place of the accent. It differs from English in many particulars, which the essay pointed out; in phonology, vocabulary, inflection, syntax, versification, and modes of thought Between this literary Anglo-Saxon and English two periods of dialects intervene; one while the old speech was desintegrating, the other while the dialects were taking up Norman French and growing to capacity to be shaped into English. Any division of the speech of England by which Chaucer is put with Caedmon and separated from Spenser, is bad in substance. *Old English*, for all obsolete English and Anglo-Saxon, is bad in substance. It unites unlike things and separates like things. A philological work, in which citations are designated

merely as Old English, must have serious defects. The leaving out useful information is something. The relations of the periods to modern English are different. The inflection-endings are different at different periods. The Anglo-Saxon is printed with the long vowels marked, Old English without marks. There are different spellings of the same word; some regular spellings of different periods, some irregular of the same period; and hence all sorts of unnecessary ambiguities.

The second fact is, that the English is a mixed race, and Germanic and Romanic elements are mingled in the language. Any nomenclature which conceals or stigmatizes either class of elements, is bad in substance. *English* and *foreign* as names for them, are bad in substance.

As to the word *Anglo-Saxon*, if we start with *English* as the name of our modern speech, *Saxon* and *Norman* are good names of the two kinds of words in it. *Old English* goes with Chaucer and the growing speech, with which the older synthetic speech is not to be confounded. To call this old speech *Anglo-Saxon* unites it with the Saxon element of English, and at once classifies it with, and discriminates it from, its neares kindred of the Continent, the Old Saxon. The only objection to it is, that it was not used by the people themselves. Alfred calls his people *West Saxons* and *English*, but not Anglo-Saxons. That word has grown with the necessities of discussion about the elements and history of modern English, and seems to find in them sufficient ground of being and continuing to be.

Wir geben schliesslich noch einen kleinen den Proceedings beigegebenen Aufsatz von Prof. F. A. March, in welchem derselbe einige unregelmässige angelsächsische Verba behandelt.

The oldest form of the past tense in the Teutonic languages springs from reduplication, a repetition of the root. This was used in the earliest Indo-European speech to express completed action. Weakened forms of it in Greek and Latin are familiar to all. Similar forms appear in Gothic; but the root and the syllable of reduplication gradually contract in the Teutonic tongues into one syllable. Thus the root *hald*, hold, at first repeated as *haldhald* to denote completed action, appears in Gothic as a past *haihald*, in O. H. German syncopated and weakened as *hialt*, in Anglo-Saxon as *heold* whence English *held*. The past tense of all Anglo-Saxon verbs originates from an old reduplication when formed by a mere change of vowel.

Five conjugations distinguished by the different vowels of the past tense are produced in this way from the different root vowels.

There are other vowel changes in Anglo-Saxon words which are very different from these both in origin and history. Vowels are in this language very sensitive to the assimilating influence of the letters near them, especially of the letters following them. We conceive the later sounds in a word while speaking the earlier ones. The conception of the coming sound tends to put the organs in position to utter it and we make a sound between the two.

Thus when a root *a* is followed by *i* in the next syllable, the intermediate *e* appears instead of *a*; root *swar* (swear) when followed by *i* in the present gives *swerie* by umlaut instead of *swarie*.

Several of the consonants also affect the vowel next them. The effort in producing the trills *l* and *r*, and the guttural *h*, causes a sympathetic movement, which produces a parasitic vowel sound; root *slah* (slay) gives *sleahe* by breaking. The nasals *m* and *n* prevent the operation of *a* on preceding *i* which would otherwise change it to *e*; root *nim* (take) has infinitive *niman* where root *stic* (stick) has *stecan*.

In the last Anglo-Saxon grammar from Germany, that of J. Loth, all these euphonic changes are ranked of the same value in establishing conjugation, as those which spring from reduplication. In this way the number of conjugations is run up to twenty-five, and the verb system is torn in shreds.

These euphonic changes have also obscured the conjugation of some of the weak verbs. This modern conjugation forms the past tense by composition with *dide* (did). Verbs of this class are derivatives in *-ia*, and in many words the *i* of the stem works umlaut in the present, while in the compounded past the root vowel remains unaltered, or is affected by some consonant assimilation or breaking. Thus root *tal* (tell) has the present *telie*, *telle*, but the past *tealde*, where the root *a* instead of *i*-umlaut, has breaking by *l*. So *selle* (sell), past *sealde*, and a dozen other verbs. Exactly similar is the origin of *sêcie*, *sêce* (seek), *sôhte* (sought) from root *sôc*, and other like forms, except that here there are consonant changes as well as umlaut; *sôc-de* changed to *sôcte* because the surd *c* assimilates the sonant *d;* then *sôcte* changes to *sôhte*, since when two mutes come together, one of them often becomes continuous for more easy utterance. The variation of the vowel in these words is thus seen to be a superficial matter, and compared with the old reduplicate changes it is quite modern and restricted in its range. It is not found in the Gothic.

The two classes of verbs just described, those with root *a* before *l*, and root *ô* before *c* have been long understood.

Dr. Morris in his "Historical Outlines of English Accidence" inserts indeed a note in which he speaks of the explanation as just made by Mr. Sweet in the Academy; which might mislead his readers to suppose it was there made for the first time.

But this process had before the publication of the writer's grammar been restricted by grammarians to these classes. Heyne (Kurze Grammatik, 2. Aufl. 1870, S. 205) says: Rückumlaut affects only the *a* and *ô* of verbs whose stem ends in double *l* or *c*. So Helfenstein (Comparative Grammar, p. 483), Koch (i. §§ 42, 50), and others, after Grimm.

There are however three other classes of stems in which a similar process has gone on.

1. Roots in *a* before double *g*, written *cg:* as *lecgan* (lay), past *lægde* (laid), *secgan* (say), past *sægde* (said). Here *lecgan* is for *legian*, and the *a* of the past has its regular shifting or flattening to *æ*.

2. Roots in *a* before a nasal *nc*, *ng:* as *brengan* (bring), past *brohte; thencan* (think), past *thohte*, where the consonant changes are similar to those explained under *sôhte* above.

3. Roots in *u* whose umlaut is *y;* as *bycgan* (buy), past *bohte; hycgan* (mind), past *hogde*; *þyncan* (*seem*), past *þuhte; wyrcan* (work), past *worhte*, where the *o* of the past is an effect of the *h*, as appears from the Gothic breaking *au* in these forms.

Dr. Morris follows the German authorities in classing these among anomalous verbs. Helfenstein also makes them anomalous, but strangely enough classes most of them with "*praeterito-praesentia*," because, he says, they take both the ablaut of the strong and the preterite suffix of the weak conjugation.

It is not strange that comparative grammars like Grimm's and Heyne's, should have these verbs among the anomalous. They are peculiar in the Gothic, where the dropping of the stem vowel, and the assimilation of consonants does not occur in other weak verbs; but in Anglo-Saxon these changes are regular, and the umlaut, which is not found in Gothic, constitutes their peculiarity and should not embarrass their classification.

Zur Fremdwörter-Frage.

Es verdient sicherlich die vollste Anerkennung, wenn man im Gegensatz zu einer früheren Zeit, wo man das Deutsche durch Aufnahme aller

nur möglichen Fremdwörter gleichsam veredeln und schmücken zu müssen glaubte, in unseren Tagen darauf bedacht ist, alle unberechtigten Eindringlinge aus der Muttersprache wieder zu entfernen. Dies Streben ist die natürliche Folge der kräftigen nationalen Strömung, die durch das ganze Volk hindurchgeht und die, wie sich das von selber versteht, besonders der Sprache als dem edelsten nationalen Palladium zu Gute kommt. Allein so grosses Lob diese Richtung des Zeitgeistes auch im Grossen und Ganzen verdient, so kann sie im Einzelnen doch leicht auf Irrwege führen, und grade jetzt scheint es fast, als wollte man bisweilen in dem puristischen Eifer zu weit gehen und mit den unberechtigten Eindringlingen zugleich auch manches vollberechtigte und gute Wort, bloss weil es fremden Ursprungs ist, hinauswerfen. Hoffentlich wird Deutschland nicht durch ein falsches Nationalgefühl sich verleiten lassen, auf sprachlichem Gebiete das Beispiel nachzuahmen, das Frankreich uns kürzlich (nicht zu seinem Ruhme) auf einem anderen Gebiete gegeben hat. —

Es kann natürlich nicht unsere Absicht sein, die schwierige und äusserst verwickelte Fremdwörter-Frage mit ein paar Bemerkungen abthun zu wollen, indess wird es vielleicht doch nicht ganz überflüssig sein, wenn wir auf einige, bei jener Frage in Betracht kommende Gesichtspunkte aufmerksam machen, die häufig wohl nicht nach Gebühr beachtet werden. Wir wollen aber dabei absichtlich mehr die guten Seiten jener sprachlichen Fremdlinge hervorzuheben suchen als die schlechten.

Das Erste, was wir im Interesse einer zahlreichen Klasse von Fremdwörtern erwähnen möchten, ist ihr scharfes, individuelles Gepräge, durch welches Inhalt und Umfang des betreffenden Begriffs auf das genaueste bestimmt und abgegrenzt werden. Man gestatte uns einige Beispiele zu nehmen aus einem Ideenkreise, der uns am nächsten liegt. Wörter wie Activum, Passivum, Praesens, Futurum, Perfectum, Infinitivus, Imperativus etc. etc. liessen sich im Nothfall recht wohl durch deutsche Stellvertreter ersetzen, und man hat es ja in Grammatiken auch vielfach gethan; allein es ist sehr fraglich, ob man daran recht thut oder recht gethan hat. Wenn ich z. B. statt vom Präsens von der „Gegenwart“ oder der „gegenwärtigen Zeit“ rede, so kann ich dabei (zunächst wenigstens) an alles Mögliche denken, an die gegenwärtige Stunde, an den gegenwärtigen Tag, an das gegenwärtige Jahr, an das gegenwärtige Jahrhundert, an den gegenwärtigen Zeitgeist, an die gegenwärtige Cultur und Sitte oder wohl gar an eine bekannte Zeitschrift „Die Gegenwart“; sobald ich aber das Wort Präsens ausspreche, sind wie mit einem Schlage alle Nebengedanken verscheucht, und ein ganz bestimmter, individueller Begriff steht klar und scharf vor meinem geistigen Auge. So sind Activ und Passiv besser als „handelnde und leidende Form“ — Ausdrücke, die man wohl zur Erläuterung jener fremden Namen gebrauchen kann, die aber sonst unglücklich genug gewählt sind, insofern von einem Handeln oder Leiden der Form selbst eigentlich doch nicht die Rede sein kann. Ebenso können wir (um dies gleich hier zu bemerken) keinen rechten Vortheil darin sehen, wenn man die weltbekannten Casus-Namen durch die Bezeichnung „erster, zweiter, dritter, vierter Fall“ zu verdrängen sucht. Solche termini technici wie die Namen der Casus sind gleichsam zu Nominibus propriis geworden, und so sollte man sie auch behandeln. Eher sollte man sie da einführen, wo sie noch nicht bekannt sind, als sie hinauswerfen, wo sie sich seit Jahrhunderten eingebürgert haben.

Dabei ist es durchaus kein Unglück, wenn die Etymologie eines solchen Fremdwortes in unsrem Bewusstsein verwischt und seine Grundbedeutung vollständig vergessen ist; ja, es ist dies in vielen Fällen sogar ein unschätzbarer Vorzug, insofern die Etymologie eines Wortes mit seiner jetzigen Bedeutung oft gar wenig übereinstimmt und durch den Gedanken an seine Ableitung meist nur allerhand ungehörige Nebenvorstellungen angeregt werden

könnten. So ist es z. B. ganz gut, wenn der Schüler bei seinem Accusativus gar nicht an accusare anklagen, bei den Präpositionen nicht an praeponere vorsetzen, bei Adjectivum nicht an adjicere, bei Participium weder an pars und capere, noch an das Adj. particeps denkt. Ueberhaupt gilt von den Fremdwörtern etwas Aehnliches wie von den Menschen: man muss ihre Herkunft nicht allzugenau untersuchen, weil dadurch der Respect vor ihnen nur verlieren könnte. Es giebt gar manches stolze und äusserst gelehrt aussehende Wort, das seine Entstehung ziemlich rohen Anschauungen verdankt, das aber dann im Laufe der Zeiten idealisirt und gleichsam vergeistigt worden ist. Die Tragödie z. B. würde als Name in der Hochachtung mancher Leute gar sehr sinken, wenn sie wüssten, dass es eigentlich „Bocksgesang" bezeichnet. Ebenso beruhen die Ausdrücke „Poet, Poesie, poetisch" nicht grade auf einer sehr erhabenen Grundanschauung.* Das thut aber solchen Wörtern nicht den geringsten Eintrag. Wenn sie jetzt das klar und bestimmt bezeichnen, was sie bezeichnen sollen, so ist das vollkommen hinreichend. —

Die obigen Bemerkungen, die sich nur über ein ganz kleines Gebiet erstrecken, lassen sich mit Leichtigkeit auf viele andre Gebiete anwenden. Um immer noch bei Naheliegendem zu bleiben — wer möchte Wörter wie Prima und Primaner, Secunda und Secundaner und sofort bis zu Sexta und den Sextanern, wer das Gymnasium und die Universität, den Director, die Professoren und Doctoren, die Inspectoren und Ordinarien, die Alumnen, die Censuren und Prämien, die Aula oder das trauliche . . . . . Carcer oder Karzer aus unsrer Sprache verbannt sehen? Dass man das Addiren und Subtrahiren, das Multipliciren und Dividiren nebst der zahlreichen Verwandtschaft (Multiplicator und Multiplicandus, Divisor und Dividendus, Addendus und Subtrahendus), sowie die Wörter plus und minus, Regeldetri, Decimalsystem (Decimalzahl, Decimalbruch etc.) nebst anderen Ausdrücken der Art beibehält, ist ebenfalls nur zu billigen. Ganz von selber versteht es sich, dass die (ursprünglich lateinischen) Monatsnamen (September, October, November, December, Januar, Februar etc. etc.) ebenfalls nicht mehr anstössig sein können. Noch weniger kann dies der Fall sein bei Wörtern, die vollständig deutschen Charakter angenommen haben, wie Form, Figur, Klasse, Fenster, Kirche, Dom, Kloster, Mönch, Messe, Hostie, Crucifix, Confession, Religion, Cardinal, Ketzer, Engel, Atheist, Katechismus, Laie, Scepter, Vasall, Ceremonie, Garderobe, Manufactur, Industrie, Kur und kuriren, Idee und ideal (idealisiren), Harmonie, harmonisch und harmoniren, Revolution und revolutionär, Hospital und Hospitalit, Delikat und Delikatesse, Horizont und horizontal, Illumination und illuminiren, Identität und identisch, Individuum und individuell, Interesse, interessant, interessiren, Toleranz, tolerant, toleriren, Inquisition und inquiriren etc. etc. Bisweilen hat die Sprache in höchst naiver Weise das Fremdwort in ein deutsches umgestempelt, wie z. B. bei Armbrust, ein Wort, das bekanntlich ursprünglich weder mit dem Arme noch mit der Brust etwas zu thun hat, das aber doch sehr sinnreich gebildet ist. In ähnlicher Weise hat sie aus Moslemin gemacht Muselmann, woraus sie dann ganz unbefangen den Plural Muselmänner bildet. Man hat ferner sicherlich nichts einzuwenden gegen Fremdwörter, wie Monarch, Monarchie und monarchisch, Republik und republikanisch, Demokratie und demokratisch, Aristokratie und aristokratisch, Anarchie und anarchisch, sowie gegen Oekonom, Oekonomie und ökonomisch, gegen Orient, Orientale, orientalisch, gegen Jura, Jurist, juristisch, gegen Grammatik und grammatisch, gegen Abonnement, Abonnent und abonniren, gegen Appellation und appelliren, Applaus und applaudiren, Opposition und opponiren, gegen Archäo-

---

* Bekanntlich ist der „Poet" eigentlich „der Anfertiger", die „Poesie" die „Verfertigung".

logie und archäologisch, Aesthetik und ästhetisch, Astronomie, Astronom, astronomisch, Astrolog, Astrologie und astrologisch. Manche Fremdwörter, wie Philosophie und Medicin, liessen sich an sich wohl leidlich verdeutschen (Weltweisheit, Arzneikunde), aber bei den Ableitungen (z. B. philosophisch, philosophiren; medicinisch und mediciniren) würde man doch wieder in Verlegenheit kommen. Man wird daher gut thun, auch solche Wörter in Ruhe zu lassen. Auch die Homöopathie und die Homöopathen, die Allopathie und die Allopathen, die Hypochonder und die Hypochondrie und vieles Andre der Art wird wohl nicht ernstlich angefochten werden. Doch wozu fortfahren mit einer Aufzählung, bei der es schwer sein möchte ein Ende zu finden? Dagegen möchten wir bei dieser Gelegenheit gern ein gutes Wort einlegen für einige hart angefeindete Fremdlinge, namentlich für die „Adresse" mit ihrer zahlreichen Familie (Adressat, adressiren, Adresskalender etc.), für die es ohnehin schwer halten wird, einen genügenden Ersatz zu finden. Man sollte sie also ruhig beibehalten, ebensowie das Couvert und das Couvertiren oder die Extrapost u. A. Wenn man das poste restante durch „postlagernd" ersetzen will, so ist das allerdings ein zweckmässiger und guter Tausch, sowie auch das franko und frankiren leicht zu entbehren ist.

Dagegen wird man uns wohl die Barometer und die Thermometer, die Geometer nebst der Geometrie, die Photographie nebst den Photographen, sowie die Telegraphie und die Telegraphen, die Waggons und die Coupés nebst dem Coupiren der Billete, die Lokomotiven und die Lokomobilen, die Signale und andre Kleinigkeiten ohne grosse Gefahr für die Reinheit der deutschen Sprache lassen können; ebenso mancherlei Beamte und Würdenträger geistlicher und weltlicher Art und zwar nicht bloss die alteingebürgerten, wie die Bischöfe, Erzbischöfe und Prälaten, die Pastoren, Diakonen, und Archidiakonen, sondern auch die meisten neueren Gepräges, wie die Superintendenten und Adjutanten, die Sekretäre und Controleure, die Referendarien und Assessoren, die Assistenten und Expedienten, die Registratoren und Exekutoren, die Ingenieure und Techniker, die Kantoren und Organisten, die Auditeure und Redakteure, die Destillateure und Restaurateure und wie sie (incl. der nichtamtlichen) sonst heissen mögen. Auch die Präsidenten und Oberpräsidenten, das Consistorium mit den Consistorial- und Oberconsistorialräthen, das Appellationsgericht mit den Appellationsgerichtsräthen, das Ministerium mit dem Cultusminister, dem Finanzminister, dem Justizminister, sowie dem Ministerpräsidenten wird man uns ebensowenig nehmen wollen, wie die Generale, die Majore, die Lieutenants, die Sergeanten, die Tambours, die Regimenter, Bataillone und Compagnien, die Infanterie und Artillerie mit ihren Kanonen und manches Andre, was zum Kriegswesen gehört.*

Ein zweiter Punkt, der bei Beurtheilung der Fremdwörter wohl in Betracht gezogen werden sollte, ist dieser, dass sie grossentheils zu einem Gemeingute der meisten Cultursprachen und Culturvölker geworden sind. Grade in unsrer Zeit des so schnell wachsenden Weltverkehrs sollte man diesen Umstand nicht ganz übersehen. Jeder gemeinsame Besitz dieser Art bildet gewissermassen ein Bindeglied zwischen den verschiedenen Nationen. Welchen unermesslichen Vortheil gewährt es zum Beispiel, dass die Zahlzeichen allmählich bei allen Culturvölkern Eingang gefunden haben! Eine durch Ziffern ausgedruckte Zahl, sowie jedes beliebige Exempel wird (Dank dieser Gemeinsamkeit) in China oder Japan ebensogut verstanden wie in Deutschland, Frankreich oder Nordamerika! Welche unendliche Mühe hat man deshalb grade in unseren Tagen schon aufgewendet, um irgend eine

* Der Ausdruck „Fussvolk" für Infanterie ist sehr schön; aber „Fusssoldat" für den einzelnen Mann will sich weniger leicht einbürgern lassen.

allgemein verständliche Sprache, eine sogenannte „Weltsprache“ zu erfinden!* Es ist also sicherlich wünschenswerth, dass Wörter, die im Weltverkehr eine wichtige Rolle spielen, in möglichst weiten Kreisen und bei den verschiedensten Völkern verstanden werden. Dabei kann es natürlich, wie ich gleich hier bemerken will, nicht darauf ankommen, dass die betreffenden Wörter in der Form vollkommen gleichlautend sind oder in der Schreibung bis auf die einzelnen Buchstaben übereinstimmen; vielmehr mag in dieser Beziehung jede Sprache ihrem Charakter und ihren Gesetzen treu bleiben, und sich durch die nöthigen Modificationen das fremde Wort zu assimiliren und gleichsam mundgerecht zu machen suchen. Ob ich z. B. sage Présent oder Praesens, Indicativus, Indicativ, oder Indicatif, Imparfait oder Imperfectum, Verbe oder Verbum, Pronom oder Pronomen etc., das ist hier völlig gleichgültig. Es kommt nur darauf an, dass der gemeinsame Stamm noch deutlich zu erkennen ist, dass das betreffende Wort also in den verschiedenen Sprachen sogleich erkannt und verstanden wird.

Es ist natürlich nicht möglich (aber nach dem Vorhergehenden wohl auch kaum nöthig), näher einzugehen auf Einzelheiten. Wie schon angedeutet wurde, gehören zu den Fremdwörtern, die wir in Schutz nehmen möchten, besonders solche Wörter, die sich auf Handel und Verkehr, auf die verschiedensten Künste und Wissenschaften (namentlich diejenigen, die dem praktischen Leben am nächsten stehen), auf den Unterricht und die Rechtspflege beziehen. Selbstverständlich wird es Niemandem einfallen, auf diesen Gebieten volle Gemeinsamkeit des Wörterschatzes zu verlangen, sondern es kann hier vorzugsweise doch nur von den sogenannten terminis technicis die Rede sein. Leider herrscht hier selbst innerhalb desselben Landes oft grosse Verschiedenheit.**

Doch es ist Zeit, dass wir unsre Bemerkungen schliessen, die ja durchaus keine Abhandlung geben, sondern nur einige Gesichtspunkte zu einer vorurtheilsfreien Beurtheilung der Fremdwörter-Frage hervorheben wollten. Zum Schluss sei uns noch eine ganz kurze Bemerkung gestattet. Die Feindschaft gegen die Fremdwörter hat ihren Grund doch hauptsächlich (wenn auch nicht allein) darin, dass man fürchtet, durch die vielen fremden Elemente die Muttersprache zu verunreinigen und dadurch zu verderben. In dieser Beziehung darf man indess nicht allzu ängstlich sein, zumal wo es sich um Wörter handelt, die von der Sprache zu gewissen praktischen Zwecken gleichsam nur äusserlich annektirt worden sind. Sie lassen den Kern der Sprache vollständig unberührt und können ihre Reinheit nicht ernstlich gefährden, und zwar um so weniger, je kraftvoller und reicher die betreffende Sprache ist. Man hat nur dafür zu sorgen, dass die fremden Elemente nicht massenhaft in die edleren Theile der Sprache (in die Lyrik, das Drama, überhaupt in die Poesie und schöne Litteratur) eindringen und dass sie auch sonst im Verhältniss zum ganzen Wörterschatze der Sprache immer nur einen geringen Bruchtheil bilden.

Nachtrag.

In Betreff eines kleinen (kürzlich in dieser Zeitschrift abgedruckten) orthographischen Artikels ist mir von Seiten eines praktischen Schulmannes der Vorwurf gemacht worden, ich hätte vergessen anzugeben, wo bei der

* Bekanntlich sind von einem Gelehrten zu diesem Zwecke mit grossem Scharfsinn die Zahlzeichen verwendet worden.

** Wer viel reist, kann über diesen Punkt schon auf den verschiedenen Bahnhöfen in Nord- und Süddeutschland interessante Betrachtungen anstellen.

von mir besprochenen Schreibweise das Erlaubte aufhören und das Unerlaubte anfangen solle. Hierauf habe ich zu erwidern, dass es gar nicht in meiner Absicht gelegen hat, eine Grenzlinie dieser Art bestimmen zu wollen und dass dies meiner Ansicht nach auch kaum möglich sein würde. Schwankungen sind auf diesem Gebiete unvermeidlich, besonders bei einer lebenden Sprache, die in einer ununterbrochenen Entwicklung begriffen ist. Als Regel kann man wohl eben nur das Eine hinstellen, dass man die in jenem Artikel besprochenen Wortverbindungen erst dann wirklich als ein Wort schreiben darf, wenn die Sprache selbst die Verschmelzung derselben zu einem Begriffe ganz unzweifelhaft durchgeführt hat, wie dies z. B. bei anstatt, vorderhand, heutzutage, zufolge und ähnlichen Wörtern sicherlich der Fall ist.* Anders verhält sich die Sache in Verbindungen wie „in Hinsicht, in Betreff, in Anschauung, mit Rücksicht, nnd vielen anderen. Indess wird der Natur der Sache nach dem subjektiven Sprachgefühl hier immerhin ein gewisser Spielraum gelassen werden müssen, und es wird (um nur ein Beispiel anzuführen) ziemlich gleichgiltig sein, ob ich schreibe „in Folge einer Krankheit" oder „infolge einer Krankheit" — Letzteres nach der Analogie von zufolge. — Zum Schluss sei es uns gestattet, hier noch auf eine ähnliche, schon früher einmal von uns berührte Erscheinung auf einem verwandten Gebiete hinzuweisen. Es handelt sich um gewisse, mit Präpositionen zusammengesetzte Verba, wie anerkennen, obliegen, obsiegen, sich unterordnen u. a. Hier macht sich in der That in der Sprache selbst ein Schwanken bemerklich. Während die meisten hier die Präposition immer noch als besonderes Wort herausfühlen und demzufolge schreiben: er erkannte ihn an, es liegt mir ob, er ordnete sich unter etc., glauben manche, jene Wörter schon als untrennbare Verbindungen behandeln zu dürfen und schreiben daher ohne Weiteres: er anerkannte ihn, er unterordnete sich, es obliegt mir** — eine Schreibweise, die mindestens als voreilig bezeichnet werden muss. Man schreibt allerdings mit Recht: er unterwirft sich dem Gesetze, er unterzieht sich der Gefahr oder er ist bereit sich dem Gesetze zu unterwerfen, sich der Gefahr zu unterziehen, aber Niemand wird sagen: er ist bereit sich dem Gesetze zu unterordnen oder er war bereit die Regierung zu anerkennen. Grade die Infinitivformen mit „zu" geben uns hier das sicherste Kriterium an die Hand bei der Entscheidung der Frage, ob die Verschmelzung der Präposition mit dem betreffenden Verbum als eine vollständige zu betrachten sei.

Fr. Ad. Wagler.

Das Grimm'sche Wörterbuch giebt unter dem Artikel „Fett" die Redensarten: „Einen mit seinem eigenen Fette beträufen. Er soll sein Fett schon kriegen. Der hat sein Fett. Ich hab ihm sein Fett gegeben." Die erste ist klar und heisst: die Vorwürfe (Fettflecken), die einer einem macht, an seiner eigenen Person nachweisen. Aber wie sind die folgenden zu erklären? Dass in ihnen der Volksmund das „Fett" nicht ebenso auffasst, beweist

* Noch vollkommener ist diese Verschmelzung in Verbindungen wie aujourd'hui, animadvertere u. a.

** Vgl. C. Spitzer „Wiener Spaziergänge." Neue Sammlung. 2. Aufl. Wien 1874. S. 39.

die weitere Stelle aus Fr. Müller: „der Amtmann soll dir sein Fett kriegen, hat ohnehin schon etwas bei mir im Salz.“ Da handelt es sich nicht um Schmutzflecken, sondern um die Speckseite. Die zu haben ist aber ein Vortheil, und die Redensart „der hat sein Fett“ lässt sich damit nicht vereinbaren. Ist sie nicht aus dem französischen il a son fait, il aura son fait (das t wird bekanntlich ausgesprochen) herzuleiten? (? Red.)

Bihler.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker. Hrsg. von B. ten Brink und Wilh. Scherer. 7. Heft. (Strassburg, Trübner.) 2 Mk. 40 Pf.

Grammatik.

K. A. Hahn, Althochdeutsche Grammatik. Hrsg. von A. Jeitteles. 4. wesentlich veränderte und vermehrte Auflage. (Prag, Tempsky.) 3 Mk.

K. Hoffmann, Die neuhochdeutsche Rechtschreibung vom Standpunkte der Sprachphysiologie und Sprachgeschichte. (Arnstadt, Frotscher.) 1 Mk. 60 Pf.

Le Coultre, De l'ordre des mots dans Chrestien de Troyes. (Dresden, Zahn.) 1 Mk. 60 Pf.

Fr. Miklosich, Ueber den Ursprung einiger Casus der pronominalen Declination. (Wien, Gerold.) 30 Pf.

Lexicographie.

M. Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch II. 4. Lieferung (Leipzig, Hirzel.) 4 Mk.

K. Schiller und Aug. Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch. 7. und 8. Heft. (Bremen, Kühtmann.) à 2 Mk. 50 Pf.

K. Jürgens, Neues etymologisches Fremdwörterbuch mit Bezeichnung der Betonung und Aussprache. 15. Lieferung. (München, Ackermann.) 50 Pf.

K. F. W. Wander, Deutsches Sprüchwörter-Lexikon. 52. Lieferung. (Leipzig, Brockhaus.) 2 Mk.

M. Scheck, 500 germanische Sprachstämme oder 1600 germanische Vocabeln in der französischen Sprache zusammengetragen und alphabetisch geordnet. (Stuttgart, Maier.) 1 Mk.

Literatur.

W. Koenig, Etude sur l'authenticité des poésies de Clotilde de Surville, poëte français du 15 siècle. (Halle, Schwabe.) 4 Mk.

H. Schuchardt, Ritornell und Terzine. (Halle, Lippert.) 8 Mk.

J. Bonnassies, Les spectacles forains et la Comédie française. (Paris, Leipzig, Twietmeyer.) 4 Mk.

J. J. Rousseau, der pädagogische Irrstern unserer Zeit und die christliche Erziehungsaufgabe; von P. Müller. (Hannover, Feesche.) 80 Pf.

H. v. Friesen, Shakespeare-Studien. II. Bd. (Wien, Braumüller.) 8 Mk.

The fall of the Nibelungers, otherwise the book of Kriemhild Translated by W. N. Lettsom. (Jena, Frommann.) 6 Mk.

Altenglische Legenden. Kindheit Jesu, Geburt Jesu, Barlaam und Josaphat, St. Patrik's Fegefeuer. Aus den verschiedenen Manuscripten zum ersten Male herausgegeben von Dr. Carl Horstmann. (Paderborn, Schoeningh.) 4 Mk.

Hilfsbücher.

W. Hörling, Auswahl deutscher Aufsätze nebst Erläuterung einiger Dichtungen für Schulen und Gymnasien. (Paderborn, Junfermann.) 3 Mk.

F. Lauer, Vollständiges Elementarbuch zur leichten und schnellen Erlernung der französischen Sprache mit stufenweise eingelegten Sprachübungen. (Giessen, Roth.) 1 Mk. 50 Pf.

H. Breitinger, Die Grundzüge der französischen Literatur- und Sprachgeschichte bis 1870. Mit Anmerkungen zum Uebersetzen ins Französische. (Zürich, Schulthess.) 1 Mk. 20 Pf.

J. Deter, Französische Syntax für Secunda. (Berlin, Weber.) 1 Mk 60 Pf.

Shakespeare's Jul. Caesar, zur Uebersetzung ins Deutsche bearbeitet von Dr. H. Klose. (Mannheim, Schneider.) 2 Mk.

Sammlung Shakespeare'scher Stücke. 5 Hefte. (Danzig, Saunier.) 3 Mk.

F. Meffert, Englisches Vocabularium. (Posen, Türck.) 80 Pf.

Berichtigungen.

In meiner Beurtheilung des Flügel'schen Wörterbuchs im letzten Heft des Archivs (LIII, 3 u. 4, p. 447) habe ich irrthümlich gesagt, es fehlen im deutsch-englischen Theile die Ausdrücke: „sich freuen auf" und „massgebend" anstatt: sind nicht ganz befriedigend übersetzt.

Ferner bitte ich, in meiner Besprechung des „Altengl. Leseb. von Wülcker (ibid. p. 449) einen Druckfehler „Henry VII." statt „III." zu berichtigen und den Satz (Z. 17 v. u.) „hier vermisst man" bis „wäre" zu streichen. Das Alter des „Kukuksliedes" ist nämlich in der Vorrede angegeben und statt „der dunklen Wörter" hätte es, wie leicht ersichtlich, „des dunklen Wortes" (uerteþ) heissen müssen.

Dr. David Asher.

Ueber den

heutigen Stand der romanischen Dialektforschung.

Vortrag

im Auszuge gehalten in der germanisch-romanischen Sektion der Philologenversammlung zu Innsbruck.

Von

Prof. Dr. Sachs.

Es ist ein ebenso anerkanntes Faktum, dass nur die genaueste Spezialforschung der Dialekte und die gewissenhafteste Sammlung aller, auch der scheinbar für weniger Geübte unwesentlichsten Einzelheiten eine tiefere Begründung romanistischer wie germanistischer Studien unterstützen kann, wie dass gerade diese Seite der modernen Philologie leider noch viel zu sehr, wenigstens für die Dialekte der Alpenthäler im Argen liegt. Bei vielen aber drängt die Zeit, diese wichtige Quelle zu fixiren und (mindestens durch die Schrift) zu bewahren, da beim Fortschreiten der Cultur immer mehr Eigenthümlichkeiten schwinden, Eisenbahnen oder wenigstens Chausseen immer mehr und mehr Alpenthäler in den allgemeinen Verkehr hineinziehen und das Eindringen von Reisenden erleichtern, welche durch ihren Umgang mit den Eingeborenen deren spezielle Sitten und Sprechweise jährlich weiter abschleifen und beeinflussen.

Andererseits beeinträchtigt, durch die verschiedensten politischen wie religiösen* Einflüsse bedingt, hier ein romanischer Dialekt einen deutschen, dort ein deutscher seinen romanischen Nachbarn —

* Mit geringen lobenswerthen Ausnahmen ist die katholische Geistlichkeit eine ausgesprochene Feindin des Deutschen, wo immer eine weniger

und in nicht allzu langer Frist wird für die Dialektforschung manch schwerer Verlust eintreten, unersetzlich, wenn nicht systematisch dagegen Vorkehrungen getroffen werden. Freilich wird in dem Kampfe um's Dasein, der naturgemäss auch hier seinen unvermeidlichen Ausgang haben wird, durch unsere Bemühung der Untergang einzelner Sprach-Oasen nicht abgewendet werden können, die selbst bei energischer Unterstützung von Seiten ihrer Regierung oder, wie der Versuch in Bezug auf deutsche Gemeinden in Süd-Tirol gemacht ist, durch mehr oder weniger eifrige Fürsorge sympathischer Deutschen auf die Dauer wohl schwerlich sich halten dürften — aber was geschehen kann und als würdige Aufgabe der jetzt sich mehr als Macht fühlenden modernen Philologie ausgeführt werden muss, ist die eifrigste Beihülfe für alle Bestrebungen zur wissenschaftlichen Fixirung des noch Vorhandenen, das Bemühen, grössere Regelmässigkeit in die einschlagenden Arbeiten zu bringen und mehr Ordnung und System im Sammeln zu erzielen, wenigstens auf den kleinen mehr isolirten Gebieten, wo die geistigen und physischen Mittel der Einzelnen beschränkter sind und nicht der, leider ja selbst die Wissenschaft anfressende Nationalhass * oder die Furcht vor deutscher Annektirung uns die stillen Wege deutschen Fleisses allzu oft verschliesst oder uneben macht.

Haben ja die Deutschen doch überall ihren Beruf zu gründlicher, nur durch das stille Bewusstsein, der Wissenschaft zu dienen, belohnter Thätigkeit auf das Glänzendste dokumentirt, was vor dem letzten Kriege selbst ein V. Hugo anerkannte, indem er in seinem Werke über Shakspere in seiner stets überschwenglichen Manier Deutschland auf das Enthusiastischste pries und erklärte, manches Volk, das der deutschen Kraft widersteht, unterwerfe sich dem deutschen Geiste. Nun und auf dem Gebiete der Romanischen Sprachen haben die Deutschen entschieden Bahn gebrochen, wie sie ja auch für Vergleichende Sprachforschung die ersten Grössen aufzuweisen haben, unter denen ich W. v. Humboldt, Pott, Schleicher,** Dieffenbach,

---

gebildete oder eine romanische, dem Latein des Gottesdienstes näher stehende Sprache jener den Rang streitig macht, und die im Sprachwart VIII. 14, p. 222 erzählte Geschichte steht durchaus nicht vereinzelt da.

* Vgl. meine Affaire mit Littré, der alle Verbindung mit mir und meinem Wörterbuche 1870 abgebrochen hat: les relations étant trop difficiles entre Français et Allemands.

** Compendium der vergleichenden Grammatik der indo-germ. Sprachen. (Weimar 1861. 1870 3. ed.)

Steinthal,* M. Müller nur zu nennen brauche, um jedem Kundigen in wenigen hervorleuchtenden Namen Deutschlands Ansprüche auch hier klar zu legen. Das epochemachendste Werk, das sich der Grimmschen Grammatik (1819; 2. ed. 1822—37; 3. ed. 1840) wie Boppschen (1833—52) und anderen Hauptschriften würdig an die Seite setzen konnte, war das herrliche Buch „Grammatik der romanischen Sprachen" unseres deutschen Landsmannes Diez, das vor 36 Jahren zuerst eine wissenschaftliche Grundlage für die Behandlung der romanischen Sprachen legte (1. Aufl. 1856, 2. Aufl. 1858, 3. Aufl. 1873) und an das wie an sein 1853 zuerst erschienenes Wörterbuch (2. ed. Bonn 1861) sich alle weiteren Forschungen anlehnen mussten, wie auch besonders das in gleich grossartiger Weise angelegte und mit umfassender Kenntniss und scharfem Blicke für das Einzelne ausgeführte Kapitel in Fuchs „über die sogenannten unregelmässigen Zeitwörter in den Romanischen Sprachen" (Berlin 1840), dessen höchst bescheidener Titel „Andeutungen über die wichtigsten romanischen Mundarten" nur eine geringe Idee von seiner Bedeutung gibt. Ferdinand Wolf (1796—1866) aber, den gründlichsten Kenner der romanischen Literatur, dessen enorme Thätigkeit auf diesem Gebiete besonders ein mit Liebe geschriebener längerer Artikel in Eberts Zeitschrift (jetzt ed. Lemcke 1866. VIII. 271—305) ausführlich behandelt, wird sobald kein Anderer in Gediegenheit, ausgedehntem Wissen und Vielseitigkeit zu erreichen im Stande sein.**

Selbst der relativ entfernteste unter den romanischen, zu Schrift-Sprachen entwickelten Dialekten, die portugiesische Sprache hat sich einer leidlich häufigen Bearbeitung von Seiten deutscher Gelehrten erfreut. Nach Bertuchs Magazin der sp. u. portug. Litt. (Wien 1780. 2) gab Chr. Fr. Bellermann (Berlin 1840) die alten Liederbücher der P. oder Beiträge zur Geschichte der p. Poesie heraus, denen er 1863

* Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaus (Berlin 1860).

** Auch für die Erforschung des späteren Latein in seinem Uebergange zum Romanischen sind nach Ducanges (von Henschel, Paris 1840—50 neu edirtem) Glossarium ad scriptores mediae et infimae latinitatis Deutsche überaus thätig gewesen: so Corssen „Ueber Aussprache, Vokalismus und Betonung der lateinischen Sprache (2. ed. 1868, Leipzig), Schuchardt, Vokalismus des Vulgärlateins (Leipzig 1860, 1 vol. 1868, Band 3), P. Böhmer, Die lateinische Vulgärsprache (Oels 1866); Pott. Das Latein im Uebergang zum Romanischen (Zeitschrift für Alt. 1861—63), — Dieffenbach, Glossarium latino-romanicum mediae et infimae aetatis (Frankfurt 1857) u. id. Novum glossarium 1867).

(Lps.) Port. Volkslieder u. Romanzen, p. u. deutsch folgen liess; Kausler edirte 1846 den Cancioneiro Geral (Alt. p. Liedersammlung des Garcia de Resende) (Stuttgart), 1849 veröffentlichte Varnhagen den von Ch. Stuart 1823 zu Paris publizirten Cancioneiro (Trovas e Cantares, Madrid); es folgte 1863 Diez bedeutendes Werk über die erste p. Kunst- und Hofpoesie (Bonn) und in demselben Jahre Fr. Hoffmanns Blüthen p. Poesie (Magdeburg 1863); Brandes gab 1864 in seinem Ausflug nach Portugal im Sommer 1863 (Lemgo) eine Abhandlung über die p. Sprache, der freilich durch Ferd. Wolf's Geschichte der sp. u. p. Nationalliteratur (v. Ebert 1861) und die Fortsetzung: Zur Geschichte der p. Nationalliteratur in der neuesten Zeit (v. Ebert 1863 und 1864, 265—326) bedeutend in den Hintergrund gestellt wurde. Auch das Gallizische, das nach Diez I. 99 dieselbe Sprache wie das P. ist (vgl. Fuchs 50—52) behandelt Grüzmacher (Ebert 1865, 351) „Zur gall. Liederpoesie". Von einheimischen Werken über die p. Litt. sind hier nur zu nennen Nuñez de Lião (Lisb. 1606) Origem de lingoa portugueza), Faria y Sousa „Europa portug." Lisb. 1680, Antonios Bibliotheca und die Bibl. lusitana von Machado (Lisb. 1741), die Edition des Cancioneiro del Rey Diniz u. Lopez de Monra (Paris 1847), die des Baena (Madrid 1851), die Sammlungen des Coelho romances sacros, orações e ensalmos populares do Minho, 30 Volkslieder (Romania X) und Questões da lingua portugueza; Ferreira magnum lex. latin., et lusitanum, Paris 1843. — Für Prosa die Sammlung von Foros in Colecção de livros ineditos und das auf 24 Bände berechnete Werk von Theophilo Braga historia da litt. portug. 1870—72, Porto, von dem bis jetzt 10 Bände erschienen sind, ebenso wie der Thesozo del rey Alonzo el Sabio aus XIII. saec. (v. Corbiac p. 9). Ein Theil dieses letzten Werkes enthält die Trovadores galecio-portuguezes des 12—14. s. (1871), ein gallizisches Canc. von Alfons X. von Castilien aber ist noch ungedruckt (400 cantigas), das 1862 von Marguia zu Vigo edirte Diccionario de escritores gallezos enthält auch eine galliz. Anthologie; ein Diction. gallezo-castellano erschien 1863 zu Coruña (40). Die Cantos populares do Archipelago Açoziano erschienen von Braga (Porto 1869) und João José de Sousa Teller behandelte 1864 (Lissabon) America portuguez scientifica, litt. e artistica (v. Ebert 1865, 263). Lexikalisch ist endlich diese dialektisch, wenigstens so weit bisher bekannt, nicht weiter geschiedene Sprache, behandelt in Vocabulario port.

e latino v. Bluteau, Lisb. 1712—21 (8 fol.), reformado par M. Silva, Lisb. 1789 (2. 40), ferner in dem nur auf einen Band von A gekommenen Wörterbuch der Lisb. Academie (1793), dem sich das Diccion. von José da Costa (L. 1794) und des Elucidario dos palavras, termos e frasis, que em P. antiguamente si usarão, Lisb. 1798, 99 anschloss.

Ueber Brasilien hat uns F. Wolf in Le Brésil litéraire, Berlin 1863 (wozu man Ebert 1864. 222, u. 1862. 121 vergleichen kann) wie in Allem, was Wolf geschrieben, vorzügliche Nachrichten gegeben.

In Spanien haben schon, noch ehe Carl V. sein wenig erfreuliches Urtheil über die Sprache unseres, auch seinem Zepter unterworfenen Volkes abgab, zwei deutsche Buchdrucker dem einst von Gothen der römischen Herrschaft entrissenen Lande das wohlthuende Licht der Buchdruckerei entzündet,* Fadrique aleman de Basilea (der 1498 zu Burgos Exemplario contra los engaños y peligros del mundo druckte) und der Sevillaner Cromberger. Seit dem aber Herder auf den Cid aufmerksam machte, haben Schubert (Bibliotheca castellana-portuguesa y provenzal, Lpz. 1809), Jac. Grimm (Silva de romances viejos, Vienna 1815), Böhl de Faber (Florestà de rimas antiguas castellanas, Hamburg 1821. 3. 8°), über dessen Thätigkeit man den 1858 zu Lpz. erschienenen Versuch einer Lebensskizze von B. de F. vergleichen kann, W. v. Humboldt (Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens 1821), Schlegel (in seinem Spanischen Theater, Berlin 1809), Tiek (Uebersetzung des Don Quixote 1799 bis 1801), Bouterwek (Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des 13. Jahrhunderts, 12 vol., Göttingen 1801—20), Brinkmeyer (Abriss einer dokumentirten Geschichte der sp. Nationalliteratur bis zum Anfang des 17. J., Leipzig 1844), Clarus (Darstellung der sp. Litt. im Mittelalter, Mainz 1846. 2), vgl. F. Wolf bei Ebert 1866. 292), Fr. v. Schack (Sp. Theater, Frkf. 1845 und Geschichte der dramat. Litteratur u. Kunst in Spanien, Berlin 1845), Helfferich et G. de Clermont, aperçu de l'histoire des langues néolatines en Espagne, Madrid 1857) über die sp. Litt. mehr oder weniger eingehende Werke veröffentlicht; vor allen aber hat Ferd. Wolf in seinen Studien zur Geschichte der sp. u. port. Nationalliteratur (Berlin 1858), wie in seinen daran angeschlossenen

* v. Ebert, Literarische Wechselwirkung Spaniens und Deutschlands (Deutsche Vierteljahrsschrift 1857. 2).

Beiträgen zur sp. Volkspoesie aus den Werken Fernan Caballero's (Wien 1858) das Bedeutendste geleistet, was auf diesem Gebiete zu verzeichnen ist. Diesen beiden Werken schloss sich an Primavera y flor de Romances von F. Wolf u. C. Hofmann (Berlin 1858), ferner Geibel u. Schack im Romanzero der Spanier und Portugiesen (Stuttg. 1860), Gries (Calderon, Berlin 1815, 26, 2. Aufl. 1840, 1841), Dohm u. A. machten spanische Autoren durch gelungene Uebersetzungen, die gelehrte Dame Frl. Michaelis durch ihre Tres flores del teatro antiguo español (Lpz. 1870) und Romancero del Cid (Lpz.) u. Keller u. Possart (Bibl. castellana, Stuttg. 1839) alte Texte zugänglicher. Klein aber hat in seiner Geschichte des Dramas auch die spanische Litteratur in der eingehendsten Weise behandelt, welche übrigens in neuester Zeit sogar zwei Deutschland entstammten ihre besten Blüthen verdankte, nämlich dem Don Eugenio de Hartzenbusch, geb. 1806 in Madrid, aber von deutschen Eltern (Obras escogidas, Lpz. 1864) und Fernan Caballero, der deutschen Tochter von Böhl de Faber, Cäcilie, Frau von Arrom, die im Jahre 1797 zu Morges in der Schweiz geboren, die bedeutendste neuere spanische Schriftstellerin ist (v. Ebert Jahrbuch 1859, p. 258 u. P. Heyse, Böhl und seine Tochter „Literaturblatt des deutschen Kunstblattes" Mai 1859).

Von anderen Völkern haben die spanische Litteratur besonders Simonde de Sismondi De la litt. de midi de l'Europe, Maury Espagne poetique 1826, Viardot Etudes de l'Espagne 1836, Puybusque (Hist. comparée des litt. espagnole et française 1842), Dozy (recherches sur l'hist. et la litt. de l'Espagne pendant le moyen âge (Leyden 1860. 2. ed., v. Ebert 1861. 446..), Baret in seiner vielfach getadelten Histoire de la litt. espagnole, Paris 1863 und seinen Etudes (Espagne et Provence, Paris 1857), Loise (Hist. de la poésie esp., Bruxelles 1868), vor Allen der Amerikaner George Ticknor mit seiner History of Spanish litterature, New-York 1849 [2. ed. 1854, London 1863, französ. von Magnabel mit Zusätzen 1864, deutsch mit Zusätzen von Julius, Lpz. 1852 u. 1866 (v. Ebert 1868)] behandelt, während die Spanier selbst trotz der Werke von Velasquez (Orig. de la poesia castell. 1754), Sarmiento (Memoria para la historia de la poesia y poetãs españoles), Mohedano (Hist. litt. de España), Martinez de la Rosa (Sobra la poesia epica española), Ochoa (Notitia de todos los poëtas españoles), Argote de Molina (Discurso sobra la poesia castell.) und der Sammlungen von Isquierdo (Cançó-

nero 1565), Esteban de Villalobos 1587, Ayala 1588, Miquel de Madrigal 1604, Pedro de Espinosa 1605, Pedro de Flores 1614, Mayans Origen de la lengua española, Madrid 1737, Aldrete del origen de la lengua castellana, Sedeno (Parnasso español), Capmany memorias para historia de la poesia y poetas españoles (Madrid 1775) Sarmiento 1775, Santillanas 1779 Colleccion, Sanchez Colleccion de poesias castellanas (Madrid 1779), Masden 1786, poesias de veinte i dos autores esp. del siglo 16 tradnc. en lingua ital. Roma 1786, Fernandy (Colleccion de poëtas esp.), Quintana (Tesoro del parnaso esp.), der Ausgabe des Fuero juzgo (Madrid 1815), Monlau del origen y formacion del romance castellano, (Madrid 1859, v. Ebert 1864, p. 107..), Amador de los Rios Hist. critica de la litt. espanola (Madrid 1861 — 1862, v. Ebert 1864, p. 80), Milà y Fontanals 1866 danzas infantiles castellanas (v. Ebert 1866. 180) und des zu Toledo 1516 edirten Cancionero general des Bernardo de Castilla in der 1851 zu Madrid veranlassten Ausgabe des Cancionero Baena [(15. saec.) ed. Michel, Lpz. 1870] und des Cancionero de Lope de Stuñigo aus dem 15. s. Madrid 1872. 8⁰ (v. Centralblatt 51. 1873) hinter den Ausländern bedeutend zurückstehen. Jenes unglückliche Land aber, das im ganzen Mittelalter die gewaltigsten Kämpfe mit den Mauren zu bestehen hatte (v. neben Dozy's bedeutendem Werke „Recherches sur l'histoire polit. et litt. de l'Espagne pendant le moyen âge 1849 etc.) über die sprachlichen Einflüsse des Arabischen bes. Engelmann Glossaire des mots esp. et portug. dérivés de l'Arabe, Leyde 1861 (v. Ebert 1862. 471) u. Défremery Des mots esp. et port. dérivés de l'Arabe (1869 Paris)* und auch später durch die verschiedensten Abenteuerlichkeiten seiner Regierungen stets auf Abwege gerathen ist, hat seit dem 13. Saec. die Kastilische Sprache im offiziellen Gebrauch (v. Ebert 1859. 429), seine Geschichtschreiber haben aber auf die Mundarten wenig Rücksicht genommen (Diez, Grammatik I. 97) — und wenn auch Fuchs' Aeusserung, dass die span. Mundarten aufhören oder schon längst aufgehört haben, schriftstellerisch ausgebildet zu werden (p. 110) nicht ganz zutrifft, so ist doch die Behandlung und Kenntniss ihrer spärlichen Reste nur gering und jetzt bei den traurigen Zuständen der durch Bürgerkriege

* Ueber die span. Juden vgl. Sephardim Romanische Poesien der Juden in Spanien v. Kayserling, Lpz. 1858, Drei Morisco-Gedichte ed. J. Müller (Sitzungsbericht der Bayr. Akademie, München 1860, v. Ebert 1861. 446).

zerfleischten Halbinsel obenein sehr wenig darüber genau festzustellen. Zu nennen sind hier E. Boehmer, Spanische Volkspoesie (96 Coplas in Malaga gesammelt) in Herrigs Archiv XXIV und Poesias populares, colegidas par D. Tomas Segarra, Lpz. 1862; ferner Colleccion de poesias en dialecto asturiano v. Diez, I, 95 (1839), Gran biblioteca Asturiana v. Vitores Oviedo 1865, und Romanzen Asturiens aus dem Volksmund zum ersten Mal gesammelt von José Amador de los Rios (mit Uebersetzungen von Paul Heyse und Ebert 1861. 268..) — Ueber das Leonesische sehe man Gessner „Das Leonesische, Beitrag zur Kenntniss des Altspanischen", Berlin 1867, und „Der altleonesische Dialekt", Berlin 1868, v. Diez, I, 98), ferner Alexandro Magno von Juan Lorenzo Segura de Astorga, welches Gedicht (nach Fuchs 58) leonesisch ist;* für das Aragonesische veröffentlichte Geron. Borao 1859 in Zaragoza ein gutes Diccionario de Voces aragonesas; für das Andalusische Fernan Caballero, Cuentos y poesias populares andaluces (colleccionadas, Sevilla 1859), und ähnlichen Zweck verfolgte F. Wolf in seinen „Beiträgen zur span. Volkspoesie" aus den Werken von F. Caballero, v. Ebert 1861. 209 etc. (Wien 1859), während eine 1867 zu Sevilla gegründete Sociedàd de bibliofilos andaluces (v. Ebert 1870. 453) sich der Veröffentlichung unedirter und seltener Werke annimmt; eine Gramatica de la lengua Menorquina edirte Soler (Mahon 1818), eine Sammlung von Poetos de las Islas Baleares erschien 1858 in Palma. Ueber Südamerika erfahren wir aus Eberts Zeitschrift 1860 p. 164.., 1861. 177—95 u. 1862. 35.., wo besonders Gutierrez die amerik. spanische Literatur ausführlich behandelt hat, während El. Reclus (in der Revue des deux Mondes 1864) „Poésie et les poètes dans l'Amérique espagnole" bespricht und Febrer Diccionaris Chileno-Hispano y Hisp.-Chil., Santiago 1846 wie Marty Dicc. de la lengua castellana (Madrid 1858) unter americanas und provinciales voces der lexikalischen Seite einigermassen Genüge thun.

Etwas günstiger als beim Spanischen stellt sich die Sache jetzt bei dem Katalanischen, jenem dem Provenzalischen so nahe stehenden Dialekte des nordöstlichen Spaniens, über welches sich freilich zwei sehr verschiedene Ansichten gegenüberstehen. Milà y Fontanals

---

* Ueber Altspanisch vgl. Mussafia, Altspan. Prosadarstellung der Crescentia-Sage, Wien 1866 u. Herrig Archiv XLI, 106—112.

(Ebert 1862. 207) sagt „die Katal. Litteratur habe doch sicher noch Tage des Glanzes zu erwarten, besonders, da Barcelona für katal. oder kastil. Werke Belohnungen ausgesetzt habe“ — während Helfferich (Lull p. 2) behauptet „es wird kaum noch eine Sylbe katal. gedruckt mit Ausnahme jener Goigs oder gereimten Legenden, die als fliegende Blätter mit Holzschnitten zu gefeierten Heiligentagen ausgegeben und neuerdings sogar mit Noten versehen werden“ — u. Ebert (II, 241. 1860) erklärt „die prov. u. katal. Litteratur hätten für den Historiker den eigenthümlichen Reiz, dass sie ähnlich denen des Alterthums ausgestorben, ganz dem Bereiche der Geschichte anheimgefallen seien.“ Dass diese letzteren Ansichten nicht ganz richtig, wenn auch die jetzige katal. ähnlich wie die heutige provenz. trotz des höchst anerkennenswerthen Eifers einzelner Lokalpatrioten die frühere mittelalterliche Blüthezeit nicht erreicht, wird ein kurzer Ueberblick über die neueren Ereignisse klar machen. — Auch hier haben seit Schlegel und Bouterwek deutsche Gelehrte durch literarhistorische Arbeiten wie durch Herausgabe von Texten wesentlich mitgearbeitet; so Lanz, der 1844 den Muntanèz herausgab (Stuttgart), F. Wolf in seinen obenerwähnten „Studien“ und in „Proben portug. und catalan. Volksromanzen“ 1856, Helfferich in seinem Raymund Lull und die Anfänge der catal. Litt., Berlin 1858;* Fuchs (1869 etc.) und Diez, der in der 3. Aufl. seiner Grammatik das Catal., die Sprache Gotalauniens als Zwillingsschwester des Provenzal. bezeichnet und behandelt. Nach Jaubert de Passa Recherches hist. sur la langue catal. (Mém. des Antiquaires VI, 297) u. Baret in Espagne et Provence (1857) Bd. 1. 63 fol., fand diese Litteratur aber besonders einen sehr berufenen Bearbeiter in Cambouliu, Essai sur l'histoire de la litt. catal., Paris 1857 (v. Ebert 1860. 246) und Recherches sur les origines étymologiques, und vor Allem in katalanischen Gelehrten,** die Begeisterung für ihre Sache mit der grössten Kenntniss des von ihnen behandelten Gegenstandes verbanden: so Torres y Amat Memorias de los escritores catalanes 1836 (fortgesetzt v. Juan Corminas 1849, Burgos), Milà y Fontanals observaciones sobre la poesia populare, Barcelona 1853, mit einem Romancerillo catalan, Katalanische Volkslieder, Romanzen und Märchen, 1853 Barcelona, Trovadores an España, De algunas representaciones catalanas religiosas y

* v. Ebert 1860. 246..; er handelt ausführlich von der älteren Epoche und gibt einen genauen Nachweis von catal. Schriften 28 etc.

** Ticknor hat nach Ebert II, 1860. 244 diese Litteratur ungerecht behandelt.

vulgares in Rivista de Cataluña 1862, und Katalan. Dichter (im Jahrbuch v. Ebert 1863); ferner Katalan. Dichter des 14. u. 15. saec. (ibid. 1864. 137—90); Magin Pers y Ramona Historia de la lengua y de lit. cat., Barcelona 1857, Aguiló y Fustér biblioteca catalana (vgl. Rivista bibliographica 1873) und besonders Antonio de Bofarull,* der 1858 la lengua catalana considerada historicamente veröffentlichte (Barcelona), woran sich 1864 Estudios, sistema gramatical y crestomatia de la lengua cat. anschloss, und der 1862 in Madrid eine längere historische Novellle unter dem Titel la orfaneta de Menargues ò Catalanya agonisant herausgab. Die Jochs florals de Barcelona, welche nach denen von Toulouse Ende des 14. s. entstanden sind, befördern die Pflege heimischer Dichtung, und die dort gekrönten Lieder werden seit 1860 jährlich veröffentlicht — ein solcher gekrönter Dichter ist Albert de Quintana, welcher 1870 den Preis davontrug: er schliesst sich den alten Dichtern Ausias March (16. saec.), Jaume Roig, Vincens Garcia (gest. 1623), wie den späteren Aribau in A deu siau turons (1833) etc., J. Rubis lo gaiter del Llobregat u. A. an, und gleich ihm dichtet und sammelt Pelay Briz (Cansons de la Terra, cants populars catalans, 3 vol. Barcelona 1868—71) und Maspons y Lebrós (Lo Rondallayre, Quantos populars, Barcelona 1872). (Ueber ein 1860 in Barcelona im Theater vorgetragenes Gedicht handelt Sauer, Herrigs Archiv 1860.) Das Angeführte zeigt, dass die Sprache auch literarisch noch cultivirt wird, über die Antonio de Labrija schon 1507 ein grosses Lexikon (catal. u. latein.) in Barcelona edirte, während Llorens Cendros 1676 eine Grammatik, W. Pau Ballot y Torres eine Grammatik y apologia de la lengua cathalana (Barcelona 1815) und Santiago Angel Saura 1864 ein Diccionario manual castellano y catalan in dritter Auflage herausgab.

Auch der valencianische Nebendialekt, über welchen Diez, I, 113 nachzusehen, hat in der Biblioteca valenciana de los Escritores que florecieron hasta nuestros dios von Fuster, con adiciones y enmiendas a la de V. Ximeno Valencia 1827—30 eine eingehendere Behandlung erfahren, wenn auch neuere Publikationen darin nicht bekannt geworden sind (vgl. Carlos Ros breve esplicacion de las castillas valencianas 1751, Diccion. valenc. castillano Valencia 1764 nebst dem älteren Vocabulario Valenciano von Palmirano 1569).

* v. Vida y escriptos de D. Prospero de Bofarull. Milà y Fontanals. Barcelona 1860.

Die alt-provenzalische Litteratur ist seit längerer Zeit ein Schooskind der gelehrten Forscher, seitdem Sainte-Palaye (1697—1781) durch seine grossartigen Sammlungen angeregt, und Bastero la Crusca provenzale (Rom 1724), Millot (Hist. littéraire des Troubadours 1774) und Papon (Hist. générale de Provence, Paris 1777), Voyage de Provence 1787, Bouche (Essai sur l'histoire de Provence 1785) zu genauern Untersuchungen veranlasst hatten. Roquefort, Glossaire de la langue romane (Paris 1808), Rochefort mit seinem kleineren Essai d'un Glossaire occitanien, Toulouse 1819 und dem ebend. 1819 edirten Parnasse occitanien, wie besonders Raynouard (1761—1836) durch seinen Choix des poésies originales des Troubadours (Paris 1816 bis 1821), in dessen 6. Bande die Grammaire comparée des langues de l'Europe latine, und durch das nach seinem Tode herausgekommene Lexique Roman (6. B. 1838—44) gaben vor Allen den Anstoss in Frankreich, während Diez (Leben und Werke der Troubadours 1829) auch hier ein grundlegendes Werk schuf, dem sich sammelnd und edirend eine grosse Zahl anderer Gelehrten anschloss, von welchen es hier genüge, nur die bedeutendsten in aller Kürze zu nennen. Fauriel (Origine de l'épopée chevaleresque 1832, über welchen meine Abhandlung Archiv XXVI Provenzalisches Epos zu vergleichen), Galvani (osservazioni sulla poesia de 'trovatori, Modena 1829), Mahn (Werke der Troubadours 1846 etc., Biographien der Tr., Berlin 1853, Gedichte der Troubadours, Berlin 1856...). Brinkmeyer (Blumenlese aus den Werken der Tr., Halle 1849), Delius (Lieder der T., Bonn 1853), Bartsch (Provenzal. Lesebuch, Elberfeld 1855 etc., 2. ed. 1867; Chrestomathie Provençale accompagnée d'une grammaire et d'un glossaire, 3. ed. Elberfeld 1875; Denkmäler der prov. Litteratur, Stuttgart 1856..., Peire Vidals Lieder, 1857 etc.), Grundriss zur Geschichte der prov. Litt., Elberfeld 1872.... Grützmacher, Tobler, Mussafia, P. Heyse, Böhmer; in Frankreich Azaïs, der Herausgeber des Breviari d'Amor (Beziers 1862) und P. Meyer, welcher in genialster Weise diesen Studien mit unermüdlichem Fleisse obliegt.*

---

* vgl. Hist. litt. des Troubadours (Paris 1774); Fabre d'Olivet Poésies occitaniques du 13. siècle (Paris 1803); Schlegel observ. sur la langue et la litt. prov. (Paris 1818); Laveleye Hist. de la langue et de la litt. prov. (Bruxelles 1843); Closset Hist. de la langue et de la litt. prov. (Bruxelles 1845); van Bemmel de la langue et de la poésie prov. (Bruxelles 1846), Fauriel Hist. de la poésie prov. (Paris 1846). Ihnen sind anzuschliessen: Rufinatsche „Ueber Ursprung und Wesen der romanischen

Während wir aber für diesen Sprachzweig in den von Guessard (Paris 1858) edirten Grammaires provençales de Hugues Faidit et de Raymond Vidal de Besaudon schon im 13. s. geschriebene Grammatiken besitzen, die um fast 6 Jahrhunderte Raynouard's Grammatik und Adrian's 1825 in Frankfurt a. M. erschienenen dürftigen „Grundzügen zu einer prov. Grammatik" vorangingen; während jetzt auf allen Gebieten der prov. Muse, besonders auch für Einzelausgaben der bedeutendsten Dichter gesorgt wird,* ist doch für die Dialektforschung bisher nur ein geringes Resultat herausgekommen, da ja die Handschriften nicht immer ein sicheres Urtheil über die Schreibweise des alten Autors erlauben, wenn man auch seine Geburtsgegend und

Sprache; Maudet Histoire de la langue romane (Paris 1840), Henslow sur l'origine de l'esprit analytique des langues romanes 1862, Cornwall Lewis An Essay or the Origin and formation of the romance languages (London 1862), Mussafia Beiträge zur Geschichte der romanischen Sprachen (Wien 1862).

* Epos: Girart de Roussillon ed. K. Hoffmann: Mahn (vgl. P. Meyer Études sur la chanson de G. de R., Bibl. de l'École des Chartes, Sept. 1860, Ebert Zeitschrift 1860. 416); Ferabras ed. Bekker, Berlin 1826; Flamenca ed. P. Meyer (v. Jahrbuch Ebert VII. 188, VIII. 113) 1865; und in Raynouard's u. Mahn's Sammlungen — Histoire de la guerre des Albigeois nouv. ed. Toulouse 1863 (Le poëme de la croi sade contre les A. v. Guibal, Toulouse 1864). —

Novellen und Legenden b. Mahn, Bartsch, Raynouard.

Drama von Bartsch „Sancta Agnes", Provenz. geistliches Schauspiel ed. B., Berlin 1869 (v. Ebert 1870. 411).

Lyrik: G. de Berguedan v. Bartsch (Jahrbuch Ebert VI. 3 etc., 1865. 230, 1866. 126). Guirart Riquier v. Mahn, Berlin 1853 (vgl. Archiv XVI); P. Vidal v. Bartsch 1857; B. de Born v. Laurens, Paris 1863; G. de Cabestanh v. Hüffer, Berlin 1869; Folquet de Lunel v. Eichelkraut, Berlin 1872; Mönch v. Monteudon v. Philippson, Halle 1873 (v. Ebert 1874. 339); B. v. Ventadour v. Bischoff, Berlin 1873, Biographie; G. v. Balaun v. Mahn (v. Archiv XXXIII. 119—123); Cercamon v. Mahn (Ebert 1859. 83—100 u. 212); Garin lo Brus v. Bartsch (v. Ebert 1861. 399 . .); J. Rudel u. seine Werke v. Alb. Stimming 1873, Kiel (v. Ebert 1874. 337); Anciennes poésies réligieuses en langue d'oc ed. P. Meyer (École des chartes Juli 1860, v. Ebert 1861. 423).

Didaktik. Breviari d'amor „Bruchstücke" ed. C. Sachs (v. Archiv XXV. XXVI., Ebert 1862. 421); die Ausgabe des Ganzen besorgte G. Azais für die Société archéologique, scientifique et littéraire de Béziers 1856; Le Trésor de P. de Corbiac ed. Dr. Sachs, Brandebourg 1859; Los Auzels cassadors, poème provençal de Daude de Pradas (publié avec une introduction par Dr. Sachs 1. part. Brandebourg 1865).

Prosa. Las Flors del Gay Saber estier dichas las Leys d'amors ed. Gatien-Arnoult, Paris et Toulouse, 1. Abtheilung des Monumens de la Litt. romane depuis le 14. siècle, dessen 2. Theil Las Joyas del Gay Saber ed. Noulet (P. et T.) (v. Bartsch Lesebuch, Einleitung); Lo libre de l'estoria de la vida de Tobia v. Wollenberg (Archiv XXXII), Epitre de St. Paul aux Ephésiens et Hist. de Susanne en prov. (Archiv XXVIII. 1 u. Ebert 1861. 423).

eventuell die Schule kennt, aus der er hervorgegangen (Baret, Espagne 1856: hat 11 solcher Schulen in 5 Hauptgruppen: d'Aquitaine, d'Auvergne, de Rodez, de Languedoc, de Provence aufgestellt). Ist doch selbst die Frage nach der Aussprache des Altprovenzalischen und ihr Verhältniss zu der des Neuprovenz. noch in ein eben solches Dunkel gehüllt, als der so viel bestrittene Punkt der richtigen Aussprache des Altlateinischen.

Ein ganz bestimmt zu sondernder Dialekt des alten Provenz. ist die Waldenser Sprache der Nobla Leyczon (v. bl. Hahn, Geschichte der Waldenser 1847, Dr. Herzog Die romanischen Waldenser, Halle 1853, Dühr Programm Friedland 1869, Schmitz Neueste Fortschritte p. 77, Diekhoff Die Waldenser im Mittelalter, Dr. Bernard über das Alter der N. L. in der Erlanger Zeitschrift für Histor. Theologie 1864) und der waldensischen Bibel (Li sent evangile de notre Seigneur Gesu Christ counfourma Sent Luc e Sent Gian, London 1832, St. Gilly the Romaunt version of the Gospel according to St. John, London 1848, Bradshaw Publications in the Cambridge Antiquarian Society 10. März 1862, The books of the Vaudois, The waldensian Manuscripts of Trinity College Dublin ed. Todd 1864 nebst Grützmachers Besprechung der Werke bei Ebert 1862. 372 etc. und P. Meyers Artikel in der Revue critique 1866, 3). Während die Nobla Leyczon dem 15. s. ext. entstammt, ist durch Grützmachers ausführliche grammatische Untersuchung (Ebert 1862, vgl. Archiv XVI) nachgewiesen, dass jene anderen Schriftstücke einen im 12. s. in der Lyoner Gegend gesprochenen Dialekt darstellen; das Waldensische hat sich aber erst später in Italien specifisch entwickelt und ist litterarisch nicht weiter ausgebildet (401 u. 402), vgl. Muston de l'origine et du nom des Vaudois (Strassbourg 1834); übrigens rechnet es Biondelli zum Piemontesischen.

Mehr als für irgend ein anderes romanisches* Gebiet hat sich jetzt seit einigen Jahren unter den 10 Millionen für gewöhnlich nicht französisch redenden Bewohnern des südlichen Frankreichs, (die Grenze zwischen diesem District und Nordfrankreich v. Böhmer 32), besonders durch die Initiative einiger begeisterter Dichter, ein energisches Streben nach produktiver Fortbildung der gewöhnlich provenzalisch genannten Dialekte gezeigt, wenn auch der öfter geleistete Versuch einer

* Champollion-Figeac in seinem bedeutenden Werke Charte de Communes en langue romane pour la ville de Gréalou en Gercy avec des recherches sur quelques points de l'histoire de la langue romane en Europe et dans le Levant (1829) u. A. nennen diese Sprache la romane κατ' ἐξοχήν.

Verbrüderung mit den Katalanischen Brüdern wohl schwerlich politische Folgen haben dürfte, da die hier und da laut gewordenen Wünsche für eine staatliche Lostrennung von Frankreich doch nur sehr vereinzelt* aufgetreten sind. Schon 1848 fand das erste Verbrüderungsfest in San Roumie statt, auf welches das zweite im Jahre 1868 folgte (v. Charles de Tourtoulon Les fêtes litt. internationales de 1868, Toulouse 1868, Li Felibre en Catalougno „La rampelado de Roumieux" 1868 p. 381). Gegen diese Tendenzen eifert bsd. Eugène Garcin Les Français du nord et du midi, Paris 1868 und Croisade du Provençal contre le Français, Paris 1869 aus der Revue moderne, vgl. le Nouvelliste Marseille 21. Jan. 1864. —

Nachdem die herrliche Blüte Südfrankreichs im 13. s. dem religiösen Fanatismus im Bunde mit nordfranzösischen Annektirungsgelüsten erlegen war, sank auch die einst tonangebende Sprache der Troubadours mehr und mehr (v. Baret 428), und wenn auch die schon im 14. s. wieder ins Leben gerufene künstliche Belebung derselben durch die Jeux Floraux** zu Toulouse (die 1323 gestiftet wurden und sich leidlich lebensfähig hielten, wenn auch Clémence Isaure,*** nur eine Personifizirung der von den Dichtern oft angerufenen Clemença der Maria, nicht in der oft gefabelten Weise für sie wirkte) einigen Einfluss ausübte, so konnte doch das immer mehr zum Patois herabgedrängte Idiom dem Französischen gegenüber sich nicht die Herrschaft wahren. Erst Pierre Goudelin aus Toulouse 1579—1649 (v. Claire v. Glümer Internationale Revue I, p. 893 etc. und Günther) brachte einigen Aufschwung zu Wege, und Noulet in seinem Essai sur l'histoire littéraire des patois du midi de la France aux 16. et 17. s. (Paris 1859) zählt 471 Patoispublikationen aus jenem Zeitalter auf; auch das berühmte Dekret des Konvents (8. Pluviose II), dass in allen Ortschaften Frankreichs Lehrer des Französischen angestellt werden sollten, um dies Idiom möglichst zur Herrschaft zu bringen, erreichte seinen Zweck nicht vollständig. Den Haupteinfluss aber auf eine weitere Kräftigung dieser Bestrebungen hatte im Westen der freilich nicht Propaganda machende Jaquou Jasmin oder eigentlich Jansemin, Friseur in Agen

* So bsd. L. Monné 1870 in Versen in dem Armana prov. für 1871.

** v. Baret 114; Camboulin Renaissance de la poésie prov. à Toulouse au 14. s. (Ebert 1861, p. 125); Cazeneuve origine des jeux floraux 1659. — Las joyas (d. h. joyaux) del gay saber Toulouse etc.

*** Schon Catel Memoires sur l'hist. du Languedoc 16. s., bsd. aber Camboulin weist nach, dass diese Sage schon 1526 gebildet ist.

(1798—1864), der von St. Beuve (XXVIII) le Manzoni Languedocien genannte, 1870 in seiner Vaterstadt durch eine Statue (v. Armana 1871) gefeierte Autor der Papillotos (1835) und vieler anderer Gedichte (v. Böhmer 5 — Prouvençal. XXVII. etc., Adrien Donnodevie Les derniers troubadours, Jasmin, Mistral, Paris 1863; Giavanoly Archiv 1865; Rabain, Jasmin, sa vie et ses oeuvres Limoges 1867; P. Meyer les derniers troubadours de la Provence in Biblio. de l'Ecole des Chartes 412, 1870, worüber vgl. Tobler Göttinger Gel. Anzeigen Nr. 2 1872) und vor Allen Roumanille (v. Böhmer 6*), ein Gärtnersohn aus St. Rémy, welcher 1847 li Margnideto, 1857 li Capelan, dann li Sounjarello und Noels in der von ihm edirten Sammlung Li Noué 1852, li Provençalo 1852, la Part daubon Dieu mit Abhandlung über prov. Orthographie** 1853, la Farigoule, li Partageaire, lis oubreto en vers, Avignon 1864 in 3 ed. und gleichzeitig lis oubreto en prose veröffentlichte, edirend, sammelnd und selbst dichtend für die Neubelebung und Gestaltung der neuprovenz. Schriftsprache thätig war, und 1874 zum Ritter der Ehrenlegion ernannt wurde als Anerkennung für den relativen Erfolg der recht eigentlich durch ihn als die Seele des Ganzen begründeten, aber in bestimmte Bahnen gelenkten neuprovenz. Bewegung, bei der besonders Fréderic Mistral*** (gb. 1830 — v. Böhmer 12 etc.; Taillandier Revue des deux Mondes 10. 1859), Kannegiesser Archiv XXVI. 3 u. 4) und Th. Aubanel ihn als die befähigtsten Mitarbeiter unterstützen. R. stiftete 1854 die Gesellschaft der Félibres, aus 50 Mitgliedern in 7 Abtheilungen bestehend, deren Präsident Mistral ist, er begründete und druckte seit 1855 den Armana provençau für Veröffentlichungen neuprovenzalischer Dichter, wie er schon 1852 die Sammlung li Provençalo edirt hatte. Neben diesem Blatte wirken mehr oder weniger in gleicher Tendenz die Revue des langues romanes, welche die 1869 in Montpellier von Cambouliu gestiftete Société pour l'étude des langues romanes seit 1870 herausgibt, vgl. Messager du midi Montpellier 21. Febr. 1869 v. Ach. Montel und die von Gatien-Arnoult begründete Minerve de Toulouse.

Gross ist die Zahl derer, welche besonders in der neuesten Zeit sich zu poetischen Produkten dieses neugebildeten Idioms bedienen, welchem zwar G. Paris (Ebert 1861. 15) die Möglichkeit des Ge-

* v. F. Lagarrigue Les Méridionaux, Paris 1860.

** Ein Gegner seines orthog. Systems ist Bousquet (v. Roumanille's Vorrede).

*** Er schrieb: Mireio (B. 14) ed. 1859 in Avignon, zwei Mal ins Englische übersetzt — Calendau (B. 20) — Gräfin und Einzelnes in der Armana.

deihens abstritt, da ja die Centralisation Frankreichs und der allseitige Verkehr ihm hindernd in den Weg treten, das aber besonders jetzt bei den überall in Frankreich zu Tage tretenden Dezentralisationsversuchen doch noch wohl eine Zukunft hat.

Hauptquelle für die Patois im gesammten Frankreich ist Pierquin de Gembloux Des patois et de leur étude, besonders die 217—335 gegebenen, auch von Mary Lafon in seiner Histoire du midi de la France, Paris 1842, aufgenommenen Bibliographie derselben; woneben Coquebert de Montbret Mélanges sur les langues, dialectes et patois (Paris 1831), der oben citirte Champollion Figeac, Schnakenburg tableau des idiomes populaires 1840, Terrin de l'origine, des progrès et de l'influence de la lange provençale (Revue de Provence, Marseille 1830. II. 150), Cabrié le Troubadour moderne, Paris 1844. XLV; endlich Fallot recherches sur les formes grammaticales de la langue française et de ses dialectes au 13. siècle (Paris 1839) zu vergleichen sind.

Wie relativ bedeutend übrigens diese Bestrebungen sind, zeigte die mit grossem Pompe in Szene gesetzte Petrarcafeier in Avignon, bei welcher die Felibre u. provenz. Dichtungen zu Ehren des grossen Italieners eine nicht geringe Rolle spielten.

Die Dialekte des Südens, welche, ausser dem sprachlich dazu gehörigen schon oben behandelten catalanischen, valencianischen und waldensischen (s. Fuchs 231) noch 6, zwar manche eigenthümlichen Züge hervorgebracht haben, aber keine so grellen Gegensätze unter sich zeigen als die Italienischen (Diez I, 106), sind

I. Neu-provenzalisch, in den Dép. Dróme, Vaucluse, Bouches du Rhône, Var, Hautes et Basses Alpes, dessen Hauptkulturstätten Aix, Arles, Avignon, Marseille sind. Die bedeutendsten Autoren dieses Unterdialekts sind

a) in Avignon und seiner nächsten Umgebung Micoulau Saboly, le Lafontaine du Noel (Roumanille LI) 1614—1675, Fr. de Begue Jardin dei musos 1665, Palamède Tronc de Codolet, Autor des 1684 aufgeführten Lustspieles leis Fourbariés dau siècle, Astier v. St. Remy 1777; Jean Sicard de la Tour d'Aigues, G. Venel, Charles de Peyrier, Ch. Sceaux, Jean de Chazelles, Etienne Fontaine, der Burlesken schrieb, Paul Belaud, P. Cameron (17. s.), Galaup de Chasteuil 18. s., Jean Claude Peyrot (1709—95)* Antoni Peyrot (gest. 1781); aus

* Ueber diese Litteratur siehe ausser dem oben erwähnten Tourtoulon

unserem Jahrhundert aber Paul Antoine d'Agar von Cavaillon (gest. 1831), H. d'Anselme aus Salon, Redakteur des Journals La Commune, Alb. Arnavielle, Th. Aubanel von Avignon, der Odes d'Anacréon en vers languedociens und bsd. la miougrano entreduberto Avignon 1860 edirte (v. Roumanille Provençalo XXX u. Böhmer 11); B. de la Barte, J. Bastiéra v. Cavaillon; Ricard Bérard; Augustin Boudin aus Avignon, der Fabeln dichtete (Gerbeto de Fablo); L. Borel, Drucker aus Avignon (Noel 1852); Bousquet, Brueys, J. Brunet lou pintre (Noel 1852); J. de Cabanas; Castil Blaze aus Cavaillon (v. Roumanille Prouv. XV, La part XVI); A. B. Crousillat und Adam de Craponne aus Salon; H. Laidet; de la Fare Alais aus Alais (v. Roumanille La Part XXIX, Böhmer 6), Verfasser der Castagnados (2. ed. 1851 Alais); Bonaventure Laurens von Carpentras; Anselme Matthieu aus Chateauneuf (Vaucluse); F. Mistral, M. d. Moudonville (Daphnis et Alcimadure), Montet (Troubadour); Pélabon, lou groulié bel esprit vo Suzeto et Tribor, comédie en vers prov. Avignon 1795 u. Marseille 1838; Ozils de Cadartz (Roum. XLV); Peyrottes, gest. 1858, 45 Jahre alt, Töpfer aus Clermont (Hérault); Poncy; E. Robert, lou miracle de la Saletto critiquo en vers patois, A. Tavan, Bauer aus Chateauneuf, Fr. Vidal, Bonaparte-Wyse, le parpioun bleu em un avantprepaus de Fr. Mistral (Avignon 1868).

b) Aix: Loys de la Bellandière le don-don infernal 1538, Cantiques provençaux B. 1689; Claude Brues jardin dei musos 1628; Gaspar Zerbin la perlo dei musos 1655; Raynier de Briançon, Jardin dei musos 1686; d'Isnard poésies 1698; leis Desastros de Barbekan A. 1744; les deux harangues des habitants de la paroisse de Sarcelles à Msgr. l'archévêque de Paris, Aix 1731, 3. ed. 1732; les nouveaux appelans 1732; Jean de Cabanes, historio sincero sur la guerro doou duc de Savoye 1707, Aix 1830; J. P. d'Astros Fablos 1827; Diouloufet, Bibliothekar von Aix leis Magnan 1819, épitre sur l'existence de Dieu 1825, Fables, contes 1829; Alph. Maillet poésies

(Renaissance de la litt. catalane et de la litt. provençale, Toulouse 1868) und Noulet, noch Mary Lafon Tableau historique et littéraire de la langue parlée dans le midi de la France, Paris 1842, L. de Laincel des troubadours aux félibres, études (Aix 1862); Duncan Craig Handbook to the modern provençal language, London 1863; Ed. Boehmer Die provenz. Poesie der Gegenwart, Halle 1870; ferner das ziemlich schwache „Bartling Die Mundarten des südlichen Frankreichs in ihrem doppelten Verhältniss der Schreibweise und der materiellen Zusammensetzung der Worte" (Ebert 1871. 269). — Der Bericht Saturnin Léotards über diese Litteratur, welchen Böhmer als schon 1870 beabsichtigt erwähnt, ist noch nicht erschienen.

françaises et provençales Aix 1848; J. B. Gaut la dindouletto; Damase Arbaud chants de la Bougado provençalo, Sprüchwörter aus dem 17. s., neue Auflage Aix 1859 (v. Ebert 1861 p. 355), wahrscheinlich von Fr. de Bigue, der 1665 einen jardin dei Musos prov. herausgab (1666 ohne Titel neu aufgelegt, Provence 1864). — Die abeille du midi, Journal von Aix, setzte eine Zeit lang Preise für Novellen aus der provenz. Geschichte aus.

c) Arles: Aubert, cura de Boulbona (B. du Rhône); Belaud obros 16 saec.; L. Borel; A. Boudin; D. Cassau; Jean B. Coye (gest. 1768) Oeuvres 1829; Jacques Darlutan de Beaumont 18 saec.; J. Désanat Troubadour Nationnaou vo lou chantré tarascouneu, recueil de pouésiou. Marseille 1831; Coursos de la Tarasquo (Arles 1846); la statuo de Puget, pouemo 1846; C. H. Dupuy, Anakreontiker (v. Provençal. 199), A. Dupuy, beide aus Carpentras; Dr. Fréchier in Maussana (B. du Rhône); A. Gautier aus Tarascon; Glaup, der Teniers provençal (Provençal. XXXI); Grabié aus Morière; Jacintou Morel „lou Galoube" (Avignon 1828; ist aber arlesisch prov.); er ist Professor am Collége in Avignon; Camille Reybaud aus Carpentras (v. Roum. XXXIX); Sicaoud course de bioou (A. 1827); A. Tavan; de Truchez Pastressou vo leis esconfes très, comédie en un acte en vers, Paris 1824; Miqueou de Truchet, cansones, Paris 1827.

d) Marseille (Achard Vocabul. provençal M. 1785) — Chansons nouvelles en Provençal, composées vers 1550 (ed. M. 1844); Audebert le fortuné Marseillais, comédie 1775; Barthelemy lei leys dou Canebier 1138; Louis de la Bellaudière Obros 1785; P. Bellot lou martegaou en voyage, conte comique; les loisirs d'un Flâneur, Paris 1822 (v. Provenç. XXXIII); obros coumplitos 4 vol. M. 1841. Derniers beluguos poetiquos M. 1853; G. Benédit (v. Rouman. LIII); J. P. Bonneville 1781; Marius Bourrelly Leis Cigalas M. 1853; Carvin comédies 1821; Fortuné Chailan lou Paisan aou theatre; lou Gangui 1853; Carvin, Mesté Burus, comédie M. 1824; Gal lou desespoir de Misé Blesquin; E. Garcin Parnasse prov. fables et contes M. 1845; Gelu chansons; F. T. Gros (geb. 1698) Recueil de pouesios provençalos M. 1734, 1763, 1841; Jules Lejourdan Lou couguou M. 1850, lou Choléra Morbus, la boueno ronto, in Prosa voyage de Fr. Barna à Paris; Marius Clément pouesios M. 1848 — 1852; L. Monné; Pau obras (M. 1595); Cantiques spirituels à

l'usage des missions de Provence en langue vulgaire Mars. 1756, 1783, 1804; Cansons spirituales M. 1700; Léonide Constans Noël 1852 Toulon; Lou bouquet prouvençao, M. 1826; Bouillabeisso Gedichte 1844—46 (v. Rouman. XLV). Aus Toulon nennen wir Matthieu Benoni patrona praivé (T. 1833); Gastinel lou Cordié raoucounteu (Comédié 1839), Reymoneng Fables 1835. — Ueber die Sprache des Südostens nach Italien hin v. Ant. Geo. de la Tour aus Digne 17. saec.; Barth. Fourjon, curé un Flassans bei Fréjus, poésies non recueillies, (heisst Ovide provençal); J. Dabray essais poétiques, souvenirs de Nice, chansons pop. N. 1851. Das Nizzardische ist auch zu finden in Duncan Craig Handbook to the modern prov. language London 1863 v. Fr. Trucchi J. Provenzali in Nizza (Torino 1853) und Böhmer bei Ebert 1869. 202.

II. Dauphiné (v. Fuchs 243, Mandet Hist. de la langue romane 312); Colomb de Batines bibliographie du patois de Dauphiné (Grénoble 1835); Champollion-Figeac Nouvelles recherches sur les patois (worin la litt. Dauphinoise und bsd. Isère behandelt ist), Paris 1809.

Diese Mundart trägt entschieden Spuren nördlichen Einflusses und hat harte, schwerfällige und monotone Aussprache, weshalb die Provenzalen die diesen Dialekt Redenden Franciaux nennen.

Millot (17. saec.) schrieb 3 Lustspiele in diesem Dialekt (v. Fuchs 244). Er theilt sich in:

1) Grenoble, dessen Sprache wir kennen lernen aus: Laurent de Besançon XVI; de Chaulnes Noëls; Recueil de poésies en langue de Gr. 1662; vor allem aus Blanc, dit Lagoutte Grenoblo malheron; Epîtres en vers 1729 (ed. Poésies patoises 1829);

2) Oisan (Fuchs 249);

3) Trièves. Die Noël und chants populaires der Franche-Comté sammelte M. Bouchon (Salins 1863); Belamy recueil de noels anciens au patois de Besançon. Besançon 1858.

III. Der Lyonner Dialekt (im Dép. Rhône, Aix und einem Theil von Saône et Loire —) hat auch nur wenige von den Schönheiten seiner südlicheren Verwandten; seine Aussprache ist näselnd und langsam. Ein treues Bild davon gibt die Marionnette, journal satirique, die im Jahre 1867 wöchentlich ein Mal in Lyon erschien. Behandelt ist er hauptsächlich von:

Monin Etude sur la genèse des patois et en particulier du roman ou patois lyonnais suivi d'un essai comparatif de prose et prosodie romanes (Paris 1873); Onofrio Essai d'un gloss. du patois de lyonnais, Forez et Beaujolais (Lyon 1864); L. P. Gras Dict. du patois Forézien Paris 1864; Noélas Dict. . . . . Lyon 1865; Bibliographie lyonnaise du 15. siècle; Péricaud Lyon 1859; dazu vergleiche man: V. Smith chants de pauvres en Forez et en Velay (vgl. Romania XI. 365 . .); Allard, E. Marcellin Ballet en langage Forésien Paris 1860, Le Patois des Fourgs, arrond. de Pontarlier (Doubs) v. Tissot Besançon 1865 und Mémoires de la Société d'émulation du Doubs.

IV. Occitanisch oder Languedoc im engeren Sinne in den Départements Gard, Hérault, Pyrénées-Orientales, Aude, Arriège, Haute-Garonne, Aveyron, Lot, Tarn-et-Garonne, Tarn, Lot-et-Garonne v. Court de Gébelin, Mandet Hist. 336, Fuchs 255, Astruc Mém. pour l'histoire naturelle de la province de L. (Paris 1757); Azaïs Diction. des idiomes languedociens. Beziers 1863; Hombres Dict. languedocien-fr. Alais 1872. Lucette in Molière's Pourceaugnac spricht diesen Dialekt, der nach einigen Dialektologen in 5 Unterarten zerfällt: 1) die Mundart von Aude und Hérault, 2) die von Nimes, 3) die der Cévennes, 4) von Aveyron und Lot, 5) die Sprache der übrigen innerhalb des Languedocischen Sprachgebietes gelegenen Distrikte — alle stehen dem Altprovenzalischen näher als das Neuprovenzalische und sind höchst musikalisch, accentreich und beweglich.

1) Nimes (v. Perrot Lettres sur Nimes et le Midi 1840). — Die bedeutendsten Dichtungen darin sind: Alb. Arnavielle lous cants de l'aubo Nimes 1868; Le Repaïch campestré ou l'Empouissounement dal Barréon de Carcassonne, p. coumique en 4 cants v. Aoutou de las matinado Carcassonne. Bigot Li Bourgadieiro Nimes 1854, 1863; li Boutoun dé quêto 1855; Jules Canonge Bruno la Bloundo o la gardiano dis Aliscamp (Avignon 1868); Encontre, una coursa de bioous (Nimes 1839); Louis Henri d'Uzes le Carretto di Chin (Alais 1860), Martin, Retour d'Henri, vaudevillo (Nimes 1821); Michel de Nimes l'Embarras de la fieiro de Beaucaire Amsterdam 1700; Miqueu lou Flasquet de meste M., recuei di chansoun pr.; Léon Moulin l'âge d'or des Grisettos; L. Roumieux (v. Böhmer 33), der mit Bigot die Bourgardieiro edirte, schrieb La rampelado de L. A. 1868, und 1862 ein Lustspiel quan vou prendre dos libre à la fes, n'en pren ges.

2) Montpellier (v. Fr. Martin les loisirs d'un Languedocien M. 1827 mit Essai sur le langage de M.) hat eine Société pour l'étude des langues romanes. Die Hauptautoren sind folgende:

J. Berthet aus Tarascon (18. s.) Bonnet, Drechsler und Cafetier aus Beaucaire (19. s.); David (v. Fabre 2. 8) im 17.; Fabre (Récul d'uvras patoizas Mounpeye 49). Er war Curat und lebte von 1728 bis 1783; jene Sammlung enthält Siège de Cadaroussa; Tresor de Substancion, ein Lustspiel; l'opera d'Aoubals; Odyssée travestie. — Fredol aus Maguelonne; Poésies languedociennes et françaises d'Auger Gaillard dit lou Boudié de Rabastens ed. Albi 1843; Gaussinel poésies 1824; Martin Fables 1805; Mondonville Daphnis et Alcimadura (Pastorale 1753); Fables, contes et autres pièces en vers patois de Montpellier, 2 ed. de Moquin-Tandon, M. 1813; er dichtete Catarineta und Carya Magelonensis in der Sprache des 14. Jahrhunderts; Peirosses, ein Töpfer um 1841, von dem ein Liebesgedicht in Mary-Lafon steht (v. Archiv 1864, 473); Pouésias patouèzes de Taralié J. A. Peyrottes M. 1840; Pouésias patouesas d'Auguste Rigaud et de Cyrille Rigaud M. 1806, Le Sage las foulies d'aou sage de Mounpelié (Amsterdam 1703); Seguin aus Tarascon, Lustspieldichter 17. saec.

3) Gevaudan (v. Mandet Romance de Clotilde p. 345).

4) Velay (v. Mandet aus Comédie Lambert par Clot 1757).

5) Narbonne: Dominge le Cuizot Eneide 4. Buch in burlesken Versen 1652; Birat poésies narbonnaises en français et en patois. ed. 1849 u. 1862.

6) Toulouse (v. Odde les joyeuses recherches de la langue tolosaine, 2. ed. Paris 1847). — Das diccionnari moundi über diesen Dialekt erschien Toulouse 1638. — In ihm sind verfasst Ant. Arena Meygra entreprisa 1535; Poésies gasconnes rec. et publ. par M. F. T. (Toulouse 1867—69). Astros d'Arquier; Boudet (v. Goudelin 264); Las coursos de 1847, satiro toulousaino (T. 1847). Daubasse, ein Improvisator aus Villeneuve d'Agen, dichtete zu Goudelins Zeit; dieser Hauptautor 1579—1649 veröffentlichte Las obros augmendados, ambé lo dictionari sur la lengo moundino (T. 1694, 1764, 1774, 1811, mit Biographie und Studien über die südlichen Dialekte von Cayla und Cl. Paul in Toulouse 1843 edirt (v. Herrig Archiv XXVII); Eloge

de Mme. la veuve Justin de Mac. Carthy, mainteneur de l'Académie des Jeux Floraux par d'Aldiguier (T. 1864); Lucien Mengaud, 1807 aus Albi schrieb Lustspiele, La Crouts (T. 1843), Rosos et pimpanelos (T. 1855 u. 66) v. Petite Gazette de Toulouse 1867; Miral moundi T. 1784; Dialogue de l'ombre de feu M. l'abbé de Nant avec con valet A. (Toulouse); — de Nogerolles, requête un langage toulousain (T. 1545). — Im Dialekte von Loumaigne (dem Kreise am Einfluss des Tarn in die Garonne) ist gedichtet: Lou Trionfe de la lengouo Gascono von Astros (T. 1762).

V. Die Sprache von Roussillon (v. Fuchs 266) ist fast ganz gleich der Catalanischen (v. Simon Salamo y Melchior Galabert Manual de Cantichs. Avinio 1755.

VI. Limousinisch in 2 Unterabtheilungen: Ober- u. Nieder-L. (v. Mandet 299, vgl. P. Meyer Altlimounisisch in Ebert Jahrbuch VII. 74) in Corrèze, Haute-Vienne, Creuze, Indre, Cher, einem Theile von Indre-et-Loire, Vienne, Dordogne, Charente, Charente-Inferieure. — Die Société archéologique de Beziers vertheilt Preise für Prosa und Verse 1) couronne de laurier, 2) rameau de chêne, 3) einen desgleichen, alle aus Silber, gestiftet von Riquet 1846. —

Jacques Azaïs (1778—1856 aus Beziers) schrieb 1842 Bersés patoises und wissenschaftliche Werke z. B. les troubadours de Beziers (v. Revue critique 1871); Béronie gab ein Diction. du patois du Bas Limousin et plus particulièrement des environs de Tulle (ed. Vialle. Tulle); Bonnet de Beziers ein Danklied für eine in Toulouse erhaltene flor del soucy 1628 (ed. Pezenas 1655); Pierre Cleric (1661 bis 1740), Professor aus Beziers edirte Pouliciens und Freros quistons; Foucaud (Abt) quelques fables de Lafontaine mises en vers pat. lim. (Limoyes 1809, 1835); id. poésies en patois limousin Paris 1866; Martin (Geistlicher aus Beziers), Bouquet de cauquos Flouretos (1723); Marc Antoine Martin, Vikar aus Ceilhes bei Beziers (gest. 1821), la Partido de Mar 1772; Michalho pastorale 1650; Poesios biterouèsos (17. et 18. s.) Beziers 1842; Boutade de la mode, recitée par un perroquet. 1723.

Ein Glossaire du patois Rochelais par M. erschien 1861 zu Montpellier.

VII. Auvergnisch (v. Mandet 303), in den Hochalpen noch mehr erhalten, in den niedrigeren Gegenden fast ganz franzisirt, besonders in Allier, Loire, Haute-Loire, Ardèche, Lozère, Puy de Dôme

und Cantal. — Hier sind besonders störende Gutturallaute und die seltsamste Verwirrung der Konsonanten in der Aussprache charakteristisch. Wir lernen es kennen aus Faulcon, la Henriade en vers burlesques auvergnats (1789); id. conte des deux perdrix; Noels nouveaux en fr. et en auvergnat (Clermont-Ferrand); Ravel, la Paysade, poème heroi-comique en vers Auvergnats (Clermont-Ferrand); Roy de Yelles, le Triage (Clermont-Ferrand 1836); Souvenirs de la langue d'Auvergne, essai sur les idiotismes du Départ. de Puy de Dôme par Fr. Mège (Paris 1861).

VIII. Gascognisch (v. Fuchs 267, Mandet 329), gesprochen in Gironde, Landes, Hautes und Basses Pyrénées und Gers, ist lebhaft, einschneidend und bedeutsam, wie es schon Montaigne nennt, und zeigt vorzüglich im Béarnischen grosse Verwandtschaft mit dem Spanischen, welche vor Allem das vorgesetzte e zu Anfang der Wörter kennzeichnet. Cenac-Moncaut (in Essai sur la langue et la littérature gasconne im Voyage archéologique et historique dans l'ancien comté de Bigorre, Tarbes 1848 und Littérature populaire de la Gascogne 1867) theilt den Dialekt in die Unterabtheilungen von l'Astruc, le Pardiac, Béarn u. Bigorre. Am meisten schriftstellerisch behandelt ist die Sprache von Navarra und Bearn, von welcher Lespey 1858 Grammatik und Vocabular edirte; Estrées béarnaises (Pau 1820); Poésies béarnaises (Pau 1826); G. Bonnet anciens proverbes basques et gascons; Schnakenburg über Sprache, Gesänge und Sitten in Béarn (Archiv 1856 XIX.317—30), Proverbes béarnais recueillis par J. Hatoulet et E. Bert (Leipzig 1862); Bladé, dissertation sur les chants héroiques des Basques (v. Lemke Zeitschrift 1868, 229); Chansons et airs populaires de Béarn, rec. par Fr. Rivarès (2. ed. Paris 1868); Weihnachtslieder aus Béarn (Lemke 1870 p. 109). — Agen freut sich seines Jasmin; daneben sehe man Oeuvres patoises d'Arnaud Daubasse, peignier en corne (Villeneuve 1806); Oeuvres patoises de Claude Peyrot (Milhan 1810). — Bordeaux hat u. A. auch einen Essai grammatical sur le gascon de B. (1867) aufzuweisen, mit dem Nebentitel Guillaoumet debingut, grammairien, und Caudéran hat (Paris 1862) den dialecte bordelais behandelt.

Weitere Schriften über diese Abtheilung sind: Dits gascons de Adr. Pozzy; Cenac-Moncaut Contes pop. de la Gascogne, Paris 1861; id. Diction. gascon-fr. (besonders Dialekt von Gers) Paris 1863, ziemlich schlecht; Fablos causidos de la Fontaine, tramudados en berses

gascons, Bergeyrat (Paris 1776, 1816); De Mège chants pop. (Toulouse 1855); Vies des poètes gascons v. Guill. Colletet ed. Tamisy de Larroque 1866; Ph. Abadie lou parterre gascoun v. Bedrut d'Anals (Auch 1850), gesammelt von Daignan du Sendrat; les Macariennes, poème en vers gascons (Paris 1863). Bose mémoires pour servir à l'histoire de Rouergue; F. Bladé contes et proverbes recueillis en Armagnac (P. 1867); Puymaygre chants populaires de la Vallée d'Ossau (Romania IX).

An Lexicis und grammatikal. Werken ausser den schon verzeichneten besitzt der Süden noch: Sauveur André Pellas Dict. pr. et fr. Avignon 1723; Boissier des Sauvages Dict. languedocien fr. (v. Roumanille XXIV La part) Nimes 1756, 1785, Dict. langued. fr. Nimes 1756. Montpellier 1820; Dict. de la Provence et du comté venaissin Marseille 1785; Dict. fr. prov. Marseille 1832; F. T. Avril dict. prov. fr. Apt 1839, 1840; Castor Interprète provençal Apt 1843; Honnorat Vocabulaire fr. prov. Digne 1848; Dict. prov. fr. ou dict. de la langue d'oc ancienne et moderne (4 ed. 4° Digne 1846—48); Barthes glossaire historique langued., fr., latin, précédé d'une étude du dialecte Montpellier 1873. — Couzinié Dict. de la langue romano-castraise et des contrées limitrophes Castres 1850; Astruc Mém. pour l'histoire naturelle de Languedoc mit Untersuchung über d. patois (Paris 1737); Grammaire fr. expliquée au moyen de la langue prov. Marseille 1826; De l'orthographe provençale, lettre à M. Anselme Mathieu par Damase Arbaud (Aix 1865).

Am engsten schliessen sich an die östlichen prozenzalischen Mundarten die der französischan Schweiz und Savoyens an, von denen wir die letzteren kennen lernen aus Chansons en patois de J. Fr. Ducros de Sixe ed. Tavernier (Annecy 1863); les poètes de la Savoie par J. Philippe (Annecy 64); La Conspiration de Compésières, poème en patois savoyard vom Jahre 1695, ed. Plan (Génève 1870).

Abbé Pont vocabulaire du Terratru de la Tarentaise in Savoyen (Chambéry 1864) gab 1872 in Paris ein grösseres Werk heraus unter dem Namen Origines du patois de la Tarentaise, ancienne Kentronie, précis histor., proverbes, chansons, parallèles avec le patois de la Suisse romande.

Im Südwesten und Westen der Schweiz, in stetem Kampf mit dem deutschen Elemente, das es in Genf, Waadt und Freiburg fast ganz beseitigt, und auch im Jura bis nach Nordwest hinauf unterdrückt hat,

während es im Wallis sich fast gleich mit ihm steht und im Kanton Bern in der letzten Zeit etwas mehr gewichen ist, sehen wir das Französische in mehreren entstellten Dialekten. Der ganze wälsche Theil der Schweiz dieser Gegenden heisst la Suisse romande; eine Société d'histoire veröffentlicht Mémoires über dieselbe. Das Hauptwerk ist Bridel glossaire du patois de la Suisse romande ed. L. Favrat (Lausanne 1866); Haefelin (in Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 1874 Berlin) hat die romanischen Mundarten der Südwestschweiz zu behandeln angefangen und zwar zunächst die Neuenburger — man vergleiche: Stalder, Schweizer Idiotikon mit etymolog. Bemerkungen und einer Skizze der Schweizer Dialektologie (2 Bde., Aarau 1812) u. id. die Landessprachen der Schweiz mit kritisch-historischen Bemerkungen beleuchtet (Aarau 1819): er gibt das Gleichniss vom verlorenen Sohne in allen Mundarten.

Bearbeitet sind die Patois lexikalisch ausserdem noch in folgenden Werken:

Diction. génevois v. Gaudy-Lefort 2. ed. (Genève 1827); vgl. Poésies génevoises (Abdruck des Almanach génevois 1823 bis 1829 von Gaudy-Lefort, Chaponnière, Salomon Couguard, Petit-Senn durch Marc-Monnier) 1874 Barbezat, Génève; Mounier Génève et ses poètes (Paris 1874); Glossaire neufchatelois par Alph. G. Neuchatel 1858; Monnier langue rustique et pop. du Jura (Mém. des Antiquaires V. 246, VI. 150); L. Granzier glossaire Fribourgeois (Fribourg 1864, 8°); J. Cornu le Ranz des Vaches de la Gruyère et la chanson de Jean de Bolliéta, avec glossaire, a) im Dialekt von Gruyère und dem Jorat, b) in Ober- und Nieder-Gruyère-Dialekt (v. Böhmer Romanische Studien III. 1873). — Derselbe hat 2 histoires villageoises vom doyen Bridel en patois vaudois (18. saec.) mit Glossen edirt in der Rivista dà Filologia romanza I. 98 etc. — L. Vulliemans Die Sprache im Kanton Waadt; Recueil de morceaux choisis en vers et en prose en patois suivant les divers dialectes de la Suisse fr. Lausanne 1841; Corbaz recueil de morceaux choisis en p. de la S. fr. Lausanne 1842; Callet glossaire vaudois (Lausanne 1862); — Der Messager des Alpes in Aigle erscheint im patois vaudois; Eine caraula im patois v. Lausanne 1842 v. Archiv XXVIII p. 472. — Die Zeitschrift „Die Schweiz" illustrirte Monatsschrift des Bernischen Litterarischen Vereins (ed. Eckardt u. Volmar seit 1856) hat 1859 Sprüchwörter in schweizer Französisch gebracht (v. Archiv 1860. XXVIII p. 427).

Ueber ein ganz eigenthümliches Patois der Elsgäuer, das romanisch, aber stark mit Deutsch versetzt ist, und das Dr. Thiessing (Aus allen Welttheilen, Juni 1873, 273) behandelt hat, sei hier eine kurze Notiz eingefügt: es ist am Besten in einem Gedichte des Pfarrers Raspieler „Les Painies" schriftstellerisch verwerthet.

Bedeutend vom Süden geschieden, dessen Sprachen bei manchen wesentlich abweichenden Bestandtheilen trotz der allen gemeinsamen lateinischen Formen doch den Abstand vom Norden schon durch die Benennung der Bewohner der Gebiete nördlich von der Loire als Franchiman bezeichnen, (v. Schnakenburg p. 11 le Français méridional appelle tous les habitants des provinces d'Outre-Loire Franchimans, et une répagnance traditionelle a donné à ce mot une signification méprisante) ist das eigentliche Frankreich, das durch die Loire viel mehr in zwei Theile getrennt wird als es Deutschland durch den Main war und noch ist, auch im Besitze einer grossen Zahl von Dialekten. Ja wie Diez (Grammatik I, 123) sagt, spielen die Mundarten im Französischen eine weit wichtigere Rolle als im Italienischen, da sie in der gesammten älteren Litteratur volle Gültigkeit hatten, und keine derselben als eigentliche Schriftsprache anerkannt war. Trotzdem sind in Frankreich leider erst sehr spät dialektische Studien angefangen, nachdem man vielfach offiziell versucht hatte, die Dialekte möglichst zu unterdrücken (v. Ch. Nodier Comment les patois furent détruits en France in Bulletin du Bibliophile XIV. p. 148 ...); das kann freilich den nicht Wunder nehmen, der da weiss, in welcher Verachtung noch bis zu Anfang unseres Jahrhunderts dort im Allgemeinen die altfranzösische Sprache stand, wie man durch die Akademie auf falsche Bahnen geleitet, Alles hochmüthig ignorirte, das nicht in die akademischen Formen passte, und was für Noth noch die Romantiker hatten, von jenem hergebrachten Formelwesen sich loszumachen,* das die des Altfranzösischen und der Dialekte ganz unkundigen Unsterblichen sanktionirt hatten.

Molière hatte freilich gewagt, Dialektisches auf die Bühne zu bringen, und einzelne andere Autoren folgten ihm nach, bis es denn seit E. Sue sogar Mode wurde, den niedrigsten Argot in litterarischen Werken zur Schau zu stellen, so dass jetzt eine grosse Masse Schriften gar nicht zu verstehen ist, wenn man nicht auch die Langue verte

* Vgl. die ergötzliche Geschichte des Wortes mouchoir in der Uebersetzung des Othello von Alfred de Vigny (z. B. bei Demogeot 651).

(über die bs. Lorédan Larchey les Excentricités du Langage 4. ed. Paris 1862 und Delvau dict. de la langue verte Paris 1857 zu vergleichen sind) und selbst Patois versteht, welche George Sand, Souvestre u. A. in ihren Werken verwerthet haben.

Daneben hat eine besonders der deutschen Wissenschaft zu verdankende und durch das Studium des Altfranzösischen und Provenzalischen mehr beförderte wissenschaftliche Behandlung des Französischen* in seiner Gesammtheit auch nothwendig zur Erforschung der Dialekte geführt, für welche besonders Ch. Nodier (Notions de Linguistique) auf das Wärmste eintrat, nachdem in Folge der Massnahmen des Konvents gegen die der gewünschten Gleichheit entgegenstehenden Dialekte Untersuchungen des Abbé Grégoire (am 16. Prairial dem Unterrichts-Komité vorgelegt) und statistische Aufnahmen durch das Unterrichtsministerium (v. Mémoires de la Société des Antiquaires VI. 432 etc.) die Sache derselben gefördert hatten.

So haben wir denn jetzt eine grössere Zahl dahin einschlagender Werke theils von Franzosen, theils von Andern zu verzeichnen, obgleich immer noch Vieles zu thun übrig bleibt.

Ausser den schon erwähnten sind hier vor Allem zu nennen:

Géographie de la langue fr. par C. M. (Paris 1831), Fallot Recherches sur les formes grammaticales (Paris 1839), dessen vorzüglich das Altfranzösische berührende Untersuchungen in Burguys Grammaire und bei Littré hist. de la langue française fortgesetzt sind, welcher letztere über die Dialekte des Mittelalters, aus denen sich erst im 14. s. eine langue commune bildete (I. 12. 101. 125. 127. 249, II. 57 u. I. XLII) handelt und die 3 Hauptdialekte français, picard und normand bestimmt unterscheidet.

Wir nennen ausser den oben bei der Provence erwähnten von solchen, die Allgemeineres behandeln, nur:

Schnakenburg Tableau synoptique et comparatif des idiomes populaires ou patois de la France. Berlin 1840; Jaubert Gloss. du Centre de la France 24° 1856 u. 58 mit Supplement, 2. Auflage 1864; Lucien Bonaparte Parabola de Seminatore in 72 europaeas linguas ac dialectos versa (London 1857); E. Agnel observations sur la prononciation et le langage rustiques des environs de Paris (P. 1855)

* Namen wie Gaston Paris, Paul Meyer, Brachet, Burguy, Scheler genügen um zu zeigen, wie tiefgehend jene Anregung gewesen ist.

u. de l'influence du langage populaire sur la forme de certains mots de langue française (Paris 1810); Granier de Cassagnac Antiquité des patois, antériorité de la langue fr. sur le latin (Paris 1858), ein prätentiöses, unwissendes Machwerk; P. Meyer Ouvrages sur les Patois (Revue critique 1866. 22. 24. 25); Girard de Rialle Projet d'enquête sur les patois français (Paris 1868) aus der Revue linguistique; Glossaire des idiomes populaires (I vol. Paris 1870); J. Baumgarten le France comique et populaire (Stuttgart 1871); Bibliothèque patoise de feu Burgaud des Marets (Paris 1873. 4, 8° 2 vol., 3561 Nummern).

Die nordfranzösischen Dialekte zerfallen nach den oben zitirten Werken (an welche Diez I. 125 etc. u. Fuchs 292 ff. sich anlehnen) in folgende Hauptabtheilungen:

I. Burgundisch, worüber zu vergleichen ist: Wollenberg Sur le soi-disant idiome bourguignon (Archiv XXVIII); Wackernagel über die Sprache der Burgunder, Grimm Geschichte der deutschen Sprache 207; Ant. Fr. de Pratel principia linguae burgundicae, Bruxellis 1717. Gregor's Dialoge und Girard de Viane verrathen viele Spuren desselben. Das Hauptwerk darin ist:

La Monnoye (Dijon 17. saec.) Noei Borguignon de Gui Barôzai (d. h. Rothstrumpf, allgemeiner Name der burgund. Schnitter) Dioni 4°1728, 5. ed. 1776 mit Wörterbuch (vgl. meinen Aufsatz Dialektisches im Archiv XXX); Aimé Piron l'évaireman de lai Peste (Gedicht 1721, Dijon 1832); Les Noels bourguignons avec coupd'oeil sur les N. par Fertiault (Paris 1842), (vgl. Longfellow 393, 397); E. Beauvois Contes pop. de la Norvége, de la Finlande et de la Bourgogne (Paris 1862); Recueil de noels anciens au patois de Besançon p. Fr. Gauthier, Besançon 1773).

Lexikalisch behandelt es: Mignard vocabulaire raisonné du dialecte et du patois de la province de B. (Paris 1869). Monnier schrieb ein Vocab. du Jura (Mém. des Antiqu. VI); Toubin Recherches sur la langue Bellan, argot des peigneurs de chanvre du Haut Jura (Besançon 1869).

II. Lothringisch, in welchem 3 Dialekt-Unterabtheilungen geschieden werden,

1) die von Metz oder Messin:

Romy lo p'tint Ermoneck messin po l'ennaye 1817; D. M. de M. lo franc Messin (Metz 1827); Hist. véritable de Vernier, maître tripier du Champé, désigné pourêtre echevin de la paroisse St. Eucaire, dial. patois et fr. (Metz 1844); Flippé Mitonno, Comédie messine en vers (Metz 1848); Jaclot les passe-temps lorrains, poés. (Paris 1854), vocabulaire du patois (Paris 1854); E. Rolland Vocab. du patois du pays Messin; Le Lorrain peint par lui-même. Almanach curieus et emuzant avec vocabul. patois-fr. Metz 1853 (Jaclot); Puymaigre chants pop. recueillés dans le pays messin (Paris 1865); Grosse, Enovaraye Messine ou devisamoereux d'un gros vertugay de village a sa mieus aymee vazenatte, escript en vray langage du haut pays messin (ed. Brunet Paris 183 . .).

2) die von Nancy und Luneville:

Michel Dict. des expressions vicieuses usitées dans un grand nombre de dép. et notamment dans la ci-devant province de Lorraine (Nancy 1807); Dict. patois par L. M. P. (Nancy 1842); A. Terquem étymologies du nom des villes et des villages du dép. de la Moselle (Metz 1860).

3) die von La Roche, welche

Oberlin essai sur le patois lorrain des environs du comtè de Ban de la Roche (Strassburg 1775) ausführlich behandelt hat.

Ueber das Patois des Vosges (v. Mém. des Antiquaires VI. 117) sehe man L. Jouve Noels patois anciens et nouveaux chantés dans la Meurthe et dans les V. (1864); id. Coup d'oeil sur les patois vosgiens (1864).

III. Französisch in dem eigentlich so genannten Distrikte um Ile de France, dessen Hauptrepräsentant im Mittelalter des 13. sacc. Rutebeuf ist (ed. Jabinet Paris 1840).

Die Pariser Kleinbürgersprache im Gegensatz gegen die Schriftsprache und gegen die Bauernsprache zeigt sich in Molière, wo Lucas und Jacqueline im Malade malgré lui und Charlotte, Mathurine, Pierrot im Festin de Pierre sich dieses Idioms bedienen; ferner besonders in Vadé oeuvres choisies (Paris 1820).

Wir erwähnen darüber:

Dict. du bas langage Paris 1808; Le nouveau dictionnaire complet du jargon de l'argot (Paris Le Bailly); Nouveau Catéchisme

poissard par Blague-en-main (Paris 1852); Larchey Les excentricités du langage, 4. ed. Paris 1862; Delvau Dict. de la langue verte (Paris 1865).

Die Hauptquelle dafür sind die Werke von Ch. Nisard: Des chansons populaires chez les anciens et les Français (Paris 1866); (vgl. id. Histoire des livres populaires Paris 1864. 2 vol.) und Etude sur le langage populaire ou patois de Paris (Paris 1871), worin 319—437 Auszüge aus Patoisschriften u. 437—449 lange bibliographische Notizen über dieselben enthalten sind.

Saubinet schrieb ein Vocab. du bas langage rémois (Reims 1845).

Ueber das Patois des Kanton Bonneval (Eure et Loir) v. Desgranges (Mém. des Antiqu. II. 420).

IV. Picardisch:
(vgl. Baumgarten Gloss. des idiomes pop. du Nord et du Centre de la Fr. Paris 1870. 1 vol.).

Ueber ältere Epochen desselben geben uns Aufschluss:

Jéhan de Condet, ein picard. Gedicht (v. Ebert Zeitschrift 1866. 18. 20); Gerard de Nevers; Brandan; Romance contenant l'histoire du Sire de Crequi (Fuchs 113—33).

Nérine spricht diesen Dialekt im Pourceaugnac von Molière — ausserdem findet er sich in: Satyre d'un Sire picard sur les vérités du temps (Avignon 1754) und Sermon d'un bon curé picard en Patois P. (Abbeville 1787).

A. Baucherie veröffentlichte ein Fragment d'une anthologie picarde 1872 (Artesische Dichter), Corblet ein Glossaire du patois picard (Paris 1851) und Gloss. des dictions historiques et pop. de Picardie.

V. Das Flandrische zerfällt in die 4 Hauptabtheilungen:

1) Lüttich mit dem Dialekte von A. Lüttich selbst, B. von la Hesbaye, C. von Verviers. 2) Brabant. 3) Hennegau mit A. Mons, B. Luxemburg. 4) Namur mit A. Dinant, B. la Famenne Namuroise, C. Namur selbst.

A Dinaux Trouvères, jongleurs et ménestrels du Nord de la France et du midi de la Belgique (vol. 4. les trouvères brabançons, hainuyers, liégeois et namurois Bruxelles 1863) hat eine bedeutende Sammlung älterer Dichter dieser Provinz veranstaltet. Jetzt sorgt hauptsächlich die Société liégeoise de littérature wallonne, welche seit 1856 besteht, für Studium und Publikation flandrischer Werke, und

Ulysse Capitaine „Rapport sur la bibliothèque de la société", Jahrgang 1859, hat eingehend die einzelnen Unterdialekte geprüft und besprochen. (Originell sind hier besonders le crâmigon, ein lütticher Tanzlied, und la paskeye, ein satirisches Lied in wallonischer Sprache.)

Zu vergleichen sind:

Dict. roman, wallon, celtique et tudesque Bouillon 1777; Flandricismes et Wallonismes de la langue française (Brux. 1821); J. D. Meyer sur l'origine de la difference rélative à l'usage de la langue flamande on wall. dans les Pays Bas (1825); Benoit Belgicismes, Flandricismes et Wallonismes (Br. 1830); Choix de chansons et poésies wallonnes (Liége 1844); Remacle Dict. wallon fr. Liége 1844, 1853; Lebrocq du flamand dans ses rapports avec les autres idiomes d'origine teutonique (Br. 1845); Chavée Français et Wallon (Paris 1857); Stecher Flamands et Wallons (Liége 1859); Dufortrie mémoire sur les analogies des langues flam., allemande et anglaise (Br. 1858); Beiträge zur Etymologie und Lexikographie des Wallonischen (Bulletin de la Société liégeoise III. 3 Stecher 1860); Ch. Grandgagnage Dict. étymologique de la langue wallonne (L. 1847—50; id. Wallonnades (Liége 1845); id. Vocabulaire des noms wallons d'animaux, de plantes et de minéraux (L. 1857); id. de l'origine des Wallons (L. 1852); id. Vocabulaire des noms des lieux de la Belgique orientale (1859); Hubert Dict. wallon. fr. précédé d'observations sur la prononciation des lettres en wallon et de notions gram. (L. 1857); Defrecheux, Delarge et Alexandre, dict. des spots on proverbes wallons (L. 1866); Vermesse Dict. du patois de la Flandre française on wallonne (Douai 1867); Sleegks et Van de Velde Dict. complet français-flamand et fl.-fr. (Bruxelles 3. 8°); Das Evangelium Matthäi wallonisch mit Grammatik und Aussprache 1863 (v. Revue d'instruction publique en Belgique 1863).

1. Lüttich's Dialekt lernen wir kennen aus:

Simonon poesies en patois de L. précédées d'une dissertation gram. sur ce patois et suivies d'un glossaire (L. 1844, 45); Chansons et poésies wallonnes, rec. par MM. B. et D. (L. 1844); Théâtre liégeois (L. 1827, 1844; B(aillieux) et D(ejardin) anciens chants populaires de Liége 1844; André Delchef li galant di l'siervante u. le deux neveux, Lustspiel 1459; Helbig fleurs des vieux poètes liégeois (1550—1650) mit hist. Einleitung von Peetermans (v. Ebert II. 446. 1860); Quelques mots sur les premières inscriptions liégeoises en langue ro-

mane 1862; L(aurent M(ichaels) Grammaire élementaire liégeoise (L. 1863); Cambresier; Hubert; Defrecheux; Aug. Hock Elegiker; Tiry ine copène so l'mariège i ine cope di grandioens; Forir Diction. liégeois fr. 1860—72 (v. Ebert 1861. 452).

Im Dialekte von Verviers sind geschrieben:

Poulet contes belges; Xhoffer ‚les biesses' eine politische Satire; Labet „dictionnaire" behandelt es lexikalisch.

2. Das Patois von Brabant zeigt M. Renard Jean de Nivelles.

3. Hainaut (in welchem J. Tournay u. Leray als Volksdichter auftraten); Hécart Dict. rouchi-français (2. ed. Valenciennes 1826, 3. ed. 1834).

Die Sprache von Mons, welche im Geistlichen Letellier einen Volksdichter hat, behandelt Sigart Glossaire étym. ou dict. du wallon de Mons et de la plus grande partie de Hainaut (Bruxelles 1866); Rousselle schrieb eine Bibliographie montoise ou annales de l'imprimerie à Mons (1500 bis jetzt) Mons 1858.

4. Das Patois von Namur wird bearbeitet in Les chansons du Namur (Bruxelles 1864) und von Werotte (v. Ebert 1861).

VI. Den Normannischen Dialekt finden wir in den Gesetzen Wilhelms des Eroberers (v. Kelham a diction. of the Norman or old French to which are added the laws of William the Conqueror, London 1779, und in den Libri psalmorum versio antiqua gallica (ed. Michel Oxford 1866, aus dem 12. saec. — Man sehe über ihn: La Rue Essais histor. sur les Bardes, les Jongleurs et les Trouvères normands et anglo-normands (Caen 1834); La 1. 2. et 3. partie de la muse normande ou recueil d'ouvrages facétieux en langue parinique ou gros normand

---

* Lille (ursprünglich l'Isle, flandrisch Ryssel, jetzt Dép. du Nord) hat einen besonderen Dialekt, welchen Legrand (Dict. du patois de Lille, L. 1853, 1856), Vocabulaire du patois lillois, Vermesse (L. 1861), Desrousseaux, chansonnier lillois (Douai 1863), Debuire du Buc Nouveau gloss. lillois (Lille 1867) ausführlich besprochen haben (vgl. E(scallier) Remarques sur le patois, suivies du vocabulaire latin fr. de Guill. Briton (14. saec. Douai 1857).

** Ueber das eigentliche Französisch Belgiens und seine Literatur erwähnen wir nur einige hervorragende Werke: A. v. Hasselt Hist. de la poésie fr. en Belgique depuis son origine jusqu'à la fin du règne d'Albert et d'Isabelle (Brux. 1837); Eug. Lataye la littérature en Belgique (Revue des 2 Mondes Juillet 1859); la langue belge comparée à la langue fr. (Paris 1866) — A. Le Roy (bei Ebert 1861. 331) sagt: per leurs instincts paisibles, la tournure poétique de leur esprit, leur amour ardent de toutes les libertés, leur attachement aux institutions communales, les Belges ont une nationalité bien tranchée, mais ils parlent deux langues.

(Rouen); A. du Méril Dict. du patois normand (Caen 1850); L. du Bois, Glossaire du patois normand, augmenté par Travers (Caen 1856); Manuel du bibliographe normand von Ed. Frère 1859; Canel Blason populaire de la Normandie, comprenant les proverbes, sobriquets et dictons rélatifs à cette province (Rouen 1859); Le Héricher Hist. et gloss. du normand, de l'anglais et de la langue fr. (Paris 1862); Nilsson de l'influence du Normand sur la litt. française (Kopenhagen 1864). Für Publikationen sorgt unter A. die Société des Bibliophiles Normands, welche Le sire de Bacqueville, légende normande Rouen 1870 edirte.

Decorde gab ein Dict. du patois du pays de Bray (Haute-Norm.) Paris 1852; vom patois des Dép. de l'Orne handeln Mém. des Antiquaires 4. 226; Vasnier lieferte ein Petit dict. du patois normand en usage dans le p. de Pont-Audemer (Rouen 1862); A. Touronde les ecrivains havrais, études biogr. et litt. (Le Havre 1864); Pluquet contes pop., préjugés, patois de la province de Bayeux (Rouen 1834); endlich Métiviers ein dict. franco-normand ou recueil des mots particuliers au dialecte de Guernesey (Asher Berlin, Londres 1870).

VII. Ueber das Poitevin in dem seit 1206 französischen Districte (vgl. Boucherie le dialecte poitevin au 13. s. (1874) u. Mandet Hist. de la langue romane 283—96) sind Hauptquellen:

Gauthier les chants populaires en fr. et en patois de la Bretagne et du Poitou (Nantes 1839); Beauchet Filleau Essai sur le patois poitevin, bs. v. Chef-Boutonne und Umgegend (Paris 1864); Essai sur le langage poitevin par Dreux du Radier Fontenay (Vendée u. Paris 1867); Du Peyrat Mém. sur les idiomes du midi de la Fr. en général et sur celui du Centre de la Guienne en particulier (Bordeaux 1863); Lévrier Dict. étym. du patois poitevin (Leipzig 1867); Favre Gloss. du Poitou, Saintonge, Annis (Niort 1868); Lalanne Gloss. du patois poitevin (Poitou 1868) in Mémoires de la Societé des Antiquaires de l'ouest.

Von Saintonge handeln:

Boucherie patois de la S. mit gram. u. lex. (Angoulème 1865); Jouvain dict. du patois saintongeois (Royan 1869); vom Manceau im Maine das anonyme R. d. M. Vocab. du Haut-Maine (Le Mans 1857; 2. ed. 1859); Chardon Etudes sur le dialecte et les patois de la langue fr. et spécialement sur le d. et les p. du Maine (Le Mans 1869); v. Lousnor Dialogue de 3 vignerons du pays de Maine (Rouen 1734, 8. ed.). Das Patois von Rennes ist besprochen in Mém.

des Antiq. VI. 235; das der Vendée aber in: L. Audée du langage pop. en Vendée (Napoléon-Vendée 1857) und Reveillère-Lepeaux Notice du patois V. (Niort 1869); vgl. Le Brigant petit glossaire de quelques termes de la coutume de Bretagne (Brest 1774.)

Neben diesen sieben Hauptdialekten hat nun mit dem Motto aus Livius: Celtarum quae pars Galliae tertia est, penes Bituriges summa imperii fuit, der Graf Jaubert in seinem Glossaire du Centre de la France (Paris 2. ed. 1864) noch eine Gruppe um den Bezirk von Berry her aufgestellt, der vielerlei Selbständiges hat, sich aber in einzelnen Theilen sehr den angrenzenden Distrikten der obigen Dialekte nähert: es sind das ausser Berry mit Sancerrois und Sologne Nivernais nach Burgund hin, Bourbonnais an die Auvergne streifend, la Marche an der Grenze des Limusinischen, die Grenzbezirke nach Poitou und Touraine und ein Theil von Blaisois und Orléanais.

Neben diesem Hauptwerke sind noch zu nennen:

Vocabulaire du Berry et de quelques autres voisins par un amateur de vieux langage (Paris 1842); Philibert Leduc les noels bressans de Bourg, de Pont-de-Vaux et des paroisses voisins, suivis de six noëls bugistes (Bourg-en-Bresse 1845); vgl. Mém. des Antiqu. VI. 144 über das Patois von Bresses; endlich:

F. Talbert du dialecte blaisois et de sa conformité avec l'ancienne langue (E. Thorin Paris 1874).

Der letzte grosse Sprachstamm, der es zu einer wesentlich entwickelten schönen Literatur gebracht hat, der italienische, ist von der deutschen Wissenschaft auch fast noch mehr als jene andern behandelt, haben doch von jeher die Deutschen zu den Italienern, leider zum Theil freilich in feindlichen Beziehungen gestanden, während Italien mehr als irgend ein anderes Land des Südens das stete Ziel der Sehnsucht und des Verlangens gewesen ist. So finden wir neben den bedeutenden einheimischen Literaturgeschichten von Crescimbeni und Tiraboschi aus dem 17. s., und neben Ginguené (Hist. litt. de l'Italie 1811 etc.) und Sismondi (De la litt. du midi de l'Europe 1813—29) vor allem Ruth's vorzügliche Geschichte der ital. Poesie (1844—47); Ranke, der ja die ital. Geschichte im Allgemeinen vorzüglich behandelt hat, schrieb auch 1837 eine Abhandlung zur Geschichte der ital. Poesie; Reumont, Gregorovius, Maltzan haben nebenbei auch die literar-historische Seite in ihren Werken berührt; Blanc, Witte, König Johann, Gries, Regis, Kopisch, Kannegiesser, Streckfuss,

P. Heyse u. A. mögen hier als für die italien. Literatur unter Deutschen wichtig nur kurz erwähnt werden.

Die Kenntniss der italien. Dialekte, von welchen Dante (De Vulgari Eloquio) 14 Hauptarten ausser vielen Nebendialekten aufzählte, welche fast alle jetzt noch als Schriftsprachen bearbeitet werden — hat besonders Fernow in seinen Italienischen Studien III. 211 bis 543 (Zürich 1806) vermittelt, an den sich spätere Untersuchungen angeschlossen haben — und nach Diez' und Fuchs' einschlägigen Untersuchungen haben auch, zum Theil durch deutsche Wissenschaft gebildete Italiener, zum Theil Gelehrte anderer Nationalitäten das überaus reiche Feld in der erfreulichsten Weise angebaut.

Zuerst wollen wir die wichtigsten Werke erwähnen, die das Gesammtgebiet im Allgemeinen behandelt haben:

Affò Dizion. precettivo della poesia volgare (Milano 1824); Galvani ai cenni istorici delle lingue volgari di Italia preludii due (Modena 1840); Biondelli Saggio sui dialetti gallo-italici Milano 1853. 54; id. Stud. Linguistici; La poesia pop. ital. (Rivista di Firenze V. 22. 1859); Alessandro d'Ancona in Rivista di Firenze 1858, 59; Ascoli Studi critici (Gorigia 1861), bs. Saggi di dialettologia italica; Pasquini dell' unificazione delle lingue in Italia (Milano 1863); Caselli chants populaires de l'Italie Paris 1865; Monumenti antichi di dialetti ital. (Wien 1864); Raccolta dei dialetti italiani von Zuccagni-Orlandini (Firenze 1865); Dell' organismo poetico e della poesia pop. ital. v. V. Imbriani (Napoli 1866); I dialetti e le lingue commune in Italia v. Ramondini (Napoli 1867); Castagna proverbi italiani (Napoli 1868); Origine, formazione ed elementi dellalingua ital. von F. Demattio (Innsbruck 1869); Reinhardstoettner Die ital. Sprachen etc. (v. Ebert 1870) Halle 1869, sehr schlecht; Vestigia primitive della lingua e dei dialetti italiani v. Cantù (Atti del Istituto Veneto 1870. XV); Saggio sulla storia della lingua e dei dialetti d'Italia von Nap. Caix (Parma 1782); l'Igiena della tavola della bocca del popolo v. Bernoni (Venezia 1872); Saggio di modi di dire

* Ueber die alten Dialekte vgl. man vor Allem: Huschke Oskische Sprach-Denkmäler; Mommsen Unteritalische Dialekte; Aufrecht u. Kuhn Umbrische Sprachdenkmäler (Berlin 1849—51); Schuchardt Vokalismus des Vulgärlateins (Leipzig 1866); Corssen Aussprache, Vokalismus und Betonung der latein. Sprache (Leipzig 1858 u. 1872); die Sprache der Etrusker (Berlin 1874); Fabretti glossarium italicum in quo omnia vocabula continentur ex Umbricis, Sabinis, Oscis, Volscis, Etruscis caeterisque monumentis quae supersunt (Taurinorum 1857).

proverbiali v. Cari di Vassano (Roma 1872). — Hauptorgane sind die Revista contemporanea und Revista di Firenze; der Annotatore Friulano v. Dr. Valussi (Udine) ist leider 1859 gleich wieder eingegangen. Hierher gehören auch:

W. Müller Egeria (ed. o. L. B. Wolf Lpz.); P. Heyse italien. Volkspoesie (in Zeitschrift für Völkerpsychologie I. 1860 u. id. ital. Liederbuch (Berlin 1860); A. Kopisch Agrumi Volksthümliche Poesie aus allen Mundarten Italiens (Berlin 1838); Die ital. Volkslieder (Deutsches Museum 1863. 9 u. 10).

Ruzzante tutte le Opere (Vicenza 1584) lässt die verschiedenen Personen seiner Lustspiele in den verschiedensten ital. Dialekten reden.

Für die folgende Aufstellung folgen wir Diez, I. 81 (Grammatik 3. ed.) und Fuchs (112) und Andern.

I. Unter-Italien.

a) Neapel (v. Fuchs 159, 161; Diez Grammatik I. 89) Galiani (49—193), worüber bs. F. Wentrup Beiträge zur Kenntniss der neapol. Mundart (Wittenberg 1855) zu vergleichen ist (vgl. auch A. Gaspary Das Studium des Neap. Dialektes (Herrig Archiv LII). G. C. Cortese opere in lingua napol. (N. 1666); Valentino la mezacana col vassello dell' arbascia, poema in ottava rima (N. 1669); Basile, il Pentamerone overo lo cunto de li cunte trattenemiento de li Pucerille di Gian Alesio Abbatatis (Roma 1679); A. Perruccio l'Aguano geffonato, poemma aroico, e la malatia d'Apollo, iddillio (N. 1678); Lo Tasso Napolitano v. Grab. Favano (N. 1689, 1706); Virgilio Eneide in ottava rima napol. v. G. Vitillo (N. 1700); P. Trinchera, la rosa mmenzeone musajeca. Da rappresentarese a lo teatro nuovo acoppa Toleto achisto corrente autonno de la 1738 (N. 1738); Arsura, Abbuzzio, Mostella d'Orzolona, poemma arrojico (N. 1748); Valentino la Fuorfece o vero l'ommo prateco (N. 1783); Galieni del dialetto napoletano; Del dialetto nap. (N. 1729), Vocabulario delle parole nap. (N. 1781); Altarilla Ciccillo e la fanfarra, com. N. 1850); Te voglio bene assaje e tu non pienze a mme com. (N. 1852); Vincenzo de Lizio Fiori cam-

* Ueber Einfluss anderer Sprachen auf das Italienische haben bsd. gehandelt: Narducci Saggio di voci ital. derivate del Arabo (Roma 1860); A. Lanini Etimologico dei vocaboli itali d'origine ellenica (Torino 1865, schlecht); M. Gatto Dizzionarietto etimol. delle voci d'origine greca (Milano 1867); vgl. Comparetti dei dialetti greci dell' Italia (Pisa 1866); Nannucci Voci ital. derivate della lingua provenzale (Firenze 1840); Prospero Viani Dizionario di pretezi francesismi (Firenze 1859).

pestri (N. 1859); Cosetti canti pop. delle provincie meridion.; Wentrup Neap. Sprüchwörter (Archiv XXIII. 206); Martorano notizie biogr. e bibliogr. degli scrittori del dialetto napol. (N. 1871); Costa Vocabol. zoologico comprendente le voci volgari con cui in Napoli (N. 1846).

b) Die Mundart von Calabrien lernen wir kennen aus:

Fernow p. 325; Imbriani canti pop. calabresi (v. Propugnatore V. 2. 1872); G. Conia saggio dell' energia, semplicità ed espressione della lingua calabra. — Einzelne Abtheilungen davon behandeln: Imbriani 95 canti pop. de' dintorni di Marigliano (Terra di Lavoro) 1871); Schifone Mazetto di canti pop. savesi (Otranto) Napoli 1871; Morosi Studi sui dialetti della Terra d'otranto (Lecce 1867); Canti pop., rispetti, ninnenanne e canzonetti di Gessopalena (Abruzzo citeriore) Firenze 1869; Canti pop. teramesi von Molinaro del Chiaro (Napoli 1871); Pellegrini il dialetto greco-calabro di Bova (Rivista di Filologia).

c) Sicilien (v. Fuchs 176) hatte den am frühesten ausgebildeten Dialekt (v. Mira bibliographia siciliana ovvero gran dizionario delle opere edite ed inedite antiche e moderne di argomento siciliano stampate in Sicilia e fuori. Palermo 1874); hier machte sich der provenzalische Einfluss sehr bald geltend. Man sehe darüber: Beiträge zur Kenntniss der sicil. Mundart von Fr. Wentrup (Archiv XXV); Gregorovius Siciliana in „Wanderjahre" in Italien 1865; Giovanni la lingua volgare e i Siciliani Palermo 1867; Puymaigre la poésie pop. en Sicile (Metz 1869); le lettere, le scienze e le arti in Sicilia (Palermo 1870—72).

Das erste ungedruckte sicilian. Wörterbuch ist von 1579 (v. Diez I. 91); ihm folgt M. Pasqualino Vocabol. sicil. etimol. ital. e latino Palermo 1795; Rettana Vocabolario (Catania 1851); Mortillaro nuovo dizion. sicil.-ital. Palermo 1838, 3. ed. 1862; Traino Nuovo vocab. sicil.-ital. (Palermo 1870); Perez vocab. sicil. (Palermo 1870); Salvatore Romano Voce e manieri di dire sicil.-ital. 2. ed. (Palermo 1870); — G. Meli poesie sicil. Palermo 1857; Poesie anacreontiche, Milano 1820 (1826, 1857 Palermo), Don Chisciotte e Sancio Panza nella scizia, poema, trad. in lingua ital. di Matteo de Bevilacqua (Vienne 1818, avec le texte original) ist der bedeutendste Dichter dieses Zweiges, ausser welchem sich noch in den folgenden Sammlungen anderer Poeten Erzeugnisse finden: Stefano Melchiore poesie sicil. (P. 1785), L.

Vigo Canti pop. sicil. (Catania 1857); Salomone Marius Canti pop. sicil. in aggiunto a quelli del Vigo (Palermo 1870); Lizio Bruno Canti scelti del popolo sicil. 1868 (v. Archiv 43); Antonio Amico sopra un manoscritto di poesie sicil. in Bologna 1869 (v. Ebert 1870. 428); La storia nei canti popol. sicil. v. Marino (Palermo 1870) — Gregorovius Die sicilian. Volkslieder (Morgenblatt 1859 Dezember), Saggio di restaurazione degli antichi poeti sicil. v. Corazzini (Siena 1871) v. Rivista Sicula VIII; F. Liebrecht sizilian. Volkslieder u. Volksräthsel (Ebert, Jahrbuch XII). Vor Allen hat G. Pitrè diesen Dialekt erforscht in: Proverbi e canti pop. Palermo 1869; La storia nei canti pop. (P. 1870. 2. ed.); alcune questioni di poesia pop. (Rivista Europea Nov. 1870); Saggio di canti pop. (lettera di Pitrè 1870) canti pop. sicil. 2 vol. Palermo 1871 (v. Göttinger gelehrte Anzeigen 1870. 997. 1871. 658. Ebert 1871. 337); la parodia nei canti pop. sicil. 1871; ricordi e reminiscenze nei canti pop. sic. (Rivista Sicula 1872); studi di poesie pop. P. 1872; il carcerato, aria pop. sicil. (Rivista Europea, Agosto); nuovo saggio di Fiabe e novelle (Rivista di filologia romana I. 1873). Ihm schliessen sich noch an: Salom. Marino la Baronessa di Carini, legenda storica pop. del 16. s. in poesia sicil. mit Abhandlung über die Volkstradition; Lizio Bruno Canti pop. delle isole Eolie e di altri luoghi di Sicilia (Messina 1871); Casetti ed Imbriani Canti pop. delle provincie meridionale (Torino 1871. 72. 2 vol.).

d) Ueber Sardinien (Fuchs 181) sind die Hauptwerke:

H. v. Maltzahn Reise auf Sardinien (Lpz. 1869) und Die Insel Sardinien, Geschichtliche Entwicklung der gegenwärtigen Zustände derselben in ihrer Verbindung mit Italien v. J. F. Neigebaur (2. ed. Lpz. 1872 — vgl. Sprachwart VI. 21), ferner vor allem in sprachlicher Beziehung von dem verdienstvollen G. Spano, der hauptsächlich die Sprache seines Vaterlandes wissenschaftlich behandelt hat in: Ortografia sarda nazionale (Cagliari 1840) mit Sprachkarte der Insel; Vocabolario ital.-sardo e sardo-ital. (Cagliari 1851, 1852).

Er scheidet die Unterabtheilungen:

1. die Campidanische Mundart (im Süden, Cagliari etc.),
2. die Catalanische im Nordwesten (Alghero),
3. Logudoro im Norden, welche der ital. Gesammtsprache

am nächsten steht und gewöhnlich mit dem Namen sardisch bezeichnet wird,

4. der Dialekt von Gallura, von Sassari bis zum Golf von Tepranosa ist wie der der Insel Maddalena fast ganz korsikanisch, der der Insel San Pietro fast ganz genuesisch.

Die Buchdruckerei wurde im 16. s. eingeführt; die Gedichte von Anton Cano stammen aus 1557; Araol la Girolamo dichtete zu Ende des 16. s.; andere, meist religiöse ältere Texte sehe man bei Neigebaur — Zampieri Tobbia, poema Cagliari 1778; Purquaddu il tesoro della Sardagna (Gedicht 1779 Cagliari) Vida, martiria e morte de Sant Effisiu Calaris 1787; Posella canti popol. 1833; Vinc. Porru Dizion. Sardo-Italiano (Cagliari 1832 u. 1868); Compendio della dottrina cristiana (C. 1803, Casteddu 1839); Tom. Pischeddu Canti pop. dei classici sardi (Sassari 1854); Mortini pergamene, codici e fogli cartacei C. 1864; 2 alte Stücke aus 1153 (ed. Lorenzo Hervas Idea del Universo XVII. p. 197 (v. Helfferich Aperçu 37); A. Bouillier le dialecte et les chants popul. de la Sardaigne (Paris 1864); Futuri italiani spiegati colla lingua sarda (Strenne filologiche moderne 1863) Galvani; Spano Canzoni popolari (C. 1863—5) und Appendice alle C. pop. (C. 1867), 1870 u. 72 (v. Ebert 1869. 408); — 5 verschiedene Uebersetzungen aus der Bibel in dialetto Sassarese (London 1863 u. 66); — 6 Abhandlungen und Uebersetzungen in lingua Logudorese (Cagliari u. London 1842—61 vgl. Maltzahn); G. Petri le canzoni pop. sardi del Logudoro; Vincenzo di Giovanni del uso del Volgare in Sardagna vol. XV e XIII (Palermo 1867); Nic. Delius der sardin. Dialekt des 13. saec. nach Tola Codice della Republica di Sassari (Cagliari 1850) (v. Ebert 1868. 1131) Bonn 1868; C. Bonado raccolta di tradizioni sarde (C. 1869); Reinsberg-Düringsfeld Dialekt v. Sassari (Ebert 1869); P. Mantegazza Profili e Paesazzi della Sardagna (Proverbj e poesie pop.) Milano 1869; Spano proverbj sardi (Cagliari 1871); Tanfani delle carte inedite in lingua sarda del 11. e 13. (Archivo storico ital. III. 13. 1871); Schuchardt (Romania IX. 1) phonétique comparée, de quelques modifications de la consonne initiale dans les dialectes de la Sardaigne, du Centre et du Sud de l'Italie; Luciano Bonaparte on the initial mutations of the Sardinian dialects compared with those of the Celtic and Basque languages. Le pergamene di Arborea v. Gian Giozza (Torino 1869) — v. über diese ganze Betrügerei, die als solche von der Berliner Akademie ent-

larvt ist: Eberts Jahrbuch 1870 u. 1872. 444. u. Bericht über die Handschriften v. Arborea (Berlin 1870).

II. Mittel-Italien ist um so wichtiger, als nach Alessandro d'Ancona die ital. Provinzen den Volksgesang aus Toscana erhielten — freilich singt das ital. Volk nicht, es singt nur nach, seine Lieder sind Widerhall aus der Jugendzeit, die Volkspoesie flüchtet sich vor der fortschreitenden Kultur auf die steilen Höhen der Gebirge.

a) Toscana v. Buomattu della lingua toscana (Napoli 1759); Sul vivente linguaggio della T. v. Giuliani Torino (1857 2. ed. 1860 u. 1865).

Die wichtigsten Sammlungen lieferten:

Raccolta de rime antiche toscane Palermo 1817; Andreoli canti pop. toscani; Tommaseo canti pop. toscani, corsi, illirici, greci; Tigri canti pop. toscani (Firenze 1856, 2. ed. 1860 v. Ebert 1861. 121 v. Tobler mit Besprechung des Dialekts, 3. ed. 1869); Giu. Giusti raccolta di proverbj toscani (Firenze 1858); La Novellina di St. Stefano di Celsinoja v. A. de Gubernatis (Ebert 1870. 440) 1869; Italienische Nachtgebete (toscanisch, v. Ebert 1867. 409—17).*

An Unterabtheilungen scheiden sich die Mundarten von

1. Florenz:

Gelmetti la lingua parlata di Firenze e la lingua letteraria d'Italia (Milano 1874); Les poètes florentins au 13. s. v. Arm. Rivière (Revue nation. et étrangère 1861); La novellaja fiorentina v. Imbriani (Napoli 1871); Proverbj fiorentini di Fr. Serdonati (Padova 1871) aus 16. s.; Alessandro d'Ancona la rappresentazione drammatica nel contado Toscano (Ebert 1870. 324); Primo, Secondo Saggio del parlare degli Artigiani (Firenze 1861. 62).

2. Siena.

Piccola antologia Senese (Siena 1864. 2 vol.); Girol. Sozzini Raccolta di burle, facezie, usotti e buffonerie di 3 uomini senesi (S. 1863); Gargani Della lingua volgare in Siena nel XIII. (S. 1868); Dieci paradosse degli academici intronati di Siena, in vulgar toscano Sanese (Venetia 1608).

3. Pistoja;

Saggio d'uno studio sopra i parlari vernacoli toscani, bs. vernacolo

* Cento sonetti in vernacolo pisano di Neri Tanfucio (Renato Fucini) Firenze 1872 cf. Il poeta popolare (Nuovo Antologia 1871); Neri 100 sonnetti in vernacolo pisano.

Montalese del sotto dialetto di Pistoja mit Wörterbuch v. Gherardo Nerucci (Milano 1865).

4. Lucca und

5. Arezzo.

b) Rom's und seiner Umgegend Sprache haben dargestellt:

A. Mussafia Darstellung der romagnolischen Mundarten (Wien 1872); Morri Vocab. romagnolo-ital. (Faenza 1840); Visconti Saggio di canti pop. di Roma, Sabina maritima e Campagna (Firenze 1858); G. Berneri il meo patacco R. 1695; Römische Ritornellen gesammelt v. Blessig (Lpz. 1860); vgl. das zwar nur Uebersetzungen, aber manchen interessanten Aufschluss über das römische Volksleben gebende Buch von H. Busk The Folk-Lore of Rome (London 1874); Gregorovius Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter (7 Bände 1859—70); Saggio di canti pop. raccolti nel contado di Ancona, da Bianchi e Rumori (Ancona 1858); Belli, duocenti sonnetti in dialetto romanesco (Firenze 1870). Saggio di canti pop. sabinesi v. Antonio da Nino (2. ed. 1869. Rieti). Marcoaldi Canti pop. umbri, piceni, piemontesi, latini (Genova 1855). Umbrische Volkslieder (v. Rivista letteraria e scientifica Novb. 1868).

c) Corsica:

Gregorovius Korsika (1852—54, 2. Aufl. 1870); Nic. Tommaséo canti pop. toscani, corsi, illirici, greci raccolti (4 vol. Venezia 1841—42); Mattei proverbj, detti e massime corsi (Paris 1867); A. Pellegrini Canti pop. dei Greci di Carghese (Bergamo 1871); Fee, voceri, chants populaires de la Corse (Paris 1850).

Wir kommen III. zu Ober-Italien, wo wir zu scheiden haben

A. den Dialekt von Genua (v. Fuchs 141):

G. G. Cavalli cittara zeneize colla giunta di alcune rime de piu antichi rimatori genovesi (G. 1745, 1823); Cantici zeneize, Flugblätter (1820—32); Commedie trasportae da françeise in lengua zeneize da Steva de Franchi (4 vol. 12° Jena 1830); Regina e C. Lunario genovese p. l'anno 1839; Olivieri 1851; Marcoaldi Canti pop. (G. 1855); Pillito poesie italiane del secolo XII, appartenente a Lanfranco da Bolasso genovese (Cagliari 1859); I disvaricati judici d'amore (Genova 1859 v. Ebert 1861. 442); Marcello Staglieno proverbj genovesi (G. 1869); Colombiade poeme in dialetto genovese; Galvani monumento linguistico

* Ueber Ferrara handeln: Nannini Vocab. portatile ferrarese-ital. (Ferrara 1805); Azzi Vocabol. domestico ferrarese-italiano (Ferrara 1857).

del 1191 in Strenna filologica (Modena 1863); M. Piaggio poesie genovesi, 2. ed. mit trattato d'ortografia genovese di Gio. Casaccia (Genova 1864); San Martini Saggio intorno al dialetto ligure (San Remo 1870).

Die gallisch-italischen Dialekte, über welche die Hauptquelle ist:

Biondelli Saggio sui dialetti gallo-italici (Milano 1853. 54. 3 vol.) neben Altnord. Italienisch von Mussafia (Ebert 1866. 206).

Sie zerfallen in 1. Lombardische (vgl. K. Meyer Beiträge zur Kenntniss der longobard. Sprache (Germania XIX. 2. 1874). In ihrer Gesammtheit behandeln sie Samarani Bonifacio Proverbj lombardi raccolti (Milano 1860. 70), B. Prina saggio critico sulle letteratura lombard. (Firenze 1871); Poesie lombarde inedite del secolo 13. ed. Biondelli (Milano 1856) — Boaretti Iliade in Lombardia dell Alb. F. Boaretti (Venezia 1788).

a) Mailand (v. Fuchs 112—114).

Das erste Lexikon dieser Mundart ist von 1487 (v. Biondelli 91); Cherubini Vocab. milanese-ital. (M. 1817. 2. 8°, 1839—43. 4. 8°, 1856 suppl.; 3. ed. von Gorini u. de Castro 1870); G. Banfi Vocab. milan.-ital. (M. 1852, 3. ed. 1870).

La Badia di Meneghitt a consulta sora el dialegh della lengua toscana (M. 1760); al canceler della Badia di Meneghitt (1860); Balestreri, Meneghin, rimm Milanes (M. 1744, 1795); il figluolo prodigo mit anderen Gedichten (M. 1823); la Camaretta di Meneghitt in conversazion sora do letteri, vuna del scolaer al scior Albae Isepp Pariu, l'oltra del Maister al Scior Carl Antonj Tanz (M. 1760); Tanzi alcune poesie milanese e toscane (M. 1766); Spazzatemp del Tizzivoeu e del Mennapaes (M. 1760); Du Boage, la Colombiade, trad. in milan. (M. 1771); A. Garioni, Tobia parafrasi in sesta rima milanese (M. 1808); Zanella in occasion che fan la sova intrada in Milan el di 2 de Luj del 1820 l'arciduca Raineri e l'archiduchessa Franzesca spos (M.); Porta, poesie in dial. milan. (Lugano 1826); poesie scelte di Porta e Grossi (M. 1842); Collezione degli migliori opere scritte in dial. milan. (M. 1816—17), besond. Balestrieri, Porta, Birago, Larghi; T. Grossi la pioggia d'oro e la fugitiva (M. 1822); rime piacevoli d'un Lombardo — neueste edit. Poesie milanesi di Carlo Porta e Tomaso Grossi con alcune inedite (M. 1874); l'amir di donn (M.); Genesici brigheleschi (M.); Cambiaggio, on sogn di Meneghin Peccenna, canti 2 (M. 35);

Bonvesin delle Riva (ed. Bekker Berlin 1850, ed. Lidforss 1872 v. Ebert 1874. 433 u. Mussafia Beiträge zur Geschichte der romanischen Sprachen 1862 u. Wien 1868); A. Picozzi Sestine Milanesi (M. 1857); Giov. Ventura poesie milanesi ed ital. (M. 1859); Imbriani la Novellaja milanese, esempii e Panzane lombarde (v. Propugnatore III. 1. 396, II. 2. IV. 1). Ein Theater della Varietà am Corso di Porta Ticinese gibt in Mailand besonders Stücke im mailänder Dialekt, und Gandini war 1874 der Hauptkomiker für derartige Rollen, z. B. im Barchett de Boffalora; I deslipp del sur Bartolame; El Prestit a Premi de Barlasrina; I cartolin postai; l'Amor che scappe; la statua del sur Incioda u. s. w.

b) G. G. Alione commedie e farse carnovalesche nei dialetti astigiani, milanese e francese misti con latino barbaro (saec. 15) publ. da P. A. Tosi (Mil. 1865).

c) Samarani vocabol. cremasco ital. (Crema 1852).

d) Cremona v. Peri.

e) Bergamo (v. Biondelli XXXII). Das erste Wörterbuch erschien 1565; Agnolo Beolco detto il Ruzzante schrieb ein Lustspiel Moschetta (ed. Vicenza 1598). Es folgt Boschiri le pazzie de' savi onero il lambertaccio (Bologna 1653; opere B. 1732); Tasso con il travestimento alla rustica bergamesca da C. Assonica (B. 1778); Maccherona di 5 poeti ital. del secolo 15 mit 2 Sonetten bergamaskisch (Milano 1864); Locatelli illustri Bergamaschi (B. 1867); Esperimento di una grammatica bergamense ital. da G. A. M. (Marcora) Milano 1854; Rosa dialetti e tradizioni delle provincie di Bergamo e di Brescia (2. ed. Bergamo 1858); Zappetini vocabol. bergam. ital. (B. 1559); Tiraboschi nuovo vocabol. di dialetti berg. antichi e moderni 1867, 2. ed. 1870; id. poesie in dialetto bergam. (B. 1863).

f) Vocabolario mantovano ital. di Fr. Cherubini (Milano 1827) — Fr. Righello, il Pantaleone impezzito, comedia (Orvieto 1632).

g) Brescia: Rime di diversi eccellenti autori bresciani, nuovamente raccolte da Girol. Ruscelli, tra le quali sono le rime delle sign. Veron. Gambara e di M. Pietro Barignano (Venez. 1554); Domen. Mantova Rime (Venezia 1554); — Vocabolario bresciano di Melchiori (Brescia 1817—20).

h) Como: P. Monti vocabol. dei dialetti della città e diocesi di Como (Milano 1845); v. P. Heyse Vincenzo Monti wissenschaftliche Vorträge München (1867). — Saggio di Vocabol. della gallia cisalpina

e celtica ed appendice al vocabolario dei dialetti (Milano 1858); Bolza canzoni pop. comasche (Vienna 1868 v. Ebert 1868. 464). —

i) Amelio da Lecce poesie in lingua leccese (2. ed. Lecco 1868).

k) Verona: G. C. Croce descrittione della sua vita (Verona 1737); Cantè, siè, sora la villa colla zonta d'altre composizioni soza el vendri gnoccolaro de Verona (V. 1784); Fr. di Vannozzo motto confetto XIV. s. (Ebert 1864. 327); Angeli piccolo vocabol. veronese (V. 1821); Righi saggio (V. 1863), canti popol. veronesi (V. 1870); Giulari bibliografia del dialetto veron. (Bologna 1872); id. letteratura veron. al cadere del secolo 15 (Propugantore V. 2. 1872). —

G. Ferraro canti pop. monferrini im 1. Band v. Comparetti ed Aless. d'Ancona Canti e racconti del pop. ital.).

Die 2. Abtheilung der gallisch-italischen Dialekte bilden die Aemilianischen:

a) Modena: Bart. Bocchini detto San Muzzina opere (M. 1665) — Galvani saggio d'un glossario modenese (M. 1868); Muratori; Marenesi vocabolarietto domestico del dialetto moden. (M. 1867). —

Lunari arsan per l'ann 1826 con el Mandazion dla luna e dell puesi allusivi all cos dal paes (Rezz d. h. Reggio in Modena).

b) Der Dialekt von Bologna (v. Fuchs 131, 132) wurde von mehreren einheimischen Autoren wie Scaliggeri und Bumaldi sogar über den von Toscana gestellt. Das älteste Lexikon erschien schon 1479 (v. Ebert Bibliograph. Lexikon 2. 1063); ihm folgte: Mont' Albani dialogogia overo delle cagioni e della naturalezza del parlare e spetialmente del più antico e più raro di Bologna (1652); Ferrari vocab. bolognese (B. 1820, 1835); Toni Vocab. del dialetto bologn. (B. 1852); Aureli nuovo dizzion. (B. 1851); Dizzionario usale del dialetto bologn. (B. 1856); vgl. Carducci di alcune poesie pop. bologn. del secolo 13 in Atti della Società di Storia patria per le provincie dell' Emilia 1867. (v. Ebert 1868. 118). — Scaliggeri discorso per fuggire l'otio ostivo, dove si prova che la favella Bolognese precede la Tosena cosi in prosa come in rima (B. 1622); Mont' Albani cronoprostasi felsinea overo le saturnali vindicie del parlar bolognese e lombardo (B. 1653); Bumaldi Vocabolista bolognese (B. 1669); Mignan Mignani (B. 1692); Bocchini detto San Muzzina opere (B. 1732); Buini l'dsgraci d'Bertuldin dallo Zano miss' in rima (B. 1736); Gundi (Zanbattista) rime (B. 1776); Basile Chiaglira dlla banzole o per dir mii fol divero tradutt del parlar napu-

litan in lengua bulgnesa (B. 1777); Bondi l'asuada puemett tradott din Tuscan in Bulgneis dal A. Bartuluzz (B. 1779); Longhi, sunitt (B. 1781); Canzon che cuntin la dscrizion d'tutta quanta la funzion che's'fa tutt' j'ann in Bulogna d'brusas la vecchia a mezza quareisma (B. 1809); Lunari Bulgnes dal gran duttor Balanzoni Lumbarda regulà dall' arlui oltramuntan e italian per l'anno 1807—14, 1819—26. 16 tomi (B. 1807—26); Lotto Lotti la liberazione di Vienna (B. 1823); Collezzione di componimenti scelti in idioma bolognese (6 vol. 12. B. 1827); Rimedi per la sona da lezza a la banzola; El gran duttor Balanzon lumbarda bulgnes dialogh e sunett (Venezia 1839); Poesi vari fatti da divers autur bulgneis (B. 1839); Raccolta da componimenti in dialetto bol. 2 vol (B. 1827, Werke von Casali und Lotti); Cesali Bologna travaja dal guêrr civil di Lambertazz è di Gerini, poemett scherzevol in la leingua bulgneisa (B. 1827); Gius. Barigazz, alter scherz puètic (B. 1860).

c) Peschieri schrieb ein Wörterbuch der parmigianer Mundart 1828 — 31 Parma, 2. ed. 1841, Supplem. 53 v. Rivista Europ. 1872; C. Malaspina Vocabol. parmig. ital. Parma 1856—59. 4. 8.; v. Affè memorie degli autori parmigiani.

d) Foresti (Lorenzo) Vocab. piacentino-ital. 2. ed. (Piacenza 1855).

Der III. der gallisch-ital. Dialekte, der piemontesische (v. Fuchs 122—3) hat brauchbare Wörterbücher von Zalli d'Cher Dizion. piemont. ital. latino, fr. (Carmagnola 1815, 2. ed. 1830); Ponza Vocabol. piem. ed. Pinarolo 1860; Dizzion. piemont. ital. v. Sant' Albino (Torino 1859, 1864) — und eine eigene Grammatik von Pipino grammatica piemontese (Torino 1784). —

Poesie piemontesi, raccolt. de Maurizio Pipinio (Torino 1783), Raim. Ferandi parafrasi della parabola del figliuol prodigo in ottave piemont. (Cuneo 1808); Ed. Calvo, poesie in dial. piemont. (Torino 1816); Costant. Nigra Canzoni pop. del Piemonte 1858; Groni, Taja, rime piemonteise (Torino 1860); Brofferio nuove canzoni piemont. (Torino 5. ed. 1858); Mina Canzoni piemont. (T. 1868); — vgl. Cargnino dell' uso della lingua nazionale in Piemonte (T. 1816) — schliesslich sehe man A. Schott Die deutschen Colonien in Piemont, ihr Land, ihre Mundart und Herkunft (Stuttgart 1842) über die auf diesem Gebiete vorhandenen Reste germanischen Stammes.

Dizzionario domestico Pavese-Italiano (Paris 1829).

Als dritter Hauptdialekt neben genuesisch und gallisch-italisch

blüht in sehr bedeutender Entwicklung der vielfach literarisch entwickelte von Venedig (v. Fuchs 148; B. Gamba serie degli scritti impressi in dialetto veneto (V. 1832); Nardo prospetto comparativo sui dial. veneti und Dei primordi della lingua ital. e del dialetto in V. v. Cecchetti in Atti del Istituto Veneto 1870. XV. — Ein altes venet.-deutsches Wörterbuch von 1424 (Nürnberg) ist das älteste gedruckte Denkmal (vgl. Schmeller biographisch. Wörterbuch III. 453); ihm folgte G. Patriarchi Vocabol. venez. e. padovano (Padova 1775, 1796, 1821); Boerio dizionario del dial. veneto (V. 1829, 2. ed. 1861), Paoletti dizion. tascabile; Contarini dizzion. tascabile del dial. venet. (V. 1844, 1852); F. Mutinelli Lessico venetiano (V. 1851. 8.); — Pasqualigo raccolta dei proverbj veneti (1857. 1858); Canti dizzion. di alcune frasi nel dial. veneto (Vicenza 1871). — Vgl. A. Wolf Volksdichtungen aus Venezien (österr. Wochenschrift 1863. I. 129) u. Volkslieder aus V. (Wien 1864).

Calmo I piacevoli et ingeniosi discorsi in più lettere compresi (Bologna 1550); Supplimento delle lettere 1552, il rimanente delle piac. et ing. lettere 1550, le bizarre, faconde et ingeniose rime peseatorie (V. 1558); le giocosa, moderne et facetiscime egloghe (V. 1557); la Fiorina, comedia 1567; Giac. Zana, rime (V. 1562); Raccolta di varii poemi latini, greci e volgari, fatti da diversi bellissimi ingegni nella felice vittoria riportata da christiani contra Ferchi (V. 1572); Vital Papazzoni Rime (V. 1572); Veniero poesie in dialetto veneto XVI. saec. (V. 1818); Agnolo Beolco Ruzzante Tre orazioni recitate in lingua rustica (V. 1561); Piorana, com. (V. 1558); Ruzzante tutte le opere, la Rhodiana, l'Anconitana, la Rovana, la Vaccaria, la Moschetta, la Fiorina, comedie, due dialoghi etc. (V. 1584); Calmo Cherebizzi (Trevigi 1606); Basapopi le stringhe sferrettate. Aggiuntovi le sferzate di S. Rossi (V. 1664); Guil. Ces. Bona (Basapopi) opere nelle quali si contengono Li Malani dell' homo, le miserie del mondo, l'infelicità della vita humana e li contramalani (V. 1684); Tasso, el Goffredo (V. 1693. 1790); Il Vespaso Stazzicato, satira ven. di Dario Vacotari, altre Adrio Rivarota e oratio Vanardi (V. 1671); Balbi il Castigamatti. opera morale quaderni (V. 1675. 1683); Bertoldo, Bertolin e Carassano (Padova 1747); Pireno, Bertoldo in ottave venez. (V. 1758); Canrlini, il mondo traditor con una esortozione à putte donzelle à lasciar la vanità terrena (V. 17 . .); Tom. Mondini la Bagozzeide (V. 1733); Remita saggi metrici (V. 1763); C. Pauna dell' artifizio della

disputa venez. (V. 1765); Lod. Pasta el vin Friulano de Bagnoli (Padova 1788;) la Polenta 1803; v. poesie del dotor ... (V. 1865); Boaretti, Omero in Lombardia, (V. 1788); Bada, Scarmuzzo poema (V. 1788), opere (V. 1800); Il piovan arloto, poema faceto (V. 1796); Zanovella, Pantalone, comedia (V. 17 . .); Atan. Zannoni, raccolta di motti brighellesahi arguti, allegorici e setirici ricorretti da Alfr. Zannoni suo figlio (Torino 1807); Collezione delle migliori opere scritte in dial. ven. (V. 1817), 1) autori antichi, 2) Maffeo Veniero, 3) Ant. Lamberti, 4) Giac. Mazzolà, Lod. Pastó, 5) Ditiranbi, 6) Apologhi, 7) Il brigliadoro v. Fr. Gritti, 8) P. Buratti, 9) C. Goldoni, 10) Angelo Maria Labia, Satiriker, 11) u. 12) diversi; Lamberti le stagioni campestri e cittadini V. 1817; proverbj venez. (24); Fr. Cestari poesie venez. (V. 1819); Buretti poesie e satire, p. oscene (Amsterdam 1823); Bartoli poesie scelti (V. 1824); Raccolta di poesie venez. (V. 1825); Raccolta di poesie (Torino 1826); Bussolin ventiquattro oi scelte di Orazio Flacco trad. libera in verso, e dial. venez. (V. 1832); Poesie venez. scelte (V. 1833); Nic. de Lezara versi per le fauste nozze Estense Salvatico e Contarini (Padova 1834) und per le f. n. Lazaro Pisani (1837); Lamberti nuova collez. di poesie V. (Treviso 1835); Mario Pescante poesie ven. (V. 1835); Pescante saggio di poesie venez. (V. 1835); Contia poesie itale ven. (V. 1843); Gamba raccolta di poesie in dial. venez. (41 autori) V. 1845; De Agostines riminiscenze di Venetia; poesie di Prati, Gioberti etc. (Torino 1847); Camillo Nalin novelle e capricci (V. 1847); id. Pronostico (1841 — 2); Versi del barcariol per le nozze Bianchini Agostini (V. 1846); Pezzotti, scherzose vernacole poesie (Vicenza 1851); dall' Acqua Anna Erizza, tragedia venez. (V. 1854); Plet, Luigi, versi (V. 1857); M. Carravia Naspo bizaro con la zonta del lamento che fe per naverse pentro de haver sposa Cati Bionda Biriota; avvertimenti de un prete venezian ai so concitadini (V. an 1. de la libertá ital.); Poesie di Gritti (V. 1862); G. Gingio un canto a Venezia delle cambienze da una volta a adesso (V. 1864); J. Braun Liederkranz aus dem Liebesfrühling des venez. Volkes (Berlin 1866); Dall' Ongaro l'Acqua alta (V. 1867); Marienklage im venet. Dialekt. von Bartsch (Ebert 1870).; Gius. Tassini curiosità veneziane ovvero origine delle denominazioni stradali di Venezia (2. ed. V. 1873); G. Bernoni ginocchi popolari veneziani raccolti (V. 1874); Fiabe e novelli popolari. u. preghiere pop. (V. 1873); Canocia Satire e poesie varie (V. 1874). —

Der Dialekt wird in 2 Zeitungen verwerthet, die in Venedig er-

scheinen; 1) Sior Tonin Bonagrazia, der in No. 119 im 7. Jahrgange auch einen Preis auf Sòneti bozzeti aussetzte (6. Oct. 1874), 2) L'ombra de Sior Antonio Rioba (1. Jahrgang 1874). —

Ueber eine französ.-venetianische Mischsprache v. Mussafia (Wiener Akademie Sitzungsberichte 1872. 277).

Padova: Ruzzante Tre orazioni recitati in lingua rustica (dial. padov. (Vicenza 1617); Anconitana comedia in dialetto padov. (V. 1556); Magagnò: La 1, 2, 3 parte de le rime di Magagnò, Menon e Begotti Agost. Rava, Giov. Batt. Maganza, Bart. Rustichello (V. 1569, 70, 4 part., 1659); J. Cavei di Nina, sonnetti canto nel commun nostro dialetto padov. de G. M. (Padova 1785); Pozzobon, Giov. Trivigian detto Schieson, opere (Padova 1790); G. Pappafava vocab. venez. padov. (2. ed. Padova 1796); Patriarchi (Vocab. venez. padov. (P. 1796, 3. ed. 1821); Vedova Gius. biografia degli scrittori padovani (P. 1832).

Vicenza: Andr. Alverà Letera al so amigo e compatriote Ant. Goldon (V. 1828); Canti pop. vicentini (V. 1848); vgl. Angiol Gabriello di Santa Maria Biblioteca e storia di quei scrittori così della città come del territorio di Vicenza (ivi 1772—82. 4. 6 vol.); Spranzi Mario l'aloro de Napoleon; sestine in vernacolo vicentin (V. 1809); Zocaro Matio disputa colla padrona e la serva sui zercoli (Verona 1861); id. el Solfaro (Verona 1862).

De' Bei Gloria di Chioggia, Endecasillabi pescatori (Chioggia 1835); Dal Medico Canti del popolo di Chioggia (Venetia 1872).

Modo nuovo da intendere la lingua zerga, cioè parlar furbesca (Venetia e Bassano).

Endlich ist zu nennen das vierte grosse Gebiet von Friaul. Es besitzt E. di Collorado poesie in lingua friulane (Udine 1785. 2, 8.), und zusammen mit Zusätzen von Zoretti (neue ed. Udine 1828. 2 vol); Ascoli; Zuan Sef. Buziz, l'Eneide de Virgilio travistade e ridote a lezion pure friulane da Juan Batiste nob. de la Puarte con prefazione in cui si trate de la lenghe usado in Friul primo e dopo l'epoche romane (Udine 1830, 2. 8.); Dall' Ongaro la maschera del giovedi grasso (Udine 1843); L. Pirona Attenenze della lingua friulana (Udine 1859); Virgilio la Georgica, tradotta in viars furlans dan Zuan Josef Busiz (Gurizza 1857); Voi friulani significanti animali e piante, pubbl. come saggio di un vocabol. generale della lingua friulana (Udine 1854); Vocab. friulano (Venedig 1867); Zorutt il strolic furlan (Udine 1866); Teza

Canti d'amore nel Friulo (1867 v. Ebert. 1868. 464); G. Scala Vocabol. domestico friulano ital. (Pordenone 1870).

Hierzu sind noch zu ziehen:

Gio. Mainati Dialoghi piacevole in dial. vernacolo Triestino colle versione ital., agg. lettere dell' anno 1511. di Pietro Bonsino ed. una nuova pianti di Trieste com' esistara anticamente (Trieste 1828); C. Cassani Saggio di proverbi triestini (Trieste 1864).

Für alle italienischen Dialekte ist endlich noch zu vergleichen: Zandonella saggio della ritmica dei dialetti italiani, Firenze 1874.

Es bleiben uns nun noch drei mehr isolirte und litterarisch wenig entwickelte Sprachganze übrig, von denen das Walachische oder jetzt mit Vorliebe Dacoromanische genannte im fernen Osten, lange gar nicht als zum romanischen Sprachstamm gehörig angesehen, von Diez erst als eine in der Fremde erzogene, mit den übrigen nicht aufgewachsene Tochter der römischen Mutter anerkannt ist,* der er aber doch z. B. in seinem Lexikon keine selbständige Stellung eingeräumt, die er gleich den 2 anderen nur zur Vergleichung zugelassen hat. Die Ladiner in Wälschtirol aber und die Churwälschen oder Rhäto-Romanen in den Alpenthälern der Südostschweiz sind der am wenigsten ausgedehnte und am ungünstigsten in Bezug auf Forschung und Zukunft ihrer Idiome gestellte Rest romanischer Bevölkerungen, die von den beiden durch litterarische Entwicklung und staatliche Macht getragenen Sprachen, der deutschen und italienischen mehr und mehr wesentlich bedrängt werden.

Die Sprache der Daco-Romanen, welche Adelung Mithridates II. noch Römisch-Slavisch nennt und die nach Diez in einen nördlichen, mehr ausgebildeten und litterarisch entwickelten Zweig, das Dacoromanische oder eigentlich Walachische — und in den südlichen, mehr mit albanesischen und andern fremden, aber nicht mit slavischen Elementen in gleicher Weise versetzten, weniger litterarisch entwickelten Volksdialekt, das Macedo-Romanische zerfallen, hat zwar schon ein Fragment istorik vom Jahre 1495 (Rivista Romana Bukarest 1861) aufzuweisen und ein kirchliches Werk v. 1580, sie wurde aber recht entwickelt erst durch die 1643 in Siebenbürgen erfolgte Einführung in die Liturgie an Stelle des bisher gebrauchten Slavischen. Seit jener Zeit

* v. Grammatik 3. ed. I. 135 gegen Rapp, Grammatik II, 2. 157 — D. u. Raynouard Choix V. LXVIII. erklären die Sprache für romanisch.

Schriftsprache, ist sie in der neuesten Zeit auch von begabten Autoren poëtisch entwickelt, so z. B. von den Lyrikern: Ge. v. Assaky, Negri, Sion, Negruzzi, Vas. Alessandri (rumänische Balladen 1852. 1853; Jassy, französisch Paris 1855; deutsch, Kotzebue, Berlin 1857); und G. Kretzian. —

Alexandrescu u. A. Donitsch zeichneten sich als Fabeldichter aus; Pelimon, Trajan in Dacica, poema istorica, in versuri, Bucaresti 1860, ist ein episches Gedicht. — Rosetti sammelte Volkspoesien wie Bolintineanu Poesile veki si noue edate sub ingrijirea D. Sion (Bukaresti 1855), Grandea, Poesii mit Vorrede von Sion. (Buk. 1865), Dorulu Culegere de canturi nationale e populare vechi e si nuve (B. 1870); Chrestomathien gaben heraus Tim. Cipariu Crestomatia sear Analecte literarie (Blasu 1858), Vegezzi, Ruscalla prolusione al libro corso di lingua, letteratura e storia romana (Torino 1863); Pumnul „Lepturariu Ruminese (Vienna 1863); Henry Stanley Rouman Anthology or Selections of Rouman poetry; A. Staafe, Romanische Poeten, Wien 1865 (v. Archiv 1866 113. v. Marthe). —

An Wörterbüchern nennen wir: Lexicon valachico-latino-hungarico-germanicum (Budae 1825) mit Einleitung über Orthographie; Pogenar, Aaron et G. Hill vocab. fr. valaque (Boucourest 1845); Stamaty Wörterbuch der deutschen und romanischen Sprache (Jassi 1852); Baritz und Monteanu dictionariu Germano-Romanu (Kronstadt 1853); Polyon Román.-deutsch. Wörterbuch, bereichert von Baritz (Kronstadt 1857); Raoul de Pontbriant Dictionaru romeno-fransescu (Bucaresti 1862); Cihac dict. d'etymologie daco-romane (Frankfurt a. M. 1870). —

Grammatisch ist die Sprache behandelt von: Jos. Alexi Grammatica daco-romana s. valachica (Viennae 1826); Maller Gram. hungarico-valachica 1837; Tentamen criticum in originem, derivationem et formam linguae romanae v. Laurianus (Wien 1840); Th. Blasewicz Theoret.-praktische Grammatik des Daco-Roman. (Lemberg 1844); Kodresco dialoguzi francesco-romanesei (Jassi 1846); Iszar Walach. Sprachlehre (Kronstadt 1855); Barth. Kopitar Kleinere Schriften ed. Miklosich Wien 1857; „Anzeige von Bojadschi Romanische oder macedono-walachische Sprachlehre"; K. ungar., deutsche, ital., rumän., böhmische, slovakische und serbische Gespräche, Pesth 1859; Cipariu elementa de limba romanu dupa dialecta si monumenti vechi (Blasu 1858); principia de limba si de scriptura (Blasendorf 1866); Barcianu Grammatik der roman. Sprache (Hermannstadt 1858, 1862); Stephan Einfluss des Slavischen auf das

Wallachische (Ostrowo Programm 1859); Miklosich Die Slavischen Elemente im Rumänischen (Denkschrift der Wiener Akademie 1863. XII. Philos. histor. Klasse); Munteanu gram. latina pentru classe 1. 2 gimnasiali (Brasiova 1863); Mircesco Gram. de la langue roumaine (Paris 1863); Aron Purunul Grammatik der rumän. Sprache für Mittelschüler (Wien 1864); Schoimul Grammatik der rumänischen Sprache, umgearbeitet v. Blagoevich (Wien 1866); Stanescu und Lazar Praktischer Lehrgang zur Erlernung der rom. Sprache (Pesth 1867); Mussafia Zur rumänischen Formenlehre (Ebert. 1869. 353) im Anschluss an „Zur rumänischen Vokalisation (Wien 1868). —

Für etymologische Orthographie und Sprachreinigung wirkt besonders Timotheu Cipariu, der in seiner Zeitschrift organul luminari 1847 . . . und sonstigen Werken dies Princip energisch anderen Ansichten gegenüber vertritt. In neuester Zeit hat Frédéric Danée, Redakteur der Roumanie von Bucharest, in Paris bei Baillière die erste Lieferung einer Revue erscheinen lassen, die unter dem Titel la Roumanie contemporaine der Mittelpunkt von Arbeiten zu werden verspricht, welche sich mit rumänischer Sprache und Litteratur beschäftigen. Daneben wirkt besonders B. P. Hasden „istoria critica a Romaniloru, Bucaresci 1874; principie di filologia comparativa ario-europea (B. 1875); v. seine Zeitschrift Columna lui Trajana seit 1870 (vgl. Zarnke 1875. 12 p. 380) und auch T. Maioresu critice (B. 1874).

Körnbach Studien über daco-roman. Sprache und Literatur (Wien 1850); R. Kunisch wallach. Skizzen (deutsch. Museum 1864. X); id. griech. und türkische Wörter im Rumänischen (Wien 1865); Dacier und Romänen (Wien 1866); Joh. K. Schuller Argumentorum pro latinitate lingnae Valachicae epicrisis (Libenii 1831); id. über romänische Weihnachtslieder (Hermannstadt) 1850, aus der Walachei (1852), deutsch. Uebersetzung v. Sprichwörtern; zur Frage über den Ursprung der Romanen und ihrer Sprache (1855); Romänische Volkslieder (1858). — Rösler Dacier und Romanen (Wien. Akademie 1866); Romänische Studien und Untersuchungen zur älteren Geschichte Romäniens Lpz. 1871; v. Sybel Zeitschrift 14. 2. 475); Dora d'Istria la nationalité romaine d'après les chants pop.; Crationesen le peuple roumain d'après ses chants nationaux (Paris 1874); v. Reinsberg-Düringsfeld die Sprichwörter der Rumänen (Ebert 1865. 173); Alb. Schott Walachische Märchen (Stuttg. 1845).

Besser ist es den romanischen Volksmundarten in Südtirol ergangen, welche in Schneller einen ausgezeichneten Bearbeiter gefunden

haben, deren Litteratur aber freilich durchaus nicht reich ist (v. Schneller studj sopra i dialetti volgari del Tirole italiano (Roveredo 1865), Programm Innsbruck 1869 über die volksmundartliche Literatur der 360 000 Romanen in Südtirol, und Chr. Schneller die romanischen Volksmundarten in Südtirol (Gera 1870); vgl. Sulzer dell' origine e della natura dei dialetti communemente chiamati romanici, Trento 1855, ein systemloses, aber viele schätzenswerthe Einzelheiten enthaltendes Werk; Mitterrutzner die rhätoladinischen Dialekte in Tirol, Brixen 1856, Witte Cisalpinisches und Transalpinisches 1858; Steub Programm Meran 1853, Zur rhätischen Etymologie (Stuttgart 1854) und Urbewohner Rhätiens und ihr Zusammenhang mit den Etruskern (München 1863), endlich „Herbsttage in Tirol" (München 1867). Sie zerfallen in 2 Hauptgruppen, von denen die ersten sich enger an die italienische Sprache anlehnen, während die letzteren schon durch ihren wissenschaftlichen Namen sich als der letzten ladinisch-churwälschen näher stehend charakterisiren; nach Bidermann „Die Italiäner im Tirolischen Provinzialverband, Innsbr. 1874" sind etwa 220000 Italiener, etwa 130000 Ladiner.

I. Italienische Mundarten (über ihre Grenze gegen einander v. Schneller), v. Florilegio scientifico-storico-letterario del Tirolo italiano (Padova 1856). —

A. Mehr dem Lombardischen ähnlich:

1. im Val di Ledro;

2. in Inner-Judicarien mit a) Stenico, b) Storo;

3. im Tridentinischen (Trentino): v. Perini Statistica del Trentino (Tr. 1852); Gar Biblioteca Trentina o sia raccolta di documenti inediti o rari relativi alla storia di Trento (T. 1858); Weber Saggio sul origine dei popoli trentini (T. 1861 mit Wörterverzeichnissen). —

Ueber das Val di Fiemme ist zu vergleichen: Dialetto che si parla nella V. di F. (Handschrift der Ferdinandeumsbibliothek IV. D. Innsbruck 64).

B) dem Venezianischen analog:

Hier ist vor Allen in Roveredo der Dialekt mehr entwickelt; er hat Dichter aufzuweisen in Gius. Givanni (1722—1737) (dem ersten Dichter, v. Schneller Literatur); Jac. Turrati (gb. 1755) Poesien (Venedig 1828); Vannetti Lezione sopra il dialetto Roveretano (R. 1762); Dom. Zanolli (gb. 1810) L'offizi de donna checca serva de

Don Bastian; El Remit de San Martino (Padua 1856); Novellette e massime morali (Roveredo 1862); und einen vorzüglichen Grammatiker: Azzolini Vocabolar. vernacolo ital. pei distritti Roveretano e Trentino (Venedig 1856).

II. Es folgen die Ladinischen Mundarten, welche nach Schneller (p. 9) mit dem Friaulischen und Churwälschen ein selbständiges, wenn auch nie zu einer eigenen Schriftsprache (?) gelangtes, ja nicht einmal vom Bewusstsein eines inneren Zusammenhanges charakterisirtes Hauptgebiet der romanischen Sprachen bilden. — v. Th. Haller Versuch einer Parallele der ladinischen Mundarten in Enneberg und Gröden, mit denen im Engadin und der Romaunschischen (Zeitschrift des Ferdinandeum Innsbruck 1832. VII, 93—165); es sind:

A) Der Dialekt von Fassa (Deutsch auch Elvas) v. Sulzer 243 etc.

B) Der von Gröden (Gherdeina) — in welchem Thale das Italienisch immer mehr als Schriftsprache vordringt. Hauptquelle ist:

La Stacions e la via della S. Crusch, che cunteng de bella conschideraziuns i urazions. Metudes del Talian tel parlà de Goerdeina (Bozen 1812); wozu zu vergleichen sind: Steiner die Grödner (Sammler für Gesch. und Statistik von Tirol II. (Innsbr. 1807); Mitterrutzner, Gröden, der Grödner und seine Sprache (Bozen 1864); Vián, Pfarrer von St. Ulrich (Ortisei) „Zum Studium der rhäto-ladinischen Dialekte in Tirol, über den Grödener Dialekt (Bozen 1864); vgl. Dr. Lotz (Aus allen Welttheilen, Juni 1874. v. 270) Gerdëina und die Romanischen Tyrols, welche von den angrenzenden Deutschen Krautwälsche genannt werden. — Lieder in der gröd. Sprache hat's nie gegeben „wie dort die Leute versicherten —"

C) Der von Buchenstein (Livinalongo);

D) Von Enneberg (oder Maréo, auch Gaderthal genannt von dem in die Riénz fliessenden Gaderbach), wo im Gegentheil zum vorigen das Deutsche immer mehr zunimmt.

E) Der Dialekt von Abtei oder Badia.

F) Der von Heiden oder Ampezzo, zwischen dessen herrlichen Dolomiten Landro oder Höhlen- (falsch Höllen-stein), Schluderbach und Cortina die Sprachabstufungen deutlich anzeigen.

Hierzu gehören nun noch die stark vom Italienischen beeinflussten Dialekte von:

G) Nonsberg oder Val di Non (mit a) Fondo, b) Coredo, Tavon, Sfruz e Smarano, c) Tajo — nach Sulzer); v. Nonesade, Gedichte

(1776, 1777 in 3 Abtheilungen) in N. Mundart (v. Schneller 2); Gius. Pinamonti (1783—1788) 'l peuver bulos. Istoriella nonesa (Tr. 1838); Le Strade e i ponti de la Val de Non. Comedia (Trient 1835); Scaramuzza, El nones zivilizza di Pietro Sc. (Tr. 1862) — und endlich

H) Sulzberg oder Val di Sol.

Gleich diesen romanischen Dialekten und den in den Alpen noch vorhandenen 30,000 deutschen, aber vom Trentino her stark entdeutschten Resten der sette und tredici comuni* u. s. w., welche vor ihrem Verfall zu retten von Innsbruck aus vor einigen Jahren ein nicht ohne Erfolg gebliebener Aufruf in die Welt ging, sind die Romaunschen des Vorderrheinthales und Graubündtens durch die fortschreitende Centralisation bedrängt, wenn auch hier weniger als in den östlicheren Gebieten äussere störende Einflüsse sich geltend machen, und die Dialekte vielfach offiziell gebraucht werden. Zwar hört man besonders im Vorderrheinthal, wo auch eine romanische Zeitung in Dissentis erscheint (die seit 1856 edirte, jetzt von Condrau im streng katholischen Sinne redigirte Gazetta romonscha in Mustèr, wie Dissentis romanisch heisst) noch viel Romanisch reden, und auch im langgestreckten Engadin und den Seitenthälern ist ein Gleiches zu finden, aber die Zeitungen [Fögl d'Engiandina seit 1857, zuerst in Zuoz, dann in Samaden, rom. Samédan und il Progress (seit 1870 in Strada), und die früher erschienene, aber eingegangene Amitg dil Pievel (Cuera), Il Grischun (Cuera) und Nova Gasetta Romonscha in Mustèr] fristen dort nur ein kümmerliches Dasein, überall spricht und braucht man das Deutsche, resp. am Bernina und den Südabhängen Graubündtens das Italienische, das besonders im Puschlaver (meist Poschiavo) und Cavagliasker Thale mehr und mehr vordringt, während es bei Pontre-

* v. Sprachwart VI. 13 Bericht über das bisherige Wirken des Comités zur Unterstützung der deutschen Schulen in Wälschtirol und an der Sprachgrenze (p. 203), wo p. 204, 5 die Hauptquellen über diesen Gegenstand zusammengestellt sind, wie über die anderen deutschen Gemeinden in Wälschtirol (vgl. Sprachwart VII. 1 mit Sprachkarte und VII. 20 mit Texten), wozu noch Firmenich Germaniens Völkerstimmen II. 828—30, Sulzer 249, Fr. v. Attlmayr Die dtsch. Kolonien im Gebirge zwischen Trient, Bassano u. Verona (Zeitschr. des Ferdinandeum 12 u. 13, Innsbruck 1865 u. 67 mit Karte, u. Aus allen Welttheilen III. 5 u. 6 von Dr. Zingerle u. Dr. Delitzsch zu fügen sind. — Eine Hauptquelle der Kenntniss dieses Dialekts ist Dar kloane Catechismo vor s' Béloseland (Padova 1842). — Die frühere Ansicht, dass jene Leute, wie es im Visitationsberichte 1559 (in der Kanzlei des Bischofs zu Padua) bei Marco Pezzo 43 heisst: si Cimbri sunt ut se esse asserunt — Cimbern seien, ist aufgegeben — es sind Deutsche aus 12. saec.

sina vom Deutschen zurückgeworfen wird — in St. Moritz und Samaden thut der grosse Fremdenverkehr noch dazu viel, um die einheimische Sprache in den Hintergrund treten zu lassen, die sich in öffentlichen Anzeigen nur schüchtern neben Deutsch oder Italienisch hervorwagt.

Freilich haben auch nach anderen Versuchen Einheimischer, unter denen besonders Carísch (gest. 1865 zu Chur), Justus Andeer, der nachher weiter zu erwähnende Pallioppi, Conr. v. Flugi (geb. 1780), und der zwar aus Leipzig 1840 erst übergesiedelte, aber jetzt in Thusis lebende Pfarrer Lechner, Herausgeber der Dumengia Saira (1855 bis 58) u. s. w. rühmend zu erwähnen sind, die Romaunschen in neuerer Zeit mehrere sich eingehend mit ihrer Sprache beschäftigende Werke erhalten, von welchen Stengel „Vokalismus der lateinischen Elemente in den wichtigsten romanischen Dialekten“ (Bonn 1868), Schuchardt über Fälle bedingten Lautwandels im Churwälschen (Gotha 1870) u. Ascoli Saggi ladini (Archivio glottologico, Roma 1873), mehr die sprachliche Seite behandeln, während Fr. Rausch „Geschichte der Literatur des Rhäto-romanischen Volkes (Frankfurt a. M. 1870)“ von dem wissenschaftlichen Streben und den höchst gediegenen Kenntnissen des Verfassers ein überaus günstiges Zeugniss ablegt, welcher der immerhin schwierigen Aufgabe vollkommen gewachsen erscheint.

Ferner haben in der neueren Zeit mit gleichem Eifer als in Südfrankreich begeisterte Engadiner einen Aufschwung ihrer Idiome herbeizuführen gesucht und neben Carátsch (v. Rausch 153), der, wie er mir selbst sagte, erst 1857 31 Jahr alt bei Begründung des Fogl d'Engiadina ernstlichere Studien für seine Veröffentlichungen begann — dem Mitbegründer des Fogl d'Engiadina und romaunschen Dichter (Poesias umoristicas Turin 1865) hat vor Allem Zaccaria Pallioppi (v. Rausch 159) (geb. 2. Mai 1820 in Celerina, in Chur auf dem Gymnasium, dann in Jena und Berlin auf der Universität seit 1844 gebildet, starb als Landammann in seiner Vaterstadt) mit Erfolg sich bemüht, den Vorwurf, welchen Diez (I. 137 Grammatik)* dem Chur-

* Als eine ebenbürtige Schwester der 6 Schriftsprachen können wir sie trotz aller Gegenreden nicht gelten lassen, theils weil sie durch fremde Einwirkung verdunkelt, nicht zu vollständiger Selbständigkeit hat gelangen können, theils aber und hauptsächlich, weil auf ihrem Boden keine eigentliche Schriftsprache zu Stande gekommen, denn man schreibt und druckt

wälschen machte, abzuschwächen durch seine Ortografia et Ortoëpia del idiom romauntsch d'Engiadin' ota, compiledas per creschicus e scolars pü avanzos (Chur 1857).

Leider ist der höchst verdienstvolle Mann am 3. Mai 1873* im Alter von 53 Jahren gestorben, ehe es ihm vergönnt war, die Veröffentlichung von 2 bedeutenden Werken zu erleben, die nun im Manuskript in Celerina liegen, ohne Aussicht auf ihre so höchst wünschenswerthe Veröffentlichung zu geben.

Das erste und wichtigste, leider nicht ganz vollendete (der Buchstabe A und die Einleitung 356 Seiten 4°, 8 Seiten B bis babiglia sind ins Reine geschrieben, dann folgt ein sauberes Konzept bis mover) ist das Dizionari dels idioms retoromauntschs, congualos con linguas parentedas e condots a lur provenienza tres Z. Pallioppi, für dessen Drucklegung eine Commission centrala in Samaden zusammengetreten ist (v. Rausch 99), die auch ein vorläufiges Programm 1869 veröffentlichte, ohne aber bis jetzt praktische Erfolge ihrer Mühe zu erzielen (1873 waren erst etwa 9000 Francs durch Subskription gedeckt). Das Buch trägt das Motto aus Grimm Geschichte der deutschen Sprache (II. 837. 1848); es gibt in der Einleitung eingehende Untersuchungen über 1) Rang und Bestimmung der Schriftsprache, 2) Betonung, 3) Arten der Betonung, 4) Dehnung, 5) Schärfung, 6) Tonlosigkeit, 7) Aussprache und Schreibung, 8) Herkunft aus der römischen Volkssprache, 9) aus ureinheimischen, römischen Mundarten, 10) aus nachrömischer Einwanderung, 11) aus griechisch-orientalischen Lehnwörtern — dann über Abänderungsweisen der Wörter durch Prosthesis, Paragoge, Epenthesis, Apheresis, Apocope, Syncope, Elision, Metathesis — über Lautwandel und Entstehungsgründe. In Tabellen folgen Nachweisungen der besprochenen und zum Vergleich herangezogenen Sprachen (Sanskrit, Keltisch, Kymrisch, Kornisch, Hebräisch, Lateinisch, Deutsch und die Graubündtener Dialekte) — endlich eine eingehende Untersuchung über die Geltung des A in den romanischen Mundarten.

Ich verdanke der Güte des in Chur auf der Cantonal-Schule befindlichen Sohnes von Pallioppi, in dessen Hause ich Einsicht von

---

nur in den Mundarten, und zwar nach einer willkürlichen und verworrenen Orthographie.

* v. Fogl d'Engiadína 17 Meg. 1873 Samedan „Landamma Z. Pallioppi" und „Der freie Rhätier 10. Mai 1873" mit anerkennenden Nachrufen für ihn.

des Verstorbenen reichen Schätzen im Jahre 1873 auf einer Graubündtener Reise genommen habe, genauere Notizen und einen Abschnitt aus dem Buchstaben A des Wörterbuchs in der Handschrift des Verfassers, welcher über die sehr weitschichtig angelegte Arbeit näher orientiren kann.

appellánt (eng.), m. Anrufer eines höheren Gerichtes: Appellant; ital. und port. appellante, span. apelante, fr. appelant; vom lat. appellans, —ántis, Mittelw. der Gegenw. von appellare, synonym mit appellator. Terms peremtoris e cauziuns del appellant, Nothfristen und Vertröstungen des Appellanten. Vgl. Il a un visage d'appelant, er sieht aus, als ob ihm nicht wohl zu Muthe bei der Sache wäre. Nihil aegrius factum est, quam ut manus ab illo appellatore abstinerentur (Cicer. Verr. 2, 4. 65).

appellaziun (eng.), f. Anrufung eines höheren Richters gegen Haupturtheile eines niederen Gerichtes: Weiterzug, Appellation; cf. oberl. appellaz, pallazun, it. appellazione, span. apelación, port. appellação, prov. und fr. appellation; vom lat. appellatio, —ōnis, das Ansprechen, die Berufung, Benennung, der Name, abgel. wie appellatorĭus. Tribunēl d'appellaziun, alias d'appél (s. d.), Obergericht, Appellationsgericht. Interpuoner u retrēr l'appellaziun, die Appellation erklären oder zurückziehen. Proseguir l'appellaziun, sich als appellirende Partei beim Präsidenten der zweiten Instanz schriftlich anmelden und die gesetzliche Vertröstung erlegen. Vgl. Interessit appellatio tribunorum, i. e. ad tribunos (Cicer. Quint. 20 fin.). Appellatio ad populum (Plin. VI, 22, 25).

appellēr (obereng.), v. n. und a. Appellation einlegen, gerichtlich weiter ziehen; nennen, benennen; ital. appellare, span. apelar, untereng. oberl. und port. appellar, prov. apellar, fr. appeler; vom lat. appellāre. Els appellan, as chattand lesōs in lur drets tres la sentenza emaned' in prûma instanza. Sie legen Appellation ein, weil sie durch das erstinstanzliche Urtheil in ihren Rechten sich verletzt erachten. Appeller dal Tribunal districtuēl al chantunēl, vom Bezirksgerichte ans Kantonsgericht appelliren. Vgl. Procurator a praetore tribunos appellare ausus (Cicer. Quint. 20, 64). S'appellēr (obereng.), v. r. sich auf Jemand oder Etwas berufen; untereng. oberl. s'appellār, ital. appellarsi, fr. s'appeler. Eau m'appél a sieu pled, a sia impromissiun. Ich berufe mich auf sein Wort, auf sein Versprechen. El s'appellét a te, a tia asserziun.

Er berief sich auf dich, auf deine Aussage. Vgl. fr. Il s'appelle Jean, er heisst Johannes.

appoggēr (obereng.), v. tr. stützen, anlehnen, unterstützen; trop. helfen, begünstigen, mit Gründen unterstützen (begründen); ital. appogiāre,* span. apoyar, port. apoiar, fr. appuyer; met. appodiare = inniti, fulcire, sustinēre (D. C. I, 319), parasynthetisch abgel. von ad = ap vor „p" und podĭum, m. Anhöhe, Erker, Vorsprung (Diez etym. Wb. I, 268), dann s. v. a. Stütze; vgl. met. podium, res quaevis, cui innitimur, a podiis circōrum etc. (D. C. II, 1. 329). Appogēr il chō sâl maun, den Kopf auf die Hand stützen. Appoggēr ûna schēla al mûr, eine Leiter an die Mauer anlehnen. El appogescha mieu giavûsch tres sia intercessiun, er unterstützt mein Gesuch durch seine Fürsprache. S'appoggēr (obereng.), v. r. sich stützen, sich anlehnen, trop. sich worauf verlassen; ital. appoggiarsi, span. apoyarse, port. apoiarse, fr. s'appuyer. Appogescha't a mieu bratsch! stütze dich auf meinen Arm! El s'appoggesch' a tia impromissiun, er stützt sich auf dein Versprechen. S'appogēr al bastun, sich an den Stab anlehnen. Lat. Appodiare se ad jus = fr. s'en rapporter à ce que de droit (D. C. I, 1. 333).

appossaivĕl (eng.), adj. masc. ursprüngl. thunlich, rathsam; daher: geziemend, billig (den milderen Anforderungen des Rechts gemäss); zuträglich (dienlich, nützlich); heilsam (erspriesslich, das körperliche oder geistige Wohl befördernd); componirt aus ad = ap vor „p" und possibĭlis; oberl. posseivĕl. Què ais gûst et apposaivel, das ist recht und billig. Que ch'ais gûst per l'ûn, ais appossaivel per l'oter, Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig. Altobereng.: Aque chi tiers Matheum disth e'g Singer et nos Maister Jesus Christus, aque es appussaivel, che seodûna motēla persuna paisa, che saja dit a si: Gni tiers me tuots aquels, chi isches affadiōs e chiargiōs, et eau vôlg arfēr vus." „Geziemend ist, dass jeder Sterbliche denke, es sei ihm gesagt, was unser Herr und Meister Jesus Christus durch Matthäum sagt: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." (J. Biveroni's Uebersetzung einer Epistel des Erasmus von Rotterdam, vom Jahre 1560.)

* Appogiāre, woher unser Wort, verhält sich zu appodiare, wie ital. giorno zu diurnum, giuso zu deorsum, inveggia zu invidia, merigge zu meridies, poggio zu podium, raggio zu radius etc. (Diez rom. Gr. I, 1, 172).

Arăb (rhaetorom.), m. der Araber; it. Arobo, —e, span. und port. Arabe, prov. Arabi, fr. Arabe; vom lat. Arabs, —ăbis, und diess vom gr. Ἄραψ, —αβος. Ils Arăbs sun magnánims e valorus, die Araber sind grossmüthig und tapfer. Vgl. Aspice et extremis domitum cultoribus orbem, Eóasque domos Arabum, pictos Gelonos (Virg. Georg. 2, 115).

arbitradūr (obereng.), m. Schiedsrichter; ital. arbitratore, span., port. und prov. arbitradōr, fr. arbitrateur; vom mlt. arbitrator, i. e. amicabilis compositor (D. E. I, 1,656),* abgel. von arbitratum, Supin. des Zeitw. arbitrari. Las questiuns d'interess traunter ils juguēls dajan gnir decisas tres arbitraduors, über streitige Interessfragen zwischen Ehegatten haben die Schiedsrichter zu entscheiden (s. Civilstat. 50, Art. 200, seit dem 1. September 1862 aufgehoben).

aradûra (eng.), f. das Pflügen, Ackern; übertr. der Pflügerlohn; oberl. aradira,** ital. aratura, comask., span. und port. aradura; vom met. aratura = aratio agri, quam tenens domino debet ex debito et stato servitio (D. C. III, 1, 355). Pajēr l'aradûra, den Pflügerlohn entrichten.

ardít, —íta (eng.), adj. muthig, kühn, beherzt, verwegen, dreist; anmassend, frech, unverschämt; oberl. ardeu, —ida, ital. ardito, —a, span. und port. ardido, —a, prov. arditz, —ida, fr. hardi, —ie; abgel. von ardir. Que nunais cossgliabel, d'esser memm' ardit cungrands signuors, bei grossen Herren soll man nicht zu dreist sein. El ho ûna tschēra ardita, er hat ein verwegenes Gesicht. Vgl. prov. Ar son arditz, ar me torna a paors, fr. Tantôt je suis hardi, tantôt la peur me revient (Jordan de Bonels ibid. II, 115).

Das zweite fast vollständig vorliegende Werk, für dessen Drucklegung aber noch gar nichts gethan ist, lautet: Die Ortsnamen des Kantons Graubünden, gesammelt und erläutert von Z. Pallioppi, 1862 erster Entwurf in 4 Heften und 3 Theilen Fol. I. Deutsche Namen 1) Bodenerhebungen, 2) Vertiefungen, 3) Ebenen, Flächen, Grund,

---

* Im ältern Latein bedeutet arbitrator: unumschränkter Herr, Gebieter, Herrscher; cf. Jupiter arbitrator (Inscript. Gud. 7, 5). Pentapylon Jovis arbitratōris (Publ. Victor. reg. 10).

** Die abgekürzte Form radira bedeutet s. v. a. 300 Klafter Ackerland (in Filisur 800); comask. und span. aradura, so viel Land, als ein Paar Ochsen in einem Tage pflügen können; cf. Pecia una campi. . . . et est aratura una et dimidia (Urkunde vom Jahre 1259 bei P. Monti I, 6).

4) Gewässer, 5) Brücken, Strassen, Pässe, 6) Gletscher, Muren, Lawinen, 7) Schutt, Sand, Geschiebe, 8) Sumpfboden, 9) Wald, Gebüsch, 10) Jagd, Gewild, 11) Viehzucht, Alpwirthschaft, Sennhütten, Hausthier, Viehstall, 12) Feldbau, 13) Gewerbe, 14) Soziale Verhältnisse, 15) religiöse Beziehungen. II. Romanische Namen. III. Rhaetische Namen bis zum 8. Kapitel, dessen Nr. 13 lac behandelt — als Probe der Darstellung möge der Abschnitt über Celerina dienen, welcher also lautet: Celerina, Kreis Oberengadin, Dorfname. Herr Thomas Frizzoni schreibt: Der Name kommt her (wie man glaubt) von Schlatain, ein Bach, der zwischen Cresta und C. fliesst, jedoch hat diese Ableitung nichts für sich. Bösch hingegen antwortet auf die Frage, ob der Name nicht vielmehr von dem schnellen Lauf des Sees habe entstehen können, der von St. Moritz herabstürzt, da er vorher beinah einem stehenden Wasser glich? folgendermassen: In der ältesten Urkunde, die über das Engadin einige Auskunft gibt (Verkaufbriefe des Engadins durch die Grafen von Camartingen an das Bisthum Chur 1139) kommen zwar die übrigen Ortschaftsbenennungen vor, aber nicht Celerina; die Gegend, wo dasselbe nun liegt, heisst in dieser Urkunde ad Selatanam, welches ziemliche Aehnlichkeit mit dem Namen des Baches Schlatain hat. Von dem schnelleren Lauf des Sees kann der Name nicht wohl kommen, weil dieser Fluss im ganzen Engadin nirgends sanfter fliesst und weniger Fall hat als auf Celerinas Boden (N. S. II. 304 und 291). Das celtische Clarenna, abgeleitet von clara = tabula, locus planus (nicht Bergveste, Bergwohnung, wie H. Lechner P. L. p. 12 fabelt) entspräche zwar vollkommen der jetzigen Lage des Ortes, allein die Volkssage, unterstützt durch obigen Verkaufsbrief vom Jahre 1139 versetzt das Dorf weiter hinauf und zwar mitten unter die früher weit zahlreichern Gerstenäcker auf der linken Inseite, zwischen Samaden und gedachten Bach Schlatain. Urk. Datum in Schellarin 1313 (Cod. Dipl. II, 221), was doch offenbar auf lat. cellariensis, mlt. cellarinsis, scil. locus = cellarius, Vorrathskammer, Speicher (locus recondendis segetibus, a spicis dictus, vel quavis cella panaria (D. C. III. 2. 304 u. 258, 59, II, 2) Edictum Oblatorii II regis c. 23 in Synodo Parisiensi. Et quandoquidem pastio non fuerit, unde porci debeant saginari, Cellarinsis in publico non exigatur. Est enim (sc. Cellarinsis), id quod Cellarii nomine exigi solet, und danach auch der Localität entsprechend Kornbauender, hervorbringender Ort, Vorrathsbehältniss.

Möchten diese Notizen veranlassen, da die Mittel der hinterbliebenen Familie Pallioppi's sehr gering sind, von anderer Seite für den Nachlass desselben einzutreten und vielleicht von Seiten der Akademie für neuere Sprachen an eine Publikation der wichtigen Reste zu denken. Das könnte, indem es aufs Neue das lebhafte Interesse der deutschen Wissenschaft bekundete, wesentlich mitwirken zur Kräftigung eines Schriftenthums, das in den letzten Zeiten mehr erstarkt und reger gepflegt ist,* wenn es auch wohl nicht die enthusiastischen Schlussworte Rauschs (p. 157) wird vollständig wahrmachen können.

Die von Diez I. 137 u. Fuchs 337 nur dürftig behandelten Dialekte zerfallen in die folgenden Klassen:

I. Romonsch oder Oberländisch im oberen und grauen Bunde an den Quellen des Rhein (Romaunsch: de la Ligia grischa).

A. Surselvisch oder Oberwälder mit 2 neuen Unterabtheilungen in Dissentis und Stanz und mit einer eigenthümlichen Verschiedenheit der Orthographie und selbst der Formen bei den Katholiken und Reformirten.

Alle diese finden sich im Vorderrheinthale zwischen Reichenau und dem Gotthardt.

B. Subsylvanisch, dem Ober-Engadinischen näher verwandt, mit 3 Untermundarten, aber ohne Schriften: 1. das Heinzenbergische, 2. das Schamsische bis über die Via mala, beide im Domleschgthal am unteren Hinterrhein, 3. das Filisurische bei Tiefenkasten am Davoser Landwasser.

Einen abgesonderten Uebergang bildet zum Folgenden das Oberhalbsteinische oder Surseissische, auch Dialekt von Sürmeir genannt, von Tiefenkasten bis gegen Molins am Julierpass reichend.

II. Das Ladinische zeichnet sich durch reichere Aussprache, höhere Vollkommenheit des Sprachbaus und verhältnissmässig reiche Literatur aus; es zerfällt in

A. West-Engadinisch mit

1. Ober-Engadinisch, das vielfach getrübte Vokal- und

* v. Alfons von Flugi Die Volkslieder des Engadin. Strassburg 1873 (vgl. Zentralblatt 10. 1. 1874, Revue critique 50. 1873): Böhmer Romanische Studien (III. Strassburg 1873) 1. 36 chansons populaires d'Engiadins v. Flugi (p. 309—35), 2. der ladinische Tobia nach einer Handschrift im Samadener Hause des Nationalraths Andr. v. Planta aus 17. saec. 1678, 407 Verse in 14 Kapiteln.

seltsame Konsonanten-Aussprache hat — mit seinen 2 Unterdialekten dem Bergünischen am Fuss der Albula, das an das Surmeirische grenzt — und dem im Bergeller Thale unterhalb des Maloggiapasses und im Puschlaver Thale gesprochenen, stark mit Italienisch versetzten Puschlavisch oder Duvinisch. Ein älteres Gedicht in dieser Mundart vom Pfarrer Gritti von Suz (gest. 1639) gab Rochat mit Erklärung und Erörterungen über die Lautlehre des Dialektes heraus (Zürich 1874).

2. Unter-Engadinisch, das phonetisch reiner ist und von jenen durch die Punt-auta, eine Innbrücke zwischen Scants und Zernetz getrennt ist und in dem bis zum Stilfserjoch von Zernetz aus reichenden Münsterthalischen einen Unterdialekt besitzt.

B. umfasst die vorhin schon besprochenen Mundarten in Tirol.

Vieles ist, wie wir gesehen haben, schon auf dem Gebiete der romanischen Dialektologie geleistet, sehr vieles ist noch im Einzelnen durch Sammeln von Wörtern, Sagen und Liedern, und durch grammatikalische wie lexikalische Sichtung und Vergleichung zu thun; eins aber möchte ich mir vor dem Schlusse noch für weitere Arbeiten vorzuschlagen erlauben, wobei ich bitte, meine Worte nicht als eine Rede pro aris et focis ansehen zu wollen. Für den nicht an Ort und Stelle aus dem Volksmunde schöpfenden, der nur Gedrucktes liest, ist es unendlich schwer, die Aussprache sich genau zu vergegenwärtigen, die im gegebenen Falle für diesen oder jenen Dialekt die richtige ist — und auch für die, welche dialektische Reste niederzuschreiben beabsichtigen, fehlt es noch an einem allgemein anerkannten Prinzipe der Orthographie. Uebereinstimmung darin thut noth* — und da ich in meinem Wörterbuche die so einfache wie sichere phonetische Bezeichnung nach Langenscheidt's Prinzip, wie ich glaube, mit Erfolg angewandt habe, erlaube ich mir den Vorschlag, dasselbe bei Werken für die Dialekte zu verwerthen, wozu ja mein Verleger, der das wärmste Interesse für das Gedeihen romanischer Studien hat, sicher gern die Hand bieten wird.

* Die in neuerer Zeit, freilich hauptsächlich für die Schreibung deutscher Mundarten gemachten Vorschläge von F. Kräuter (Deutscher Sprachwart V. 13), Th. Gartner (D. Spr. VI. 20) und J. Bucher (id. VII. 10) werden, so gut sie gemeint sind, schwerlich ausreichen, um volle Genauigkeit zu erzielen.

Die

sprichwörtlichen Formeln der deutschen Sprache

von

C. Schulze.

(Schluss.)

C. reimlose formeln.

c) Adjectiva.

abe u. todt, ab, todt u. kraftlos (a. 1393) fehde ufgehaben, tod u. a. (1521) Grimm RA17. heimlich, still u. alleine, ebend. alt u. grau, v. u. grâ, Karl 12b. passion. III, 203, 43. alt u. grîse, Mart. 104. Suchenw. 12, 6. † Mone Schausp. I, 72, 200. Weimar. jahrb. I, 130. alt u. jung, Wilh. d. h. 72. beide alten und jungen, Vrid. 156, 10. — schwanr. 387 u. ö. bei Konr. v. Würzb. † den jungen nicht d. alten, Parciv. 1272. passion. III, 1, 4. beide alde u. j., ebend. 220, 22 u. ö. K. troj. 103. 179. nâhe u. ange, Trist. 18201. arm u. nôtec, Am. 1364. alt u. krank, Morolf 1165. alt u. schwach, Karl 20a. alt u. virne, troj. kr. 4500. 9617. 10668. beide alt u. wise, passion. III, 274, 43. sante zun alden u. z. wisen, ebend. 472, 88. arm u. blôz, pauper egensque, Ruodl. fragm. 10, 72. livl. kr. 11397. er wird ein Mensch, wird arm u. bl. (Lobt Gott, ihr Kristen allzugleich). stolt u. opgeblasen, soest. fehd. h. s. 590. sassenkr. 13. edel u. auserkorn, Suchenw. 4, 536. (auserwählt) küene u. ûzerwelt, livl. kr. 6753. 8501. 10008. 11160. rasch u. ûzerwelt, ebend. 8407.

balt u. geschwinde, ungen. rock 2731. 2905. 3195. 3231. 3745. gut u. balt, Namelos 243a. balt u. kücn, die recken kuone u. b., Luarin 1380. Nibelg. 44, 4. † kune u. b., passion. I,

181, 66. 329, 9 u. ö. sassenkr. 227. mnotik u. balt, Winsbek. 20, 2. balt u. snel, s. u. b., Haupt z. 1, 305 (1200) lieders. 124, 650. Altsw. 4 b, 186, 12. Fischard arch. I, 78. schön u. balt, Namelos 231 a, 239 b. stark u. balt, altd. beisp. 13, 238. balt u. wîs, wîs u. b., Wernh. v. N. 37, 19. zam u. bändec an der minnen seile, passion. III, 424, 66. bange u. gâch, Jerosch. 16, 50. bange u. wehe, holst. krôn. (Staph. 127, 34.) bâr u. frei, Pantal. 924. † dint. I, 369. ledec u. bâr, dint. I, 450. bâr u. nackt. nackent u. b., avent. krôn. 14299. Pantal. 1307. bedächtiglich, sittiglich u. fürsichtiglich (15. j.), Grimm RA 17. geschwind u. behende, Körner volksl. 103. listig u. behende, Schade g. ged. 11, 646. bequem u. nütze, bequem, tauglich u. n. (a. 1460), nützlich, bequ. u. êrlich, Grimm RA 17. † Pusilj. 240. gutwillig u. bereit, Schade g. ged. 6, 222. willig u. bereit, † willic u. b., Ludw. kreuzf. 4716 = gesamtab. 27, 315. Klage 196. besser u. nutzer, Berthold 70. besser u. weger, Berthold 121. beste u. liebste, daz liebest u. d. b., Iwein 6971. beste u. schönste, anfs sch. u. b., Wigal. 22, 3., Horneck 808. biderbe u. êrbar, e., b., unbesprochen man, Grimm RA 29. biderbe u. frum, Fürstenb. En. 298. 322. lieders. 213, 76. biderbe u. gewaere, Karl 31 b. biderbe u. gewizzen, † Wernh. Mar. 96. biderbe u. guot, Lanzel. 6577. Hartm. büchl. I, 1225. Iwein 4506 (noch 3 m.). Erec. 3687. wälsch. gst. 1595. 2890. Crescent. 103. 1. lieders. 148, 619. ungen. rock 3050. biderbe u. recht, Karl 64 b. biderbe u. wert, Iwein 2750. Daniel 477. Engelh. 2744. biderbe u. wise, gute frau 2234. freundlich, gleich u. billig (a. 1431), Grimm RA 16. billig u. sleht, Lohgr. 104, 19. *) billig u. reht, Diemer 310, 21. kaiserkr. 190, 7. Lanzel. 2461. Hartm. büchl. II, 175. Wälsch. gst. 314. 9537. Karl 88 b. 132 b. Gerhart 2858 u. ö. Berthold 183. Mone schausp. I, 228. Georg 1950. Partonop. 26, 15. 30, 2. Alexius G. 338. Eracl. 2249. K. troj. 5497. Col. cod. 10, 1453. passion I, 245, 42 u. ö. Helmbr. 1049. † Pantal. 1492. 1760. Engelh. 4121. Konr. Alex. 418. daz waz wol reht u. taten ez billichen, Lohgr. 49, 33. ungen. rock 130. Anrhg. billig, r. u. erwerdig, Grimm RA 16. billig u. wol, Pantal. 1184. K. troj. 13379. Sylvest. 6. bitter u. grimm, sô b. u. s. grimme, Georg 3428. K. troj. 4317. herb u. bitter, Körner volksl. 242. leid u. bitter, Schade g. ged.

105, 50. bitter u. sûr, Partonop. 27, 11. bitter u. swere, K. troj. 15593. blank u. lûter, † weinschwalg 35. Engelh. 3600. wize u. blanke zäne, K. troj. 3037. bleich u. mager, † Iwein 6212. bleich u. ubelgevar, Ruol. 224, 30. bleich u. varlos, uarlos u. plaich, ebend. 225, 24. blide u. frô. Suchen, pilgerf. soest. fehd. s. 641. † Karlmein 463. blind u. finster, f. u. b., Diemer I, 10, 21. blind u. taub, Martina 9d, 88. blind u. toll, t. u. bl. drauf losgehen (fort et firme), volksm. itel u. blôz, Wernh. v. Elmendf. 250. altd. beisp. 13, 213. frî u. blôz, Mart. 57. ledeg u. blôz, schwanr. 1101. kâl u. blôz, fastnachtsp. 524, 17. blôz u. lûter, gar l. u. b., K. troj. 468. blôz u. nacket, avent. krôn. 14183. 15228. Helmbr. 1869. Mone schausp. I, 212. 224. 225. Pusilj. 242. fastnsp. 1160. nudus vel egenus, Ruodl. III, 42. † arm. Heinr. 1195. Phil. Marienl. 7236 (noch 2 m.) passion. I, 322, 83 u. ö. Mar. klage (fundgr. II, 261. 268). Altsw. 5, 250, 38. ring 15b, 36. Helmbr. 1869. muoters n. u. ganz bl., Folz 1258. Rozwit. s. 180. Barb. pass. 259. 271. Schade g. ged. 9, 915. Gerstenbg. krôn. 310. blôz u. offen, † passion. I, 168, 33. offelîch u. bl., ebend. 115, 2. 163, 59. blôt eder rû, soest. fehd. s. 694. blutec u. vrat, passion. I, 70, 32. blutic u. wunt, Wernh. Mar. breit u. gross, avent. krôn. 1229. † K. troj. 6963. breit u. lang, Laurin 34. beste lanc, dicke, breit, Wigal. 7094. pflegent der breite u. ouch d. l., Walt. v. Prisach 1, 7. † Vrîd. 13, 24 = Gottfr. lobges. 58, 2. Karl 96a. 105a. lang u. breit erzählen, volksm. = Gandersh. krôn. 1, 2. 6, 17. Suchenw. 35, 111. 38, 134. 40, 1284. sieb. meistr. 16, 18. soest. fehd. s. 679. breit u. michel, † Diemer 345, 11. anegenge (Diemer 26, 19), livl. krôn. 3283. Schade g. ged. 8, 42. Suchenw. 47, 104. ring 14b, 24. kurz u. bündig, volksm. auch im sprichw. kurz u. b. ist das beste, Pistor. 5, 98. bunt u. kraus.

fest u. dauerhaft, Grimm RA 14. deubig oder raubig (= gestohlen od. geraubt), Albr. landfriede. deutlich u. verständlich, Grimm RA 14. dick u. fett (gros et gras), auch wol prickefett. kurz u. dick, besonders in sprichwörtern: k. u. d. hat kein geschick, — ist bauernschick, ist ungeschickt. schiere u. drâte, troj. krôn. 6662. draete u. strenge, Parciv. 593, 15. durchliuhtic u. reine, K. troj. 16435. durchsihtic u. lûter, Mart. 210c.

eben u. gleich, vil ebene u. v. g., Engelh. 2699. † gelîch u.

ebene, passion. I, 103, 9 u. ö. eben u. sleht, sô sl., sô e., Gottfr. lobges. 80, 3. Flore 3147. schoen u. eben, Trimb. 1051. Suchenw. 29, 74. Altsw. I, 5, 21. IV a, 123, 18. ring 20, 9. vri u. echt geboren, wikb. recht 78 § 1. echte, recht u. vri (1509), Grimm RA 16. wol u. eben, Altsw. 4a, 120, 17. edel u. frî, Diemer 291, 17. Helmbr. 1219. edel u. hêr, diut. I, 361. edel u. hochgemuot, ungen. rock 224. edel u. küene, Nibelg. 103, 2. edel u. rîch, Iwein 3357. 6623. Nibel. 4, 1. passion. III, 481, 13. 639, 84. schone, iunc, rich u. e. III, 640, 17. r. u. e., Horneck 108b. Boner 86, 55. edel u. rein, gute frau 2354. edel u. tener, Haupt z. 1. 398 (1200). ehrbar u. hövisch, so hoevisch u. als êrbaere, Iwein 116. lofflich u. êrlich, Neocor. I, 123. nutzer u. êrlicher, nürnbg. krieg s. 43. ehrlos u. meineidig, lovelos, e., m. (a. 1506) m. truwelos, ê. (1272), truwelos, ê., m. (1360. 1363), tr. e. meineidlich (a. 1345), treulos, m. u. e. (1419), Grimm RA 17. truwelos u. êrlos, Neocor. I, 366. êrsam u. lobelîch, avent. krôn. 27840. eigen u. frei, Haupt z. 1, 160 (1190) 3 mal. Vrid. 54, 8. Trimb. 344. 1361. 1509. † Ruol. 6, 1. auch im sprichwörtlichen anagramm, Agric. 742: drei buchstaben machen uns eig. u. fr. (Eva — ave). vri, dorflechtig, recht egen (a. 1400), Grimm RA 16. frî und nicht egen, ebend. 29. klerlich, eigentlich u. merklich, Grimm RA 17. erd- u. nagelfest, rechtsformel. Westphal. mon. II, 2040.

val u. reide, r. u. v., Helmbr. 11. val u. swach, avent. krôn. 2434. vast u. hart, so harte u. s. v. (= fest), Karl 85a. fein u. hübsch, † in waidsprüchen, altd. wäld. III m. 162. 202. fein u. klar, Haupt z. 1, 157 (1190). Altsw. 5, 197, 15. † Altsw. 5, 201, 13. 231, 34. zart u. fin, berl. jahrb. 8, 10, 2. vient u. gehaz, Ludw. kreuzf. 783. lieders. 230, 23. schuldig u. verbunden, volksm. Schilling eidg. kron. 258. fern u. nah. fern u. weit, König Luc. tocht. 472. fastnsp. 419, 27. 890, 34. sieb. meistr. 148, 43. 204, 12. † w. u. verre, kranker lewe (Reinh.) 358. diut. I, 417. (vest) sicher, v. u. hebendig (a. 1367), Grimm RA 16. fest u. stark, st. u. f., Lnar. 437. k. troj. 7161. 23727. ungen. rock 2006. vest u. hiure, Lanzel. 3910. 6321. † Marner 8, 3. fest u. steif, steif u. f. glauben, dabei bleiben, volksm. fest u. stete, Haupt z. 2, 421 (1230). avent. krôn. 15704. diploma v.

1296 (bis. Schilt. thes. III, 544). † Pusilj. 395. Körner volksl. 144. fastnsp. 868, 23. vast, seker u. stede (a. 1325), stete, ganz u. f. (a. 1356), Grimm RA 16. stete, f. u. ungebrochen, in weisthümern v. j. 1311. 1331. 1335. 1368. 1383 u. 94. Grimm RA 29. passion. III, 470, 81. fett u. prick. vinster u. tunkel, Mart. 217. flüchtig u. mat, livl. kr. 7663. formlos u. weislos, Suso leb. 3. frât u. durchfressen (vgl. blutig), durchvr. u. fr., passion. I, 156, 50. frech u. küen, die küenen u. d. f., Luar. 16. frei u. ledig, Pusilj. 191. berner krón. s. 14. Eschenloer II, 322. Schilling eidg. kron. 38. † Lanzel. 7665. Gandersh. krón. 4, 30. passion. I, 70, 65 u. ö. Amis 1768. schwabensp. 308. Engelh. 293. troj. 3298. Mart. 167c. Horneck 492b. lieders. 72, 132. Hoffm. kirchl. 78. Suchenw. 40, 940. fastnsp. I, 73, 22. frei u. los, los ind vrî, Hag. krón. 454. passion. III, 407, 69. Schade g. ged. 11, 518. frei u. quite, † quite ende vrî, Partonop. 82, 16 (noch 5 m.). flandr. reimkr. 2129. quid. ind vrî sin u. wesen, weist. v. 1338. Grimm RA 14. altd. bl. I, 207. hartebok 5, 60. frei u. sicher, † sicher u. v., Col. cod. 11, 174. passion. I, 119, 65. III, 552, 93. Horneck 228a u. ö. mittelniederl. altd. bl. I, 205. fastnsp. I, 302, 11. frî, unbelet u. unbekummert (a. 1513), Grimm RA 19. friunt u. im holt, Altsw. 3, 95, 26. Fischard arch. I, 82 (a. 1501). frisch u. gesund, lieders. 22, 25. 173, 470. Rozwit. s. 168. Schade g. ged. 11, 169. Mencke II (L. v. Thür. § 34). altd. bl. I, 56. sieb. meistr. 143, 16. 229, 27. Heinr. d. löwe 87, 7. † avent. krón. 29789. passion. I. Haupt z. 5, 7. Fribg. 1827. frisch u. lauter, Suchenw. 11, 13... † 25, 4. frô u. geil, Maur. u. Beamt. 1201. frô u. gemeit, Col. cod. 10, 479. passion. III, 196, 3. Ernst 171 u. ö. Haupt z. 5, 8. sassenkr. 68. lieders. 72, 150. Frauendst. 34, 9. fastnsp. 923, 30. frô u. gutwillic, Trimb. 1495. frô u. hochgemuot, livl. kr. 1391. frô u. willic, Ludw. kreuzf. 776. † soest. fehd. s. 600. Schönem. niederd. schausp. 305. 681 u. ö. frô u. wolgemut, avent. krón. 21026. Ernst 1803. Haupt z. 5, 9. ludus de X virg. 18. froelich u. gemeit, (Laurin 79) Luar 1739. 2689. K. troj. 10453. 13348. froelich u. gesund, Schade g. ged. 9, 928. froelich u. guot, Servat. 3230. froelich u. wolgemeit, soest. fehd. s. 640. froelich u. wolgemut, Engelh. 2563. K. troj. 13526. lieders. 28, 315. fr. u. w. wandelt das junge Blut, volkslied. frum u. quec, troj. kr. 18558.

frum u. redlich, narrensch. 263, 32. vruot u. guot, g. u. v., Fribg. 1634. vruot u. wîs, w. ende vroet, Reinaert 3987.

gänge u. heil, Museum II, 55 (534). ganz u. heil, passion. III, 229, 26. ganz u. lauter, † lûter u. g., Engelh. 2596. Mart. 106c. 110d. 206b. ganz u. stete, Pusilj. 200. ganz u. vollenkumen, passion. I, 208, 10. gemach u. lieb, l. u. g., kaiserkr. 59, 28. gemeit u. hovelich, h. u. g., Helmbr. 921. gemeit u. hübsch, † si ist h. u. wol g. Morolf 2046. Fribg. 1579. 1825. lieders. 129, 94. fastnsp. 660, 26. gemeit u. stolz, st. u. g., gesamtab. 20. 140. genug u. vil, vil u. gnuch vberic, Wernh. v. N, 21, 9. gesamtab. anhang. gereit u. offenbar, K. troj. 10505. gereit u. snel, s. u. g., Hag. krôn. 1227. 2191. schnell u. geschwind, Körner volksl. 2. gesund u. heil (altfranzös. sain et sauf), Col. cod. 802. passion. I, 65, 42. † Marienleb. 3042. kaiserkr. 243, 22. sassenkr. 67. lieders. 24, 259. altd. bl. I, 245. gesund u. risch, er wart risch u. g., passion. I, 218, 67. gesund u. siech (s. A). gesund u. sinnic, wart s. u. g., Servat. 2290. 3174. gesund u. stark, Schade g. ged. 9, 137. getriuwe u. holt, kaiserkr. 327, 6. Lanzel. 9220. lehenrechtb. 5. Horneck 463b. Closen. strassb. kron. 39. † erster landfriede. getriuwe u. staete, K. turn. 1, 4. altd. bl. I, 240. † Gottfr. lobg. 66, 4. getriuwe u. warhaft, Trimb. 906. getriuwe u. wîs, Parciv. 7, 30. getriuwe u. wolgezogen, avent. krôn. 3527. loetic u. gevieret sint dîne werk, Frauenl. 128, 4. treu u. gar gewer (= bürgend), fastnsp. 650, 12. gewaltec u. hêr. Schwanr. 260. gehêr u. geweldig, Wernh. M. 173. gewaltec u. rîch, Haupt z. 1, 272 (1190). passion. I, 100, 27. klage 519. gewaldec u. stark, passion. III, 372, 30. gewiss u. sicher, altd. bl. II, 175. seker u. wisse, Ermanrik 11, 3. 13, 11 u. 12. Morolf 1155. Marienl 7. 22. † Elmendf. 992. Hag. krôn. 3169 (noch 5 m.). ebenso weberschl., Grimm RA. 14. geyt u. iunc, Crane 27. gezaeme u. lieb, l. u. g., kaiserkr. 440, 7. gezaeme u. wert, w. u. g., Wernh. Mar. 226. gnädig u. holt, kaiserkr. 366, 15. Ruol. 101, 20. Karl 6b. 36b. beide grimme u. ouch hart, passion. III, 344, 93. grimme u. zornic, Elmendf. 986. gross u. klein, grôzen u. kl., Rudolf 15, 21. livl. kr. 5718. 6317. Trimb. 223. beide gr. u. k., Schade g. ged. 8, 174. 584. 742. 9, 674. g. u. k. wie der sauhirt zu dem thor austreibt, Ulenspig. 43. † stift. fehde (s.

258a). grôz u. mannichfalt, Schade g. ged. 9, 478. grôz u. michel, livl. kr. 8349. † Morolf 2955. Laurin 15. Osw. 159. Wilh. 49. Marienleb. 3296. Spervog. 15, 4. Col. cod. 10, 371. passion. I, 69, 41. III, 343, 25. K. troj. 13239. 13654. 13910. livl. kr. 3303 u. ö. diut. II, 11. Anrhg. Michel, gr. u. breit, altd. bl. II, 201. gross u. schwer, Mencke I. 619. gross u. stark, † Iwein 3841. livl. kr. 7906. grôz u. wît, livl. kr. 2203. 8007. Schade g. ged. 9, 195, 918. günstig u. hold, Ernst 4596. heilec u. guot, Mart. 231c. guot u. kreftig, † Haupt z. 1, 161 (1190) 2 mal. guot u. kurz (peu et bon), soest. fehd. s. 583. in der umkehrg. s. v. a. „mit einem worte gesagt", volksm., auch in einigen sprichwörtern: kurz u. gut ist angenehm — gefällt jedermann — u. s. w. lûter u. guot, K. troj. 4161. 14419. Wernh. Mar. 146. guot u. lieb, Dioclet. 6891. † warnung 1419. Dioclet. 6602 (noch 2 m.). H. litan. (fundgr. 2, 230) allez l. u. a. g., livl. kr. 4635. 7540. lieders. 231, 143. guot u. maere, maere u. g., Ruol. 58, 20. guot u. mild, m. u. g., Diemer I, 11. 22. guot u. nuzze, Neocor. II, 72. kaiserkr. 33, 14. † zu n. u. z. g., Berthold 91 (noch 6 m.). Ludw. kreuzf. 6509. arm. Heinr. 1331. Iwein 1988. wälsch. gst. 6931. Karl 3b. 93a. Haupt z. 2, 443 (1230). passion. III, 79, 93 u. ö. Horneck 133b. 139a. Trimb. 8509. lieders. 182, 212. Pusilj. 329. Hagen kron. 1089. dem gerichte nütz u. g. u. der mark getreu (1461), Grimm RA 17. Neocor. I, 124. guot u. reht, schwabensp. 56, 159. Karl 2b. Amis 756, Servat. 3375. r. u. g., kaiserkr. 104, 14. lieders. 85, 177. guot u. rein, Iwein 5604. Helmbr. 1312. † arm. Heinr. 938. Gottfr. lobg. 83, 6. Vrîd. 132, 16. passion. III, 94, 38. Marienl. 107, 12. Trimb. 3245. Hoffm. kirchl. 65. diut. I, 419. 447. Suchenw. 19, 89. 40, 336. guot u. schoen, † Lichtst. 599, 25, 510, 31. Schade g. ged. 4, 47. altd. beisp. 7, 4. guot u. staete, gute frau 2473. guot u. süez, Marienl. 19, 10. guot u. übel, vbel u. g., Haupt z. 5, 19 (1250). wê u. nimmer guot, altd. w. II, 49 (226). willig u. guot, Fribg. 1470. guot u. wîse, † sô w. u. s. g., gute frau 2245. fastnsp. 985, 13. gut u. wolgeborn, Wernh. Mar. 1, 89. willekome u. gode, köln. kron. 4119. senftig u. gütig, Müglin. gütlich u. williglich, Gerstenbg. kron. 271.

hart u. lût, l. u. h., Haupt z. 1, 280 (1190). hart u. schwarz. heil u. rein, hêl endi hrêni, Heljd. 64, 11. heilig u.

rein, kaiserkr. 191, 20. 514, 33. passion. III, 283, 9. Horneck 252a. 254b u. ö. heimlich u. leise, fastnsp. 908, 11. 928, 4. heimlich u. stille, K. troj. 5900. Suchenw. 40, 1339. gar h. u. g. st., Veit Weber I. Docen II, 242. bergreien 31, 6. Körner volksl. 170. fastnsp. 832, 30. 916, 27. † upstandg. 877. heimlich u. tougen, Frauendst. 44, 28. heimlich u. überlaut. nutz u. helfenbere, K. troj. 14223. hell u. klar, Neocor. II, 2. Schade, satir. I, 12, 436. hell u. laut, † Luar. 1892. öffentlich, hell, lauter u. verständiglich lesen (15 j.), Grimm RA 17. hêrlich u. schoen, † Haupt z. 1, 140 (1200). mügelich, zitlich u. hobischlich, Grimm RA 16. lieb u. hoch halten, volksm. Mencke, scr. r. II, 2139. michel u. hoch, diut. I, 368. hoch u. nieder, bei hoch u. n. im gebrauch, volksm. du sist do hoge edder de side, Facet. 34 (Wiggert II). hoch u. theuer. hoch u. teuer, vorkopen hoch und dure, Soltau volksl. 8. (a. 1346). h. u. t. beschwören, verschwören, volksm. stolz u. hochgemut, Suchenw. 4, 19. hoenig u. troetzig, t. u. h., Manesse. hoevesch u. wis, Iwein 3356 (noch 3 m.). h., biderbe u. w., Iw. 3752. holt u. lieb, den liuten algemeine, Marienleb. 1200. † ir sit ir lieb, sî iu h., Lichtst. 254, 13. Karlmein 569. fastnsp. 578, 1. 876, 13. horig, leddig, hofhorig (a. 1322), Grimm RA 17. hold u. treu, † truwe u. h., Grimm RA 14 (a. 1320). Rochholz s. 349. Theophil. 280. getreu, h. u. gehorsam (1485), ebend. 17. chron. luneburg. s. 190. upstandg. 147. 203. hold u. willig, Karl 4a. Horneck 127a. † kaiserkr. 14, 30. 430, 30. 475, 26. 491, 2. beide w. u. h., livl. kr. 239. 11670.

jâmersvol u. riuwic, † avent. krôn. 16870. junc u. schoen, † Haupt z. 1, 160 (1190) 2 mal.

naz u. kalt, livl. kr. 7746 (wir sagen auch naśskalt). ez sî warm oder kalt, livl. kr. 9983. 11447. weder k. n. w., Trimb. 15942. luter u. kusche, Mart. 235b. keusch u. rein, kuske u. r., kaiserkr. 50, 22. Ruol. 3, 4. Diemer 366, 4. Wolfr. Tit. 7, 1. îr lîp ist k., ir sêle ist r., Phil. Marienleb. 1910 (noch 6 m.). passion. I, 207, 66 u. ö. sassenkr. 238. (2520.) Muscat. 8, 111. 136. 234. 430. † k., r. u. guot, Phil. Marienleb. 49. k., lûter u. gar r., passion. III, 5, 55. reine, k. u. guot, sassenkr. 19. Muscat. 9, 30. klar u. licht, † beide l. u. k., passion. I, 178, 34. Berthold 337. avent. krôn. 7456. 22050. bergreien 72, 4. klar u. pur, fastnsp.

I, 175, 29. gewöhnlich in der †. klar u. lûter, Berthold 59. Wilh. 38. 139. Wigam. 1611. Mone schausp. I, 217. Georg 5674. † die ougen l. valkenklar, Gerhart 1687. passion. I, 7, 24 u. ö. Engelh. 2980. 4858. Pyram. 135. K. troj. 13276. 13986. lûterlîche klar, diut. I, 466. Brandan. 829. Anrhg. sô l. nie noch so k. noch s. fîn, K. troj. 14615. sô l. ganz u. klar, fastnsp. 801, 12. klar u. lûterlîche, † Lanzel. 5705. klar u. rein, K. troj. 12118. Jerosch. 28, 20. Schade g. ged. 107, 94. stift. fehde (s. 257). Altsw. 46, 182, 26. † Schade 4, 512. fastnsp. 1027, 13. Theophil. II, 672. klar u. schoen, † K. troj. 3011 u. ö. schwanr. 289. sch. u. k., Alexius A. 267 = sassenkr. 140. Schade g. ged. 4, 170. klein u. lüzel, † Frauendst. 53, 13. schwanr. 15. klein u. ringe, Fribg. 2860. kluog u. listic, † passion. III, 156, 6. wîse u. kluoc, livl. kr. 11672. lieders. 226, 357. kreftig u. stark, passion. III, 82, 32. Wernh. v. N. 64, 30. ungen. rock 1122. 1436. 3062. kräftig u. wäldig, Gandersh. krôn. 26. 37. kraftlos, nichtig, unbündig (a. 1516), Grimm RA 17. kraftlos u. todt, kr., nummedogende u. doit (a. 1429), kr., unmächtig u. ewig t. (1429), ab, todt u. kr. (a. 1393), Grimm RA. 17. krank u. schwach, † fastnsp. 322, 25. 698, 11. 831, 20. krank u. siech, der beide s. u. k., passion. III, 475, 91. 521, 67. krank u. ungestalt, passion. III, 155, 36. krepel ende ongesont, Massm. denkm. 1, 10, 42. krum u. lam, Laurin 239, 2. † Laurin 220, 8. krump oder sleht, Nith. 85, 6. livl. kr. 2530. kr. u. sl., Schade g. ged. 9, 450. Altsw. 5, 234, 7. süss u. kuel, Suchenw. 30, 53. rîch u. küene, Nibel. 82, 1. küen u. snel. küen u. stark, chuone u. s., Ruol. 59, 20. 281, 20. Wernh. v. N. 64, 30. Marienl. 104, 23. 107, 12. Mart. 149b. † st. u. vil, Nibel. 8, 4. kund u. offenbar, Schade g. ged. 5, 143. 277. 9, 216. altd. bl. II, 41 (273), II, 188. zu wissen u. kund, Horneck 377a. kunt u. wisseklich, sieb. meistr. 204, 10. kundig u. wetlich (= wissentlich), Grimm RA 41. kurz u. lang, uber k. iouch l., büch. Mos. 5006. über kurz u. l., Biterolf 10789. Herb. troj. 6584. k. oder l., Mone 4, 314 ff. (1200). sprichwörtlich: einen kurz u. lang heissen (= allerhand schimpfnamen geben); man kann's kurz o. l. machen, wie der mönch die horas und der reiter die steigbügel; klosterspiegel. fürstenb. En. 358. 370. † über l. u. ü. k., Jerosch. 5, 28. kurz u. rund, Grimm RA 14. Haltaus 1567.

lästerlich u. schändlich, † widerkeren, Berthold 214. lass u. müde, müde u. laz, passion. I, 33, 51. laut u. offenbar, lude u. apenbar, holst. krön. (Staph. 128.) stift. fehde (s. 258a). lauter u. rein, Ruol. 205, 8. kaiserkr. 278, 6. Diemer 362, 24. Oswald 1104. Haupt z. I, 292 (1190), II, 194 (1200). passion. I, 107, 41 u. ö. Wernh. Mar. I, 40. Spervog. 22. Lohgr. 19, 33. 30, 10. Syon s. 17. Muscat. 31, 16. Brandan. 372. † Luther, III. hauptst. katech. gereinet u. gar lûter, Mart. 213b. lûter u. sleht, Col. cod. 11, 157. lûter u. schoen, schwanr. 111. † schone u. lûterlichen, gold. schmiede 308. ledig, zu rehtem, ufgebigem, ledigen lehen (a. 1421), Grimm RA 17. müssig u. ledig, Horneck 315a. ledec u. quit, diut. I, 470. wüste u. lêr, Jerosch. 14. 4. Luther's bibel, I. Mos. 1. leit u. swaere, swie l. u. s. s., gute frau 2445. Martina 29c, 63. leit u. wê, so leide u. s. w., Karl 81b. leit u. unvrô, passion. I, 353, 39. 380, 73 u. ö. leidec u. u., Herbort 110c. 112b. 114a. lieb u. maere, Ulrich 414. lieb u. reht, lieders. 50, 354. lieb u. traut, Hartm. büchl. I, 1286. gesamtab. 29, 6. lieber u. trûter, Engelh. 1661. K. troj. 6133. lieb u. wert, Erec 4949. Hartm. büchl. II, 444. Wilh. 14. passion. I, 235, 40. III, 242, 5. Ernst 3958. Hildebr. im heldenbuch 29, 2. Pantal. 1779. 1906. Krolew. 1953. leiff u. w., braunschw. krön. s. 299. Diocl. 6289. K. troj. 5335. 9106. Lohgr. 23, 34. Suso 9. fels. 25. Hätzl. 38b u. ö. Muscat. 76, 22. fastnsp. 676, 35. 1008, 24. 1009, 7. sieb. meistr. 24, 7. 36, 15. 236, 34. Altsw. 3, 95. 26. lieb u. w. halten, Luther katechism. Anrhg. l. w. u. zart, Wernh. Mar 49. lieb u. wol, Amis 1292. lefflich u. w., Gandersh. krön. 3, 27. K. troj. 15228. lieblich u. wol, livl. kr. 5442. 5553. 10347. leflike, degher u. wal (a. 1357), Grimm RA 16. lieb u. zart, Gottfr. lobg. 61, 1. Trimb. 2987. lieblich noch werth, fastnsp. 874, 2. lieht u. rein, K. troj. 9575. milt u. linde, schwanr. 694. linde u. weich, K. troj. 3714. linse (= leise) u. tougen, K. troj. 13770.

maere u. rîch, † Ruol. 148, 26. stark u. maere, Nibel. 21, 4. maere u. tiur, † Ruol. 82, 4. 101, 21. malâtes u. siechen, gute frau 2631. marktschön u. rein, reine, dürre, m. frucht (a. 1625), gute, r., truckene, m. frucht (a. 1597), Grimm RA 17. matt u. schach, Karl 31a. Morolf 1273. todes mot mit sch., ebend. 2591. beide m. u. s., Mart. 179c. Folz 1201. † richtiger in der umkehrg. dem

tufel da mit allem gesaget was sch. u. m., Titur 406, ähnlich Martina, 6, 12. 215, 85. sprecht ir schach, so sprech ich m., Col. cod. 10, 920. lieders. 42, 191. Altsw. 4b, 173, 22. 5, 250, 6. Dioclet. 2347. Hätzl. 148b. swach u. mat, Schade g. ged. 11, 360. seiger u. mat, troj. kr. 51b. michel u. stark, kaiserkr. 231, 18. Georg 450. Fribg. Michelsp. fârt 49. Sigenot XII. livl. kr. 8378. Horneck 141b. michel u. wît, K. troj. 1771. müde u. nass, Haupt z. 2, 446.

nass u. besult (= besudelt), passion III, 626, 9. nass u. trüb, Karl 42a. nuzze u. reht, Berthold 60. nuzze u. süez, the ist suazi ioh ouh nuzzi (= dulce cum utili), Otfr. I, 1, 109.

offen u. sichthaft (= sichtbar), lieders. 229, 47. offen u. tougen (beide), K. troj. 12135. Mart. 33c. beide offen u. stille, K. troj. 6408. beide stille u. offenbar, K. troj. 12933. livl. kr. 294. 575. † Theophil. II, 625 u. ö. offenleich u. überlaut, Suchenw. 40, 809. offenbar u. stille, Wernh. Mar. 144 u. ö. † Vrid. 23, 17. 42, 6. weder st. n. o., Partonop. 57. 18. Wernh. Mar. 176. niederl. Flos 348. altd. w. I, 58. Haupt 6, 381. lieders. I, 23. 249. Martina 12b, 30. 18c, 82. Trimb. 3371. Schade g. ged. 3, 427. Docen II, 184. offenbar u. tougen, Karl 79a. 99a. Jerosch. 327. Hoffm. kirchl. 94. Suchenw. 35, 6. altd. bl. I, salve reg. 115. off. u. taugenleich, ring 18, 40. offenleich oder stillen, Horneck 39b. offenlîch u. tougen, Eree 9798. Mart. 185d.

schuldig u. pflichtig, Grimm RA 14.

quic ende rasch, flandr. kron. 8581.

rasendich u. toll, soest. fehd. s. 705. räumig u. weit, rume u. wide, braunschw. krôn. s. 277. recht u. wol, tuon r. o. w., Hartm. büchl. I, 1084. 1372. Iwein 2067. reich u. wert, gute frau 2076. 2203. rein u. sanft, die semften u. d. r., Servat. 3399. rein u. sauber, r. u. suuerlich, Marienl. 4, 16. rein u. schön, Haupt. z. 1, 291 (1190). weise u. rein, Suchenw. 25, 40. riuwec u. unfrô, Greg. 2304. a. Heinr. 148. 566. risch u. snel, Georg 5142.

säuberlich u. schön, schone inde suuerlich, Marienl. 5, 21. schnell u. unverdrossen, Laber 113, 5. schön u. wache, troj. kr. 13. schön u. weise, Marienl. 10, 22. wirdiklîch u. schön, Suchenw. 40, 1078. schöne u. wolgemut, Lichtenst.

17, 2. schön u. wolgetan, Laurin 24, 26. schone u. also wol, K. troj. 7344. tief u. wît, K. troj. 8754. 9477. schwarz u. weiss, Jemandem schwarz auf weiss geben, volksm. wîz u. swarz ist er erkant, Parciv. 328, 16. seltsam u. wild, gar seltsaene u. g. w., Konr. Alex 830. siech u. ungesunt, Lanzel. 5785. swache u. unmaere, Iwein 1576. still u. treu, weimar. jahrb. I, 132. stille u. überlût, Vrîd. 168, 18. Karl 35 b. Erec 6524. Engelh. 1053 (noch 3 m.). troj. kr. 827. übermüthig u. stolz, Leibnitz III, 220. beide stille u. überlût, livl. kr. 3122 = Trimb. 13991. lieders. 176, 359. Hoffm. kirchl. 66. Docen II, 176.

theuer u. werth, K. troj. 6739. Horneck 236 b. tougen u. verborgen, v. u. t., Engelh. 1083. traurig u. unfrô, passion. I, 316, 88. 360, 23. Mart. 199 b. treu u. wahr, Neocor. II, 110. trülich u. ungefärlich, Kirchhofer. zage u. twas (= feige u. dumm), Theoph. 607.

ubel u. wê, Karl 22 b. ubel oder wol. zweifelhaftig, unkundig u. unerfahren, Grimm RA 17.

wild u. zam, Vrîd. 76, 7. beide, Schade g. ged. 5, 16.

d) Adverbia und Praepositionen.

ab u. zu, volksm. (= zuweilen). zerihte u. allzehant (= geradezu u. sogleich), köln. kron. 4510. nun u. alle frist, lieders. 148, 952. all u. geheel (= ganz), Grimm RA 14. mit den gedenken u. alsô, 1381 troj. kr. mit disen worten u. alsô, 3181. 5436. 7156. 15126. — alsus 2550. auf u. nieder, up u. niedergeit, Wernh. v. N. 64, 15. livl. kr. 4990. Teichner, Schottky, wien. jahrb. aussen u. innen, ussen u. i., Ulrich 252. Haupt z. 1, 276. Martina 10c, 62. Trimb. 987. 3938. Hoffm. kirchl. 66.

als bald u. a. drât, Horneck 318 b. 474 a. flugs u. bald, Fischard arch. I, 97 (a. 1470). bald u. hart, lichtlich u. balt, Neocor. I, 128. ie balder u. ie h., K. troj. 8604. hald u. schier, Wigam. 6047. Mart. 154 d. 190. Karlmein 11. fastnsp. ... 601, 32. † Schwanr. 254. schnell u. bald, fastnsp. 913, 29. 931, 13.

dâ u. hie, in der umkhrg. hie u. dâ, Gottfr. lobges. 82, 5. Schade g. ged. 9, 652. Hoffm. kirchl. 66. dan u. her, † Frauendst. 91, 2. 93, 10 u. ö. hin u. dan, lieders. 45, 342. ring 12.

dar u. hier, † Theoph. 591. dar u. her, Gandersh. krôn. 24, 12. Vrîd. 154, 10. Karl 79a. Georg 1229. † Frauendst. 88, 32. 90, 5. livl. kr. 2384 (noch 12 m.). Schade g. ged. 5, 230. 403. Suchenw. 8, 61. 15, 90. dicke u. oft, Berthold 9. Ludw. kreuzf. 7260. troj. kr. 13031. 13556. Dietr. ahn. 69a. Fribg. 5050. † Berthold 61 u. ö. Iwein 3796. Phil. Marienleb. 3100 (noch 4 m.). Lohgr. 122, 39 (noch 5 m.). Muscat. 38, 13. lieders. 90, 70. Suchenw. 10, 84. in waidsprüchen, altd. wäld. III, nr. 79, 101. 147. Adelung II, 51, 61. Docen II, 251. Pusilj. 212. fastnsp. 705, 18. 786, 2. dicke u. sêre, Gandersh. krôn. 18, 15. so dicke u. vake, Grimm RA 14. dick u. vil, Berner kron. 2. 262. Schilling eidg. kron. 126. Veit Weber I. Gerstenbg. krôn. 152. 166. altd. bl. I, 250, 460. fastnsp. 735, 17. 880, 32. 926, 12. sieb. meistr. 66, 15. beide her u. dort, livl. k. 4277. weder dort noch hie, Horneck 421a. man trauert hie, man klaget dort, Suchenw. 7, 30. Körner volksl. 318.

drât u. schier (= schnell u. bald, tautolog.), vil sch. u. ouch v. drâde, K. troj. 6389. 6662. 6767.

immer u. ewig, bergreien 134, 5. volksm.

vast u. gar, Iwein 434. vaste u. sekerlich, Gandersh. krôn. 23, 11. vast u. sêr, fastnsp. I, 35, 2. vest u. staete, Gandersh. krôn. 31, 10. oft u. vil, Mencke I, 1177. beide ze füezen noch enbor, avent. krôn. 5578. ze stuppe u. enwiht, altd. beisp. 7, 11. vast u. sehr, sô sêre u. alsô v., K. troj. 9942. verholn u. uberlaut, Trimb. 5844. vollichleichen u. vast, Horneck 198a. oft u. vil, fastnsp. 572, 26. 661, 4. *) früh u. spät, Luar. 372. Oswald 166 u. ö. Hart. büchl. I, 444. 548. Iwein 5214. 7076. Nibelg. 5593. Gandersh. krôn. 1, 37. 3, 59. 9, 27. Karl 131a. Amis 253. 2275. avent. krôn. 1813. Col. cod. 6, 501. Haupt z. 6, 375. 382. Pantal. 1779. warnung 3130. Helblg. 7, 830. weberschl. 234. sassenkr. 18 mal. K. troj. 10430 u. ö. † beide sp. u. v., Ruol. 66, 15. Oswald 251. 278. Ernst 1872. Lanzel. 2779. Berthold 130. Lichtst. 629, 17. Col. cod. 8, 63. 308. 822 u. ö. Hag. krôn. 2337 u. ö. Cresc. 92, 2. sassenkr. 13, 6. 16 u. ö. K. troj. 15790 u. 892. Frauendst. 6, 28. 64, 20. livl. kr. 911 (noch 8 m.). für u. wider lief, avent. krôn. 3685. beide w. u. f., lieders. 71, 151. das f. u. w. abwägen (= pro et contra), volksm. beide ze vuoz u. geriten, livl. kr. 7003.

gar u. lauter, lûter u. g., Ruol. 139, 4. gehaz u. nîdec, † lwein 4113. stolz u. geil, Flore 506. stolz, g. u. fruot, ebend. 4387. genug u. vil, † v.u. g., gesamtab. anhang. passion. III, 506, 96.

hiemit u. ouch darunder, troj. kr. 4751 (vgl. A. hiemit). hin u. wieder = zuweilen, volksm. Neocor. I, 12. gerne u. willeclîchen, K. troj. 3315. 13079. † lieders. 24, 17. altd. bl. I, 60. gerwe u. frîlich (= ganz, gar), Grimm RA 14.

harte u. lange zît, K. troj. 7196. hin u. wieder, K. troj. 4209. Neocor. I, 526.

schiere u. in kurzer stunt, K. troj. 6626. stille u. tougelichen, K. troj. 11730.

übel noch wol, Gregor 627. † ich musste wol oder übel, volksm. wirs danne wê, passion. I, 236, 83.

e) Interjectionen.

ach u. awbe, Suchenw. 11, 134. † 13, 142. ach u. ô. er ach u. owê rief, livl. kr. 672, das ach u. o der begeisterung, Lewald Ad. 82. ach u. zeter, † ostersp. (fundgr. 2, 305). *) ach u. wê. nie och no wê, kaiserkr. 154, 21. Klage. Tundal 51, 45. gehughd. 893. Parciv. 302, 12. Alexdr. 1904. Herb. troj. 5406 u. ö. Alexius 342. Gandersh. krôn. 12, 38. buch d. rüg. 18. Georg 805. warnung 571. Konr. Alexd. 1150. Frauenl. VI. fundgr. 2, 261 u. ö. Brandan. 221. Dioclet. 1973. Ravenschl. 997, 4. weder ach noch w., Fribg. 6399. Ruff, Adam 4272. a. u. w. schreien, volksm. † wê u. ach, ach u. a. u. immer wê, Haupt z. 6, 386. wê mir wê u. immer ach, Pyram. 54. o wê mir hute u. iemer ach, K. troj. 12104. Fribg. 6550. 6574. 6692. livl. kr. 9594. half ihm doch kein w. u. a., haidenröslein. Anrhg. ach, weinen u. wê, jüngst. ger. (fundgr. 2). wê u. immer wey, sieb. meistr. 147, 3.

Beiträge zur englischen Lexicographie.

Von

Dr. Seitz.

Abernethian — bluffness of diction (Chambers's Journal 1873. S. 579.) Dr. — thy was a physician noted for his coarse rough manners to his patients.

abjectly, — poor, blutarm. ib. S. 696.

advance-sheets; sums of money are given in America to English authors for —. ib. S. 618.

ailanthus = varnish-tree, Götterbaum. S. 697.

Alnaschar projects = ambitious thoughts, vgl. Arabian Nights. S. 602.

along of = owing to. Chaucer & var. dial. L. hat nur: it is all along of you, Sie sind an Allem Schuld.

anti-ritualist, Anhänger der strengen Richtung, welche in Exeter-Hall (Hoppe) ihre Meetings halten. An — fresh from Exeter-Hall might be put in danger of going out of his mind at the sight. Ch. 73. S. 630.

Aphy, Abbr. von Aphrodite. ib. S. 565.

Aunt Sally (Hoppe); — — come up. S. 612. in Schiessbuden auch die Figur, welche bei dem Schusse ins Centrum in die Höhe kommt.

Bamboozle (L. ungenau: betrügen); in high quarters this ingenious but not very honest practice of raising a false argument is called „riding off". In the department to which Betty belonged, it is better known as the art of „bamboozling". S. 782.

bar (Hoppe) ist im cant überhaupt = except: bar two flimsies. S. 718.

bathe v. ist nicht blos warme Umschläge machen (L.) she would want to sit with her and — her head. S. 772.

beaters, Treiber auf der Bärenjagd. (Ind.) Ch. 1874. (S. 129.)

Bell, you are like Peter —, a yellow primrose is to you a yellow primose = kein poetisches Gemüth. Ch. 1873. S. 562.

bell-handle ist auch der moderne „Knopf zum Glockenzuge".

belongings, s. — sachen; steel-belongings, such as keys and knives. Ch. 1873. S..810.

Berlin-wool ist Stickwolle überhaupt. — — work; and dropped stitches in mylady's — — —. ib. S. 584. Single Berlin wool = Zephyrwolle; double — — = Kastorwolle.

Big, the — Drink, scherzhaft = ocean. ib. S. 561.

birching s. he got his first —, e. Tracht Schläge. ib. S. 565.

bleat out v. ausplaudern; she —ed out all that she knew. ib. S. 764.

block-system s. the — — is, that no train shall quit the station, unless the next station in advance is telegraphed to be clear. Ch. 1874. S. 129.

blouse s. Matrosenbluse; B. für Damen ist garibaldi.

bobbin (L. hat nur Spule, Klöppel), Röllchen von Häkelgarn, in welchem kein Holz ist; cf. reel.

bodice (L. Schnürbrust), auch „Taille am Kleide". z. B. full —, krause, plain (tight) —, schlichte Taille.

bonnet ist nur der anschliessende (Capot-) Damenhut.

boom s. das Dröhnen der Kanonen; listening to the — of the sullen cannon. Ch. 1873. S. 808.

Bradshaw, Herausgeber des bekannten Coursbuches in England. — is still a sore puzzle to many persons. ib. S. 720.

brag s. ein Hazardspiel.

break down s. das Durchfallen, since my — in the schools. ib. S. 804. = to be plucked. ib.

brethren of the belt and bracelet, das Corps der Constabler. ib. S. 718.

brilliant s. Piquet (Glanz-) Cattun.

brownie = a good-natured spirit who is supposed to perform impor-

tant services around the house by night. (Wb.); those gnomes and brownies who make our beds. Ch. S. 634.

buffet, hohes Kissen neben dem Kamin als Sitz für Kinder.

Bullion's day; if the deer rise and lay down on — —, there will be an early harvest (Scotch proverb).

burn, to — one's boats; which, at is were, burns their boats, and puts retreat and reconciliation out of the question. Ch. 1873. S. 619.

Bushey = Bushy Park bei Hampton Court. (fam.) we went on to —. ib. S. 601.

buttons (Hoppe = a page); neben dem vollständigen boy in —; even the smallest — — — would have been a retainer too costly for us. ib. S. 605.

Can (L. Kanne, Trinkgefäss); Wasserkanne ohne Brause (rose), in welcher das Wasser auf die Zimmer gebracht wird (Ggs. watering —, Giesskanne).

candle-papers, Lichtmanschetten.

carriage-drive = approach (Herrig LI. S. 219) as he passed down the — —, he looked up at the mansion he had just quilted. Ch. 1874. S. 637 u. ö.

cast on v. Maschen aufschlagen.

catch-wheel, die Schraubenmutter vor dem Rade? ib. S. 696.

ceramics, Thonwaaren; collector of —. ib. S. 805. The ceramic treasures of the Central Kingdom (des Reichs der Mitte). ib. S. 580.

chamber, gew. Euphemismus für —pot.

Chancery, add. zu Hoppe: frequent, reference to the ‚Rolls', the ‚Chancellors' as well as allusions to ‚Vices' (Vice-Chancellors) and ‚Masters' proved that the bulk of the business was of that lucrative and creditable sort which pertains to ‚Chancery'. ib. S. 612; to fall (neben to get — Hoppe) into —. ib. S. 580: the property fell into Ch. and was neglected of course.

cheroots (Ind.) smoked our —. Ch. 1874. S. 132.

chiffonier, niedriger Glasschrank; a movable and ornamental cupboard or receptacle. Smart.

clearing-house (L. = Bureau, wo die Ausgleichung durch gegenseitige Bankanweisung stattfindet). Es sind auch die seit 1871 zur Controle der Telegramme eingerichteten Bureaus ein Postal Telegraph Service, wie solche in London (Albion-place, Blackfriars), Edinburgh und Dublin bestehen, with the object of having a check

upon the miscellaneous faults occurring in the transmission and delivery of telegrams. Das Clearing-house hat 2 Sectionen: message-section und account-section. In der ersteren werden sämmtliche Telegramme controlirt (traced) d. h. das Originaltelegramm des Absenders mit der am Bestimmungsorte abgegebenen Depesche verglichen, alphabetisch nach den Aufgabestellen geordnet, und zur Revision ins Clearing-house geschickt. Von hier aus wird der betreffende postmaster von den in seinem Bureau vorgekommenen Unrichtigkeiten sofort benachrichtigt, ausserdem monatlich ein Verzeichniss der am häufigsten vorkommenden Fehler angefertigt und den Postinspectoren zur Information zugestellt. In der account-section werden monatliche Verzeichnisse über die Zahl der Telegramme, der ausgezahlten Beträge, so wie der eingenommenen Gelder angefertigt. Ch. 1873. S. 646.

Das clearing-house system findet auch in anderen Branchen, z. B. bei der Eisenbahn, Anwendung (so sind z. B in dem grossen Gebäude bei Custom-station 1000 Schreiber mit all den verwickelten Abrechnungen sämmtlicher Eisenbahngesellschaften des Königreichs beschäftigt), wodurch das through-booking von Reisenden und Gütern ermöglicht wird.

clergy, to claim one's —, das Privilegium clericale in Anspruch nehmen (vgl. L. s. v. benefit), das übrigens nicht blos Geistlichen, sondern auch Laien, welche lesen konnten, zustand und darin bestand, dass dieselben statt jeder anderen Strafe auf der Hand gebrandmarkt wurden. Ch. 1874. S. 4.

clever, Amer. = benevolent.

cloud siehe veil.

coblike adj.; the horse for all his — sturdiness of build. Ch. 1873. S. 614.

collar add. zu Hoppe: she discovered a sure method to keep her up tho the —. Ch. ib. S. 661.

constabular (L. hat —y) her — friend. Ch. 1874. S. 1.

collie neben colley (Hoppe). ib. S. 630.

co-operate, —ion, —ive = Genosse, —nschaft.

cornice, Gardinenstange (H.) ist nicht ganz richtig, das wäre curtain-rod; es ist der moderne Gardinenkasten.

cotton-wool, Baumwolle in ihrem rohen, natürlichen Zustande zum Unterschiede von wadding = sheets of carded cotton, prepared for lining.

counter, the duchess had nailed him, morally, to the social — as a bad shilling. S. 732.

cram v. (L. hat nur: mit Speisen überfüllen) auch bildlich: she had never been —med; nor kept against her wish to irksome tasks. ib. S. 660.

cran s.; seventy dozen of the fish (herring) go to a —. ib. S. 767.

credit, to do a person —. L. hat nur Ehre „anthun". That would have done — to the conquerors of old Peru, Ehre „machen". ib. S. 667.

crootes = a white stone, soft, mealy and marled with ore. Somerset.

crop v. to — up, zu Tage kommen, auftauchen. She might have just —ped up or she might have been standing by. Ch. 1874. S. 2.

crushed, gedrückt (Ggs. grand) in ästhet. Sinne. Ed. Review u. ö.

cut, to — dead, neben to cut u. to give the cut = ignorieren.

Decrease, mindern, abnehmen beim Stricken.

design, schools of —, die seit 1837 in England eingeführten Gewerbe-(Zeichen-)schulen, for teaching artisans to draw. Ch. 1873. S. 628.

despite Präp. c. Acc. (vgl. Mätzner II S. 480). ib. S. 626.

Dod: names familiar to the student of — and Debrett. ib. (Hoppe: Burke and Debrett).

Dominion; the —, auch the states of the — = Canada. ib. S. 561.

doosed, neben dused (L.) = damned.

drawers, auch Damenbeinkleid.

dressing-bell, die Glocke, welche das Zeichen giebt, dass es Zeit ist, to dress for dinner. The — sent its warning summons through the house. ib. S. 582.

dropping, — shots, einzelne Schüsse; now taking the form of — —, now of a platoon volley, and again of a regular roll of file-firing. ib. S. 808.

drugget, bei Hoppe fehlt die Uebersetzung „Schoner".

E. C. = East Central, Postdistrict in London.

eggshell adj., -china, dünn wie Eierschale. S. 580.

embroidery (L. Stickerei) Weissstickerei im Ggs. zu wool-work = Woll(Bunt-)stickerei, auch German wool-work. Ch. 1873. S. 630. German wool-work has only temporarily caused the practice of real — to fall into desuetude.

entertain v. n. Gesellschaft geben. ib. S. 580.

exhibit, Beitrag des Einzelnen zur Exhibition. The exhibit of the Countess B. may be next fittingly mentioned. ib. 630.

exploded, ausgestorben, erloschen. Follies not yet — in certain sections of the population. ib. S. 809.

Fabric, to be of a strong —, kerngesund sein. ib. S. 812.

facts, to tell each other —, sich die Wahrheit sagen. ib. S. 618.

fail v.: I have failed to make a pun there (j'ai failli). ib. S. 807.

fall s., siehe veil.

fang, nicht blos Fangzahn (L.) sond. ein spitzer Zahn überhaupt, namtl. venomed —, Giftzahn der Schlangen. ib. S. 667.

fashion, after a — (add. zu Hoppe). Every lawyer has clients that are the props of his business and other clients not inaccurately described as filling that capacity ‚after a fashion'. ib. S. 613.

fathom? the footman, that well-whiskered — of strapping humanity. ib. S. 729.

feed s. the pike persisted in not being on the — = anbeissen, to take the bait. ib.

fernery, Terrarium, Farnkrautgruppe, —ies, aquariums afford subjects for recreation. ib. S. 773.

finish v. (L. hat nur: einem den Rest geben) die Erziehung jemandes vollenden; she is being finished in a convent. ib. 722. to — off, zumachen (— a stocking).

fit v. (L. passen, stehen, sitzen) ist zu unterscheiden von to become. A dress —s well, sitzt gut, becomes well, steht gut.

flish-flash vom Aufblitzen der Laterne. ib. S. 704.

floor v. abwerfen; down went her head between her legs and I was floored. ib. S. 631.

fork v. — out, Geld herausrücken auch ohne it; to indulge in the pastime of —ing out. Ch. 1874. S. 1.

fork-grinder? to blow up the hull a dry — dwells in. Ch. 1873. S. 804.

foot up v. Amerik. = to add up; footing = addition.

frill s. ruffle.

funeral-cards, Einladungskarten zum Begräbniss; the funeral day was named, the hour fixed, — sent out. ib. S. 659.

Gangway, sitting below the —, add. zu Hoppe: if he were in the House, he would insist upon his independence, which means — — — — and getting for himself the hearty dislike of Opposition and government. ib. S. 602.

gauffer v. (a mode of plaiting or fluting frills, in which the plaits

are wider than usual (Wb.) = ruffeln, daher —ing iron, Ruffeleisen.

German wool-work siehe embroidery.

ghoullike, dämonisch (L. hat nur das Subst. pl. gholes). Ch. S. 760.

goods-traffic, Güter-Verkehr.

gorget (L. Brusttuch der Frauen) = a modification of the ruff, used by ladies. ib. S. 670.

gotten up, (Am.) = fortgeschritten.

grade, to be on the down — (calif.) = to die: there was no talk of dying, but always of being — — —. ib. S. 589.

gun (Slang) Tonangeber; the great —s of London society, the slow (steif) ones I mean, such as Lady B. and all that heavy lot = weighty persons. ib. S. 563 u. 652.

Half-bad, not — = nicht übel (Slang).

hash (L. gehackte[s] Fleisch, das ist aber minced-meat), eingeschnittenes Fleisch.

hassock ist allg. jedes runde Fusskissen.

hide-bound auch von Wiesen, auf denen eine Moosdecke das Wachsen des Grases verhindert. My hay-fields being — with sour moss. Ch. 1873. S. 631.

hide-and-seek, a — career führt der zu flott lebende (he who lives too fast). ib. S. 565.

home, that shot went —, der Schuss sass. ib. 731.

horse v. add. zu Hoppe, well —d carriage. ib. S. 579.

horsejockey = scapegrace, auch pippin (Canada). ib. S. 564.

hot with s. Slang für ein Glas Grog; some house of public entertainment, where alcoholic aid ‚hot with' was in immense request. ib. S. 615.

Insertion auch Einsatz, Zwischensatz bei Kleidern.

Jackal = A person employed to prey upon people by a usurer; he was — to a money-lender. ib. S. 652.

julep (Hoppe hat julip), Getränk auf Dampfschiffen. Syn. smash. ib. S. 564.

jibe v. Nebenform zu jib, scheuen (v. Pferden); started like a jibing horse. ib. S. 764.

Keep v. to — a ship away (Hoppe — out), ein Schiff vom Ufer fern halten. ib. S. 561.

kishful ib. (kish = a basket in which turves are carried. Wright Prov. Dict.) Torfkorb voll. ib. S. 563.

kit (add. zu Hoppe) and just got rations and — for my pains and my danger. ib. S. 617.

knickerbocker (H. fest am Knie anschliessende Damenhosen); gewöhnlich weite Kniehosen, wie sie Kinder von 4—8 Jahren tragen, während breeches eng anschliessende Kniehosen mit Schnallen, pantaloons lange weite Beinkleider bezeichnen.

knor? humming-tops in the Black-Forest and the — in England ought only to be made of box-wood. ib. S. 696.

Larder (L. Fleischkammer, Speisekammer. Speise- oder Fliegenschrank). Das Letzte falsch: der Fliegenschrank, in welchem Fleisch vor den Fliegen geschützt wird, ist safe. Im larder werden die Ueberreste der Mahlzeiten aufgehoben, in der pantry (L. Speisekammer, Vorrathskammer) Gläser, Tassen, Silberzeug aufbewahrt, während die skullery zum Reinigen und Aufbewahren des gröberen Küchengeschirrs dient. Ausser diesen 3 Räumen befindet sich im Souterrain des engl. Hauses noch das store-closet, die eigentliche Vorrathskammer zur Aufbewahrung von Mehl, Reis, Zucker, Thee, Seife etc.

Lammer beads, früherer Name der Bernsteinperlen in Schottland. — — were esteemed with a kind of superstitious reverence. Ch. S. 757.

like s. Neigung; contant in his —s and dislikes. ib. S. 723.

lift (v. Am.) = to receive.

longcloths, eine bessere Art Shirting; who have made their fortune in —. Ch. S. 564.

loo ein Hazardspiel.

look v. to — one's inquiry of some person, e. fragend ansehen. ib. S. 698.

Lothario add. zu Hoppe. This redcoat —. ib. S. 564.

lumpers s. (= lumps?) black —, schlechte Kartoffeln. ib. S. 563.

Map out, v., auch bildl. die nöthigen Vorkehrungen treffen; it was all —ped out before 2 o'clock. ib. S. 722.

medico = physician; the old —. ib. S. 565.

metallic adj. — notebooks, mit Messingbeschlag. ib. S. 778.

mittens, Fechthandschuh für Damen, ohne Finger mit Manschette.

Moning, eine Theesorte; the grocers two and nine penny — (good tea cost a guinea a pound). ib. S. 637.

monkey-jacket, Matrosenjacke; loose — —s, made of coarse blue pilot-cloth. ib. S. 701.

mouth-piece, auch „Spitze" an der Pfeife.

muffins, Canada; she and he were — last winter. In the best society young ladies and gentlemen pair off for the season at sleighing parties, snow picnics, dancing etc. Your business is to drive out your ‚muffin', to dance with your ‚muffin' and so forth. Instead of a partner for a dance, you take one for a Canada winter. ib. S. 565.

muss = fuss, quarrel. (Am.)

Necklet, Halsgeschmeide. Ch. S. 775.

necktie (H. schmale Cravatte), Slips.

nem. con.; (contradicente) it was voted — —. Ch. 1874. S. 132.

Nestoria, scherzh. gebild. fem. zu Nestor; the Nestors and —s of an elder generation. Ch. 1873. S. 583.

neutral-tinted; with her — eyes, von unbestimmter Farbe. ib. S. 617.

O. K. (Am.) = „die Richtigkeit bezeugt" unter Rechnungen, aus der falschen Aussprache von all correct (ol kreet). ib. S. 801.

oakum-picking, das Wergzupfen im Gefängniss.

ologies, scherzh. Ausdruck für ‚Wissenschaften'; in a quiet country-town Dr. A. had plenty of time to devote to the —. ib. S. 641. demure Minervas steeped in —. ib. S. 779 u. ö.

on-lookers st. lookers-on: watched by a crowd of —. ib. S. 586.

originator, Urheber, z. B. = of a project.

orphreys = embroidered border of vestments von dem alten Worte orfrays (derived from the free use of gold). ib. S. 630. Wright Prov. Dict. giebt orfrays = gold embroidered upon cloth or velvet.

out-door adj.; — — attire, Promenaden-Anzug. Ch. S. 602.

overly (L. hat nur ‚obenhin') übermässig, zu sehr. None of us would — have cared to go there by night. ib. S. 702.

Pantry siehe unter larder.

pants (Am.) = trowsers.

passbook, Contobuch; nach Wb. a book in which a merchant enters the articles bought on credit for the information of the purchaser;

aber auch: Brieftasche, Notizbuch: here's the banker's — we found on him. Ch. S. 718.

passenger-trade, Personenverkehr (Eisenb.)

penster, Schriftverständige bei Gericht (Sl.) one of these professional —s testifies to the up-stroke of a t, another — that it is the down-stroke of a g.

perforated (L. — boards, Canevas-Cartons zum Sticken). Man unterscheidet canvas = Stramin und perforated cardboard = Carton zum Sticken.

piccadiloes, wooden — = the pilory (Butl. Hudibr.)

piece of cotton, Faden (nicht thread, das der Engl. nur für Zwirn gebraucht) von jedem gewöhnl. Näh- oder Strickgarn.

pill-box, scherzh. Ausdruck für den Wagen eines Arztes; his — with his big brown horses. Ch. S. 564.

pippin siehe horsejockey.

pittite, 1) Anhänger Pitt's, 2) Parterrebesucher; a —, however, was incredulous. ib. S. 658.

plain-knitting, to do —, schlicht stricken, to purl, kraus stricken.

plait (L. Falte), senkrechte Falte zur Verengerung, z. B. oben am Schooss, des Kleides (a fold, to put the skirt of a dress to the body), während tuck eine horizontale Falte zur Verzierung oder Verkürzung von Kleidungsstücken ist.

point s. Schneppe am Kleide.

pooh-pooh v.; my sister —ed the whole affair. Ch. S. 815.

prospect v., —ing for nuggets in the Sierra Nevada. ib. S. 612 add. zu Hoppe.

pug s. Fusstapfen eines Bären. ib. 1874. S. 131.

pull v., to — one's self together, sich fassen. ib. 1873. S. 662.

pundit (L. der gelehrte Brahminer?) scherzh. v. routinirten Spielern. ib. S. 667.

put-me-back, Verjüngungsmittel; had drunk a rejuvenating potion, some witch's —. ib. S. 641.

Quilt ist (L. „gesteppte Decke") Wattendecke, zum Unterschiede von der nicht wattirten Steppdecke = counterpane.

quite = very, very much. (Am.)

Ratten v.; if a —ing job is to come off, it is settled in these parlours. Ch. 1873. S. 804?

reel (L. hat nur „Haspel, Garnwinde"; letzteres ist winch), hölzernes Röllchen zu Nähgarn.

regulation add. zu Hoppe: the heavy over- — price of these army agents. Ch. 1873. S. 637.

ride off v., s. bamboozle.

ringing adj. laut; — voice. ib. S. 563.

rink s. Parthie, Gesellschaft = circle; at the skating —. ib. S. 565.

rocky adj. (Am.) it is getting — = a dearth is coming.

rose-creeper s., Kletterrose. ib. S. 782.

rubbish! dummes Zeug, Unsinn! ib. S. 815.

ruffle s. jede Krause (auch Hals-), which has both top and bottom frilled, während frill (= Strich) nur an einer Seite kraus ist.

run v., to — in, arretieren, einstecken: we'll run her in, take her to the police-station. Ch. 1874. S. 1.

Salt s., you will not make — to your porridge. Ch. 1873. S. 811. = earn the — to your bread (Hoppe) und money, — to one's porridge. ib.

sash (L. Gürtel, Mil. Schärpe) Schärpe überh., ist wohl von belt Gürtel zu unterscheiden.

Schiedam = Hollands (L.)

Schweppe, berühmte Mineralwasseranstalt in London; though the soda-water was —'s. Ch. 1873. S. 731.

Scotland Yard, Hauptwache der Constabler in London; Sergeant F. who was reputed at —. ib. S. 762, drunk and incapable, according to — philosophy —. ib. S. 718.

screw v. in den Sarg einschrauben; he is going to be —ed to-day and buried to-morrow. ib. S. 658.

scrubbing-brush (Hoppe: Schrubber) Fensterbürste ohne Stiel.

seam, nicht Saum = hem, sond. Ueberhandsnath.

senior; he is 10 years my —. ib. S. 565.

setting-sticks and struts = tools of wood or bone, formerly used in starching. ib. S. 670.

sham s., little better than a —, S. 811, keinen Pfifferling werth.

shekarry s. (Ind.) the beaters (vgl. dasselbe) under the superintendence of the head shekarry. Ch. 1874. S. 131.

shoes s., L. hat nur to stay for s dead mans —; the future occupant of their shoes = heir. Ch. 1873. S. 565. — of Silence,

Schuhe, in denen man lautlos auftreten kann (ib. S. 581) im Märchen von Giant-Killing Jack; vgl. Hoppe: Jack the Giant-Killer.

side-board (L. hat nur Neben-, Servirtisch) auch „kleiner Eckschrank" vgl. Wb.: a piece of furniture consisting of a table or box with drawers or cells, placed at the side of a room or in a recess, used to hold dining utensils.

sirup s. Obstsaft, nicht Syrup (L.) = treacle.

slice s. auch „Schlag"; A. untied the Gordian knot with a slice. ib. S. 620.

spin v., to — yarns, aufschneiden. ib. S. 703.

sponsored (L. hat nur das subst.) nor were the 7 deadly sins as prominently sponsored as they sometimes are = vertreten sein. ib. S. 760.

spoon v., to be —ing about here like a lovesick Romeo. ib. S. 637. (Hoppe hat nur das Subst.)

spotted, — net, punktirter Tüll; bei H. fehlt die Uebersetzung.

staining s. das Brandmarken der Deserteure. An iron instrument is used to puncture the skin and something of a chemical nature is rubbed into the punctures. The punishment is confined to deserters of the army. Nach der Mutiny Act wird der Deserteur auf dem linken Oberarm gestochen und mit Dinte, Schiesspulver oder dgl. geschwärzt.

stable-helpers = grooms out of employment. ib. S. 667.

stand v., to — out against, sich abheben gegen. Ch. S. 565.

stepper add. zu Hoppe; a pair of showy steppers. ib. S. 614.

stitch s.; white — = some species of embroidery. ib. S. 580.

stocking-mould s. Strumpfbrett.

stone-fences, syn. von smash (Hoppe) = an iced beverage. ib. S. 564.

store-closet siehe larder.

stowaway s. = an individual who, at the last moment, just before the vessel leaves the dock for her destination, slinks on board, creeps below and conceals himself, as securely as he is able, in remote nooks and corners of the lower deck. Hunting for stowaways is a most exciting sport; the wretched defaulters are „started" from their holes, hustled on deck, „slanged" by the captain, happy they who escape being „shanghaied" by the boatswain,

or „booted“ by the first mate — and are then contumaciously kicked over the side. The Captain swore to throw the —s over board. ib. S. 703.

strings s. Hutbänder.

struts, siehe setting sticks.

stuffed, wattiert.

sunshade (H. Sonnenschirm) grosser Sonnenschirm zum Unterschied von parasol.

sweep v., to — a courtesy, eine feierliche Verbeugung machen; and swept a — in the grand old fashion of her youth. Ch. S. 731.

St. Swithuns day. A Saxon bishop of Winchester. After the Reformation this name was one of those retained in the English Protestant calendar and his festival happening at a period when popular superstition looked for presages of the character of the ensuing autumn, the saint was become famous as the patron of rainy weather. Wright: Biogr. Brit. Liter. Ausführliches bei Ch. S. 656.

sylviculture, Forstcultur. Ch. 1874. S. 9.

Task-mistress fem. zu task-master; she was not a hard — to those beneath her domestic sway. Ch. 1873. S. 637.

take v., to — stock (L. hat nur: das Lager aufnehmen) in Augenschein nehmen; she opened her small mouth and large eyes and took stock of him. S. 642.

taxing-masters; the clerks carrying bagfuls of papers to and from the law-courts and — —. ib. S. 700 = officers appointed in law-courts to examine and allow costs.

tea-fight, Theegesellschaft scherzh.; he hated dinner-parties and —s. ib. S. 660.

thick s., in the thick of the French war, mitten in —. ib. S. 583.

three-cornered: the round man often finds himself inserted in the — — hole? ib. S. 698.

ticking, Ueberzug aus Federleinen, über welchen die cases gezogen werden.

tiffin (Ind.) = Imbiss.

torture v., L. hat nur „einen Bogen in Spannung erhalten. arch.“; the fountain spouted forth a considerable volume of —d water. ib. S. 579.

towel-railing = towel-horse.

travender-wagon? for until that time travelling had been chiefly performed by — —. ib.

tray, kleines Theebrett, vgl. waiter.

tuck, siehe plait.

tulle (L. Gewebe von Seide oder Baumwolle, falsch.) Seidentüll; Baumwollentüll ist net.

tunic, Waffenrock. (Mil.)

turfite, auch adj.; a — trencherman to some sporting lord. Ch. 1873. S. 615.

Valance (valence) L. Gardinenbehang, besser „Ueberfall".

veil, kleiner runder Schleier, fall langer Schleier, cloud um den Hals geschlungener Schleier.

vest (L. Jacke) auch flannel —, ist nur (wollene) Unterjacke.

vesta = match, Schwefelholz.

Vi Abbr. von Violet. ib. S. 563.

Vices = Vice-Chancellors s. Chancery.

Waiter, grosses Theebrett, s. tray.

well s., to be as deep as a —, verschwiegen sein. Ch. 1873. S. 753.

welsher? a plausible — at a race-course. ib. S. 703.

where withal „die Mittel", noch jetzt. ib. S. 580.

whisk (L. Halskragen) ist = Halskrause syn. gorget.

wire v. telegraphieren, Acad. cant. — me up word. ib. S. 804.

wool s., fleecy —, Mooswolle.

wool-needle, Sticknadel.

wool-work s. embroidery.

work v. durchsetzen, z.B. to — one's will with somebody. ib. S. 724.

worsted-frame, Stickrahmen. S. 605.

Yarn, nicht „Garn" überhaupt (L.) sondern nur „Wollgarn zum Stricken".

Charaktere aus Molière.

Vom

Gymnasiallehrer Josupeit.

Der Marquis.

He! Holla, He! hört man's draussen rufen. Es ist ein Marquis, der sein Tagewerk beginnt, indem er den geistreichen, litterarisch gebildeten Damen (dames précieuses) einen Morgenbesuch macht, um — zuerst zu erfahren und zu erzählen, was es für Neuigkeiten in der Stadt giebt (cf. Les Précieuses Ridicules 10). Da es in Paris immer „etwas schmutzig" ist, lässt er sich in einer Sänfte tragen, und holla! ruft er den Trägern zu und schilt sie ungeschickt, weil sie ihn zu rauh auf das Pflaster setzen. Und nicht nur ungeschickt sind diese Menschen, sondern auch so „unverschämt" (préc. 8), von dem Herrn Bezahlung zu verlangen, ehe er in das Haus eintritt. Ganz mit Recht schilt dieser sie daher Schurken und Taugenichtse, marauds, coquins, faquins, canailles, und lohnt sie wol gar mit Ohrfeigen ab. Mit den Dienern im fremden Hause macht er noch weniger Umstände; sollten diese Befehl haben, die Herrschaft zu verläugnen, so schiebt er sie einfach bei Seite und zwingt die Herrschaft so, seine lästige Gegenwart zu ertragen. (La Critique de l'École des Femmes 4.)

Siegesgewiss tritt er ein, indem er seine Haartoilette vollendet, irgend eine Melodie zwischen den Zähnen summt und nach allen Seiten zur Bewunderung herausfordernde Blicke

wirft. (L'Impromptu de Versailles 3; Remercîment au roi.) Dann entströmen seinen Lippen die Worte; doch spricht er nicht, wie gewöhnliche Sterbliche sprechen, sondern hoch über gemeiner Männerstimme im höchsten Fistelton (impr. 3), dem auch das Lispeln und Näseln nicht fehlen darf. Dieser Ton ist sein Stolz, der ihm die Herzen der Damen im Sturm erobert. (Le Misanthrope II, 1.) In ihm begrüsst er die anwesenden Damen und Herren, die letzteren stets beim Titel nennend (ah marquis, bon jour vicomte), mischt kräftige Flüche, wie Dieu me damne; par la sambleu in die Begrüssungsformeln und verfällt auch bald in die entsetzlichste Art von faden Kalauern (turlupinades), die wir später genauer betrachten werden.

Er setzt sich jetzt und giebt uns so Gelegenheit, ihn genauer zu betrachten. Man muss gestehen, er hat sich sehr sorgfältig gekleidet und hat weder Kosten noch Mühe gescheut, um schon äusserlich sich vom Pöbel zu unterscheiden. Dass er sich beim Eintreten kämmte, bemerkten wir schon oben; doch kämmt er nicht sein eigenes Haar, sondern glättet nur eine gewaltige blonde Perrücke. Befände er sich nicht im Zimmer, sondern auf der Strasse, so würden wir auf der Perrücke einen von vielen Federn überragten grossen Hut sehen. Die Halskrause ist von bedeutender Ausdehnung und die feinen Spitzen stammen aus Flandern oder gar aus Venedig. Zu seinen Hosen hat er ein gutes Viertel Zeug mehr verbraucht als andere, und an Schuhe, Strümpfe und Ueberrock sind zahlreiche Bandschleifen zierlich befestigt. (Mis. II, 1; remercîm.)

Das Ankleiden bildet des Marquis vorzüglichste Beschäftigung, wenn er zu Hause ist; kein Wunder, dass er in Gesellschaft gerne von Kleidern spricht. „Wie gefällt Ihnen mein Bänderschmuck? Passt seine Farbe auch zum Rocke? Sind meine Unaussprechlichen nicht famos? (préc. 10).“ So beginnt er fast jede Unterhaltung. Dann kommen die Handschuhe an die Reihe; wie teuer die Federn sind, wird besprochen, und welche kostbaren Wohlgerüche die Haare ausströmen. Der abwesenden Freunde wird darauf in liebevollster Weise gedacht:

Cléonte ist doch gar zu lächerlich, Damon schwatzt gar zu ermüdend, Timante ziert sich zu äffisch, Géralde führt nur Hunde und Pferde im Munde, und Adraste wäre schon ganz erträglich, wenn er nur nicht so entsetzlich von sich eingenommen wäre (Mis. II, 5). Schliesslich lobt oder tadelt er die Verse anderer, oder wehe! er recitirt seine eigenen (préc. 10). Dabei wird von allen diesen Dingen ohne logischen Ideenzusammenhang geredet. Ohne besondere Veranlassung abzuwarten plappert der Staar alles durcheinander, was er gelernt hat.

Auf Verse und auf Melodien versteht sich der Marquis „höllisch“ (furieusement). Freilich hat er nie Studien dazu gemacht, er braucht sich auch keine Mühe dabei zu geben; „Leute von Stande verstehen alles, ohne gelernt zu haben, es kommt ihnen alles ganz natürlich von selbst“ (préc. 10). Mitunter sind die Verse, die der Marquis als seine eigenen vorträgt, gar nicht schlecht; nur schade, dass er als schön gerade die unbedeutendsten Stellen hervorhebt. Zweifelt Jemand seine Autorschaft an, so erbietet er sich, auf der Stelle ein kleines Sinngedicht zu improvisiren. Glücklich bringt er auch den ersten Vers zu Stande; „leider ist es ihm immer so schwer, die andern zu machen. Auch ist es gar zu überraschend; zu Hause wird er euch in aller Musse das allerschönste Gedicht aus dem Stegreif machen“ (préc. 12).

Auch vom Theater spricht unser Marquis viel, denn er geht oft hin. Doch bezweifeln viele, dass er an der Darstellung der Lustspiele und Trauerspiele viel Gefallen findet. Denn würde er sonst nicht zur Zeit kommen und auch bis zum Ende des Stückes bleiben? Freilich zu spät kann ja jeder einmal kommen; aber dann müsste er sich doch ruhig hinter den andern Zuschauern hinsetzen. Er aber tritt tönenden Schrittes ein, laut ruft er nach einem Sessel und drängt sich bis in die vorderste Reihe, wol gar bis auf die Bühne. Erblickt er am andern Ende des Saales einen Bekannten, so erkundigt er sich mit Stentorstimme nach seinem Befinden und anderen wichtigen Dingen (Les Fâcheux I, 1).

Bisweilen nimmt er an der Aufführung wirkliches Interesse. Der Dichter nämlich hat ihn vorher besucht und ihm sein Stück vorgelesen. Da muss er doch erkenntlich sein! Schon ehe die Kerzen angezündet sind, ruft er Beifall, und während der Vorstellung klatscht er an allen Stellen, an denen der Schauspieler das Zeichen dazu giebt. „Denn wie wäre es wol möglich, eine Schönheit im Stücke zu erkennen, falls nicht der Schauspieler anhält und zu verstehen giebt, dass der Beifallssturm losbrechen soll?“ (faire le brouhaha; préc. 10).

Verfahren wir nicht zu schlecht mit unserm Marquis. Gewiss, mitunter interessirt ihn in der Tat das Stück, es gefällt ihm sogar. Aber wie kann ein anständiger Mensch Zeichen der Zufriedenheit geben, wenn der Pöbel im Parterre die Unverschämtheit hat, gerade ebendieselben Stellen für schön zu halten, und mit seinem Beifall nicht einmal so lange wartet, bis die vornehmen Herren den Anfang damit gemacht haben! Da bleibt dem Marquis doch nichts anderes übrig, als mit den Schultern zu zucken und diese Leute mitleidig anzusehen (crit. 6).

Da nun der Marquis auf den Inhalt der Stücke meist nicht sehr achtet, so ist doch die Sicherheit sehr wunderbar, mit der er dieselben aburteilt. Allerdings, fordert man eine Begründung seines Urteils, so sagt er höchstens etwa, „dass ein entsetzliches Gedränge an der Türe war, und dass man ihm noch nie so auf die Hühneraugen getreten habe“ (crit. 5). Oder er führt höchst achtbare Gewährsmänner an, deren Urteil er gefolgt ist, etwa den Baron Dorilas oder die Marquise Araminte (crit. 6). Meistens aber lässt er sich auf eine Begründung gar nicht ein, sondern schlägt alle Gegner mit der Identitätsformel aus dem Felde: „es ist schlecht, weil es schlecht ist“ (crit. 6). Dagegen lässt sich dann freilich nichts einwenden. Gesichert wird die Beweiskraft dieser Schlussfolgerung noch durch die ermutigenden Zurufe anderer ebenso urteilsvoller Herren: „ah ah chevalier, cela est vrai; c'est bien dit.“ Dadurch kampflustiger gemacht, fordert er gar den Gegner auf, doch auf seine Gründe zu antworten. Réponds, réponds, réponds, réponds

ruft er, unterbricht ihn aber durch dieselbe Aufforderung und dieselben Gründe, sobald dieser wirklich sprechen will. Lässt sich der Gegner auch dadurch nicht einschüchtern, so fängt der Marquis zu trällern an und schneidet ihm dadurch gänzlich das Wort ab (crit. 7).

Von dem Fistelton, mit dem der Marquis spricht, haben wir schon gehandelt. Nicht nur der Ton, sondern auch seine Ausdrucksweise ist eigentümlich; sie ist gesucht, geziert, schief und unwahr in den Bildern. Er spricht „von der Beliebtheit seiner Federn, von der ungnädigen Jahreszeit, ja von ihrer Rohheit; ausserhalb Paris giebt es — nach ihm — kein Heil für rechtschaffene Leute, oft beleidigt man das Zartgefühl seiner Stimme; er bittet uns, das Denkvermögen unseres Geruchssinnes auf seine Handschuhe zu lenken; er bittet, die Einsamkeit des Balles zu bevölkern; er fürchtet, dass aus dem Liebeskampfe seine Freiheit nicht mit reinen Windeln (à braies nettes) hervorgehen wird; seine Freimütigkeit beginnt, Menuet zu tanzen."

Aus derselben Quelle als diese gezierte Ausdrucksweise (manière précieuse) stammen die fürchterlichen Kalauer (turlupinades) der Marquis, deren Erbärmlichkeit sie sich so wenig bewusst sind, dass sie sich selbst rühmend Kalauer (turlupins) nennen. Zwei Beispiele werden genügen, um den Leser mit Schauder zu erfüllen. Leider muss ich auf eine Uebersetzung derselben verzichten. Madame, sagt der Marquis crit. 1, vous êtes dans la place royale et tout le monde vous voit de trois lieues de Paris, car chacun vous voit de bon oeil à cause que Bonneuil est un village à trois lieues d'ici.

Parbleu, lesen wir impr. 3, chevalier, tu devrais faire prendre médecine à tes canons. — Comment? — Ils se portent fort mal.

So stellt uns Molière die Marquis dar. Diese gehen selbst ins Theater und sehen sich auf der Bühne dargestellt. Aber weit davon entfernt, zu merken, dass sie selbst und alle ihres-

gleichen gegeisselt werden, verfallen sie höchstens darauf, dass diese Schilderung auf einen einzelnen ihrer Bekannten passen könnte, und ziehen diesen damit auf. Der aber hat gerade denselben Gedanken von dem ersten gehabt, und so geraten beide (impr. 3) in den ergötzlichsten Streit, wer von beiden gemeint ist.

Metapherstudien

von

Dr. Friedrich Brinkmann.*

Die Katze.

I.

Wenngleich wir in den vorhergehenden Darstellungen immer das Bild, welches die Sprache von den einzelnen Thieren entwirft, in möglichster Vielseitigkeit zu geben suchten, so haben wir doch immer einen Zug hervorgehoben, welcher als der charakteristischeste von allen erscheint, mit dem man kurz das Wesen des Thieres aussprechen kann. Wollen wir diesem Verfahren treu bleiben, so können wir die Katze kurzweg als das halbwilde, das räuberische Hausthier bezeichnen, welches seine nahe Verwandtschaft mit dem Könige der Raubthiere, dem Löwen, nicht verleugnen kann.

Der Mensch hat diesen Räuber in den Frieden des Hauses aufgenommen, etwa wie man in gewissen Ländern ausgelernte Banditen zu Polizeidienern macht, um sein Haus von Mäusen und Ratten rein zu halten. Aber die unverwüstliche Banditennatur der Katze bricht immer wieder hervor: sie bestiehlt Küche und Keller, Vorrathskammer und Milchkammer; zerbricht bei ihren Jagd- und Raubzügen Gläser und Töpfe und richtet allerlei sonstiges Unheil an, so dass die Hausfrau gegen die Katze gerade so auf ihrer Hut sein muss, wie die Mäuse und Ratten. Daher sagt Buffon: Le chat est un domestique

* Fortsetzung der Abhandlungen: Der Hund, Archiv Bd. XLVI S. 425—464, Das Pferd, Archiv. Bd. L, S, 123—190, Der Esel, Archiv, Bd. LIV, S. 155—173, Das Maulthier, das. S. 174—182.

infidèle, qu'on ne garde que par necessité, pour l'opposer à un autre ennemi domestique, qu'on ne peut chasser.

Dieser Grundcharakter der Katze wird in der Sprache in einer ausserordentlichen Fülle von Sprüchwörtern und metaphorischen Redensarten ausgedrückt, die sich in ziemlich gleicher Weise auf beide Seiten dieses Räuberlebens vertheilen. Die eine, die Feindschaft von Katze und Maus, liegt folgenden Sprüchwörtern zu Grunde.

Wollen wir sie nach dem Gedanken, den sie aussprechen, zusammenstellen, so entsprechen den deutschen:

Die Katze lässt das Mausen nicht, und
Katzenkinder lernen wohl mausen; (Simrock, 252.)

die it.: Non fu mai gatta che non corresse a' topi. Giusti, 207.
I figliuoli de' gatti pigliano i topi. 128.
Chi nasce di gatta, piglia topi al bujo. 128.

die sp.: El hijo de la gata ratones mata. Oudin, 114.
Con hijo de gato no se burlan los ratones.

die fr.: Chat et chaton chassent le raton.
Le Roux de Lincy I, 98.
On ne doit pas enseigner le chat à sorisier. 101.
Chat qui a accoustumé de prendre des souris ne s'en peut tenir. 99.

das egl.: That that comes of a cat, will catch mice. Ray, 59.

Ferner dem deutschen:

Die Katze fängt die Mäuse nicht in Handschuhen.
Simrock, 253.

das it.: Gatta inguantata non prese mai topo. Giusti, 227.

das fr.: Chat emmoufflé ne prend souris. 99.

das egl.: A muffled cat is no good mouser. Ray, 58.

das sp. aber:

A la vulpeja dormida no le cae nada en la boca.
Oudin, 20.

Dem deutschen:

Wenn die Katze nicht zu Hause ist, tanzen die Mäuse auf Stühlen und Bänken, oder
Katz aus dem Haus, rührt sich die Maus. Simrock, 253.

die it.: Quando la gatta è fuori i sorci ballano;

oder: Dove non son gatti, i topi ballano,
oder: Quando la gatta non è in paese, i topi ballano;
die ptg.: Vão se os gatos, estendense os ratos.
Quando em casa não esta o gato, estendese o rato.
(Bluteau: dicc. d. l. ptg.)
die fr.: Quand le chat n'est pas au logis, les rats dansent sur la table.
(Voyage de maitre, noces de valet.)
Quand le chat est hors la maison,
Souris et rats ont leur saison. Le Roux, 99—101.
das egl.: When the cat is away, the mice play. Ray, 59.
das lat.: Ovium nulla utilitas si pastor absit.
das gr.: *προβάτων οὐδὲν ὄφελος, ἐὰν ὁ ποιμὴν ἀπῇ.*

Das Gegentheil davon sagen:

it.: Di casa la gatta, il topo non esce a corpo pieno.
Giusti, 64.
fr.: De la maison du chat
N'est jamais saoul le rat. Le Roux, 100.

Ohne entsprechendes deutsches Sprüchwort sind:

fr.: A bon chat, bon rat.
it.: Molto sa il ratto, ma più ne sa il gatto.
sp.: Mucho sabe el rato, pero mas el gato. Oudin, 186.
ptg.: Muito sabe o rato, mas mais sabe o gato. (Blut.)
egl. aber: The fox knows much, but more he that catches him.
Ray, 76.
und it.: Tardi s'avvede il ratto, quando si vede in bocca al gatto.
fr.: A tard se repent le rat, Quand par le col le tient le chat.
Le Roux 99.

In diesem blutigen unversöhnlichen Kriege zwischen Katze und Maus hielten einmal, wie die Fabel berichtet, die Mäuse einen Kriegsrath, um zu erwägen, wie man sich am besten vertheidigen könne. Boner erzählt die Geschichte in seiner alterthümlichen Sprache folgender Massen (Fabel 70. nach Grimm's deutsch. Wörterb. Art. Katze): „Die Meus haben einen Reichstag gehabt, wie sie vor den Katzen genäsen, und nach langem Rath funden sie, dass sie jeder Katzen eine Schellen wollten anhenken, so wüsste die gewarnte Maus durch das Klingen in die Löcher zu fliehen. Der Rath gefiel ihn allen, da wischet

aber eine alte ehrbare Maus herfür, sprechend: der Rath wär gut, wer will aber der Katzen die Schellen anhenken? da war Niemand gefunden und all ihr Rath und Anschlag zu nichte."

Diese Fabel klingt nun in sprüchwörtlichen Redensarten vieler Sprachen wieder. In der Erzählung selbst ist schon die deutsche: „Wer will der Katze die Schelle anhängen" erwähnt. Sie hat den Sinn: Wer will sich der Gefahr unterziehen? (periculum nolle subire ob bonum publicum. Grimm.), und lautet auch: der Katze die Schelle nicht anhängen wollen. Auch ein Sprüchwort ist entstanden: Wenn die Katzen mausen, hangen sie keine Schellen an. Simrock, 252.

Jene Redensart heisst im

It.: Appiccar chi vuol il sonaglio a la gatta? (nach Ray, engl. prov. 59, sie findet sich aber nicht bei Giusti, prov. tosc.)

im Sp.: Quién ha de echar el cascabel al gato? (con que se da á entender el riesgo que hay en decir alguna cosa desagradable á quien la ha de oir. Dic. d. l. Acad.)

im Ptg.: Lançar o cascabel ao gato.

im Fr.: Attacher le grelot, mit Auslassung von au chat, das aber bei der offenbaren Uebereinstimmung mit den vorgehenden Ausdrücken der anderen Sprachen ergänzt werden muss.

im Egl.: To bell the cat und: Who shall hang the bell about the cat's neck? Ray, 59. (Hier wird der Ursprung dieses Sprüchwortes in derselben Weise wie oben angegeben.)

Angesichts dieser Redensarten und ihres Ursprungs muss die italienische: Ogni gatta vuol il sonaglio = jede Katze will die Schelle tragen, d. h. Jeder will mehr scheinen als er ist (vale che ciascuno pretende d'apparire e far rumore) für unverständlich erklärt werden.

> Oh to' si ogni gatta vuole il sonaglio, ensino alle monache voglion far le commedie. Gelli, la sporta.

Die übrigen Redensarten und Sprüchwörter, welche sich auf die Katze als Feindin der Mäuse und Ratten beziehen, geben uns ein so anschauliches Bild ihres Verfahrens, dass wir es danach entwerfen könnten, wenn wir auch nie eine Katze zu beobachten Gelegenheit gehabt hätten.

Ein besonders hervortretender Zug ihrer Kampfweise ist der, dass

sie die Ratten, Mäuse und Vögel nicht eigentlich jagt, sondern sich auf die Lauer, in einen Hinterhalt legt, sich in Löchern und Schlupfwinkeln versteckt und von da, wenn der günstige Zeitpunkt gekommen ist, sich im Sprunge auf ihre Opfer stürzt, wie das ja die Art des ganzen Katzengeschlechtes ist. Ils se mettent à l'affût près d'une cage, ils épient les souris, les rats . . . Ils ne les chassent pas, mais ils les attendent, attaquent par surprise. Buffon.

Daher die franz. Redensart: guetter comme un chat, auf der Lauer liegen wie eine Katze, il le guette comme le chat fait la souris. Das englische Sprüchwort: He watches him as narrowly as a cat does a mouse, er lauert auf ihn, wie die Katze auf die Maus, und das italienische: Qui gatta ci cova = hier liegt die Katze versteckt, d. h. dahinter steckt etwas Gefährliches (c'è sotto inganno, malizia), wie der Lateiner sagt: Latet anguis in herbis (die Schlange liegt im Grase versteckt) und Cicero pro Murena cap. 37. Intus, intus, inquam, est equus Trojanus, und wie der Engländer: There is a snake in the grass.

Non posso credere che gatto non ci covi. —
Per certo che egli mi convien veder, donde nasce questo tuo furore, e questa tanta divozione; qualche gatta cova.
Firenzuola.

Perchè ognun che quivi si ritrova
Vedendo entrar quell' armi colà dentro
Subito disse: Qui gatto ci cova. Malmantile.

In demselben Sinne sagte man auch früher: Ogni oste ha sotto il gatto, jeder Wirth hat die Katze unter sich verborgen, d. h. bei jedem Wirthe hat man sich auf Ränke gefasst zu machen.

E veggia e faccia patto
Che ogn' oste ha sotto il gatto. Barberino.

Ferner gehört hieher das it. bugigatto und bugigattolo ein kleines Loch, ein Schlupfwinkel. Die ursprüngliche Bedeutung ist aber Katzenloch, d. h. Loch, wo die Katze sich versteckt, gewesen, da das Wort von bugio, einer Nebenform von buco, Loch, und gatto kommt, mit Auslassung des Genitivzeichens di, also bugigatto = buco di gatto ist.

Aus dem Gebiete des Französischen ist auf dasselbe Bild der in allen Löchern und Winkeln sich gern verkriechenden Katze die Redens-

art zu beziehen: Ce chanteur a un chat dans la gorge, dans le gosier, dieser Sänger hat etwas in der Kehle stecken, eigentlich: eine Katze hat sich verkrochen in seine Kehle. Freilich erinnert sie wegen der nahen Ideenverbindung von Katze und Maus oder Ratte an die ganz ähnliche: Cette arme a pris un rat, diese Flinte hat eine Ratte gefangen, d. h. sie hat versagt. Die Kugel ist hier wegen eines Hindernisses, das die Flinte gleichsam zu einer Falle macht, im Laufe stecken geblieben, wie dort die Stimme in der Kehle. Man könnte daher auf die Vermuthung kommen, dass jene Redensart il a un chat dans la gorge aus dieser entstanden ist, ihr nachgebildet worden ist. Sie erklärt sich jedoch ohne diese Annahme genügend im Zusammenhange mit den andern angeführten die Katze betreffenden Metaphern.

Eine andere List der Katze ist die, dass sie sich todt stellt oder die Augen schliesst, als ob sie schliefe und so ihre ausersehenen Opfer veranlasst, arglos herbeizukommen. Daher der italienische Ausdruck fare la gatta morta, die todte Katze spielen, d. h. den Arglosen, Harmlosen spielen, sich stellen, als ob man nichts sähe, sich dumm stellen (simularsi soro; tolta la similitudine dalla gatta che, quando vuol uccellare, si corica per morta sull' aja vicina della siepe aspettando il buon dato di gittarsi sopra la preda, quando men si teme.)

> Volli tacere e far la gatta morta. Bellincioni.
>
> Purchè sebben e' fa la gatta morta, da quest' acque chete ti guarda. Cecchi.

Das Gegentheil bedeutet uscir di gatta morta, die Rolle der todten Katze aufgeben, die Maske fallen lassen. Tu la vedresti uscir di gatta morta. Malmantile.

Dieselbe Bedeutung wie far la gatta morta hat der Ausdruck far la gatta di Masino che chiudeva gli occhi per non veder passar i topi, sich stellen wie die Katze von Masino*, welche die Augen schloss um die Mäuse nicht vorbeigehn zu sehen. Hier liegt aber das andere Bild der sich schlafend stellenden Katze vor, und das finden wir wieder in den englischen Sprüchwörtern:

> When the cat winketh, little wots the mouse what the cat tinketh. Ray, 59.

---

* Was Masino eigentlich bedeutet, ist wohl ebenso wenig mehr zu ermitteln, wie der Sinn von Chapiro in der spanischen Redensart: voto á Chapiro.

Though the cat winks a while, yet sure she is not blind.
das.

Endlich gehört zu dem Bilde der Katze als Jäger auf Mäuse ihr stetes Herumziehn im Hause, ihre polizeilichen Inspektionsreisen vom Bodenraum bis zum Keller, von einem Zimmer in das andere (daher fr. rôder comme un chat, herumziehn wie eine Katze). Damit sie diese Wanderungen unter allen Umständen, auch bei verschlossenen Thüren, ausführen könne, war früher in vielen Häusern unten an jeder Thüre ein Loch angebracht, das sog. Katzenloch. Man nannte es sp. gatera, fr. chatière, it. buco del uscio und gattaja, gattajuola. Letztere beiden Ausdrücke haben auch eine metaphorische Bedeutung, die von Ausweg (ripiego, scampo) erhalten, und das von ihnen abgeleitete Verbum sgattajolare heisst überhaupt nur einen Ausweg finden, der Gefahr entgehn, während es seiner Abstammung entsprechend ursprünglich von der Katze gesagt worden sein muss, die durch das Katzenloch von einem Zimmer in das andere schlüpft.

II.

Noch mannigfacher und interessanter zu beobachten sind die Schöpfungen der Sprache, die sich auf die Katze als die Diebin und Unheilstifterin des Hauses beziehn.

Im Lateinischen hat feles die Katze auch die metaphorische Bedeutung Dieb, Räuber, z. B. feles virginaria oder virginalis heisst Mädchenräuber, so bei Plautus, Rudens II, 4, 43:

Tune hic felis virginalis liberos parentibus
Subiectos habebis atque indigno quaestu conteres?

Dieselbe Bedeutung findet sich unter den romanischen Ausdrücken für Katze nur beim spanischen gato (se toma asimismo por el ladron ratero que hurta con astucia y engaño) und gatillo (muchacho ladron raterillo),

El sastre y el zapatero
Ya cosiendo y remedando
El uno es gato de cuero
Y el otro de seda ó paño. Quevedo.

mit deren Ableitungen gatear (stehlen) und gatada (der listige Diebstahl): Porque yo que sabia mas que ellos, les di tal gatada, que en espacio de tres horas me llevé mas de mil y trecientos reales. Quevedo.

Um so häufiger machen aber diese Sprachen im Sprüchwort und in sprüchwörtlichen Redensarten von jenem Bilde Gebrauch. Sehr hübsch und bestimmt sprechen folgende Sprüchwörter jenen Charakter der Katze im Allgemeinen aus, indem sie ihre Räuberei als unvermeidliche Zugabe zu dem Nutzen, welchen sie gewährt, hinstellen.

Sp.: Al gato por ser ladron, no le heches de tu mejon.
Oudin, 16.

Ptg.: Ao gato por ladrão, não lhe des de mão.
O que hâ de levar o rato, dâ ao gato, e tirarteha de cuidado.

It.: Se il tuo gatto è ladro, non lo caccia de tu casa; und Gatto che non è goloso, non piglia mai sorci.
Giusti, 21.

Fr.: Si ton chat est larron, ne le chasse de ta maison.
Le Roux, 101.

Egl.: That cat is out of kind, that sweet milk will not lap.
Ray, 59.

Deutsch: Wer nicht ernähren will die Katzen,
Muss ernähren Mäuse und Ratzen. Simrock, 252.
Naschige Katzen machen achtsame Mägde. 253.

Der Franzose hat daher die Redensarten: être traître, voleur comme un chat, stehlen wie eine Katze, und elle est friande comme une chatte oder c'est une chatte im Sinne von c'est une femme friande.

Im Einzelnen werden uns als Beispiele dieser Diebereien angeführt, wie die Katze zum Specke schleicht;

It.: Tanto va la gatta al lardo che ci lascia la zampa oder lo rampino. Giusti, 87.

Deutsch: Man jagt die Katze zu spät vom Speck, wenn er gefressen ist. Simrock, 253.

wie sie der Milchkammer Besuche abstattet und sich über die Milch- und Rahmtöpfe hermacht;

Fr.: On ne saurait retenir le chat, quand il a goûté de la crême (on ne resiste pas aux habitudes déjà prises, aux tentations déjà goûtées).

Deutsch: Es ist zu viel von der Katze begehrt, dass sie bei der Milch sitze und nicht schlecke. Simrock, 253.

Egl.: The cat 's in the cream-pot. Ray, 123.
(This is used when people hear a great noise and hubbub amongst the good wifes of the town, and know not what it means, but suppose that some sad accident has happened, as that the cat is fallen into the cream-pot, or the like.)

wie sie Käse stiehlt, auf den ihr Geschmack besonders zu stehen scheint;

Fr.: Elle a laissé aller le chat au fromage, (elle s'est laissé seduire).

Deutsch: Sie hat die Katz über den Käs kommen lassen.

Wir sehen sie beutelustig um den Kochheerd schleichen, oder zum Theil mit wegen der Wärme, die sie so sehr liebt,* dahinter zusammengerollt liegen, in der Redensart

It.: Tenere un occhio alla padellae uno alla gatta (ein Auge auf den Kochtopf gerichtet halten, das andere auf die Katze, d. h. seine Augen auf Alles gerichtet halten).

Altfr.: Avoir un oeil à la poisle et l'autre au chat.

Sp.: Un ojo á la sarten (Pfanne) y otro á la gata.
Jo vo' ch'ognun coll' arme indosso dorma
Un occhio alla gatta, uno allo padella,
Ch'io so che qualque trappola c'è fatta.
Morgante, XXII, 100.

Bien puedes hacer la experiencia con alguno de los doblones. Un ojo á la sarten, y otro á la gata, que eso que me ha dado D. Vela, hermano, es para mi entierro.
Lope, Dorothea.

Wir sehen sie ihre Lüsternheit vermöge der ihr angeborenen Vorsicht bekämpfen, so lange der Topf noch heiss ist,

* Ils aiment à se tenir au soleil, ils cherchent à se giter dans les lieux les plus chauds, derrière les cheminées ou dans les fours. Buffon.

It.: Alla pentola che bolle non vi si accosta la gatta (= Ognuno fugge i pericoli),

gelegentlich aber doch einmal bei dieser grossen Freundschaft für den Heerd und Kochtopf tüchtig abgebrüht werden und dann selbst das kalte Wasser scheuen:

Sp.: Gatto escaldado del agua fria ha miedo. Oudin, 134.

Ptg.: Gato escaldado da agoa fria ha medo.

Fr.: Chat échaudé craint l'eau froide;

Altfr.: Chat eschaudez iaue craint. Roux, 99.

Egl.: A scalded cat fears cold water, wofür aber auch mit uns übereinstimmend das andere Bild gebraucht wird: The burnt child dreads the fire. Ray, 58.

Ital. aber: Can scottato dall' acqua calda ha paura, poi della fredda. Ray, 58. Giusti, 238.

(Gr.: *παθὼν δέ τε νήπιος ἔγνω.* Hesiod.)

Ja wir sehn endlich in komischer Verzweiflung die Hausfrau erklären, dass gegen solch einen abgefeimten Dieb nichts sicher ist und es keine Mittel giebt, sich dagegen sicher zu stellen.

It.: Chi serba, serba al gatto. 48.
(Wer was aufhebt, hebts für die Katze auf.)
Chi sparagna, vien la gatta e glielo magna.
(Wenn einer spart, so kommt die Katze darüber und frisst es.)

Fr.: Ce que l'homme épargne de sa bouche,
Le chat ou chien vient qui l'embouche.
Le Roux I, 166.

Egl.: What the good wife spares, the cat eats. Ray, 109.

während der Spanier nur sagt:

Come el gato lo que halla mal reservado,

und ebenso der Portugiese:

Do mal gardado come o gato, die Katze frisst, was sie schlecht verschlossen findet.

Daher ist es aber auch natürlich, dass die Katze für das Unheil, das sie angerichtet, oft gezüchtigt wird, wie ein fr. Sprüchwort sagt:

A chat lescheur on bat souvent la gueule.
Le Roux I, 99.

und da man immer denkt, dass dieser unverbesserliche Dieb viel verbrochen hat, ohne bestraft worden zu sein, so werden bei jeder Gelegenheit, wo er attrapirt wird, viele möglicherweise begangene Unthaten mitbestraft, und jede geringste Gelegenheit wahrgenommen, um eine Strafe zu verhängen.

Daher denn die spanische Redensart:

No hacer mal á un gato, keiner Katze, d. h. nicht einmal einer Katze wehthun, geschweige denn einem Menschen, d. h. sehr friedfertig sein.

No me deja ya mentir
Mondoñeno el Escribano,
Que por no escupir al cielo
No supo hacer mal á un gato. Quevedo.

und die französische:

Pourquoi tant de vacarme! Il n'y a pas là de quoi fouetter un chat; d. h. das Versehn, der begangene Fehler ist nicht einmal von solcher Bedeutung, dass, wenn selbst eine Katze ihn begangen hätte, man sie darum prügeln dürfte.

Es scheint nun aber diese Redensart noch eine weitere Entwicklung zu einer wirklichen Metapher gefunden zu haben. Wir lesen wenigstens in der Revue des deux Mondes (in der Novelle Frédérique von Scudo): Nous avons bien d'autres chats à fouetter, comme dit le proverbe, und müssen wohl an die Existenz eines solchen Sprüchwortes glauben, obgleich es weder in dem sonst so vollständigen Livre des prov. fr. von Le Roux de Lincy noch in dem Wörterbuche von Littré sich findet. Wollen wir uns den Sinn zurecht legen, so müssen wir annehmen, dass in dieser Redensart die diebische Katze, womit die Hausfrau stets zu kämpfen hat, als Bild für die Uebel des Lebens gebraucht ist, womit sich der Mensch herumzuschlagen hat. Die Worte lassen sich also mit Rücksicht auf das zu Grunde liegende Bild so wiedergeben: Wir haben uns mit ganz anderen, viel schlimmeren Katzen herumzuschlagen, d. h. wir haben mit viel grösseren Uebeln des Lebens zu kämpfen, und wichtigere Lebensaufgaben zu lösen.

Die Katze wird aber nicht nur dann geprügelt, wenn sie etwas verbrochen hat, sondern auch dann, wenn ein Unheil im Hause geschehen ist und man den Uebelthäter nicht kennt. Denn da man sie als die zu allem Unfug stets aufgelegte Unheilstifterin einmal kennt, so wird bei jedem Anlasse, auch wo sie ganz unschuldig ist, die Schuld auf sie geschoben. Sie bekommt daher nicht nur ihre Prügel, wenn sie etwas gefressen hat, was unverschlossen da stand, aber verschlossen hätte werden sollen, also die Haushälterin oder die Köchin die Schuld hatte, sondern auch, wenn sie gar nicht betheiligt ist. Daher die Sprüchwörter:

It.: Che ne può la gatta, se la massaja è matta, Was kann die Katze dafür, wenn die Haushälterin verrückt ist?

Egl.: How can the cat help it, if the maid be a fool (not setting up things securely out of her reach or way). Ray, 59.

Sp.: Azotan á la gata, si no hila nuestra ama. Oudin, 7. Man prügelt die Katze, wenn unsere Haushälterin nicht spinnt.

Diese Sprüchwörter und die Thatsache, worauf in ihnen angespielt wird, sind uns besonders willkommen, um zwei Redensarten des Französischen zu erklären, von denen wenigstens die eine als schwer verständlich und bis jetzt nicht erklärt bezeichnet werden muss. Es sind die beiden: C'est le chat und jeter le chat aux jambes de qn. Die letztere bedeutet: die Schuld auf Jemanden schieben, und zwar darum, weil, wie wir so eben gesehn, wenn im Hause etwas zerbrochen oder beschädigt worden ist, die Katze als Urheberin des Schadens präsumirt wird, und derjenige, bei welchem die Katze gefunden wird (zu dessen Füssen sie liegt) als Herr, Freund, Beschützer derselben für das, was sie verbrochen hat, verantwortlich gemacht wird.

Ueber den Sinn der anderen Redensart: C'est le chat, sagt Littré: manière populaire de répondre à une excuse personelle, à la quelle on ne croit pas, und führt dazu diese zwei Beispiele an: Votre fromage, ce n'est pas moi qui l'ai mangé. Antwort: Non c'est le chat. — Le verre ce n'est pas moi qui l'ai cassé. Antwort: Non c'est le chat.

Damit dieser Ausdruck die Bedeutung, welche er hat: „Machen Sie das Anderen weiss, ich glaube das nicht", erhalte, ist es nöthig,

jedes Mal zu dem c'est einen Relativsatz zu ergänzen. Dort müsste der Satz vollständig heissen: Non c'est le chat qui l'a mangé, hier: Non c'est le chat qui l'a cassé, oder beide Mal übereinstimmend: Qui l'a fait, und diese Antwort ist dann ironisch zu nehmen. Also bedeutet in den angeführten Beispielen: Non c'est le chat so viel als: Nein es war ja die Katze, die den Käse gefressen, die das Glas zerbrochen hat, und diese ironische Art einzugehn auf die Entschuldigung des Sprechenden, gilt dann natürlich so viel wie Zweifel, Unglaube gegen die Versicherung, so dass wir immer übersetzen können: Machen Sie das Anderen weiss. In dieser Redensart tritt uns also die Katze in der zuletzt besprochenen Weise, als der Sündenbock des Hauses entgegen. Wenn irgend etwas gestohlen oder zerbrochen wird, so schiebt man die Schuld auf sie.

Bei Littré ist nur dieser Gebrauch von Non, c'est le chat angeführt, und beschränkt er sich also auf den Fall, dass es sich um eine Entschuldigung handelt, gegen die man ironisch Unglauben äussern will.

Dagegen finden wir im Esprit de la conversation franç. von Peschier (S. 111) eine ausserordentliche Erweiterung behauptet, wonach jene Worte nicht nur auf eine Entschuldigung, sondern auf eine jede negative Behauptung als Antwort dienen könnten, und als Beispiel angeführt: „Il n'est pas amoureux de votre soeur? Antwort: Non c'est le chat = Machen Sie das Anderen weiss."

Wir können indessen bloss auf die Autorität Peschier's hin diese Redeweise nicht als französisch anerkennen, müssen vielmehr ein ganz gewichtiges Fragezeichen hinter dieses Beispiel setzen und diesen Gebrauch des in Rede stehenden Ausdrucks, so lange und nicht vollgültige Belege gebracht werden, verwerfen. Wenn dieses französisch wäre, so würde gewiss Littré bei seiner ausserordentlichen Ausführlichkeit und Genauigkeit in seinem Wörterbuch es angeführt haben. Wir müssen aber um so unzweideutigere Beweise für die Existenz dieses Gebrauchs verlangen, als er, wenn er wirklich bestehen sollte, geradezu gedankenlos, ja unsinnig wäre. Man wird das sofort finden, wenn man auch hier den elliptischen Satz c'est le chat nach dem Vorbilde der beiden oben behandelten Beispiele vervollständigt. Dann erhält man: Non, c'est le chat qui est amoureux de votre soeur. Setzen wir einmal den Fall als möglich, dass eine Katze in einen Menschen verliebt ist: so könnte doch nimmermehr aus jenen

Worten die metaphorische Bedeutung, die sonst c'est le chat hat und die es auch hier haben soll, construirt werden, denn dass Jemand in eine Person verliebt ist, hindert nicht, dass ein Zweiter oder Dritter es auch ist, während wenn Einer den Käse gegessen oder das Glas zerbrochen hat, damit zugleich gesagt ist, dass kein Anderer es gethan haben kann. Wie kann also in diesem Falle Non c'est le chat heissen: Das machen Sie Anderen weiss?

III.

Trotz dieses steten Kampfes, in welchem die Katze mit dem Hause, insbesondere der Hausfrau steht, trotz ihres innerlich dem Hause fremd bleibenden Wesens, welches Buffon in den Worten ausspricht: On ne peut pas dire que les chats, quoiqu' habitans de nos maisons, soient des animaux entièrement domestiques . . . la plupart sont à-demi sauvages, ne connaissent pas leurs maîtres etc., trotz alledem „gilt die Katze für so wesentlich im Hause, dass sie selbst im ärmsten, elendesten Hausstande nicht fehlt" (Grimm's Wörterb. d. dtsch. Spr.), wie ein portugiesisches Sprüchwort sagt:

Casa em que não ha cão nem gato, he casa de velhaco.

Wo daher ein Haus bewohnt ist, wird angenommen, dass auch eine Katze sich darin findet, und so lange sich eine solche noch darin findet, darf vorausgesetzt werden, dass wenigstens irgend Jemand vom Hausstande noch darin ist; findet sich aber auch keine Katze, so ist das ein Zeichen, dass das Haus völlig unbewohnt ist. Dieses um so mehr, als ebenso nothwendig wie die Katze dem Hause ist, sie ebenso anhänglich daran ist: aussi prennent-ils moins d'attachement pour les personnes que pour les maisons; lorsqu'on les transporte à des distances assez considérables, comme à une lieue ou deux, ils reviennent d'eux-mêmes à leur grenier. Buffon.

Daraus erklären sich folgende Ausdrücke:

Fr.: Il n'y a pas un chat, keine Katze ist dort, d. h. kein Mensch, keine Seele ist dort.

Il n'y a pas moyen que quelqu'un trouve un chat à l'hotel de Clermont. Voltaire.

It.: Non trovar nè can nè gatta, weder Hund noch Katze finden, d. h. Niemanden finden.

Poi quando io penso esser giunto al luogo, che egli mi dette ad intendere, non trovai nè can nè gatta che me ne sapesse dir parola. D'Ambra, il furto.

Wenn ferner im Französischen gesagt wird: Vous aurez du monde? Antwort: Pas un chat, so ist das entweder eine unpassende Erweiterung des Ausdrucks über seine natürlichen Grenzen, oder, was wahrscheinlicher, man hat dabei an die Besuche gedacht, die sich die Katzen benachbarter Häuser gegenseitig abstatten, denn, wie das deutsche Sprüchwort sagt,

Gute Katzen mausen daheim und in anderen Häusern.
Simrock, 252.

Endlich gehört auch hierher der Ausdruck emporter le chat im Sinne von völlig ausziehn (demenager complètement), welche Bedeutung sich übrigens nur in Littré's Wörterbuche verzeichnet findet. Denn beim Ausziehn ist die Katze wegen des oben angegebenen Grundes das Letzte, was man fortbringt, hat man auch sie fortgebracht, so ist man völlig ausgezogen.

Die Katze wird aber nicht nur als ein nützliches, sondern auch als ein angenehmes, unterhaltendes Thier des Hauses geschätzt. Durch ihre Reinlichkeit, ihre leisen Bewegungen, ihr zierliches Wesen weiss sie sich einzuschmeicheln und namentlich die Gunst der Frauen zu gewinnen. Wie wir daher sagen: Du bist ein kleines Schmeichelkätzchen, so spricht der Franzose von des manières chattes (= semblables à une chatte qui caresse) katzenartigem Benehmen, schmeichelndem Wesen und sein Sprüchwort: Femme semble trois choses, louve, goupille et chatte (die Frau gleicht drei Dingen, einer Wölfin, einer Füchsin, einer Katze) ist in seinem letzten Theile aus diesem Gesichtspunkte zu erklären. Der Spanier aber gebraucht die Redensart hacer la gata (die Katze spielen) im Sinne von erheucheln, affectiren (simular y afectar como indisposicion, necesidad etc.) und gatatumba in dem von Heuchelei (simulacion de obsequio, reverencia, dolor ù otra cosa semejante).

Wie aber die Katze schmeichelt, so wird ihr auch wieder geschmeichelt. Daher denn die zahlreichen Schmeichelnamen, die sich in fast allen Sprachen für die Katze finden.

So im Französischen minon, minette, das, wenn man es vom gael. min ableitet, die Kleine, Artige bedeutet, wenn man es aber mit mignon, mignard, mignoler zusammenstellt und wie diese vom ahd. minja (Liebe) ableitet, der kleine Liebling bedeutet. Das Wort chat ist aber selbst gleichsam zu einem Schmeichelworte geworden, da man mit mon chat, ma chatte in schmeichelnder, vertraulicher Weise Kinder und Frauen anredet.

Das dem fr. minon entsprechende italienische Wort ist micio, micia, das spanische micho, mizo, miza, miz, ein Naturausdruck, d. h. ein nach der Stimme des Thieres gebildeter Schmeichelname, wie unser Miez. Im Altfranzösischen lautet das Wort mito und daraus ist im Neufranzösischen matou der Kater abgeleitet, ebenso wie der zusammengesetzte Ausdruck chatte-mite, Schmeichelkatze, der aber nur in metaphorischer Weise für Schmeichler, Gleissner, Scheinheiliger (ohne Unterschied des Geschlechts) gebraucht wird.

> Voyez-vous cette chatte-mite? — Il (elle) a beau faire la chatte-mite, il (elle) ne me trompera pas.

Eine andere Form für das genannte it. miccia ist muccia (vgl. Diez, Etym. Wb. I, S. 278). Auch dies ist ein Schmeichelname der Katze, wie muci = la voce colla quale si chiama il gatto.

Mit diesem Worte ist nun zunächst die Redensart gebildet: chiamare la gatta muccia, die Katze Mieschen nennen, d. h. ein Ding in mildernder oder verblümter Weise bezeichnen, eine Sache nicht beim rechten Namen nennen; und im Gegensatze hierzu die: chiamare la gatta gatta, die Katze Katze nennen, sie nicht mit ihrem Schmeichelnamen, sondern mit ihrem gewöhnlichen, eigentlichen Namen nennen, d. h. eine Sache beim rechten Namen nennen.

> Facciamo a dire il pane pane, e non chiamiamo la gatta muccia.
>
> Mi par, che dia in nonnulla; esci ad un tratto; di' alla gatta gatta. Cecchi, la dote I, 1.

Dies ist nun auch aller Wahrscheinlichkeit nach der Ursprung der gleichbedeutenden französischen Redensart:

> Appeler un chat un chat.

Nach der Versicherung sämmtlicher französischer Wörterbücher soll zwar der Erfinder derselben Boileau sein, und zwar in dem Verse:

> J'appelle un chat un chat, et Rollet un fripon,

und der Gebrauch derselben im Franz. mag sich allerdings von Boileau herschreiben. Aber angesichts jener beiden italienischen Ausdrücke, und in Erwägung des Umstandes, dass der mit dem Boileau'schen übereinstimmende schon von Cecchi (in der oben genannten Stelle) also mehr als hundert Jahre vor Boileau gebraucht worden ist, (Eine Ausgabe der Komödien Cecchi's ist vom Jahre 1550, und 1666 erschienen die ersten sieben Satiren Boileau's.) kann darüber kein Zweifel sein, dass Boileau nicht original ist, sondern die Redensart aus dem Italienischen ins Französische herübergenommen hat. Ausserdem spricht dafür, dass diese nicht auf dem Boden der französischen Sprache gewachsen ist, der Umstand, dass im Italienischen offenbar ein strenger Parallelismus und inniger Zusammenhang zwischen den beiden Ausdrücken chiamare la gatta muccia und chiamare la gatta gatta besteht, und dieser nicht wohl ohne jenen als Vorgänger entstanden sein kann; im Französischen aber ein dem chiamare la gatta muccia entsprechender Ausdruck fehlt, das frz.: Il entend bien chat, sans qu'on dise minon nur entfernt daran erinnert, da es heisst: er weiss gleich, was man sagen will, er versteht einen aufs halbe Wort (il entend à demi-mot), mithin das appeler un chat un chat wegen des fehlenden Gegensatzes keine so genügende Grundlage hat, wie der italienische Ausdruck.

Der englische Schmeichelname der Katze ist puss und soll aus dem Lockrufe bus entstanden sein. Er kann ebenso wie die davon abgeleiteten pussy, pussel, puzzel und wie auch cat selbst eine obscöne Bedeutung haben.

Eine Art Schmeichelnamen wird auch cat selbst dadurch, dass es zu den Thiernamen gehört, denen der Engländer einen Vornamen beifügen kann, dass aus cat tom-cat wird (Thomas), wie aus boy, titmouse, rig, cod — tomboy, tomtit, tomrig, tomcod.

Der äusserste Gegensatz von dem gehätschelten Kätzchen, dem Spielzeug der Kinder und Frauen, ist die Katze als Schlachtvieh, als Nahrung für Menschen.

Die Sitte, in betrügerischer Weise Katzenfleisch für anderes Fleisch, namentlich für Hasenfleisch zu verkaufen und als Speise besonders in Wirthshäusern unter anderem Namen vorzusetzen, scheint über einen grossen Theil Europas verbreitet gewesen zu sein und vielleicht noch zu sein. Spuren davon finden wir in den Sprachen des ganzen grossen Gebietes von England bis Spanien und Portugal.

So hat der Portugiese eine metaphorisehe Redensart für betrügen,

die wörtlich heisst: einen Kater für einen Hasen verkaufen, vender gato por lebre; der Spanier hat sie ebenso: vender gato por liebre,

Asi no hai para qué venderme á mi el gato por liebre.
Don Quijote II, 26.

Y el venderme muy presto
Lo tendran á gran milagro,
Que lo que es gato por liebre
Siempre vendió en su trato. Quevedo.

und ausserdem ein auf jene Sitte bezügliches Sprüchwort:

Camino frances venden gato por res.

(Ptg.: Em camin frances vendese o gato por rez), d. h. auf der französischen Heerstrasse (will sagen: auf der grossen Strasse, welche die von Frankreich nach dem berühmten Wallfahrtsort Santiago de Compostella ziehenden Pilger benutzen) verkauft man Katzen als Schlachtvieh.*

Von diesem Gesichtspunkte aus erhält auch eine seltsame englische Redensart das nöthige Licht. Sie lautet

to turn cat in the pan,

zur Katze werden, in eine Katze sich verwandeln, in der Pfanne, und bedeutet: von einer Partei zur anderen übergehn, umsatteln, abspringen. Johnson weiss offenbar nicht recht, was er damit machen soll. Er sagt nur:

An unknown correspondent imagines very naturally, that it is corrupted from cate in the pan.

Cates heisst Speisen. Wie kann sich nun aber daraus jene Bedeutung entwickelt haben?

Mir scheint, die Redensart ist so zu erklären. Die Worte sind ursprünglich gebraucht worden von einem Stück Fleisch, das man für gutes, menschenwürdiges Fleisch gekauft hatte, das aber in der Pfanne beim Braten als Katzenfleisch entdeckt wird, in der Pfanne gleichsam sein falsches Aeussere, wodurch man betrogen worden war, ablegt und sich als Katze enthüllt, sich in eine Katze verwandelt.

* Auch im Gil Blas von Le Sage finden sich viele Hindeutungen auf diese Sitte, II, 8: Mettre à la broche un lièvre que nous eumes grand soin de vérifier, V, 1: Cela joint à quelques civets de lapins et de matous, IX, 12: On me servit pour un lapin de garenne un matou en hachis.

Es wird dies nun metaphorisch als Bild gebraucht für Jemanden, der zuerst einer Partei gefolgt war und dann zur anderen übergeht, der also zuerst gleichsam nur dem Schein nach einer gewissen Partei angehörte, ihren Rock trug und ihre Schlagwörter im Munde führte, nachher sich aber in seiner wahren Farbe und Sinnesart entpuppte, indem er zur entgegengesetzten Partei überging.

Es hat übrigens diese ganze Redensart turn a cat in the pan eine auffallende, ich möchte sagen verdächtige Aehnlichkeit mit turn coat, einem anderen Ausdrucke für Ueberläufer, so dass man nicht umhin kann an einen Einfluss des einen auf den anderen zu denken. Aus turn a cat in the pan ist noch der substantivische Ausdruck cat in the pan für Ueberläufer entstanden.

Hierher gehört auch die Redensart:

Die Katze im Sacke kaufen,

Fr.: Acheter chat en poche,

It.: Comprare la gatta in sacco,

(dag. Egl.: To buy a pig in a poke) mit der Bedeutung: etwas unbesehn erhandeln, sich etwas aufbinden lassen.

> Se tu e gli altri, che le gatte in sacco andate comperando, spesse volte rimanete ingannati, niuno maravigliarsene dee. Boccaccio, laber. d'am.

Denn sie bedeutet (nach Frisch II, 140. Grimm's Wörtb. Art. Katze) eigentlich: die Katze im Sacke anstatt eines Hasen kaufen, im Glauben, es sei ein Hase, und spricht also von der Katze als Schlachtvieh.

IV.

Alles bisher zur Charakterisirung der Katze in der Sprache Vorgetragene bezog sich auf die Katze in ihrem Verhältnisse zum Menschen. Wir betrachteten sie als Dienerin des Menschen in seinem Kampf gegen Ratten und Mäuse (als lebendige Mausefalle, wie es im Grimm'schen Wörterbuche heisst); dann als seine Feindin, die ihn bestiehlt; dann als seine Unterhaltung, als gehätschelte Schosskatze, wie man nach Analogie von Schosshund wohl sagen kann; endlich sogar als seine Nahrung.

Wir lassen jetzt die Darstellung ihrer übrigen theils inneren, theils äusseren Eigenschaften folgen, insofern sie von der Sprache als charakteristisch hervorgehoben werden. Den Zusammenhang mit dem bisher verfolgten Faden der Darstellung können wir aber nicht besser wahren, als dass wir zunächst von der Feindschaft zwischen Katze und Hund reden. Denn diese Feindschaft scheint das nothwendige Resultat des ganzen im Vorigen dargestellten Verhaltens der Katze zum Menschen, die Aeusserung der diametral entgegengesetzten Eigenschaften zu sein, welche das eine und das andere Thier in seinem Verkehr mit dem Menschen an den Tag legt, insbesondere aber des Gegensatzes der grössten Anhänglichkeit und Treue auf der einen Seite und unzerstörbarer Selbstsucht und Falschheit auf der anderen Seite.

Dieser Ansicht ist wenigstens Buffon. Denn er sagt:

Ils n'ont que l'apparence de l'attachement; on le voit à leurs mouvements obliques, à leurs yeux équivoques; ils ne regardent jamais en face la personne aimée; soit défiance ou fausseté, ils prennent des détours pour en approcher, pour chercher des caresses, auxquels ils ne sont sensibles que pour le plaisir qu'ils leur font. Bien différent de cet animal fidèle, dont tous les sentiments se rapportent à la personne de son maître, le chat paraît ne sentir que pour soi, n'aimer que sous condition, ne se prêter au commerce que pour en abuser; et par cette convenance de naturel il est moins incompatible avec l'homme qu'avec le chien dans lequel tout est sincère.

Die Sprache macht von dieser Feindschaft zwischen Hund und Katze Gebrauch in der weit verbreiteten sprüchwörtlichen Redensart: wie Hund und Katze mit einander leben. Sie lautet im

It.: Vivere come cani e gatti, stare, andare come cani e g., amici come c. e g.

E sono diventati come cani e gatti, dove prima solevano essere come passere e colombi. Il Lasca.

Sp.: Vivir como gatos y perros.

Ptg.: Viver como cão e gato.

Fr.: Vivre comme chiens et chats, s'accorder comme chiens et chats. Amis comme ch. et ch.

C'est belle bataille que de chien et chat, chascun a ongles.
Le Roux I, 100.

Qui vit comme chien et chat,
Jamais n'a repos ni bien. Le Roux I, 101.

Egl.: To agree like cat and dog.

Wie die Katze aber in ihrem Verhalten als Hausthier zum Menschen das Gegentheil des Hundes ist, so auch in Bezug auf intellectuelle Anlagen. Der Hund ist in dieser Beziehung das begabteste Thier, „bei keinem Thier kann so im eigentlichen Sinne von Erziehung, von wirklicher Perfectibilität die Rede sein.“ (Masius.) Dagegen ist die Katze trotz des unübertrefflichen Geschickes, womit sie sich aus einem Hinterhalte auf ihre Beute zu stürzen weiss, durchaus ungelehrig und zu jeglicher Erziehung unfähig. Leur naturel, ennemi de toute contrainte, les rend incapables d'une éducation suivie . . . Ils n'ont aucune docilité, ils manquent aussi de la finesse de l'odorat, qui sont dans le chien deux qualités éminentes. Buff.

Von den Sprachen hat bloss die italienische und die deutsche auf diesen Mangel der Katze reflectirt: cervel di gatto (Katzen-Gehirn) heisst Dummkopf, aver mangiato di cervel di gatto (vom Katzenhirn gegessen haben) dumm sein, und fare il gattone (die Katze spielen) sich dumm stellen. Im Deutschen wird Katzenkopf im Sinne von Dummkopf gebraucht, z. B. von Lessing (s. Weigand, deutsch. Wb. I, S. 771.).

Cosi dovea egli in vece di morione in testa portare un capo di gatta, di cui s'era mangiato il cervello, per impresa o trofeo di suo impazzamento. Davanzati.

Come in un campo a piè di qualche macchio
Fa una volpe alle volte il gattone
Quando vuol acchiapare una cornacchia.
Berni, Orl. III, 6, 60.

Daher werden auch die Bauern, wenn sie in die Stadt kommen und alles auf der Strasse verwundert anstarren, gatti frugati (geprügelte Katzen) genannt, (Gatto frugato chiamansi per ischerzo i contadini, quando venendo alla città guardano stupidi in quà e in là, come i gatti frugati dalle pertiche) wahrscheinlich darum, weil das ohnehin fratzenhafte, dumme Gesicht der Katze noch dummer erscheint, nachdem sie geprügelt worden ist.

Ma quando ei vede colla sporta piena
Giungere al fine il suo gatto frugato. Malmantile.

Man kann den Ausdruck mit „verblüffter Bauer“ wiedergeben.

Hiermit scheint es in seltsamem Widerspruch zu stehn, dass gatto auch die Bedeutung verschmitzt, verschlagen haben kann, z. B. uomo gatto. Es ist nicht möglich, dass zwei so geradezu entgegengesetzte Bedeutungen, wie diese und die zuletzt erwähnte, demselben Worte derselben Sprache zukommen: gatto in der Bedeutung verschmitzt ist daher auf das gleichbedeutende lateinische Adjectiv catus zurückzuführen.

Vielleicht möchte auch der französische Ausdruck chat fourré (mit Pelz bekleidete Katze) (nom donné à certains dignitaires qui portent des fourrures dans leurs cérémonies, aux docteurs, aux magistrats. Littré) hierher zu ziehn sein, und chat für Dummkopf stehn. Folgende Stelle aus Voltaire spricht wenigstens dafür: Si les chats fourrés de la Sorbonne étaient assez fous pour lâcher un decret.

Ist in allem bisher Vorgetragenen der Vortheil des Vergleichs zwischen Hund und Katze auf Seiten des Hundes gewesen, so gibt es dagegen einen Gegensatz, in welchem die Katze als das bessere Thier erscheint. Das ist die Liebe zur Reinlichkeit. Während das Sprüchwort sagt:

Wer mit Hunden zu Bette geht, steht mit Flöhen wieder auf (Simrock 232),

It.: Chi dorme coi cani si leva colle pulci,

bietet sich uns dagegen das anmuthige Bild der stets für die Reinlichkeit ihres Pelzes besorgten, beständig sich leckenden und putzenden Katze in dem spanischen Sprüchworte:

Bien se lava el gato despues de harto. Oudin, 53.
(Die Katze wäscht sich, putzt sich, wenn sie satt ist.)

und dem ganz gleichen portugiesischen:

Bem se lambe o gato despues de farto,

und in dem eigenthümlichen spanischen Ausdrucke:

La mano de gato (die Katzenhand, Katzenpfote),

womit das Schminken der Frauen bezeichnet wird, mit Bezug auf die Bewegungen der Katze, wenn sie sich das Gesicht putzt:

La accion de afeitasse las mujeres. Dyóse así por la semejanza de los gatos, que se limpian la cara, humedeciendo la mano con la lengua, y pasandola despues por el rostro. Dicc. d. l. Acad.

Endlich ist hier noch ein Zug der Katze zu erwähnen, worüber Buffon sagt: Ils est aussi très-porté à l'amour, et, ce qui est rare dans les animaux, la femelle paraît être plus ardente que le mâle. Wie der Hund und das Pferd so wird daher auch die Katze als Bild in erotischer Beziehung gebraucht. Der Franzose sagt:

Elle est amoureuse comme une chatte,

das englische cat kann dasselbe bedeuten wie bitch, it. cagnaccia und chinêa (meretrix) und die Sprüchwörter:

Egl.: When candles are out, all cats are grey;
(*Ἀνχνοῦ ἀρθέντος πᾶσα γύνη ἦ αὐτή.*) Ray, 59.
Sp.: De noche todos los gatos son pardos.
Ptg.: De noite os gatos todos son pardos.
Fr.: La nuit tous les chats sont gris.
It.: Ogni cuffia è buona per la notte.

möchten auch wohl hierher zu ziehen sein.

Mit derselben Treue und Vollständigkeit wie diese inneren Eigenschaften zeichnet die Sprache auch die besonders charakteristischen äusseren Eigenschaften der Katze.

Nach der Aehnlichkeit mit der ganzen Gestalt der Katze wird im Deutschen der höchste Theil eines Bollwerks, und ein Belagerungswerkzeug Katze genannt. Die Bezeichnung gewisser Baumblüthen als „Kätzchen" soll sich nach Weigand auf die Aehnlichkeit mit dem weichen Felle der Katze beziehen.

Die vorzügliche körperliche Organisation der Katze, die sich ebenso in der angeborenen Sicherheit im Springen und Klettern als in ihrer unverwüstlichen Zählebigkeit zeigt, erscheint in folgenden Sprüchwörtern und Phrasen.

It.: Cadere in piè come il gatto. Giusti, 366.
Non insegnare ai gatti a rampicare. Giusti, 24.
Lesto come un gatto. Leggiero come una gatta.

Fr.: Ils est comme le chat, qui retombe toujours sur ses pieds. Littré.

Egl.: He is like a cat, fling him which way you will, he'll light on his legs. Ray, 149.

Das deutsche Sprüchwort:

Eine Katze hat neun Leben, wie die Zwiebel, und das Weib sieben Häute (Simrock 254.)

findet sich wieder im

Egl.: Care will kill a cat, and yet a cat is said to have nine lives. Ray, 58.

und im

It.: Le donne sono come i gatti; finchè non battano il naso, non muojono. Giusti, 103.

Besonders vortrefflich gebaut und ausgerüstet sind aber, dem ganzen Charakter des Thieres als Raubthier gemäss, ihre Beine und Pfoten, und berüchtigt ist sie wegen ihrer scharfen Krallen, die sie sowohl zum Angriff als zur Vertheidigung so gut zu gebrauchen versteht, dass sie im Zorn geradezu ein gefährliches Thier wird. In dieser Weise sprechen von der Katze folgende Sprüchwörter und Metaphern:

It.: Dio ti guardi da quella gatta che davanti ti lecca e di dietro ti graffia. Giusti, 19.

Deutsch: Hüte dich vor den Katzen, die vorn lecken und hinten kratzen. Simrock, 253.

Voler la gatta oder aver la gatta = volere il suo peggio, seinen Schaden, sein Unglück wollen.

(Tolta la metafora da ciò che colui il quale imprende a pigliare la gatta ove ella non voglia esser presa, imprende cosa di alcun rischio, e donde suol trarre danno. Diz. d. Acad.)

Se v'è qualcun ch'ancor la gatta voglia,
Venga, io l'aspetto, e questo ghiotto sciolga.
Berni, Orl. I, 26, 49.

Non voler la gatta bedeutet natürlich das Gegentheil.

Perch' all duello non volle la gatta. Malmant.

Sp.: El gato de Mariamos halaga con la cola y araña con las manos.

A su amigo el gato siempre le deja señalado.
Oudin, 43.

Buen amigo es el gato, sinó que rascuña. Oudin, 58.

Cuentos de beato, y uñas de gato. 79.

(Fr.: Patenostres de beat, et griffes de chat.)

Las tocas de beata y uñas de gata. 147.

Llevar el gato al agua, die Katze ins Wasser tragen, d. h. etwas Gefährliches oder Unmögliches unternehmen. Quién ha de llevar el gato al agua?

Ptg.: Levar o gato á agua, ganz wie der letztgenannte spanische Ausdruck.

Lançar o gato as barbas de outrem, einem Anderen die Katze in den Bart werfen, d. h. Einem eine Gefahr auf den Hals werfen.

Bom amigo he o gato, se não arranhase.

Palavras de Santo, e unhas de gato.

Unhas de gato, e habito de beato.

Fr.: Il a joué avec les chats, er hat mit den Katzen gespielt, d. h. er hat ein zerkratztes Gesicht, wie das spanische: Buen amigo etc.

C'est folie de réveiller le chat qui dort; oder: Il ne faut pas éveiller etc., oder: N'éveillez pas etc., man soll die Katze nicht im Schlafe stören (denn sonst kratzt sie), d. h. ne provoquez pas une mauvaise affaire assoupie.

(Dagegen sagt der Engländer: It 's not good to wake a sleeping dog.)

Bailler le chat par les pattes, die Katze an den Pfoten fassen und hinhalten, d. h. eine Sache am schwersten Ende anfassen.

Tirer les marrons du feu avec la patte du chat, die Kastanien mit der Katzenpfote aus dem Feuer holen, d. h. zu etwas Gefährlichem oder Unangenehmem einen Andern brauchen.

On ne peut prendre de tels chats sans mitaine. Solche Katzen kann man nicht ohne Fausthandschuh angreifen.

Prov.: Ab l'autrui man ses gan
Penran lo chat pui s revela. P. Cardinal.

(Avec la main d'autrui sans gant, ils prendront le chat, qui se rebelle.)

Egl.: Make one a cat's paw, Jemanden zu einer Katzenpfote machen, in demselben Sinne, wie die letztgenannte französische Redensart, während der Spanier sagt:

Con agena mano sacar la culebra del horado (Oudin, 71), mit fremder Hand die Schlange aus ihrem Loche ziehn.

He lives under the sign of the cat's foot (Ray, 38), er lebt unter dem Zeichen des Katzenfusses, d. h. he is henpecked, his wife scratches him.

So scharf wie ihre Krallen sind, ebenso weich sind die Pfötchen der Katze, wenn sie jene eingezogen hat, es sind wahre Sammtpfötchen. Sie machen ihren Gang unhörbar und in Verbindung mit der Geschmeidigkeit des ganzen Körpers machen sie es möglich, dass die Katze fast unsichtbar und unhörbar kommen und wieder verschwinden kann.

(Ils marchent legèrement, presque toujours en silence, et sans faire aucun bruit. Buffon.)

Daher sagt ein deutsches Sprüchwort:

Davon gehn wie die Katze vom Taubenschlage

(Grimm's Wörterb. Katze)

d. h. ungesehn sich fortschleichen, und damit stellen nun einige Lexikographen, z. B. J. A. E. Schmidt (Franz.-deutsch. Wörterb.) die französische Redensart: emporter le chat, in der Bedeutung: heimlich aus einer Gesellschaft sich fortschleichen, ohne Abschied zu nehmen, zusammen. Und allerdings wird man darauf geführt oder doch wenigstens an das Bild der leise, fast unhörbar sich fortschleichenden Katze erinnert, wenn man erwägt, dass es sich hier um eine mit chat gebildete Redensart handelt und die Bedeutung sich fortschleichen ins Auge fasst. Stellt man aber an sich die Anforderung, den ursprünglichen Sinn der Worte, insbesondere des emporter genau zu ermitteln, und so das zu Grunde liegende Bild bestimmt festzustellen, so erheben sich Schwierigkeiten, die zu beseitigen man bis jetzt gar nicht oder vergebens versucht hat. Die wörtliche Bedeutung ist doch: die Katze forttragen oder davon tragen; wie kann aber daraus die metaphorische Bedeutung entstehn: sich unbemerkt fortschleichen?

Beim Mangel positiver Notizen über die Entstehung dieser Redensart scheinen mir im Allgemeinen zwei Erklärungen möglich zu sein, die sich an die beiden Bedeutungen, welche emporter

le chat ausserdem noch hat, anschliessen. Die eine dieser Bedeutungen haben wir oben schon kennen gelernt, es ist die: vollständig aus einem Hause ausziehn, und sie gründet sich (nach Littré) darauf, dass die Katze wegen ihrer Anhänglichkeit an das Haus das Letzte ist, was bei einem Umzuge fortgetragen wird.

Eine zweite Bedeutung von emporter le chat findet sich bei Bescherelle (Dict. d. l. l. fr.). Er führt unter den Bedeutungen von chat folgende an: Jeu qui consiste à courir après une personne pour l'atteindre dans le but de la faire courir à son tour après vous; celui qui a été atteint le dernier emporte le chat. C'est sans doute da là que vient le proverbe emporter le chat. Darnach hiesse also emporter le chat auch: die Katze als Siegespreis in einem Gesellschaftsspiele davon tragen. Während also die zu Grunde liegende sinnliche Bedeutung von emporter im ersteren Falle die Grundbedeutung: forttragen ist, ist es hier die: gewinnen, wie man sagt: emporter tout ce qu'on veut, emporter une affaire, remporter le prix.

Wollen wir nun emporter le chat in der dritten Bedeutung: heimlich sich fortschleichen, erklären, so können wir emporter entweder in dem Sinne nehmen, den es im ersteren Falle, oder in demjenigen, welchen es im zweiten Falle hat. Bescherelle deutet in den angeführten Worten an, dass die letztere vorliege (Littré giebt gar keine Erklärung), spricht sich aber nicht darüber aus, wie denn auf diesem Wege die Bedeutung mit dem Ausdrucke zu vermitteln ist. Es kann folgender Massen geschehn. Heisst emporter le chat die Katze als Siegespreis davon tragen, so kann es metaphorisch auch bedeuten: überhaupt den Preis davon tragen, den Sieg erlangen, Sieger sein; und die Beziehung, worin Einer im vorliegenden Falle den Preis davon trägt, ist die Kunst sich so fortzuschleichen aus einer Gesellschaft, dass Niemand etwas davon bemerkt. Wird also von Jemandem gesagt: il a emporté le chat, so heisst das in übertragener Bedeutung eigentlich: er hat den Preis davon getragen, er hat die ganze Gesellschaft überlistet.

Legt man aber die andere Bedeutung von emporter: forttragen, mitnehmen, zu Grunde, so nähert sich die Redensart emporter le chat allerdings dem deutschen Sprüchworte: wie eine Katze vom Taubenschlage sich fortschleichen. Denn es kann die Bedeutung: heimlich sich fortschleichen, auf keine andere Weise aus dem eigentlichen Sinne: die Katze forttragen, mitnehmen, gewonnen werden, als dass man annimmt, dass derjenige, welcher die Katze fort-

bringt, mitnimmt, mit der Katze fortgeht, auch in derselben Weise wie die Katze fortgeht, d. h. leise, unbemerkbar, heimlich. Das gesellschaftliche Verbundensein Jemandes mit einem Anderen wäre also hier als Bild gebraucht, um die Gleichheit des Charakters oder des Benehmens mit diesem zu bezeichnen, und dafür kann eine Unterstützung gefunden werden in der Art und Weise, wie deutsche Dichter des 16. Jahrhunderts das Wort Reigen gebrauchen, dass sie sagen: „er hat einen Reigen mit den Thoren" (Seb. Brandt), für: er ist ein Thor; „er führt den Narrenreigen an" (Murner) für: er ist ein Erznarr (s. Kap. Huhn).

Beide hier gegebenen Erklärungen sind möglich, die letztere hat aber den Vorzug der Einfachheit für sich.*

Eine andere äussere Eigenthümlichkeit der Katze ist das Schillern der Augen und das Leuchten derselben im Dunklen. Daher heisst das von chat abgeleitete chatoyer wie ein Katzenauge schillern, leuchten (z. B. Edelsteine des pierres chatoyantes), wovon das Substantiv le chatoiement, ebenso das it. gatteggiare, gatteggiante. Auch die sprüchwörtliche Redensart des Spanischen: ha parido la gata? (hat die Katze geboren? hat sie Junge geworfen?) spricht von dieser Eigenthümlichkeit der Katze. Es soll eine Verschwendung von Licht damit bezeichnet werden, indem man sich denkt, dass, wenn schon die Augen Einer Katze zwei Lichter im Dunklen sind, eine Katze mit ihren Jungen eine ganze Illumination hervorbringen müsse.**

Nach der eigenthümlichen Farbe des Katzenauges, das zwischen Grau, Grün und Blau schwankt, nennt man auch ähnliche Augen beim Menschen Katzenaugen:

Fr.: Yeux de chat (avoir les yeux de chat),

It.: Occhio di gatto,

---

* Die älteste Spur dieser Redensart findet sich im Provenzalischen. Raynouard (Lexique Rom. II. 356 unter Cat) theilt folgende Stelle mit:

Mais cant lo ricx er d'aisso castiatz
Venra 'N Actus, sel qu'emportet lo catz. P. Cardinal.

und gibt folgende Uebersetzung davon: Mais quand le riche sera corrigé de cela, viendra le seigneur Actus, celui qui emporte le chat, spricht sich aber nicht darüber aus, in welchem Sinne dieser Ausdruck zu nehmen ist.

** Ha parido la gata? Pregunta que se hace, quando se ven muchas luces encendidas y juntas, para reprehender su superfluidad. Covarruvias dice, que se tomó esa locucion de lo que relucen la noche los ojos de los gatos: y habiendo muchos gatillos juntos, quando la gata cria, parece que hai muchas candelillas, como relucen los ojos de todos. Diccion. d. l. Acad.

Sp.: Ojo de gato,

und der Italiener sagt:

Occhi bianchi come quelli del gatto. Giusti, 368.

Der spanische Ausdruck bezeichnet ausserdem einen Edelstein, eine Art Smaragd oder Opal (piedra preciosa, que segun algunos es lo mismo que la esmeralda aguacate; aunque otros dicen que es de diferentes colores, parecida al opalo), wie wir ein gewisses Erz: Katzensilber, Katzengold, Katzenerz nennen.*

Der ganze Gesichtsausdruck der Katze ist der eines unveränderlichen Ernstes oder gar melancholisch, weshalb ein italienisches Sprüchwort sagt:

Chi troppo ride, ha natura di matto,
E chi non ride, è di razza di gatto. Giusti, 34.

und ein englischer Ausdruck lautet:

As melancholy as a gibed cat. Ray, 152.

Auf diesen eigenthümlichen Gesichtsausdruck mit dem dummen, frechen Blicke der grossen Augen mögen auch die Sprüchwörter zu beziehen sein, die da sagen:

Darf doch die Katze den Kaiser ansehn,

oder, wie es im Deutschen auch heisst:

Die Katze sieht den Bischof an,
Ist doch ein geweihter Mann. Simrock, 254.

Egl.: A cat may look at the king. Ray, 59.

Endlich möchte hier der Ort sein, der Stiefel zu gedenken, welche die Katze im Mährchen trägt. Es ist interessant zu beobachten, wie selbst die Katze des Mährchens in der Sprache ihre Erwähnung findet, und hier wieder besonders, dass das Mährchen vom gestiefelten Kater bis nach Portugal gedrungen ist, und gerade die portugiesische Sprache es ist, worin der gestiefelte Kater zu einer Metapher geworden ist. Es gibt nämlich einen portugiesischen Ausdruck für betrügen, zum Besten haben, der wörtlich bedeutet: aus Jemandem einen gestiefelten Kater machen, facer de alg. gato sapato.

---

* Mit diesen deutschen Ausdrücken soll das Falsche, Unechte bezeichnet werden. Grimm's Wörterb. „Katzengold! sagte der Knabe lächelnd, und warum nennt man es so? Wahrscheinlich weil es falsch ist und man die Katze auch für falsch hält.“ Göthe.

Freilich ist es nicht leicht zu errathen, wie dieser Ausdruck zu jener Bedeutung gekommen ist, da der gestiefelte Kater des Mährchens so weit davon entfernt ist, betrogen oder zum Besten gehalten zu werden, dass er selbst vielmehr die Leute unaufhörlich betrügt, und durch nichts als Lug und Trug seinen Herrn aus einem Müllerssohn zum Marquis von Carabas und zum Königssohne macht.

Der Ausdruck ist auf einem Umwege entstanden. Gato sapato bezeichnet in einzelnen Theilen Portugals das was man gemeiniglich cabra ciega (blinde Ziege) nennt, das Gesellschafts-Spiel, welches bei uns Blindekuh heisst.

Da nun bei diesem Spiele die Gesellschaft denjenigen, welcher die Blindekuh spielt, neckt und zum Besten hat, so heisst Jemanden zur Blindekuh machen (fazer de alg. gato sapato) so viel wie: Jemand zum Besten haben, betrügen.

Fragen wir aber, wie es kam, dass das Spiel gato sapato genannt wurde, so wird der Name wahrscheinlich daher rühren, dass demjenigen, welcher die Blindekuh spielt, die Augen verbunden werden, und er darum, indem er umhertappend eine der Personen um ihn mit den Händen zu fassen sucht, sich so unbeholfen bewegt, wie eine Katze in Schuhen oder Stiefeln, ein Vergleich, auf den der Volksgeist gewiss nicht gekommen wäre, wenn ihm nicht das Mährchen vom gestiefelten Kater vorgeschwebt hätte. Darum glauben wir nicht zu weit zu gehn, wenn wir in der Metapher fazer de alg. gato sapato einen Anklang an dieses Mährchen zu finden glauben, das, wie es auf französischem Boden verbreitet ist und sich schon in der ersten französischen Mährchen-Sammlung, der von Perrault (1697), findet, ebenso gut auf spanisch-portugiesischem Boden Wurzel im Volke gefasst haben kann.

---

* Gato sapato chamão na India ao jogo, que chamamos em Portugal cabra ciega. Bluteau. Die von ihm gegebene Erklärung ist zu verwerfen.

Die dialektfreie Aussprache des Hochdeutschen

nach physiologischen, sprachgeschichtlichen und statistischen Thatsachen.

„So reich und vielseitig die deutsche Sprache in ihren Gründen und Quellen ist, so viele und grosse Anlagen zur Vortrefflichkeit sie hat, so ist doch keine Sprache von den Eigenen so wenig ausgebildet und so sehr vernachlässigt als die deutsche Sprache; so dass man Thränen weinen könnte, wenn man bedenkt, wie wenig Deutsche den Klang und den Wohllaut und die Gewalt ihrer Sprache kennen, geschweige denn, dass sie die innere Tiefe und den schweren Reichthum ahnen, der für sie ein gefundener Schatz ist. Wer sieht — ich frage euch, Deutsche, und erinnere euch daran, damit ihr euch schämt — wer sieht anderswo die Erscheinung, die wir jeden Tag sehen können, dass von tausend Deutschen kaum einer richtig deutsch lesen und aussprechen kann?“

Diese Worte liess einer der besten und edelsten Deutschen, E. M. Arndt im Jahre 1813 erschallen, als der Druck der Fremden schwer auf unserem Volke wie auf unserer Sprache lastete. Wir stehen jetzt auf einem anderen Standpunkte. Die Einigung des Vaterlandes, das Ziel, welches unsere Väter ersehnten, verwirklicht sich zum Entsetzen ihrer Gegner und zur Freude jedes Deutschen, der sein Vaterland und Volksthum aufrichtig liebt, von Tag zu Tag mehr. Unsere herrliche Muttersprache, deren gehaltvolle Tiefen immer aufmerksamer und liebevoller erforscht werden, lässt immer neue Schätze vor unseren erstaunten Augen erscheinen, mögen wir das Gleichgewicht ihres äusseren Baues, oder die Sinnigkeit der Bedeutung ihrer Wörter, oder

die musikalischen Gesetze ihrer Ablautung, oder die unverwüstliche Festigkeit ihrer Stammwörter, oder die Leichtigkeit bewundern, mit der diese von unseren Vorfahren uns überlieferten Schätze in immer neuen und doch dem Geiste bekannt erscheinenden Formen und Klängen ihren Weg zu unserem Verstande und Herzen zu finden wissen. Aber doch gilt noch heute Arndts Wort, dass von tausend Deutschen kaum einer richtig deutsch lesen und aussprechen kann. Dies gilt nicht etwa nur von Ungebildeten; es giebt auch eine grosse Anzahl Gebildeter, geistliche und weltliche Redner, Lehrer, dramatische Künstler, die über viele Grundgesetze der deutschen Aussprache durchaus im Unklaren sind. Davon kann man sich durch einen Versuch leicht überzeugen; man frage nur,

ob es eine durch ganz Deutschland hin geltende und allgemein als dialektfrei anerkannte Aussprache des Hochdeutschen gebe;

wo dieselbe gesprochen werde;

wie vielerlei Aussprachen des *g* statthaft seien, und ob die drei *g* in gegenseitig gleich oder verschieden seien;

ob *e* und *ä* in tränken und senken ungleichen Klang haben;

ob das *e* in zehn und Zehen gleich sei;

ob in Jüngling und Jungfrau das erste *g* wie *k* laute oder nicht, oder nur in einem von den beiden;

ob man Ret-ner oder Re-dner, löp-lich oder lö-blich sprechen solle;

und man wird leicht einsehen, dass über diese Punkte sehr viele, theils gut theils schlecht begründete Meinungen herrschen.

Ich habe sehr tüchtige und wissenschaftlich gebildete Bühnenkünstler und Regisseure, auch manche deutsche Sprachforscher um Auskunft über Aussprache ersucht, und sie haben mir auch ihre Ansichten nicht vorenthalten. Während aber der eine seine vollkommene Ueberzeugtheit von der zweifachen Aussprache des *g* betonte, war der andere fest von der Richtigkeit der drei- oder vierfachen überzeugt, und ich fand Meinung für die fünf- oder sechsfache, und wenn man *ng* mit hinzurechnet, sogar für die achtfache Aussprache. Fragte ich nach Gründen, so wurde mir entweder erwidert: „Man schreibt das so, also muss man es auch sprechen," oder: „die norddeutsche Aus-

sprache ist meist so, die süddeutsche dagegen weicht davon ab; welche von beiden richtig ist, oder als dialektfrei anzusehen ist, lässt sich nicht entscheiden." Stellte ich die Frage, welche Aussprache dem deutsch lernenden Ausländer anzurathen sei, so wurde ich auf die Sprache der Bühne verwiesen; alle Versuche aber, über die Grundsätze dieser Sprache ins Klare zu kommen, sei es durch Studium dahingehöriger Werke, wie die Deklamatorik von Falkmann oder „der mündliche Vortrag" von Rod. Benedix, sei es durch direkte Anfragen bei bedeutenden Bühnenkünstlern, schlugen fehl: man berief sich stets auf feste Bühnentradition. — „Wo findet man etwas über diese Tradition?" — „Sie ist nur mündlich."

Und auf diese mündliche Tradition beriefen sich die Vertreter der verschiedensten Ansichten.

Schliesslich sah ich mich darauf hingewiesen, über die Grundgesetze der deutschen Aussprache mir durch eigenes Studium Klarheit zu schaffen. Die erste Frage war: giebt es eine durch ganz Deutschland hin als dialektfrei geltende Aussprache?

Die orthographische Regel: „schreibe, wie du sprichst," erweckt ein günstiges Vorurtheil, denn wenn die Rechtschreibung leidlich übereinstimmt, so muss es ja wohl auch die Aussprache, welche die Voraussetzung der Uebereinstimmung ist. Aber — hier stock' ich schon — bei vielen Wörtern ist die Rechtschreibung schwankend, und selbst die, deren Schreibung bei Allen dieselbe ist, haben nicht im Munde Aller gleichen Klang: Werden Geberde und Gebärde verschieden gesprochsn? Soll man Schprache oder Sprache sprechen, da doch alle Welt dies Wort mit *sp* schreibt? Richtet man sich nach der Schreibung, so hat man höchstens 15 Procent aller Deutschen für sich, denn mindestens 85 Procent aller Deutschen sprechen das *s* in diesem Worte wie *sch*. Ob es darum richtig sei, wollen wir hier vorläufig unerörtert lassen; ich will auch damit keineswegs den Vorschlag machen, Streitigkeiten über Aussprache durch allgemeine Volksabstimmung zu entscheiden. Dadurch würde man allerdings in vielen Dingen ein richtiges Urtheil gewinnen können, es würden aber auch viele krause und unrichtige Ansichten zu Tage treten. Namentlich würden die Dialekte ihr starkes numerisches Gewicht in die Wagschale werfen und über Sachen zu Gericht sitzen, von denen sie nichts ver-

stehen. Eher liesse sich schon ein Resultat erwarten, wenn man die ungebildeten Richter beseitigte und nur das Urtheil der Gebildeten, welche wirklich hochdeutsch sprechen, in Anspruch nähme. Aber auch hierbei würde man nicht weit kommen, denn abgesehen davon, dass das Urtheil der Thüringer über hartes und weiches *b* und *p*, *d* und *t*, *g* und *k* doch nur einen sehr zweifelhaften Werth hätte, könnte man gar leicht sich überzeugen, dass für die Beantwortung einiger schwierigeren Fragen, welche die Aussprache betreffen, bei der Mehrzahl der Gebildeten ein tieferes Verständniss fehlt. Wie wenige haben beobachtet, dass das *ch* in den Wörtern ich und ach verschieden lautet, und sie bemerken den Unterschied erst, wenn man ihnen die Wörter tauchen und Tau-chen (wenn man ein kleines Tau so nennen darf), rauchen und Frauchen, machen und Mamachen vorhält. Wollte man dann gar die noch schwierigere Aussprache des *g* zur Sprache bringen, so würden sich gewiss Tausende ihres Urtheils enthalten, weil sie nicht einmal genau wissen, wie sie selber sprechen, geschweige denn dass sie ein Urtheil darüber haben, wie Andere sprechen sollen.

Mehr Erfolg verspräche es schon, wenn man sich nach dem Urtheil der Gebildeten in der Gegend Deutschlands richten wollte, deren Aussprache am meisten mit der herkömmlichen Schreibweise im Einklang steht. Dann würden sogleich die Hannoveraner und ihre nächsten Nachbarn kommen und wegen ihrer Aussprache der Wörter, welche mit *sp* und *st* anlauten, das Schiedsrichteramt in Anspruch nehmen: Würden dann aber 6 Siebentel des deutschen Volkes sich von einem Siebentel meistern lassen?

Nicht günstiger wird das Urtheil über den meissnischen Dialekt lauten, der sich seines historischen Zusammenhangs mit der Sprache Luthers rühmt. Luther hat ja unser Neuhochdeutsch keineswegs aus dem meissnischen Dialekt geschaffen; sagt er doch selbst in seinen Tischreden: „Ich habe keine gewisse sonderliche eigene Sprache im Deutschen, sondern brauche der gemeinen Deutschen Sprache, das mich beide Ober vnd Niderlender verstehen mögen. Ich rede nach der Sechsischen Cantzeley, welcher nachfolgen alle Fürsten vnd Könige in Deutschland. Alle Reichstedte Fürstenhöfe schreiben nach der Sechsischen vnd vnseres Fürsten Cantzeley. Darumb ists auch die gemeinste Deutsche Sprache. Keiser Maximilian vnd Churfürst Friderich .....

haben im Römischen Reich die Deutschen Sprachen also in eine gewisse Sprache gezogen."

Die neuhochdeutsche Sprache steht also keineswegs auf obersächsischem Grunde, war keine landschaftlich beschränkte Mundart, war aber auch nicht die folgerecht aus dem Mittelhochdeutschen der schwäbischen Dichter des 12. und 13. Jahrhunderts entwickelte Sprache. Wir haben vielmehr anzunehmen, dass der unter den Staufenkaisern in Süddeutschland zur Herrschaft gekommene schwäbische Dialekt als das Hochdeutsch des Mittelalters allmählich auch in Mitteldeutschland Eingang fand, in der Folgezeit einige oberdeutsche Eigenthümlichkeiten aufgab und mitteldeutsche dafür annahm, die dann, als der Schwerpunkt des deutschen Lebens sich mehr nach der Mitte des Gesammtreiches neigte, in den kaiserlichen und fürstlichen Kanzleien, beim Reichskammergericht in Speier u. s. w. weiter gepflegt wurden, und dass endlich die Kenntniss der Sprache dieser Gerichtshöfe und ihrer Gesetzbücher nachgerade für alle eine Nothwendigkeit wurde, die vor diesen Behörden oder auf den Reichstagen ihre Ansichten oder Gerechtsame zur Geltung bringen wollten.

Fällt somit auch der obersächsische Dialekt fort, so möchte die mundartlich gefärbte Sprechweise anderer Gegenden noch weniger Grund zur Bevorzugung geben, und es hat auch wohl noch nie ein Berliner, Dresdener, Münchener oder Wiener die Sprache seiner Heimat im Ernst als eine vollkommen dialektfreie bezeichnet.

Wo wird denn aber ein wenn auch nur relativ dialektfreies Deutsch gesprochen, wenn man sich in ganz Deutschland vergebens danach umsieht? Es sieht ja aus, als gebe es überhaupt keine mustergiltige Aussprache, als sei der Willkür Thür und Thor geöffnet! — Es ist nicht so schlimm bestellt: ein einziges Beispiel wird uns auf den Weg bringen, den wir so eifrig suchen. Denken wir uns, dass bei der Aufführung eines klassischen Dramas ein Schauspieler die Geduld seiner Zuhörer durch ssprechen und sspielen auf die Probe stellen wollte, man würde selbst in Hannover, noch viel mehr in anderen Städten über ihn die Achseln zucken. Ebenso würde man urtheilen, wenn ein anderer Schauspieler eine sächsische, bairische, schlesische Eigenthümlichkeit zum Besten geben wollte. Diese wenigen Beispiele genügen, um den Beweis zu liefern, dass man in der That eine dialektfreie Aussprache des Hochdeutschen fordert und auch da zu fordern berech-

tigt ist, wo die Sprache als Kunst gepflegt wird: an den besten Bühnen Deutschlands. Wirklich ist auch die Aussprache an diesen Kunstanstalten durch ganz Deutschland hin nahezu dieselbe, wenn sich auch in einigen Punkten Abweichungen finden oder Besonderheiten herausgebildet haben, die vor einer strengen Kritik nicht bestehen können. Da sie sich jedoch genau an die durch die Schrift fixirte Wortform hält, welche unser einziger Anhalt für die Beurtheilung der richtigen Aussprache ist;* da sie ferner von den Gebildeten des ganzen Deutschland wenn auch nicht ohne bedeutende Abweichungen gesprochen, so doch mit Leichtigkeit verstanden wird; da sie endlich für den deutsch lernenden Ausländer am meisten zu empfehlen ist: so kann sie immerhin im Grossen und Ganzen unserer Untersuchung als Grundlage dienen und wird uns, da sie auf eine deutliche und reinliche Hervorbringung der einzelnen Sprachlaute ein grosses Gewicht legt, namentlich gute Dienste leisten bei der physiologischen Feststellung dieser Laute, die jeder Kritik der Aussprache vorangehen muss, ohne die sie der Grundlage entbehren würde. Erst wenn die einzelnen Sprachlaute genau definirt sind, kann die Frage beantwortet werden, wie viel Laute einem jeden Buchstaben zuzutheilen sind und welche Zeichen nur eines Lautes Vertreter sind. Die Ergebnisse der physiologischen Kritik gelten jedoch nur für die Aussprache solcher Wörter, welche phonetisch richtig geschrieben werden; entspricht aber die Schreibung eines Wortes nicht genau ihrem Lautwerthe, so kann die Physiologie uns nicht belehren: dann ist es Sache der philologischen Forschung, den Lautbestand klar zu legen. Als Helmholtz z. B. die Tonhöhe der Vokale festsetzte, schied er die Aussprache des *e* und *ä*. Dieselben sind ja auch verschieden genug, indessen werden sie oft mit einander vertauscht. Lässt man z. B. jemanden, der vollkommen unbefangen darüber ist, um was es sich handelt, die vier Wörter sprengen und drängen, tränken und senken sprechen, so spricht er das *e* der ersten Silben genau so wie das *ä*. Legt man ihm dann diese vier Wörter neben einander vor und fragt ihn, ob sie nicht verschieden zu sprechen seien, so wird er höchst wahrscheinlich finden, dass das *ä* eine tiefere Klangfarbe hat. Dass dies eine Selbsttäuschung ist, können wir schon aus der unbefangenen

* Vgl Rud. v. Raumers gesammelte sprachw. Schriften. S. 225.

Leseprobe vermuthen, und diese Vermuthung wird zur Gewissheit durch den sprachgeschichtlichen Beweis, d. h. in unserem Falle durch die Regel über die Ableitung der Faktitiven.

In der folgenden Tabelle ist dieselbe übersichtlich dargestellt.

Stammverben		Imperfect		Faktitivum	
ahd.	nhd.	ahd.	nhd.	ahd.	nhd.
trinkan	trinken	tranc	trank	trankjan	tränken
sinchan	sinken	sanc	sank	sanchjan	senken
fliozan	fliessen	flôz	floss	flôzjan	flössen
faran	fahren	fuor, foor	fuhr	fôrjan	führen
ezzan	essen	az	ass	azjan	ätzen
sizzan	sitzen	saz	sass	(sazjan)	setzen
swindan	verschwinden	swant	verschwand	swandjan	verschwenden
swellan	schwellen	swal	(schwoll)	swaljan	schwellen
farliusan	verlieren	farlôs	verlor	lôsjan	lösen

Hieraus ergiebt sich, dass die Faktitiven vom reinen Verbalstamm des Imperfekts durch Umlaut abgeleitet werden; dass *ä* und *e* in tränken und senken, drängen und sprengen Umlaute des *a* der Imperfekte trank und sank, drang und sprang sind; dass die Schreibung dieser Faktitiven nicht folgerecht ist; dass endlich für die Aussprache zwischen kurzem betonten *ä* und *e* kein Unterschied besteht.

Diese beiden Kritiken, die physiologische und die sprachgeschichtliche, genügen jedoch noch nicht, um von unserer Aussprache ein möglichst umfassendes Bild zu entwerfen. Ob z. B. das Wort Zweig wie Zweig', Zweik oder Zweich gesprochen werden soll, darüber kann uns weder die Physiologie belehren, noch die Sprachgeschichte. Letztere würde uns auf Zweik führen, da das Wort im Mhd. zwîc heisst; aber die Aussprache des auslautenden *g* als *k* findet sich nur in wenigen Gegenden Deutschlands, dagegen lässt sich aus den Reimen unserer sorgfältigsten Dichter beweisen, dass *g* in diesem Worte wie *ch* lautet. Sobald uns also derartiges statistisches Material zu Gebote steht, werden wir uns desselben mit Nutzen bedienen können, um die Aussprache der durch die Schrift überlieferten Wortformen zu bestimmen, und zwar nach der Sprache Alldeutschlands, nicht nach den besonderen Eigenheiten dieser oder jener Provinz. Die Aussprache soll möglichst dialektfrei sein; eine absolut dialektfreie Aussprache darzustellen, so absolut, dass man auch dem dialektfreisten öffentlichen

Redner nicht mehr anhören könne, aus welcher Gegend Deutschlands er stamme, darauf verzichten wir.*

Ueberblicken wir die bis jetzt gewonnenen Resultate, so sind es folgende:

1) Es wird eine allgemein durch ganz Deutschland hin giltige relativ dialektfreie Aussprache des Hochdeutschen gefordert.

2) Dieselbe ist namentlich heimisch auf den besten Bühnen Deutschlands.

3) Sie hat sich bis jetzt an denselben durch mündliche Tradition fortgepflanzt.

4) Sie ist nicht frei von Willkür und Fehlern.

5) Die überlieferte Orthographie ist kein durchaus zuverlässiges Abbild der Aussprache. Da sie jedoch im Grossen und Ganzen ein sehr ähnliches Bild derselben entwirft, so kann sie uns immerhin als Richtschnur dienen, um danach die Aussprache der Wörter zu bestimmen. Sie muss jedoch drei Kritiken über sich ergehen lassen:

a) die physiologische (Unterschied zwischen Ich- und Achlaut u. dgl.),

b) die sprachgeschichtliche (*ä* und *e* in tränken und senken u. dgl.),

c) die statistische (Reimsilben der Dichter, 85 Procent aller Deutschen sprechen st = scht, u. dgl.).

So wird es uns in den meisten Fällen gelingen, sichere Festsetzungen zu treffen. Wenn jedoch die Aussprache noch schwankt, und das muss zuweilen der Fall sein, da ja die ganze Sprache kein fertiges, unveränderliches, also todtes Abbild eines mit seiner Entwickelung zum Abschluss gekommenen d. h. nicht mehr lebenden Volkes sondern ein sich entwickelndes und darum von Jahr zu Jahr änderndes lebendiges Spiegelbild der rastlos vorwärts strebenden deutschen Volksseele ist: so werden wir durch diese drei Kritiken wenigstens festsetzen können, nach welcher Richtung hin die Aussprache sich entwickelt.

---

* Sehr schön sagt Rud. v. Raumer (ges. sprachw. Schr. S. 254) über die Zulässigkeit der Mundarten in den verschiedenen Gattungen der Rede: „Auch der Gebildete mag sich im traulichen Gespräch mit seinen näheren Landsleuten ganz unbefangen den Gewohnheiten der landschaftlichen Mundart hingeben. In Gesellschaft mit Deutschen anderer Stämme oder mit Ausländern wird er sich schon weit mehr der Schriftsprache befleissigen und hat er gar die Rednerbühne zu besteigen oder die Worte unserer grossen Dichter vorzutragen, so wird ihm von seiner Mundart nur der feine Schmelz übrig bleiben, der sich mit unsern Lettern nicht ausdrücken lässt und der die Gebildeten verschiedener deutscher Stämme so wohlthuend mannigfaltig von einander unterscheidet.“

Wir werden daher in dem Folgenden zuerst die Laute der deutschen Sprache physiologisch festzustellen und dann zu untersuchen haben, durch welche Schriftzeichen sie zur Darstellung gelangen. Indem wir dann angeben und beweisen, wie weit Schrift und Aussprache sich decken und von einander abweichen, werden wir eine relativ dialektfreie Aussprache des Hochdeutschen möglichst objectiv darstellen können.

Ueber die Vokale im Hochdeutschen.

I. Physiologie der Vokale.

§ 1. Obgleich sich unsere Hochdeutsche Sprache durch eine grosse Mannigfaltigkeit und Reinheit der Vokale auszeichnet, herrschen doch über die Aussprache derselben noch vielfach falsche Ansichten. Rod. Benedix* z. B. kennt ganz gut zweierlei gedehnte *e* im Deutschen, behauptet aber, das eine klinge voll, mehr dem ö verwandt in Meer, sehr, schwer, das andere breit, mehr dem *ä* verwandt, in Wesen, Weg. Letzteres ist zwar richtig, aber in Meer und schwer ist dasselbe *e* vorhanden, wie in Wesen und Weg. Benedix hat offenbar das Princip nicht gekannt, nach welchem diese beiden Laute zu trennen sind, sonst hätte er nicht in demselben Paragraphen bei Aufstellung von Beispielen in 8 Reihen 22 Fehler gemacht. So habe ich auch in dem gewiss sehr verdienstvollen französischen Wörterbuch von Sachs die sonderbare Behauptung gefunden, dass in dem franz. reine der Vokal ei wie das e in den deutschen Wörtern Ehre und Gewehre gesprochen werde, und doch ist gerade in diesen Wörtern das *e* verschieden. Um Missverständnissen vorzubeugen wird es daher nöthig sein, eine mit Beispielen belegte Uebersicht über sämmtliche Vokale im Nhd. zu geben, die Aussprache derselben zu beschreiben und ihre schriftliche Darstellung einer Erörterung zu unterziehen.

§ 2. Helmholtz hat in seinem epochemachenden Werke „die Lehre von den Tonempfindungen“ auch über die Vokaltöne gehandelt und Mittel angegeben, wie dieselben physikalisch bestimmt werden können. Er sagt darüber S. 170: „Die Thatsache, dass die Mundhöhle bei verschiedenen Vokalen auf verschiedene Tonstufen abgestimmt sei, ist zuerst von Donders und zwar nicht mit Hilfe von Stimmgabeln aufgefunden worden, sondern mittels des Geräusches, welches beim Flüstern der Luftstrom im Munde hervorbringt. Die Mundhöhle wird dabei

* Der mündliche Vortrag, I. § 16.

gleichsam wie eine Orgelpfeife angeblasen und verstärkt durch ihre Resonanz die entsprechenden Töne des Luftgeräusches, welches theils in der verengerten Stimmritze theils in den vorderen verengten Stellen des Mundes, wo dergleichen sind, hervorgebracht wird. Dabei kommt es allerdings nicht zu einem vollen Ton, ... vielmehr tritt gewöhnlich nur dieselbe Art der Verstärkung des Luftgeräusches ein, wie bei einer Orgelpfeife, welche wegen falscher Stellung der Lippe oder ungenügender Windstärke nicht gut anspricht. Doch zeigt ein solches Geräusch, wenn es auch nicht zum vollen musikalischen Tone wird, schon eine ziemlich eng begrenzte Tonhöhe, welche sich durch ein geübtes Ohr bestimmen lässt. Nur irrt man sich, wie in allen solchen Fällen, wo Töne von sehr verschiedener Klangfarbe zu vergleichen sind, leicht in der Octave. Hat man aber einige von den Tonhöhen, auf die es ankommt, mittels der Resonanz von Stimmgabeln bestimmt, so sind die übrigen leicht zu bestimmen, indem man sie mit den übrigen in melodischer Folge zusammenführt. So giebt die Folge:

scharfes A, Ä, E, I

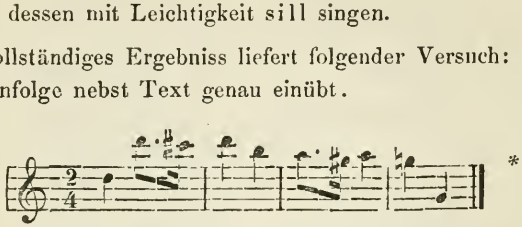
d‴ g‴ b‴ d⁗

einen aufsteigenden Quartsextenaccord des g-moll Dreiklanges.“ Helmholtz vergleicht die Gestalt der Mundhöhle bei den tiefen Vokalen *o*, *u*, mit der einer Flasche ohne Hals, deren Oeffnung, der Mund, ziemlich eng ist, deren innere Höhlung aber nach allen Richtungen hin ohne weitere Scheidung zusammenhängt, und weist nach, dass die Tonhöhe solcher flaschenförmigen Räume desto tiefer ist, je weiter der Hohlraum und je enger die Mündung ist. Bei den andern Vokalen *a*, *e*, *i* aber reicht der innere Hohlraum nicht bis zu den Lippen, sondern nur bis zum vorderen Theil der Zunge und dem harten Gaumen; der flaschenähnliche Hohlraum erhält also von da an eine Verlängerung, die man mit einem Flaschenhalse vergleichen könnte, der beim *ä* enger ist als beim *a*, bei *e* und *i* noch enger wird. Helmholtz fand dieselben Resonanzen bei Männern, Frauen und Kindern; die Eigentöne der Vokale sind also unabhängig vom Geschlecht und Alter.

Die Ergebnisse dieser Untersuchung können wir vortrefflich verwenden zur Bestimmung der Aussprache unserer Vokale und können sogar den, der nicht im Stande ist, die verwickelten und kostspieligen Experimente des Meisters anzustellen, in den Stand setzen, die Richtigkeit der eigenen Aussprache der Vokale abzumessen, vorausgesetzt, dass er musikalisches Gehör hat.

Wer z. B. versucht, das bekannte Lied: Ich weiss nicht, was soll es bedeuten, flüsternd zu singen, und setzt hoch genug ein, um das *i* in ich deutlich aussprechen zu können, wird sich gewiss wundern, dass er bei dem vierten Worte was kein reines *a* herausbringen kann: unter drolligem Mundverziehen gelingt ihm wohl ein *ä*, nimmermehr aber ein a. Eben so wenig will das *o* in soll glücken, dagegen könnte man anstatt dessen mit Leichtigkeit sill singen.

Ein vollständiges Ergebniss liefert folgender Versuch: Wer sich folgende Tonfolge nebst Text genau einübt.



*

so dass er sie nicht nur laut sondern auch flüsternd richtig singen kann, wird bei der reinen Aussprache der in dem Text vorkommenden Vokale nicht das geringste Hinderniss verspüren, wenn er flüsternd singt. Legt er aber denselben Noten einen anders vokalisirten Text unter, z. B.

Wie kannst den Mann du würdig belohnen,

so wird es ihm beim flüsternden Singen unmöglich sein, auch nur einen einzigen dieser Vokale rein auszusprechen.

Schlagen wir ferner auf einem in richtiger Stimmung stehenden Klavier das mittlere *d* an und singen auf diesen Ton flüsternd den Vokal *a*, so wird dieser Laut mühelos voll und rein herauskommen; versuchen wir aber unter Beibehaltung des Vokals die Tonleiter abwärts zu singen, so nimmt der Ton wider unsern Willen immer mehr die Färbung des *o*, dann des *u* an; singen wir dagegen von demselben *d* an flüsternd aufwärts, so geht der Vocal *a* ebenso gegen unsern Willen erst in *ä*, dann in *e*, endlich in *i* über. So erhalten wir unter Berücksichtigung dessen, was wir oben aus Helmholtz über die Octavenhöhe angemerkt haben, für die einfachen Vokale der deutschen Wörter die daneben verzeichnete Tonhöhe, bei welcher sie sich flüsternd leicht und richtig aussprechen lassen:

---

* Wem dies zu hoch zu liegen scheint, der mag es eine oder zwei Octaven tiefer singen.

Kurze Laute	Beispiele	Lange Laute	Beispiele	Tonhöhe
a	damit, Fremdw. Schafott	a	Mahl, Aar	d‴
ą	Mann, Wall	ą	—	d-dis‴
ă	(engl. man)	ă	—	f‴
ä	(franz. bercean)	ä	gäbe, nähme	g‴
ɛ	Sonne, Brunnen	—	—	gis‴
ę	senkt, tränkt	ę	zehn, selig	a‴
e	bestand, Fremdw. Decorum	e	Lehm, Seele	h‴
i	bist, immer, dich	i	—	cis⁗
i	Fremdw. Belisar, Aliment	i	viel, dir, ihre	d⁗
ĭ	öffnen, gönnte	ŏ	—	fis‴
ö	Fremdw. Neufchâtel	ö	Söhne, Oefen	g‴
ü	Rücken, Bürde	ŭ	—	a‴
ü	Fremdw. Sanseulotte, Büreau	ü	Bühne, Hüte	h‴
å	(engl. not)	å	(engl. fall)	h″
o	voll, offen	o	—	a″
o	womit, Fremdw. Pokal	o	Noth, Ofen	g″
u	Hund, Lust	u	—	e″
u	zumal, Fremdw. brutal	u	Huhn, Hut	e″

Anmerkung. Da die abgetönten dunkleren Laute fast nur in den germanischen, die hellklingenden dagegen auch in den romanischen Wörtern vorkommen, so sind die ersteren mit deutschen, die anderen mit lateinischen Lettern ausgedrückt, und zwar sind die kurzen Vokale durch gewöhnliche, die langen durch fette Schrift bezeichnet.

Die Tonhöhe der Vokale kann auch auf folgende Weise leicht veranschaulicht werden:

d. h. ö liegt zwischen a und ö, sowie zwischen ä und ɔ
ö „ „ ö „ ü, „ „ ɛ „ o
ɛ „ „ ɛ „ e
e „ „ ɛ „ i
ü „ „ i „ u u. s. w.

Es ist wohl möglich, dass bei Versuchen mit feinen akustischen Instrumenten die hier angegebene Tonhöhe sich um einen Viertel- oder Halbton zu hoch oder zu niedrig angegeben findet, doch kommt es für unsern Zweck auf absolute Genauigkeit nicht an. Dies Experiment hat ja nur den praktischen Zweck, jeden Vokal ohne Apparate so bezeichnen zu können, dass der Leser weiss, welcher gemeint ist. Dass damit weder alle Möglichkeiten der Vokalbildung überhaupt noch auch nur die ganze Skala der in Deutschland gebrauchten Vokale erschöpft ist, dessen bin ich mir wohl bewusst. Sprechen doch Einige ihr a etwas tiefer als *d'''*, aber höher als *cis'''*, so dass also nur übrig bliebe, die Tonhöhe nach Schwingungszahlen anzugeben. Andere lassen alle Vokale vor *n* etwas heller klingen als vor *r*, namentlich diejenigen, die ein fehlerhaftes *r* sprechen. In meiner Aussprache habe ich einen Unterschied der Tonhöhe des U in Pfund und durch, des Ö in Mönch und Mörder, nicht bemerkt, ebenso wenig lässt sich etwas Derartiges aus Falkmanns, Benedix' oder meiner lebenden Gewährsmänner Angaben schliessen. Aus diesen Gründen habe ich allzu subtile Unterscheidungen weggelassen.

§ 3. Von Doppellauten kommen für uns in Betracht:

ai = ei in Kaiser, leiser, Mais, Reis, kneifen
äu = eu in greulich, gräulich, Leumund, Häuser
au in grau, Haus, taub, Taube.

Diese fünf Schriftzeichen haben nur eine dreifache Aussprache, da der Unterschied in der Schreibweise von *ai* und *ei*, *äu* und *eu* nicht auf Lautverschiedenheit sondern nur auf Gründen der Ableitung beruht, die aber so wenig durchgreifend sind, dass man bei einigen, z. B. Knäuel, Säule, Gräuel, bläuen darüber streitet, ob sie nicht besser mit *eu* geschrieben würden. Ebenso geht auch aus der Lutherschen Orthographie des Wortes Kaiser (= Keiser) hervor, dass ei und ai gleich klingen. Aehnlich nun wie Kupfer und Zink eine Legirung giebt, die andere Eigenschaften hat, als die Metalle einzeln besassen, so stellen auch die letzteren Schriftzeichen Legirungen der Laute *a* und *i*

dar. Spricht man diesen Doppellauter aus, so fängt man allerdings mit *a* an, verweilt jedoch so kurze Zeit darauf, dass man diesen Vokal eigentlich nicht heraushören kann und geht mit einer schnellen Schwenkung der Zunge ohne Absetzen der Stimme mit vollständig sich gleich bleibender Tonstärke zum *i* über, das aber eben so wenig zu vollständiger Deutlichkeit gelangt. Würden beide Vokale vollkommen rein ausgesprochen, so könnte man bei flüsterndem Singen ihren Laut unmöglich anders hervorbringen, als indem man sie mit den Tönen $d'''+d''''$ verbände. Man kann sich jedoch leicht überzeugen, dass man ein schon gut verständliches ai flüsternd auf die Töne $fis'''+h'''$ (also statt einer Octave eine Quarte) singen kann, dass man also beim Aussprechen dieses Doppellauts weder zu der ganzen Tiefe des *a* noch zu der ganzen Höhe des *i* zu steigen nöthig hat.

Ebenso verhält es sich beim *au*, das durch Verschmelzung von *a* und *u* entsteht, und beim *eu* = *äu*, das aber nicht aus *e* und *u* sondern aus kurzem ɔ und ü zusammengesetzt ist, deren vollständige Tondifferenz zwar eine Octave ist, deren Laut jedoch ebenfalls schon durch ein Quarten-Intervall ($d'''+g'''$) vollständig zu Gehör gebracht werden kann. Wir werden also im Folgenden diese Doppellaute phonetisch mit a͡i, a͡u und ɔ͡ü bezeichnen müssen. Im Holländischen besteht *ei* phonetisch aus ɛ͡i: der erste Laut ist das lange ɛ, wie wir es im deutschen Worte z e h n haben, auf diesem ruht der Ton länger und lässt dann nur ein kurzes i nachklingen. Das ostpreussische *ei* würde mit e͡i zu bezeichnen sein. Ich füge dies hier an, um zu zeigen, dass die obige phonetische Bezeichnung der Vokale sich recht gut dazu eignet, die Vokale anderer Sprachen und Dialekte möglichst genau zu bestimmen.

Die Tonhöhe der Vokale kann auch praktisch verwendet werden, um in Ermangelung einer Stimmgabel oder eines musikalischen Instrumentes mit richtiger Stimmung dennoch einen gewünschten Ton angeben zu können. Durch einige Uebung und genaues Beobachten der Klangfarbe von *a ä*, *e i* bringt man es leicht dahin, durch flüsterndes Singen den Ton *d* und von diesem aus die übrigen Töne mit ziemlicher Sicherheit angeben zu können.

Der musikalische Werth der Vokale wird uns im weiteren Fortgang der Untersuchung noch von höchstem Nutzen sein, wenn es darauf ankommt, die Aussprache des *ch* und *g* zu bestimmen.

II. Darstellung der Vokale durch die Schrift.

§ 4. Die Quantität der Vokale wird im Deutschen zuweilen durch Dehnungszeichen oder durch Consonanten-Verdoppelung kenntlich gemacht; in sehr vielen Fällen aber wird das unterlassen. So kann man z. B. dem Worte wuchsen nicht ansehen, dass es langen Vokal hat (mhd. wuohs), während in wachsen der Vokal kurz ist. So werden Bruch (locus paluster) und Bruch (fractura) gleich geschrieben, obwohl in ersterem „u", in letzterem „u" ist. Da jedoch im Grossen und Ganzen über die Quantität geringe Meinungsverschiedenheiten herrschen; da man sich darüber auch leicht aus Wörterbüchern unterrichten kann;* da endlich eine erschöpfende Darstellung nur durch ein weitschweifiges Verzeichniss möglich gemacht werden könnte, das den mir in dieser Zeitschrift zugestandenen Raum überschritte, so will ich nur die besonders auffallenden Erscheinungen hervorheben.

1) Zwar sind die Vokale aller Stammsilben, die sich auf mehrere Consonanten endigen, kurz; hiervon machen jedoch eine Ausnahme: Art, Bart, Barsch (ein Fisch), Erde, grätschen, Harz, Herde, juchzen für jauchzen, Krebs (mhd. krëbez), Magd (mhd. maget), in Magdeburg aber ist das a kurz, Obst (mhd. obez), Papst (mhd. bâbes), Pferd (mhd. pferit), Propst (propositus), Schwert (ags. sveord), trâtschen, Vogt (mhd. vogit), wuchs (mhd. wuohs), zart.

2) Mit Dehnungszeichen geschrieben, aber meistens kurz gesprochen werden: vierzehn, vierzig, Viertel, wahrlich, auch Dienstag. In Wollust wird die Kürze durch Verdoppelung des Consonanten bezeichnet, vgl. dazu Wohlfahrt.

3) Die Kürze eines Stammvokals wird meist durch Consonantenhäufung angezeigt, doch haben ch, sch, st** bald langen bald kurzen Vokal vor sich.

Langen z. B. in	kurzen in
Aehen	ach
Bruch (loc. pal.)	Asche
Buch	Ast
Buche	Bast
fosch	Bresche
husten	Bruch (fract.)
Kloster	Flasche

* Das alte Wörterbuch von Theodor Heinsius z. B. giebt die Quantität und Qualität der Vokale sehr gut an.

** Nach gewöhnlicher Schreibung würde auch das deutsche ß hierher gehören. Da aber nach Heyse'scher Orthographie, die jetzt immer mehr Anklang findet, das ß (= lat. ss) nur vor langem Vokal steht, so habe ich es oben weggelassen.

Langen z. B. in	kurzen in
kos'ten	Kasten
Osten (mhd. ô)	Kosten
Ostern	lachen
pusten	Lust
stachen	pfuschen
Trost	rasten
Tuch	Sache
werden	stechen
wuschen (mhd. uo)	tasten
Wust (mhd. uo)	tuschen
Wüste (mhd. üe)	waschen
	Westen u. s. w.

4) Im Mhd. werden alle Vokale, welche sich am Ende einer Stammsilbe (in offner Silbe also) befinden, lang gesprochen, mag auch der volle Wortstamm consonantisch auslauten, z. B. lo-ben, obwohl Stamm lob. Bei einigen Stämmen jedoch, die sich auf einen einfachen Consonanten endigen, schwankt die Quantität des Stammvokals, so dass es zwar in offner Silbe immer lang, in geschlossner dagegen auch oft kurz gebraucht wird. Es kommt dies daher, dass diese Wörter ursprünglich im Mhd. kurzen Vokal hatten, der aber nach der obigen Regel im Nhd. lang geworden ist. Solche Wörter sind:

mit langem Vokal	mit kurzem Vokal
barhaupt	barfuss
der, dem, den	der, dem, den, das, des
Flug, Fluge	Flug, flugs
für	fürder, Fürst
Gas, Gase	Gas
Glas, glasig	Glas
gram, grämlich	gram, griesgram
Gras, Grase	Gras
grobe, gröber	grob, Grobheit
her	heran
Heer	Herberge, Hermann
	Herzog
Hof, Hofe	Hof
jener	jenseits
loben, Lob	Lob
mag, mögen	mag, mochte
Rad, Rade	Rad
Schlag, schlagen	Schlag, Schlacht
Schmied, Schmiede	Schmidt
Spath (mhd. spât) = blättricht brechendes Gestein	Spat (mhd. spat) = Fehler bei Pferden
Sporen	Sporn
Städte	Stadt

mit langem Vokal	mit kurzem Vokal
Tag, tagen	Mittag
Trab, traben	Trab
tragen, Vertrag, Ertrag	Vortrag
Trug, Betrug	Trug, Betrug
ur- z. B. urbar	ur- z. B. Urtheil
vor, Vorbote, Vorfall, Vorwitz u. dgl.	Vortheil, vorderste, vorn, fordern, fort
Wal = Kampfplatz daher Walplatz, Walstatt	Walküre, Walhalla (Wal- [= gross] Walfisch, Wal- [= welsch] Walnuss)
Weg, Wege, Wegerich	Weg, hinweg
wohl, Wohlfahrt	Wollust
zog, Zögling, Herzöge	Herzog
Zug, Züge	Zug

In einigen dieser Wörter wird zwar auch in geschlossner Silbe meist der lange Vokal gebraucht, jedoch hat bis jetzt auch die kurze Aussprache immer noch ihr Recht behauptet.*

Bei Zeitwörtern ist zwar auch die Quantität der ersten Person massgebend für die andern Personen desselben Tempus, z. B. trug, trugen, floss, flossen, zog, zogen, wuchs, wuchsen (m. lang. Vok.), wachse, wachsen (m. kurz. Vok.). Ausnahmen hiervon finden nur statt bei einigen Zeitwörtern, die ursprünglich kurzen Vokal hatten, welcher nach nhd. Aussprache lang geworden ist, z. B.

trete, trittst, tritt, (trat)
nehme, nimmst, nimmt, (nahm)
werde, wirst, wird, (ward).

Aus demselben Grunde schwankt:

gebe, giebst, giebt
„ gibst, gibt.

Die letzteren Formen sind jedoch weniger gebräuchlich. Ursprünglicher Doppellaut ie in gienc, vienc, hienc wird jetzt meist als kurzes „i" gesprochen: ging, fing, hing. So schreibt und spricht man Dierne und Dirne, Diestel und Distel, Dienstag, und Dinstag.

5) Die in deutschen Wörtern gebräuchlichen kurzen Vokale a e

---

* Auf die Quantität des Vokals in einigen dieser Wörter ist bei Zusammensetzungen die Betonung nicht ohne Einfluss. Wenn wir z. B. in Mittag, Vorschlag, Einschlag, Vorzug, Vortrag, Vorhof geneigt sind, den Stammvokal kurz zu sprechen, dagegen eher lang in Ertrag, Verschlag, Verzug: so liegt dies wohl daran, dass im letzteren Falle der Stammvokal in einer Silbe mit Hochton, im ersteren in einer Silbe mit Nebenton steht.

i o ö u ü kommen in Fremdwörtern nur in geschlossner Silbe vor, z. B. Album, Discess, Dolman. Steht der Vokal dagegen in offner Silbe und ist diese betont, so wird der Vokal lang gesprochen, mag er sonst in Wirklichkeit auch kurz sein, z. B. Arabien, obwohl lat. Arăbis, Philosophen, obwohl lat. philosŏphus. Ist die offne Silbe dagegen nicht betont, so behält zwar der Vokal dieselbe Tonhöhe, als wenn er lang wäre, wird aber kürzer gesprochen: vgl. die Beispiele in § 2. Schafott, Decorum, Belisar, Neuchâtel, Büreau, Pokal, brutal. Dasselbe widerfährt auch deutschen langen Vokalen, wenn sie in unbetonte Silben gerathen, z. B. damit, heran, womit, zumal. Wegen der Kürze des Vokals wird auch in einigen dieser Wörter schon der folgende Consonant doppelt geschrieben, z. B. Pallast, Schaffott, und Kinder haben ja die Neigung, auch heran, herein mit *rr* zu schreiben.

§ 5. Nachdem wir die Quantität der Vokale festgestellt haben, bleibt uns noch die Qualität derselben zu erörtern übrig. Theilweis ist diese Frage schon im vorigen § erledigt, denn die zwiefache Tonhöhe von A, I, O, Ö, U, Ü ergiebt sich daraus, ob der Vokal von Natur lang oder kurz, ob er in offner oder geschlossner, in betonter oder unbetonter Silbe steht. Nur dem E und dem damit theilweise zusammenfallenden Ä haben wir vier verschiedene Tonstufen zugeschrieben:

ä in gäbe, nähme = g‴
ɛ in Sonne, Brunnen = gis‴
e in senkt, tränkt, ɛ in zehn, selig } = a‴
e in bestand, e in Lehm, Seele } = h‴

und diese lassen sich nicht nach der jetzigen Rechtschreibung unterscheiden, denn man schreibt den Laut

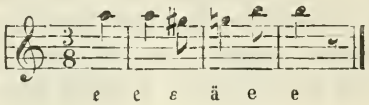
e bald ee, bald eh, bald e in See, sehr, ewig
ɛ „ ee, „ eh, „ e „ Beere, begehren, schwer
e „ e, „ ä „ senken, tränken.

„ɛ“ und „e“ werden immer mit demselben einfachen „e“ geschrieben. Da also alle äusseren Merkmale fehlen, aus denen die Beschaffenheit des E geschlossen werden könnte, so drängt sich gewiss die Frage auf, ob denn auch wirklich, wie wir angenommen, sechs verschiedene Laute vorhanden sind, ob man nicht eben so gut mit zweien, einem langen und einem kurzen, auskommen könne, wie bei den andern

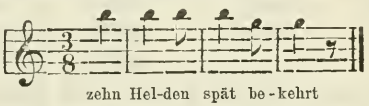
Vokalen; und ferner, wenn es wirklich sechs verschiedene Laute giebt, wie dieselben zu vertheilen seien. Die erste Frage lässt sich statistisch leicht beantworten: In den Stammsilben der Wörter quälen, quellen, leeren, lehren, sind thatsächlich vier verschiedene Laute, und keiner derselben ist gleich dem „e“ der zweiten Silben, noch auch dem kurzen „e“, das in den Vorsilben be- oder ge- steht. In den Wörtern

zehn Helden spät bekehrt

sind sechs vollkommen verschiedene Laute, wie man sich auch durch flüsterndes Singen leicht überzeugen kann, denn ihnen kommt die Tonhöhe zu:



Versuchte man z. B. flüsternd zu singen:



so würde man keinen der Vokale richtig aussprechen können.

§ 6. Hier kann weder Willkür noch Täuschung obwalten. Zu demselben Resultat gelangen wir, wenn wir die geschichtliche Entwickelung der Laute verfolgen. Doch ruft mir wohl irgend einer meiner geneigten Leser ein Halt! zu oder sagt wenigstens für sich: „Wenn die folgende Beweisführung auch noch so schön mit dem Ahd. und Mhd. in Verbindung gebracht wird, ich glaube doch nicht an den sechsfachen E-Laut, denn seit der mhd. Zeit kann sich viel geändert haben.“ Stellen wir ein Experiment an! Es wird zwar je nach der Heimat des Experimentirenden etwas verschieden ausfallen, wird aber dennoch immer ein annähernd richtiges Ergebniss liefern.

Man schreibe sämmtliche Wörter auf, in welchen man sicher ein E von der Klangfarbe des französischen E fermé zu finden glaubt, etwa wie Lehen, Fee, mehr, Klee, sei aber ja recht behutsam dabei, so dass, wenn man seiner Sache nicht ganz gewiss zu sein glaubt, wie etwa bei Meer, verheeren, Fehde, Scheere, man das betreffende Wort lieber weglässt. In wenigen Tagen wird man ein ziemlich vollständiges Verzeichniss haben. — Dann nehme man ein kleineres mhd. Wörterbuch, sehr zu empfehlen ist dazu das von Wackernagel, und sehe zu, wie etwa bei einem Dutzend dieser Wörter

das E geschrieben wird, und lege hiernach ein zweites Verzeichniss an aller der Wörter des Wörterbuchs, deren E auf gleiche Weise bezeichnet ist. Als ich diesen Versuch machte, stimmten beide Verzeichnisse vollkommen überein, sogar in einem merkwürdigen Falle: man spricht in meiner Heimat, der Mark Brandenburg, Schere mit e, das Zeitwort scheren aber mit ɛ, und richtig fand ich im Wörterbuch unter schære eine Nebenform schêre, und dazu das Zeitwort schërn.

Hieraus ergiebt sich, dass wenigstens in Bezug auf geschlossenes „e" der heutige Sprachgebrauch mit dem mhd. recht gut übereinstimmt. Wir können also, wenn wir diesen Laut einer sprachgeschichtlichen Kritik unterwerfen, ein richtiges Ergebniss erwarten.

Das geschlossene e (und e) ist aus ursprünglichem *ai* oder *ei* entstanden, und wird im Mhd. durch ê ausgedrückt, z. B.

goth. saiv,	ahd. sêo,	mhd. sê,	nhd. See
„ saivala	„ sêla	„ sêle	„ Seele
„ laisjan	„ lêran	„ lêren	„ lehren
		„ feie	„ Fee, Fei.

Es findet sich demnach nur in solchen nhd. Wörtern, die sich auf ursprüngliches ai oder ei oder ê zurückführen lassen* (ausserdem in Fremdwörtern), wie sich aus folgender möglichst vollständiger Uebersicht ergiebt:

nhd. e =	mhd. ê;	dagegen nhd. ɛ =	mhd. ë oder e
(Allee	franz. allée)		
(Armee	franz. armée)		
(Beete	lat. beta)	Beet	mhd. bette
Demuth	mhd. dêmuot von deo, der Untergebene		
Ehe	mhd. êwe	sehen	mhd. sëhen
ehern	mhd. êr		
ewig	mhd. êwic		
Ehre	mhd. êre	begehren	mhd. begërn
eher	mhd. êre		
Epheu	angels. eifig		
erster	mhd. êrist		
Fee	mhd. feie		
Feh (Pelz)	mhd. vêch	Hefe	mhd. hefe
Fehme	Nbform Feime		
flehen (?)	mhd. vlêhen		
Galeere	mhd. galeide		

* Auch im Berliner Volksdialekt wird geschlossenes „ɛ" für hochdeutsches ei gesprochen z. B. in meenen für meinen, beede für beide, keener für keiner. Der Doppellaut *ei* steht in diesem Dialekt nur in den Ableitungen der 1-Conjugation, z. B. schreiben, reiten, leiden; dagegen ist aus dem ursprünglich redupliciren den heissen — heessen geworden.

nhd. e =	mhd. ê;	dagegen nhd. e =	mhd. ë oder e
Geest	verw. m. ahd. geisenî, Dürftigkeit		
gehen	mhd. gân, gên	drehen	mhd. drâjen
he! heda!	mhd. hei		
Heede (Flachsabfall)	oberd. Haid		
hehr (?)	ahd. hêri	Heer	ahd. hari
(Idee	franz. idée)		
je	ahd. êo, zshgd mit êwe		
jeder	ahd. êowëdar	Feder	mhd. vëdere
jener	goth. jains	(jenseits	mhd. jënsît)
jemand	ahd. êoman		
(Kaffee	arab. Kahweh)		
umkehren	mhd. kêren	kehren (fegen)	mhd. kern
Krakehl	holl. krakeel	Kehle	mhd. kële
Lee	holl. lee		
Lehm	mhd. leim	bequem	ahd. biquami
Lehn, Lehmann = Lehnmann	mhd. lêhen (leihen)	lehnen	mhd. lënen
lehren	mhd. lêren	leeren	mhd. lären
(Livree	franz. livrée)		
mehren	mhd. mêren	beschweren	mhd. beswären
Reh	mhd. rêch	Speer	mhd. spër
Rhede	holl. reed (bereit)	Rede	ahd. radja
Schere	mhd. schêre	scheren	mhd. schern
Schlehe	mhd. slêhe	geschehen	mhd. geschëhen
Schnee	mhd. snê		
See	mhd. sê	Meer	ahd. mari
Seele	mhd. sêle	selig	ahd. sälic
sehr	mhd. sêr	schwer	ahd. swäre
versehren (?)	mhd. versêren	verzehren	mhd. verzern
Sprehe	dial. sprewe		
stehen	mhd. stân, stên	stehlen	mhd. stëln
Thee	franz. thé		
Wehmuth	mhd. wêmuot	wehen (blasen)	mhd. wäjen
wenig	mhd. wênec		
Zehe	mhd. zêhe	zehn	mhd. zëhen

Von allen diesen schwankt nur die Aussprache in flehen, hehr und unversehrt, die auch mit ɛ gesprochen werden. Jedenfalls hat Rod. Benedix a. a. O. S. 10 unrecht, wenn er das E in drehen, hegst, heben, Rede u. s. w. für ein geschlossenes hält.

In dem obigen Verzeichniss habe ich die Namen wie Leo, Lea, Theodor, Delitzsch und die meisten Fremdwörter wie Medicus, Rhetor, Megakles, Regel u. s. w. weggelassen. Sie haben in offner Silbe immer E fermé. Nur wenige nehmen aus ihrer Stammsprache den tieferen E-Klang herüber, z. B. spricht man von einer Fete (franz. fête) und vom Demos (δῆμος) zu Athen. Sobald aber diese Wörter mehr dem Deutschen angepasst werden, so geht ihr „ɛ" sogleich in

„e“ über, z. B. fetiren, Demokraten. Wegen dieser Bevorzugung des E fermé in Fremdwörtern ist dasselbe mit lateinischer Letter (e und e, Tonhöhe h‴) bezeichnet, während das E ouvert wegen seines häufigen Vorkommens in deutschen Stammsilben mit deutscher Schrift (e und e, Tonhöhe a‴) bezeichnet ist.

§ 7. Mit „e“ hat dieselbe Tonhöhe das „e“ in den beiden tonlosen Vorsilben be und ge, z. B. Bescheid, Gefahr; es ist nur kürzer als e. Derselbe Laut kommt auch in den unbetonten offnen Silben vieler Fremdwörter vor, deren ursprüngliche Quantität im Deutschen unberücksichtigt bleibt, z. B. Theater, Medicin (mit urspr. kurzem e), Plebejer, Plenarium (mit urspr. langem e).

§ 8. Nachdem wir den höchsten E-Laut behandelt haben, wenden wir uns zum tiefsten, der die Tonhöhe *g‴* hat und wegen seiner Ableitung von ursprünglichem A gewöhnlich mit ä bezeichnet wird. Oft wird er aber auch in der Schrift durch E bezeichnet, z. B. in Geberde, edel, obwohl ihnen die Wörter Gebahren, Adel zu Grunde liegen. Auch als kurzer Laut wird E für „Ä“ gesetzt, z. B. Hand — Hände — behende; alt, älter, die Eltern. Eben so wenig wie die Orthographie hält auch die Aussprache diese beiden Laute auseinander. Man darf in allen Fällen anstatt „ä“ (Tonhöhe *g‴*) das höhere „e“ (Tonhöhe *a‴*) sprechen und thut dies auch in Wirklichkeit, so dass Zähne klingt wie zehne (aber ja nicht wie Zehe!), und es dem Hörer überlassen bleibt, aus dem Zusammenhange die Bedeutung des Wortes zu entnehmen. Ein zu dunkel gesprochenes Ä gilt für unschön. Ist es kurz, so wird anstatt seiner immer „e“ gesprochen; ist es lang, so spricht man nur dann den tieferen Laut, wenn durch Ausserachtlassung des Unterschiedes ein Missverständniss hervorgerufen werden könnte, wie z. B. in dem Satze: Wenn ich 10 Thlr. gäbe (gebe), so gäbe (gebe) ich zu viel. Im Mhd. hatte man zwei Umlaute des A:

einen helleren: gast — geste = Gast, Gäste
einen dunkleren: gap — gæbe = gab, gäbe

von denen nur der letztere auch im Nhd. den tieferen Klang beanspruchen darf. Ausser im Conjunctiv Imperfecti wird er im Nhd. kaum gesprochen, und auch da nur zur Vermeidung von Missverständnissen. Kurzes „ä“ lautet immer wie „e“, daher schreibt man die Factitiven bald auf die eine, bald auf die andere Art, z. B. tränken, senken; drängen, sprengen.

Wie leicht die beiden Laute ä und e in einander übergehen, ergiebt

sich auch aus folgendem Beispiel: mhd. bër, nhd. Bär; und doch schreibt man die danach benannte Anhaltische Hauptstadt Bernburg nicht Bär(e)nburg, obwohl ihr Name von den Einwohnern mit dunklem langem ɛ gesprochen wird.

§ 9. Wir wenden uns jetzt zu ɛ resp. zu ɛ. Auch diese Laute sind nicht ursprüngliche, sondern sind entweder aus a oder i hervorgegangen, d. h. aus zwei Vokaltönen, die musikalisch um eine volle Oktave auseinander liegen. Dieses Intervall mochte wohl unsern musikalisch begabten Voreltern beim „Singen und Sagen" zu gross erscheinen, wenn die Töne unmittelbar auf einander folgen sollten. Sie milderten es daher, so dass, wenn in der Stammsilbe ein I, in der Ableitungssilbe ein A war, ersteres bis auf „E" (ahd. ë) herabgesetzt wurde, z. B. ahd. nimit (er nimmt); aber für nimames (wir nehmen) sagte man nëmames.

Ebenso	hilfist	du hilfst
	hëlfat	ihr helfet
	izzit	er isst
	ezzant	sie essen.

Folgte dagegen auf ein A der Stammsilbe in der Ableitungssilbe ein I, so wurde, um die Tondifferenz zu mindern, das A auf E (ahd. e) erhöht:

gast,	der Gast
gesti,	die Gäste
kraft,	die Kraft
kreftig,	kräftig
sanc,	ich sank
senkjan,	senken.

Dieses Lautgesetz ist, wie der Augenschein lehrt, auch nicht ohne Einfluss auf unser jetziges Hochdeutsch geblieben, während man jedoch früher „ë" und „e" genau von einander unterschied, wahrscheinlich so, dass ersteres als dem **a** angeglichen, unserem heutigen **ä** entsprach, während letzteres, als dem **i** angeglichen, dem höchsten e (in Seele) nahekam, so ist der Unterschied beider im Nhd. verwischt, da in den Ableitungssilben **a** wie **i** in tonloses ɛ (Tonhöhe *gis'''*) übergegangen sind, der Grund zur Unterscheidung also weggefallen ist. Dennoch beobachten einige Dialekte am Oberrhein noch gewissenhaft diesen Unterschied, so dass sie regen (movere) mit höherem E sprechen als Regen (pluvia), da ersteres aus a entstanden und nach **i** gehoben, letzteres aus i entstanden und nach **a** gesenkt ist. In dem grössten Theile Deutschlands ist jedoch der Unterschied der beiden E dem Sprachbewusstsein entschwunden, und man spricht das aus A umge-

lautete gerade so wie die Brechung des I, wie man leicht aus folgender Zusammenstellung ersehen kann:

Umgelautetes a	Brechung aus i
ätzen	messen
Becher	brechen
Bett	betteln
besser	Brett
Elle	bellen
Erbe	Berg
Fels	Feld
Held	Geld
Herbst	Gerste
Recke	rächen
regen (movere)	Regen (pluvia)
Geselle	Quelle
senden	spenden
stärken	Stern
wärmen	werben.

Alle E in Stammsilben also, die nicht e sind, d. h. die nicht im § 6 verzeichnet sind, sind ɛ, resp. ɛ, da sie alle sich sprachgeschichtlich auf a resp. i zurückführen lassen, vgl. zu sandte — senden, zu siehst — sehen, zu irdisch — Erde.

§ 10. Nach dem Gesagten wird sich die richtige Aussprache des Ä und E in folgenden Wörtern leicht ergeben:

ä	ɛ	ɛ	e
ässen	essen, Eltern	Bär, Bernburg	Ehre
säen, sähen	Ernte	sehen	Seen
bäten	Betten, gebettet	beten, Gartenbeet	Beete (Rübe)
träfe	treffe, Vetter	(Väter) Feder	jeder
Gewähr	gewärtig	Gewehr, geleert	gelehrt
läse	Hecht, lästig	hegt, lese	lehre
(Häring)	Hände, behende	Hering	ehern
zähe	zänkisch	zehn	Zehe
hären(es Gewand)	Herr, Härte	her, Heer	hehr (?)
Säle	hält, Held, erhellt	selig	Seele
allmählich, von gemach	melken	Mehl, mehlig	Lehm
Pfähle	Fälle, Felle	fehle	flehen (?)
sässe	setze, Sätze	sehne, Stuhllehne	belehnen
Zähren, Thränen	zerren	verzehren, beschweren	sehr
sägen	recht, rächt, rechnen	regt, fegt, Segen	kehrt
wähnen	weckst, wächst	wegen, wehen	wenig
träte	Retter	Redner	Rheder
Mähre	Messer	Meere	vermehren
stählen	Stätte, Stände	(Städte), stehlen	stehen.

§ 11. Es bleibt jetzt noch das stumme E übrig, das wir § 2 mit „ɛ“ bezeichnet haben. Es stammt aus den vollen ahd. Flexions-Endungen ames, at, ant, umes, îmes, ir, îro, ônô u. dgl. und kommt

im Nhd. nur in tonlosen Nachsilben vor, z. B. helfən, helfət, jedər, jedɛ, jedəs, Hebəl, Vögəlein, grössər, grössərəm, edəl, edələn. Dieser Laut ist so kurz, dass er beim Sprechen wie beim Schreiben ziemlich häufig weggelassen wird. Am meisten fällt er ins Ohr, wenn er zwischen *t* und *t*, *d* und *t* steht, z. B. rettət, redət, geleitəte. In diesem Falle darf er nie weggelassen werden. Von da an giebt es unzählige Abstufungen, z. B. Hebər, grössər(ɛ)n, edəl(ɛ)n, dann Scheitəl, das wie Scheit'l gesprochen wird,* bis dahin, wo es nicht mehr geschrieben wird und man nur seine frühere Existenz an der Aussprache des vorangehenden Consonanten merken kann, z. B. ed-len, Ad-ler, Ord-nung, Vög-lein, Jüng-ling. Von dieser Stufe, wo das „ɛ" fast dem unendlich Kleinen der Mathematik gleicht, verflüchtigt es sich so weit, dass schliesslich gar nichts mehr davon übrig bleibt, z. B. in Stüb-chen, Rös-chen u. s. w. Ebenso wird das ɛ schon als nicht mehr vorhanden angenommen in leb-t, lieb-t, reib-t, da *b* als auslautend, d. h. wie *p* gesprochen wird. Bei reiset, koset, leset, laset ist es in Jedermanns Belieben gestellt, von dem tonlosen ɛ so viel hören zu lassen, als sich mit seinem Geschmack verträgt, man kann daher auch das vorangehende *s* als Inlaut oder als Auslaut sprechen (vgl. die Aussprache dieses Cons. in dem Folgenden).

§ 12. Y wird, obwohl griechischen Ursprungs, doch nicht immer wie im Griechischen als „ü" gesprochen. Diesen Laut hat es wohl nur noch in den Zusammensetzungen mit Hyper- und Hypo-, z. B. Hyperbel, Hypotenuse; aber auch da nicht durchgehend: Hypothek, Hypochonder hört man fast immer mit i sprechen. Nach dieser Richtung hin entwickelt sich die Aussprache des Y immer mehr: fast in allen andern Wörtern, z. B. Krystall, Myrte, Tyrann, Sympathie klingt es wie I; ja einige Wörter, denen eigentlich ein Y zukäme, werden schon ohne Weiteres mit I geschrieben, z. B. Stil, Silbe, Gips, Quitte, Brille, Zimbel.

§ 13. Der Uebergang zu dem folgenden Theil, welcher von der Aussprache der Consonanten handelt, wird durch den consonantischen Gebrauch der Vokale *i* und *u* für *j* und *w* vermittelt. Der Vokal *i* hat die Neigung, vor anderen Vokalen, welche nicht mit ihm verschmelzen, in ein leises *j* überzugehen, so dass z. B. Lilie fast wie Liljɛ, Marius wie Marjus, Grobian wie Grobjan lautet.

* Man bringt zwischen *t* und *l* die Zungenspitze nicht aus ihrer Lage, was doch zu einem regelrechten E nöthig wäre.

Das Schriftzeichen U hat consonantischen Klang nach einem *q*. Man spricht „quer“ beinahe wie kwɐr, das *w* jedoch nicht mit voller Schärfe, sondern mit dem leichtesten Ansatz, dessen es überhaupt fähig ist und mit etwas veränderter Lippenstellung. Da es mit dem *w* in „schwɐr“ vollkommen gleich klingt, so wird unter den Lippenlauten eingehender davon gehandelt werden.

Lemgo. Dr. F. Grabow.

Sitzungen der Berliner Gesellschaft

für das

Studium der neueren Sprachen.

I.

Herr Goldbeck besprach aus Victor Hugo's Légendes des siècles, welches eine Gesammtdarstellung der Legenden von Eva über Christus bis auf die Gegenwart zu geben bestimmt ist, das Gedicht Eviradnus, gab dessen Inhalt, und wies auf das Ungeheuerliche und das Vorwalten des Gespenstischen in der Anlage des Gedichtes hin, während der Genius des Verfassers sich in einzelnen Schönheiten allerdings erkennen lässt. Den Hauptunterschied des französischen Geistes von dem in unseren grossen Dichtern waltenden findet der Vortragende besonders in der den Franzosen abgehenden Fähigkeit, auf Geschichte, Philosophie und Litteratur der Völker einzugehen. — Herr Beck suchte für den in neuester Zeit von Bratuschek angeregten, von Ostendorff in Düsseldorf verfolgten und auf den Octoberconferenzen verhandelten Gedanken, ob es zweckmässig sei den Unterricht mit einer modernen Sprache anzufangen, nach Vorgängern in der Vergangenheit, und fand, dass zuerst vor 200 Jahren Comenius im Gegensatz zu den Humanisten, die ein vollständiges Versetzen in den Geist des Alterthums erstrebten, ein gleiches Princip aufgestellt habe: die Jugend solle in das Leben eingeführt werden. Der gründlichste Unterricht in der Muttersprache, die zugleich die Sprachmutter sei, müsse den Anfang machen: die Sprachen der wichtigsten Culturvölker neben uns müssten folgen. Die Grammatik jeder neuen Sprache solle nur das von den schon gelernten Grammatiken Abweichende geben. Herder im „Ideal einer Schule" verfolgt denselben Gedanken; er spricht geradezu aus, der Gelehrte solle besser französisch als lateinisch sprechen. Das Princip wird im Gegensatz zu Ostendorff's Ansichten in Karl Schmidt's Geschichte der Pädagogik behandelt, und ist in dem Gesammtgymnasium in Leipzig zur That geworden, wo Deutsch, Englisch, Französisch

nach einander den Anfang machen, jeder neu eintretende Gegenstand massenhaft mit Stunden bedacht ist, das Latein nicht vor dem 14. Jahre begonnen wird, und nach dem 16. eine Spaltung in einen litterarischen und realistischen Unterricht eintritt; ähnlich in Mainz, ehemals auch auf der Berliner königlichen Realschule. Die Gründe, welche Comenius und Herder für ihr Princip anführen (namentlich die Möglichkeit materiellen und geistigen Verkehrs mit anderen Culturvölkern), werden von der anderen Seite als gemeine Utilitätsrücksichten gebrandmarkt: vielmehr komme es darauf an, die Jugend von dem gemeinen Leben der Gegenwart abzuziehen. — Herr Marelle ist durch den fühlbaren Mangel an geeigneten Dichtungen für das kindliche Alter in französischer Sprache veranlasst worden, dergleichen in „Le petit monde; poésies enfantines“ in dem Sinne der Spekter'schen und Heyschen Dichtungen zu schaffen; er trug eine Anzahl derselben vor, besprach die Neigung der Franzosen, in jeder Poesie das Pathetische, Discursive vorwalten zu lassen, rechtfertigte sich gegen den Vorwurf gewisser nicht üblicher Sprachbildungen neben Andrem durch das Urtheil Littré's, den der Abwesenheit alles Moralisirenden und gegen den, in einigen, z. B. einer Nachbildung von Heine's „Sagespenst“ von Liebe gesprochen zu haben.

Herr Herrig gab Nachricht über die Akademie für moderne Philologie. Die Zahl der Zuhörer ist in diesem Jahre von 97 auf 156 gestiegen. Den Preis für die Lösung der Aufgabe „über den Accusativ mit dem Infinitiv in der lateinischen und den romanischen Sprachen“ hat Herr stud. Robert Voigt; den für die Aufgabe „über die französischen Präpositionen“ Herr stud. Georg Raithel erworben. Die Shakespeare-Gesellschaft hat einen alle zwei Jahre zu ertheilenden Preis ausgesetzt und als erste Aufgabe gestellt: „Chaucer's Einfluss auf Shakespeare“. Die Preisaufgabe „Gebrauch der Tempora und Modi bei Joinville“ ist noch ungelöst geblieben, und soll nebst einer anderen noch einmal gestellt werden.

II.

Herr Michaelis berichtet über eine Zusammenstellung aller Vorschläge von ihm zur Regelung der deutschen Orthographie. Nach Anerkennung der Sanders'schen Leistungen geht der Vortragende auf die Bestrebungen der Schweizer und des pädagogischen Vereins in Görlitz ein, eine phonetische Schreibweise zu begründen. Vorwaltend ist dies Princip immer gewesen, obgleich bis zu „Rat, Rades; Tak, Tages“ niemand gegangen ist. Die Rücksicht auf „Usus“ wäre am besten zu beseitigen. Die zunächst wichtigsten Forderungen sind 1) Beseitigung des Th. Kräuter's Satz, dass jede Tenuis aspirirt werde, würde auch zu ph, kh führen. 2) Regelung des dt: „tot und Statt“ müssen durchgeführt werden. 3) Dehnungszeichen, ee ist nach Schleicher allein

in „Klee, Schnee“ u. dgl. beizubehalten; ebenso auslautendes h in Fällen wie „geschah“. In zusammengezognen wie „zehn“ wird es fortfallen können. Das sogenannte versetzte h („befehlen“ aus „befelchen“) ist ein Hirngespinnst. — ie ganz zu beseitigen, fil statt fiel zu schreiben, scheint zu gewaltsam. Es werden nach der Grammatik die ie zu bewahren sein, welche einem alten Diphthong entsprechen. In allen Verben starker Conjugation Präs. i, Prät. a, und Präs. ei, Prät. i schreibe man i, also auch „schri, spi“; dagegen sind „fliesse“ so wie die reduplicativen Präterita „fiel, blies“ zu behalten. Einzelne isolirte („lieben“, „wie, sie, die“ — Fremdwörter — „Brief, Fieber“) kommen dazu. Die Endung „ieren“ zu bewahren scheint pedantisch. Wäre man über diese Dinge hinaus, so wäre das Uebrige leicht. Für die phonetische Schreibung der Fremdwörter ist durch Einführung des K für C im preussischen Staatsanzeiger ein grosser Schritt gethan; griechisches ph und th werden nicht zu tilgen sein. — Herr Boyle theilte eine Inhaltsübersicht der Rede mit, welche Prof. Tyndall bei Uebernahme des Vorsitzes der British Association in diesem Jahre zu Belfast gehalten. Dieselbe behandelt den Fortschritt des wissenschaftlichen Erkennens von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart; zeigt wie nach den Versuchen Demokrit's, Epikur's, Lukrez's, die zum Theil den Resultaten moderner Forschung auf der Spur waren, durch den Geist des frühesten Christenthums ein Halt eintrat, der im Mittelalter zu vollständiger Stagnation führte. Die herrschende Beschäftigung mit aristotelischer Philosophie artete in blossen Streit um Worte aus. Das Wiederaufleben wahrhaft wissenschaftlicher Forschung datirt von Kopernikus, Giordano Bruno, Pierre Gassendi — letzterer erkennt einen persönlichen Gott an, geht aber im Uebrigen in wissenschaftlicher Unabhängigkeit selbst weiter als Darwin. Bischof Butler trennt den Menschen selbst von allen Functionen der Organe und ausführenden Kräfte. Die Betrachtung wendet sich dann den Resultaten der Geologie, dem gelösten „Räthsel der Felsen“, dann den Theorien Darwin's zu, deren Unvollkommenheit bei ihrem Auftreten nur dem Umstande zuzuschreiben sei, dass der Urheber gesehen habe, Wallace sei ihm auf der Spur, und sich die Priorität habe retten wollen; im Uebrigen stimmt der Redner Darwin's Ansichten vollständig bei; zeigt wie der künstliche Bau des Auges sich aus der eigensten Natur der Zelle selbstschaffend entwickle, und kommt bei der daran sich schliessenden Betrachtung über organische Entwicklung des Lebens, wie in der meist so verachteten „Materie“ die Fähigkeit und Potenz zu jeglicher Art von Gestaltung des Lebens ruhe. Den Schluss bildet eine energische Ermahnung, den Bahnen der freien Wissenschaft uneigennützig zu folgen, welcher keinerlei Macht, selbst nicht die der Religion, Stillstand zu gebieten im Stande sei.

Herr Buchholz besprach die 3. Auflage des Manuale della literatura del primo secolo etc. von Vincenzio Nannucci. Die systema-

tische Zusammenstellung alles vom heutigen Sprachgebrauche Abweichenden fehlt leider der neuen Auflage, welche in Auslegung und Kritik Vorzügliches leistet, vieles vorher Unlesbare erfreulich, vieles Unvollkommne vollständig gemacht hat: Statt 56 erscheinen jetzt 84 Dichter, statt 12 jetzt 16 Prosaiker. Der Hauptzweck ist, dem Studirenden der Litteratur eine gediegene Grundlage zu geben. Leider wird im kritischen Theile zu wenig Rechenschaft über die Gründe, z. B. von Aenderungen gegeben. Beispielsweise nimmt der Vortragende einen Theil des ersten Stücks, eines noch jetzt, ohne dass man vom Verfasser etwas weiss, vielfach umlaufenden Liedes des Sciullo Dalcamo, mit Bezug auf Emendation und Auslegung durch.

III.

Herr Güth wies an einer Reihe von Beispielen nach, wie mangelhaft in den Büchern von Valentini bis Sauer und Städler die Aussprache des Italienischen behandelt sei, und wies auf Pietro Fanfani Vocabulario della pronunzia Toscana als ein verdienstliches Werk hin. Der Prof. B. Campo, Regole della pronuncia italiana 1872 hat jenes Buch in geeigneter Weise zum Nachschlagen bearbeitet. Das Buch bietet eine vollständige, obgleich noch nicht übersichtliche Darstellung der Aussprache aller Vocale und Consonanten. Der Vortr. giebt beispielsweise eine Uebersicht der Regeln über s und über den Accent. Herr Goldbeck zieht aus Beispielen wie je suis bien aise de vous voir donner suite immédiatement à ces projets (dass Sie ins Werk setzten); il n'est pas rare de les voir enfermer leur vie tout entière dans une pensée (dass sie einschliessen); c'était pour elle une vive satisfaction que de me voir me fixer ici (wenn ich mich hier festmachte), den Schluss, dass dies Wort vois nur als Form für die Ermöglichung einer Infinitivconstruction herbeigezogen werde — eine Form, die im Französischen ganz ausserordentlich häufig gewählt werde — und zog daraus die Berechtigung, das Wort, da seine eigentliche Bedeutung dabei ganz in den Hintergrund trete, „ein neu entdecktes Hilfsverb“ zu nennen. In der Discussion traten die Herren Strack, Breslau, Nessler dieser Berechtigung entgegen. Die Mehrzahl der angeführten Beispiele habe ein regierendes Verb des Affects. Das „Sehen“ sei der Ausdruck für die Nothwendigkeit, darzulegen, wie man zur Kenntniss der Thatsache und zum Affect gelange. Aller und venir hätten einen analogen Zweck. In manchen der angeführten Fälle lasse sich „sehen“ oder etwas Aehnliches gar nicht entbehren. Die Herren Imelmann und Parow traten dem Vortr. bei und machten aufmerksam auf die deutsche Wendung mit „sehen“, deren häufiges Vorkommen wol auf Einfluss des Französischen zurückzuführen sei. Hr. G. erklärt auf die Bezeichnung „Hilfszeitwort“ keinen Nachdruck legen zu wollen, und stellt zur weiteren Begründung der Erscheinung einen anderen

Vortrag in Aussicht. — Herr Mahn stattete über die Philologenversammlung Bericht ab, der er mit 12 andern Berlinern beiwohnte. Die in Leipzig begründete Section für neuere Sprachen konnte sich nicht wieder constituiren; ebenso ging es der sprachvergleichenden Section. In der germanisch-romanischen Section hielten Vorträge Prof. Sachs (Brandenburg) über den heutigen Stand der romanischen Dialektforschung; Prof. Hinten (Wien) über tyrol. Dialektforschung; Prof. Michaeler (Bozen) über tyroler Dialekt mit besonderer Berücksichtigung des Eisackthales; Dr. Steub (München) über tyroler Ethnologie; Dir. Dr. Grien (Verona) über die von ihm besorgte Ausgabe des Canzoniere des Petrarca; Dr. Imm. Schmidt (Falkenberg) über die Perioden der englischen Literatur im Zusammenhang mit der Geschichte der Sprache; Prof. Mahn (Berlin) über die provenzalische Sprache und ihr Verhältniss zu den übrigen romanischen Sprachen; Prof. Bartsch (Heidelberg) Mittheilung von Ges. 1—5 von Dante's Hölle in neuer Uebersetzung. — In den allgemeinen Sitzungen waren die Eröffnungsrede des Prof. Jüly (Innspruck) und des Dr. Thomas (München) über den Humanismus und den Zeitsinn von Interesse. Mannichfache Bemerkungen über Land und Leute, Namen von Ortschaften und interessante Persönlichkeiten schlossen sich an.

IV.

Herr Lamprecht berichtete über das „A. M., sieur de Moystardières" Devis de la langue française in der Ausgabe von 1572, die von der andren von 1559 wesentlich verschieden ist. Der Verfasser (dessen eigentlicher Name Abel Matthieu) erscheint den Latinisten gegenüber als Purist, als conservativ in dem als gut erkannten Bestand der Sprache. Völker, deren Poesie in Betracht kommt, sind ihm ausser den Franzosen nur Griechen und Italiener. Homer ist höchstes Muster aller Dichtung. Nachahmung der Latinisten und Aenderung des Geschlechtes (z. B. amour, navire früher fem., dann masc.) rügt er als Hauptsünden seiner Zeit, eifert überall gegen „barbarische" Formen, und empfiehlt Lectüre guter Autoren und Anlegung eines Lexikons der guten populären Wörter (als barbarisch z. B. verwirft er république, valise, antichambre); bespricht dann die Bildung des fem. in allen Endungen; die onomatopoetischen Wörter; die Negation; Numeri und Pluralbildung; die im Griechischen, Lateinischen und Französischen gleichlautenden Wörter. — ç schreibt er nur in wenigen Fällen, wie françois, sçais (Rob. Stephanus schreibt überall ce); er schreibt adviser u. dgl.; aucung; j und i, u und v sind nicht geschieden; statt i oft y, wie luy u. dgl. In seinem Urtheil über Nicolas d'Herberay des Essarts ist er einseitig; das über Comines, Amyot, Clément Marot, ist wol zu billigen. Der Vortr. schloss mit einer Kritik über die sprachlichen Bemerkungen. — Herr Lücking machte

zu einigen Punkten Bemerkungen. — Herr Goldbeck setzte seine Betrachtungen über voir fort, indem er aufstellte, für das gesonderte Aufstellen der Falle von voir und entendre mit folgendem Infinitiv im Relativsatz in der Grammatik sei der Grund ein ästhetischer; voir werde auch in solchen Verbindungen in ganz formaler Weise angewendet. Er kommt zu dem Schluss: voir wird nach Verben des Affects und Wünschens in ungeheurer Massenhaftigkeit angewendet um einer Conjunctivconstruction zu entgehen; der Grund dafür ist ein grosses Bindebedürfniss: die Sätze sollen auf's Genauste in Zusammenhang gebracht werden: de bindet schärfer als que. voir wird so zum Idiotismus: die Schriftsteller brauchen es unendlich überwiegend und scheuen die Wiederholung nicht.

V.

Herr Rauch empfahl die von Dickmann commentirte Longfellow'sche Evangeline als ein für Schulen recht brauchbares Buch, das namentlich mit liebevoller Sorgfalt auf die historischen und geographischen Punkte eingehe. Sprachlich ist auf verschiedene in Schulen gebrauchte vorzügliche Grammatiken Bezug genommen. — Herr Bandow gab Beiträge zur Erklärung folgender englischen Wörter: 1) feature verliere — nächst der Bedeutung „hervorstechender Zug" — ganz seine eigentliche Bedeutung und werde zum blossen substantivischen Halt für das Adjectiv dabei, das den Hauptbegriff bilde; wie „the important feature of the contest — das was den Wahlkampf auszeichnet". — 2) case bedeute den ganzen vor das Gericht kommenden Rechtsfall und die Verhandlung darüber; dann „die ganze Lage der Sache" (wie ‚the case was strongly for — against — the defendant' u. dgl.). — 3) the merits of a cause, a care nehme in Verbindungen wie ‚the merits of the missions to Africa' u. dgl. die verallgemeinerte Bedeutung an „das was der Sache Bedeutung verleiht, worin ihr Werth liegt." — Herr Bieling zeigte die neuste Publication der Early English Text Society „Cursor Mundi, a Northumbrian Poem of the XIVth Cent." herausgegeben von Richard Morris, Part I, London 1874, an. Dasselbe war bisher nur nach dem Manuscript von Trinity College, Cambridge bekannt; die gegenwärtige Ausgabe stellt die 4 andren vorhandnen auch sprachlich wesentlich verschiednen handschriftlichen Texte vollständig daneben. Die Ausgabe ist als eine sehr schätzenswerthe Leistung der Gesellschaft zu bezeichnen. — Herr Goldbeck besprach zunächst den in der Tauchnitz'schen Sammlung abgedruckten Auszug aus der Litteraturgeschichte von Craik, in der er besonders das dem Stande der Wissenschaft vollständig widersprechende Verzichten auf die Behandlung des Angelsächsischen rügte — ein Standpunkt, der schon seit Mitte des vorigen Jahrhunderts verlassen sei. Indem der Vortr. dann auf Oliver Goldsmith überging,

versuchte er zu zeigen, dass der Vicar of Wakefield nichts andres sei als eine Darstellung dessen was schon Hiob behandelt: eine Behandlung des Gedankens, warum der Gerechte leiden müsse und eine Rechtfertigung Gottes. Er schloss mit der Betrachtung der Bedeutung der Gedanken, welche die Juden für die Weltlitteratur geliefert hätten. — Herr Mahn behandelte die Etymologie folgender Wörter: 1) habiller. Wegen der älteren Bedeutung „geschickt, geeignet machen" sei an ein von habilis gebildetes habiliare (Analogie humiliare) zu denken. — 2) acorn: ist vom gothischen akran nicht als „Ackerfrucht" sondern als „Eichel" herzuleiten, insofern dies die primitiv essbare Frucht, daher als Frucht überhaupt erscheine. Für die ursprüngliche Eichelkost der Menschen wurden verschiedene Beispiele beigebracht: dabei sei nicht an unsre gewöhnliche Eiche, sondern an Quercus esculus zu denken. — 3) acrid, sei aus einem nach Analogie von acidus aus acer gebildeten acridus zu erklären.

VI.

Herr Schmidt bespricht Schiller's Urtheil über Rousseau. An der Hand von Schiller's Werken, von „Rousseau's Grab" an bis zur Abhandlung über naive und sentimentale Dichtung zeigt der Vortr., wie Schiller's Urtheil, das zuerst in jugendlich überschwenglicher Begeisterung für den Menschen und Dichter Rousseau befangen war, sich nach und nach klärte, Rousseau's, des Menschen und Dichters Schwächen erkannte, und letztere darin fand, dass in ihm die innige Wechselwirkung zwischen Gefühl und Verstand nicht vorhanden war. — An eine Bemerkung des Vortr. anknüpfend, weist Herr Vatke auf die Maltzahn'sche Ausgabe von Schiller als litterarisch sehr tüchtig hin.

Herr Begemann spricht über den Nebenton drei- und viersilbiger Wörter im Althochdeutschen. — Er erklärt sich gegen das von Lachmann aufgestellte Gesetz, dass dreisilbige Wörter, deren erste betonte Silbe lang ist, den Nebenton auf der zweiten Silbe haben; dieselben haben ihn vielmehr eben so wie mit erster kurzer Silbe auf der dritten. Der Vortr. zeigt, wie viel Unzuträglichkeiten Lachmann's Ansicht für Otfried's Metrik mit sich bringt, und dass die Begründung der Ansicht durch mhd. Reime nicht stichhaltig ist. Nach des Vortr. Ansicht können dreisilbige Wörter ahd. auch den Nebenton auf der zweiten Silbe haben, jedoch nur, wenn nicht noch eine vierte kurze Silbe folgt. Auch ist schon in „Vilmar, Die deutsche Verskunst bearbeitet von Grein" die Unrichtigkeit von Lachmann's Ansicht erkannt worden.

Herr Freytag liest Proben einer poetischen Uebertragung des Marmion, Ges. 1, vor.

VII.

Herr Buchholtz besprach „Commento alla divina commedia d'Anonimo fiorentino del secolo XIV ora per la prima volta stampato a cura di Pietro Fanfani, Bologna 1866, 1868, 1874." Dieser Commentar stellt sich als dritter neben die beiden des Ottimo und des Jacopo della Lana, von denen Witte nachgewiesen hat, dass der erstere eine Verbesserung des letzteren ist. Er ist selbstständig bis zum 10. Gesange des Purgatorio; vom 18. ist er nichts als die Wiederholung des Jacopo della Lana; in den dazwischen liegenden Büchern vollzieht sich allmählich der Uebergang zur vollen Unselbstständigkeit. Der Commentar des Jac. della L. selbst zeigt grosses Ungeschick überall, wo der Gegenstand nur etwas schwierig wird, und durchgehend die Neigung, denselben novellistisch zu behandeln. Fanfani hat sich nach und nach von dieser Halbheit des Anonimo überzeugt, und hat, wie er sagt, deshalb die verheissenen Osservazioni unterdrückt. Er giebt den Text des Dante nach den Lesarten des Anonimo, dann den Text des Commento — wie man voraussetzen darf mit grosser Genauigkeit, und dann einzelne Anmerkungen dazu. Auch in dem letzten dem Jac. della L. gehörigen Theile ist viel kritische Arbeit, die dankenswerth ist. — Herr Schmidt sprach über die Rousseau'schen Ideen in Schiller's Erstlingsdramen. Die Helden in denselben sind mehr Abbilder der Stimmungen des Dichters selbst als dramatisch begründete Charaktere. „Alles ist gut, wie es aus den Händen des Schöpfers hervorgeht", „Der Mensch der denkt, ist ein entartetes Thier", „Entsage der Cultur, eile in die Arme der Natur", diese Fundamentalsätze Rousseau'scher Lehre klingen in den Räubern überall durch, und Karl Moor's Charakter ist nur eine Consequenz des Satzes, dass Raub und Diebstahl Folgen des Eigenthums sind. Ihm ist, wie R., nur das sittlich, was natürlich ist, daher Auflehnen gegen das Gesetz bei beiden; Franz Moor dagegen ist das Product der Kunst. Die sentimentale Schwärmerei, in der sie zu liebenswürdigen Kindern werden; die Vorliebe für Plutarch; die Ueberzeugung, dass Sittenmuster und Charaktere vornehmlich bei den Alten zu finden seien — auch Amalie liebt die Antike — Kosinsky vergleicht Karl mit Marius — alles sind Züge, die auch Rousseau gehören. Das tragische Bekenntniss Karl's am Schluss legt den wunden Fleck nicht ganz klar. Dies geschieht in Kabale und Liebe. Das Stück erinnert in seiner Anlage an die neue Heloise. Wie bei Rousseau wird das vornehme Laster schonungslos an den Pranger gestellt; der Gegensatz von Volk und Fürst wird noch hinzugethan. Am ganzen Hofe gebietet Achtung nur die Maitresse. Die Rettung aus dieser Welt der Unnatur wird in der Liebe gefunden. Der Idealismus, der Cultus der schönen Seele, das anmassende Vordrängen

des Herzens, alles ist rousseauisch. Der Einfluss Rousseau's macht sich auch in Bezug auf den Styl geltend.* Alle einzelnen Sätze wurden durch Parallelen aus Rousseau's Schriften belegt.

VIII.

Herr Sachse bespricht Du Bois-Reymond's Rede über eine Akademie der deutschen Sprache. Nach einer ausführlichen Angabe des Inhalts geht er auf eine Beurtheilung der gemachten Vorschläge ein, deren Nützlichkeit und Wirksamkeit ihm in Hinblick auf die Verhältnisse in Deutschland und im Ausland, bei deren Beurtheilung der Verf. in Lob und Tadel oft zu weit geht, sehr zweifelhaft erscheint. An der sich anschliessenden Besprechung betheiligen sich die Herren Michaelis und Herrig.

Herr Lengnick spricht über Freytag's Brüder vom deutschen Hause. Nachdem der Vortr. die Bedeutung des Buches auch für die Verbreitung geschichtlicher Kenntnisse in weiteren Kreisen hervorgehoben, giebt er eine ziemlich ausführliche Inhaltsangabe des Romans.

Herr Michaelis spricht im Anschluss an eine Bemerkung Wackernagel's im III. Band der kleineren Schriften über die Aufnahme, die seine Ansicht über die Aussprache des mhd. z bis jetzt gefunden. Er geht näher auf Bechstein's, Merkel's, Rumpelt's und Rissmann's Ansichten ein, von denen der letztere sich neuerdings des Vortr. Anschauung zuneigte.

IX.

Herr Freytag sprach über das mythische Element in der Dietrichsage. Dass dasselbe viel weniger erkennbar ist als in der Siegfriedsage, liegt zum Theil daran, dass uns die nordischen Quellen nur unbedeutende Spuren derselben aufweisen: dort fällt Dietrich neben Hermanrich fort. Die historischen Namen fallen mit den Gestalten des Mythus ganz aus einander. Die Hunen (Hünen) der Sage und die Hunnen der Historie, Dietrich und Theodorich sind himmelweit verschieden. Hierzu kommt die westphälische Localisirung der Dietrichsage: Niflungen, Gothen, Hunen wohnen im deutschen Lande; Atli ist der väterliche Gott; Berchtha und Hertha sind identisch. Dietrich selbst betreffend geht keine Quelle über das 8. Jahrhundert zurück. Nicht ganz unbekannt ist er dem Angelsächsischen; im Hildebrandsliede erscheint er, und Adoakar als sein Feind. Die mittelalterlichen Chroniken setzen ungeachtet der Anachronismen die Historisirung fort. Beispiele davon, betreffend Dietrich's übernatürliche Geburt, seine Elfennatur, seinen mit Teufelswerk verbundenen Tod, seine Verjüngungen im Wolf-Dietrich, und Parallelen dazu, seine Umsetzung in den wilden

Jäger werden mitgetheilt. Nach allem ist Dietrich kein andrer als Thor, der in seinem Kampf mit den Rüchen, in seinem freundlichen und zornigen Erscheinen ihm gleich ist. Auch der Name „Volkskönig" erinnert an Thor als den „Herrn der Knechte". (Diese Behauptung bezeichnet der Vortr. selbst als schwach begründet.) In manchen Beziehungen erinnert D. an Odin (was weiter ausgeführt und begründet wird). Mit den historischen Ereignissen unter Theodorich haben die Schicksale Dietrich's auch nicht eine entfernte Aehnlichkeit. — Herr Foerster sprach über die spanische Litteratur und die Inquisition. Schon von der Zeit der Albigenser her hatte es Tribunale über Unrechtgläubige von Sendboten der Päpste gegeben. Abälard's, Arnold's von Brescia, Huss's u. A. Schriften wurden durch sie verbrannt. Massregeln gegen die sich neu aufthuende Presse wurden vor dem Auftreten der Reformation kaum ergriffen: das Lesen der Bibelübersetzungen aber wurde früh verboten. Schriften über Zauberei u. dgl. gab es in Spanien nur wenig. Die Zahl der Gelehrten, die Zahl der Studenten war dort sehr gross. Freisinnigkeit herrschte vor. Klagen über die Sittenlosigkeit und Habsucht des Klerus durften laut werden. Gleichzeitig mit Luther verlangte ein Geistlicher Reformation — zwar nicht des Dogmas — doch der Geistlichkeit. Vor dem Falle Granadas war der Fanatismus durch den Kampf gegen die Ungläubigen abgelenkt worden. Jetzt wurde die Inquisition durch Ferdinand und Isabelle als königliches Gericht eingesetzt, vor Allem um die Einigkeit des Glaubens herzustellen; die Inquisitoren waren vom Könige eingesetzt und absetzbar, Vermögen confiscirten sie zu Gunsten des Königs, standen auch über den Bischöfen: der Geist des Volkes, durch den Kampf gegen die Ungläubigen vorbereitet, leistete nur wenig Widerstand; die Inquisition wurde vielfach als ein Volkssegen gepriesen; Auto-da-fés waren Volksfeste. Leider begann die Inquisition ihre Hauptthätigkeit mit der Unterdrückung der Juden, besonders der scheinbar bekehrten, und Morisken, wobei sie das Volk ganz auf ihrer Seite hatte. Doch mit jenen zu sympathisiren, wäre schwächliche Sentimentalität. Der Gedanke „Einheit des Glaubens und des Stammes gehören zur Einheit des Staates" war der leitende bei der Inquisition: das Mittel, durch das sie hauptsächlich wirkte, ein geheimnissvoller Schrecken, dem aber im Volke eine fromme Scheu entsprach. Das Verderbliche lag besonders darin, dass das System der Untersuchung und Verfolgung bis aufs Aeusserste getrieben wurde, und dass so eine schlimme Wirkung auf die freie Entwicklung der Geister geübt wurde. — Der Vorsitzende fordert zur Betheiligung an der Subscription zu einem für Herbart in Oldenburg zu setzenden Denkmal auf.

X.

Nach einleitenden Worten über die unter Jakob I. und Karl I. am englischen Hofe cultivirte, „Masques“ genannte Gattung dramatischer Aufführungen gab Herr Vatke Bericht über den Inhalt der „verwandelten Zigeuner“ Ben Jonson's: charakterisirte dieselben als im Ton der äussersten Schmeichelei speciell zur Verherrlichung des Königs bestimmt, und gab eine Auswahl von Gesängen daraus in deutscher Uebertragung. — Herr Nessler besprach in französischer Sprache Leben und Werke Alfred de Musset's. Indem er die bedeutendsten Dichtungen hervorhob und charakterisirte, stellte er den Dichter dem in seinen Ideen nebelhaften und moralisirenden Lamartine gegenüber als einen in seinen Gestaltungen durchaus klaren, den Mantel der Verschämtheit abwerfenden Maler der Leidenschaften dar, der in Beschreibung und Darstellung der Wirklichkeit eine wahre Meisterschaft besitzt, und darin anderntheils in vollem Contrast zu den Ungeheuerlichkeiten Victor Hugo's steht; unter allen ist A. de M. am tiefsten in die menschliche Seele eingedrungen. Der Vortr. berührt das Verhältniss des Dichters zu George Sand und lässt die Frage unentschieden, ob das in der Confession d'un Enfant du Siècle geschilderte Weib dieser Dame entspreche; geht auf die Comédies et Proverbes ein, von denen er „Il faut qu'une porte soit ouverte ou fermée“ und „Le chandelier“ näher bespricht. Mit einer Betrachtung der verfallenden Kraft des Dichters und einem Vergleich mit H. Heine schloss der Vortrag. — Herr Foerster besprach in Fortsetzung seines früheren Vortrags den Conflict der Inquisition mit der päpstlichen Gewalt und ihren Kampf gegen den Protestantismus. Philipp II. war nicht Papist; die Päpste gingen ihm nicht energisch genug vor; er benutzte die Inquisition hauptsächlich gegen die protestantischen Ideen, die unter Karl V. viel tiefer in Spanien eingedrungen waren als man gewöhnlich glaubt. Um 1521 begann die Verfolgung protestantischer Bücher, die zu einer förmlich organisirten Censur wurde. Es war die höchste Zeit, als man energisch zur Unterdrückung der protestantischen Lehre schritt: nun wurden in allen Städten gleichzeitig die verdächtigen Personen verhaftet: in Sevilla allein an einem Tage 800. Nach acht Monaten begann die Vollstreckung der Urtheile, die Auto-da-fés. Man ging ohne Schonung vor: selbst Leute wie Alba und Don Juan von Austria, heilige Männer wie Loyola mussten sich Verfolgung gefallen lassen. Endlich beugten sich die besten Geister: es war der Inquisition gelungen, den kühnen und stolzen Sinn der Spanier zu ertödten, die Freiheit der Wissenschaft zu unterdrücken. Die Kirche herrschte allmächtig, und Calderon z. B. wurde der katholische Dichter par excellence. Derselbe Einfluss zeigte sich in materieller Hinsicht. Der fabelhafte

Zufluss von Reichthum aus Indien wurde durch die katholischen Zwecke abgeleitet; das Land seufzte unter Steuern.

XI.

Herr Scholle sprach über die a-, ai-, an-, en-Assonanzen in der Chanson de Roland. Im Anschluss an Bemerkungen von G. Paris sucht er zunächst zu zeigen, dass das Vorkommen des ai in a- und è-Assonanzen darauf hinweist, dass das Rolandslied zu der Zeit abgefasst wurde, als der Lautübergang von ai zu è gerade stattfand. Ferner stehe G. Paris' Auffassung der Nasalirung mit der gewöhnlichen nicht im Einklang; doch sei auch abgesehen davon die Trennung der a-e- und an-e-Assonanzen wegen der vielen Correcturen, die sie nöthig mache, nicht zu billigen. Ebenso wie bei ó könnten auch bei a a, ai, an assoniren, ihrer thatsächlich vorkommenden Scheidung liege das Bestreben nach volleren Assonanzen zu Grunde, wenn eine ausreichende Anzahl von Wörtern dazu vorhanden sei. Die weiblichen en-Assonanzen seien so wenig wie die männlichen von den an-Assonanzen zu scheiden. Dass ein zu den en-, nicht zu den ei-Assonanzen gehöre, liege daran, dass ei vor n eine andere Lautentwicklung durchmache als vor anderen Consonanten. — Im Anschluss an diesen Vortrag bespricht Herr Lücking die Schwierigkeiten in der physiologischen Erklärung der Nasalen. Herr Scholle bemerkt, es komme ihm weniger auf die Frage der Nasalirung an, als auf die richtige kritische Behandlung des Textes der Oxforder Handschrift.

Herr Michaelis begrüsst mit Freuden die Bestrebungen der preussischen, resp. Reichsregierung, eine einheitliche, bessere deutsche Orthographie herzustellen. Wenn auch durch Decrete der Behörden vieles Falsche in die deutsche Rechtschreibung gekommen, so sei eine Einheit in dieser Frage doch nur von oben her zu erzielen.

Herr Boyle bespricht Thomas Love Peacock's Schriften, namentlich die Romane. Sie seien trotz vieles Interessanten in England und Deutschland wenig bekannt, weil ihr Hauptzweck die sarkastische Darstellung menschlicher Schwächen sei, in der viele sich selbst erkannt hätten. Die neue Ausgabe Bentley's werde zur grösseren Verbreitung von Peacock's Schriften hoffentlich beitragen.

XII.

Herr Lücking sprach über die Tonverschiebung im Französischen. Indem er das lateinische Betonungsgesetz, dass Wörter mit

langer Paenultima den Ton auf dieser, die mit kurzer auf der drittletzten haben, mit dem französischen verglich, welches den Ton stets auf der letzten volllautenden Sylbe verlangt, der nur ein dumpfes e folgen darf, stellte er als Grundgesetz auf: Der Ton in französischen Wörtern beharrt auf der Sylbe, die er im lateinischen hatte; und beseitigte zunächst zwei Irrthümer: 1) den der sogenannten Accentversetzung in donnóns, donnéz, neben donne — eine Verwechslung von beschreibenden Kategorien mit historischen; das Beharren des Accents aus dóno, donámus ist klar. 2) Die Verwechslung von Tonverschiebung mit der Neubildung von Formen. Letztere gehört gar nicht in die Lautlehre hinein; ist gar nicht als physiologischer Process zu verstehen. Wenn das Altfranzösische neben joignoit ein joinst = junxit, das Neufranzösische joignit hat, so ist das Motiv für die Neubildung dies, dass im 13. und 14. Jahrhundert das s vor Consonanten verstummte, und so joinst in der Aussprache mit dem part. pass. und der 3. Pers. praes. zusammenfiel. Wie dormoit und dormit neben einander bestanden, so bildete man eine neue Form, die sich zu joignoit verhielt wie dormit zu dormoit. — Bei der Untersuchung, ob in lateinischen Erbwörtern des Französischen wirklich Tonverschiebung stattgefunden hat oder nicht, sind zwei Klassen von Wörtern zu unterscheiden. Wörter, wo die Vocale der benachbarten Sylben durch einen Consonanten getrennt sind; hier führen die Lautgesetze auf Wörter zurück, die a) den Ton auf der viertletzten Sylbe im Lateinischen haben mussten; veille aus vígilia; trèfle aus trífolium u. dgl., und dritte Personen von Perfecten und Plusquamperfecten wie sovrent aus sápuerunt; avret aus hábuerat. Dass im Altlatein ein Ton auf der vorletzten Sylbe existirte, ist von Corssen nachgewiesen. Wenn Manlius aus Manilius entstand, so konnte der betonte Vocal nicht geschwunden sein; es hiess also Mánilius. Ferner weist Schuchardt (Vocalismus) eine gleiche Betonung bei Wörtern nach wie Báberius (Babrius), Séstilia (Séxtlia) und dóminicis (domnicis); in andren hat sich ein parasitischer Vocal eingeschlichen: próperie aus proprie; psálteria aus psaltria. Der Annahme Corssen's entgegen, dass hier in der späteren Volkssprache eine Rückkehr zu einem wirklich überwundenen Standpunkte vorliege, behauptet der Vortr., dass sich die alte Betonung in der Volkssprache wirklich erhalten, und bei deren Geltendwerden in der Litteratur nun wieder in Erscheinung getreten sei. Demgemäss kann in diesen Fällen von einer Tonversetzung nicht die Rede sein. b) Andre französische Wörter erklären sich nur daraus, dass bei vorletzter langer Sylbe der Ton auf der drittletzten lag. vingt kann nur aus viginti, quarante aus quadráginta stammen; chantèrent ist = cantarunt und dieses cantáverunt; obéirent = obedíverunt; so auch Participialformen; foie führt auf ficatum; enquète auf inquaesita. Dem entspricht im Altlateinischen dixti = díxisti (Corssen); in spätlatei-

nischer Volkssprache trîginta; fecrunt = fécerunt; honri = hónori. c) Wörter, wo der Ton auf der Vorletzten statt classisch betonten Drittletzten liegt. α) Wo muta cum liquida als starke Position galt: tonnerre führt auf tonítru; entier auf intégrum. β) Composita, die den Ton auf dem Grundwort haben; élèvent kann nur aus ex-lévant, nicht élevant; renient aus renégant, nicht rénegant; retient aus reténet, nicht rétinet kommen. Auch hier ist also von Tonverschiebung keine Rede. Die Wörter, die sich unter diese Kategorien nicht begreifen lassen, sind sämmtlich Lehnwörter, und als solche auch daran zu erkennen, dass sie gegen die französischen Lautgesetze verstossen (nachgewiesen an utile, utilem). — d) Bei gewissen Formen des Artikels und der Personalpronomina, wo die betonte Sylbe geschwunden ist (le aus illum), erklärt sich dies daraus, dass die Wörter enklitisch gebraucht wurden. II. In Wörtern, wo Vocale unmittelbar an einander stossen, kommt wirkliche Tonverschiebung vor; so bei eo, io in filleul, filiólum; aïeul, aviólum; linceul, linteólum. Ein Zurückweichen in Perfectformen mit ui: fus, fúisti; dus, debúisti. Eine ganze Reihe von Wörtern, in denen die Vocale erst durch Schwinden eines Consonanten an einander gerathen sind, catena, cha-íne, chaîne. Hier zog der Vocal, der den volleren Klang hatte, den Ton an sich. Dasselbe dann auch in Diphthongen: collocata = colchié-e, dann colchíe. Diphthongen wie oi, ui hatten eigentlich den Ton auf dem ersten Bestandtheile; es ist Manier geworden den Ton auf den letzten Bestandtheil zu ziehen. — Personalpronomina als Subject oder Object nach dem Verb bilden mit diesem eine Toneinheit; bei dumpfem e des Pronomen trägt den Ton das Verb; bei volltönendem Vocal das Pronomen: hier vermuthet der Vortr. in plaît-íl, croyez-moí sais-tú eine Verschiebung des Tones. Tonverschiebung also kommt in lateinischen Erbwörtern nur unter der Bedingung vor, dass zwei Vokale an einander gränzen, sei es dass sie dissyllabisch oder monosyllabisch sind, und schon ursprünglich zusammenstanden oder erst durch Ausstossung eines Consonanten an einander geriethen. — Herr Giovanoli verlas ein zur fünfhundertjährigen Jubelfeier Petrarca's von ihm verfasstes Sonett, und gab dann eine Geschichte des Lebens, der Studien und der litterarischen Thätigkeit Boccaccio's, wobei er besonders auf sein inniges Verhältniss zu Petrarch, und Boccaccio's diplomatische Beschäftigung hinwies. Besondere Aufmerksamkeit wurde dem Decameron geschenkt, in dem sich Boccaccio als Reformator des Styls und Schöpfer einer classischen Prosa zeigte. Die Lascivität versuchte der Vortr. nicht zu entschuldigen aber zu erklären. Auf die Aehnlichkeit zwischen Boccaccio und Manzoni wurde hingewiesen, und auf eine neue Ausgabe für Schulen aufmerksam gemacht.

XIII.

Herr Foerster führte seine Besprechung über die spanische Inquisition zu Ende. Er betrachtete zunächst die Massregeln gegen die Presse; die verschiedenen Indices verbotener Schriften in den verschiedenen Ländern; die Verfolgung der Besitzer von Büchern oder auch nur von Bruchstücken derselben; das Forschen nach dem geheimen Sinn von Büchern. Bis 1806 gab es in Spanien kein kritisches Blatt, keine Leihbibliothek. Napoleon schaffte die Inquisition ab, aber Ferdinand VII. setzte sie sofort wieder ein. Da man nur Ketzerisches verfolgte, so waren unsittliche Bücher und Theaterstücke nicht selten; einzelne Beispiele von auffallender Nachsicht bei Angriffen auf die Geistlichkeit finden sich daneben. So entstand in der Litteratur statt wirklich christlicher Gesinnung bigotte Frömmelei; gute Erbauungsbücher gingen aus; die Unterwerfung unter die Geistlichkeit führte zu schlechtem Geschmack, Ersterben der freien Forschung, Unmöglichkeit in Gelehrsamkeit über scholastische Philosophie hinauszugehen; daher Streben der Schriftsteller, nicht zu gelehrt zu erscheinen, durch Anpreisung der Intoleranz sich zu empfehlen, um für Andres Nachsicht zu erreichen; daneben Correctur der grossen Autoren früherer Zeit. Einzelne Beispiele von freisinnigen Schriftstellern wurden mitgetheilt, z. B. aus Alfonso de Virues Philippicae disputationes; aus Juan de Valdes, bei dem sich die Theorie von dem Vertrage des Volkes mit dem Fürsten ausgeführt findet; wie denn überhaupt freie Ideen gegen die Fürstenmacht eher passirten; dahin gehört auch Quevedo Villegas' freisinniges Urtheil über den Adel; des für die Inquisition äusserst thätigen Jesuiten Mariana Vertheidigung des Fürstenmordes in „De rege et regis institutione" aus Anlass der Ermordung Heinrich's III. durch Jaques Clément. Schliesslich wurde an Cervantes' Beispiel gezeigt, wie grosse Geister durch die Inquisition beengt wurden; wie er überall äusserst vorsichtig auftreten muss, überall die Kirche erhebt, die Inquisition lobt, und lediglich die Aufrechterhaltung des freien Willens rettet. In seinem letzten Werke Persiles sprechen die Personen mit ganz besonderer Gläubigkeit. Der in den Schoss der Kirche zurückgekehrte Renegat ist bei ihm Lieblingsfigur. Auch er entging nicht ganz dem Gericht, da noch nach seinem Tode einzelne Stellen des Don Quixote verurtheilt wurden. — Herr Bresslau sprach über die von Champollion Figeac herausgegebene Ystoire de li Normanz; (nach der Abhandlung in den Jahrbüchern des deutschen Reiches, Bd. III, Excurs 5); der Verfasser war Amatus Mönch von Montecassino; die Schrift ist werthvoll als umfassende Geschichte der Züge der Normannen. Nach Collation der Handschrift, die nur für das erste Buch möglich war, zeigt sich, dass der Herausgeber mit der äussersten Flüchtigkeit und sehr oberflächlicher Sachkenntniss gearbeitet hat. Die Untersuchung, wie weit die altfranzösische Ueber-

setzung dem lateinischen Original getreu ist, ergiebt, dass der Uebersetzer kein Lateinisch verstand, wie auch die Chronique de Robert Viscard zeigt; die Geschichte ist in acht Büchern mit Kapitelüberschriften verfasst; aber in keinem der Bücher stimmt das Verzeichniss der Kapitel mit den Kapiteln selbst überein; ganze Kapitel sind eigenmächtig hinzugefügt; Aenderungen, Verkürzungen und grobe Missverständnisse sind überall zu entdecken. Kurz, es zeigt sich, dass das Werk des Amatus in die schlechtesten Hände gerathen ist.

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Besprechung von Bernhard Beumelburgs Lehrgang der französischen Sprache. I. Theil: Elementargrammatik. II. Theil: Grammatik. Der I. Theil in zweiter, der II. Theil in erster Auflage in Chemnitz bei Eduard Focke erschienen.

Die hier zu besprechende französische Grammatik nennt sich „Praktischer Lehrgang zur gründlichen und schnellen Erlernung der französischen Sprache“ und stellt sich auf den Standpunkt der methodischen Lehrbücher von Plötz, welche bis vor kurzer Zeit fast unbeschränkt auf unseren Schulen geherrscht haben. Erst seit wenigen Jahren hat sich, einem allgemein gefühlten Bedürfniss folgend, eine Anzahl deutscher Schulmänner der Aufgabe unterzogen, neue französische Grammatiken für unsere Lehranstalten zu schaffen. Durch den Aufschwung der Realschulen in unserem Staate, an denen dem französischen Sprachunterrichte zum Theil oder ganz und gar die Aufgabe der formalen Bildung zufällt, welche an den Gymnasien das Latein hat, wurde es ein Erforderniss, den theoretischen Bildungswerth, welcher der französischen Sprache innewohnt, durch wissenschaftlicheren Unterricht flüssig zu machen. Diese Aufgabe dem Lehrer ohne eine, dieser Anforderung entsprechende Grammatik allein zu überlassen erwies sich aus mehreren Gründen als nicht thunlich. Die Schulgrammatik von Plötz ist bei allen ihren Vorzügen nicht wissenschaftlich und systematisch genug gehalten, um eine tüchtige grammatische Schulung zu ermöglichen, sie setzt vielmehr eine durch andere Sprachen gewonnene grammatische Basis voraus und giebt in methodisch fortschreitender Weise in einzelnen Lectionen je ein Stückchen Grammatik, Phraseologie, Vocabeln, Uebungssätze und Aussprache; von rein praktischen Gesichtspunkten ausgehend bringt sie den Stoff in mechanischer Anordnung, unbekümmert um die Auseinanderreissung der aus inneren Gründen zusammengehörenden sprachlichen Erscheinungen. Es fehlt der Plötz'schen Grammatik an systematischer Gruppirung des Stoffes und an jedem Hinweis auf die Sprachgesetze, denen die einzelnen Erscheinungen sich unterordnen müssen. Hieraus erklärt sich, dass durch den Unterricht nach Plötz an den vorher bezeichneten Schulen auch nicht einmal nach der praktischen Seite hin den Erwartungen entsprochen worden ist. Es war also geboten, Grammatiken zu schaffen, welche wissenschaftlicher verfahren ohne unpraktisch zu werden. Ein praktisches Verfahren ist auch ohne Oberflächlichkeit recht wohl denkbar: sollte nicht vielmehr bei Schülern, die allmählich gewöhnt sind in die Tiefe einzudringen, die wissenschaftlichere Methode bald die praktischere werden, da bei ihr das positive

Wissensmaterial nicht mehr mechanisch auswendig gelernt zu werden braucht, sondern durch das Gefüge eines als Organismus erkannten Baues im Geiste festgehalten wird? Von diesem Standpunkte aus sind Grammatiken wie die von Benecke, sowie die von Steinbart willkommen zu heissen, wenn auch erstere namentlich im elementaren Theil der Verbesserung bedürftig, letztere noch nicht in vielen Partien der Billigung praktischer Schulmänner sicher sein sollte.

So nothwendig nun einerseits die Einführung von systematischer gearbeiteten Grammatiken erscheinen mag — an Schulen nämlich, welche eines gründlichen lateinischen Unterrichts entbehren —, so ungerechtfertigt ist die Anfertigung von französischen Lehrbüchern, welche den Lernstoff noch mechanischer darbieten als Plötz. Dieser feine Kenner der französischen Sprache hat die Seidenstücker'sche Methode zu einer Vollendung gebracht, mit welcher sich die Anhänger derselben zufrieden stellen können; ausserdem sind seine Uebungsbeispiele schlagend und für den Gesichtskreis der Schüler ihrem Inhalt nach passend gewählt, weder zu trivial noch zu geistreich, sondern einfach, auch ohne den Zusammenhang, aus welchem sie mitunter herausgerissen sind, allgemein verständlich, meist sprachlich und sachlich belehrend zugleich. Auch tritt namentlich aus den letzten Auflagen hervor, dass der Autor eifrig bemüht ist, kleine Mängel und Lücken seines Buches zu beseitigen. Der Grund dafür, dass diese relativ gute Grammatik für viele Lehranstalten unbrauchbar ist, liegt eben in dem Mangel an systematischer Behandlung des Materials; sobald eine solche einträte, würde ja auch die Methode verlassen sein. — Sonach werden die Plötz'schen Lehrbücher an Anstalten, deren wissenschaftliches Streben durch gründliche Erlernung der alten Sprachen ausser allem Zweifel steht, gewiss erfolgreich weiter wirken, denn sie ermöglichen eine schnelle Erlernung des Französischen.

Die Grammatik, welche wir hier zu besprechen haben, schlägt stillschweigend die Plötz'sche Methode ein und verspricht auf ihrem Titelblatt neben einer schnellen auch eine gründliche Erlernung des Französischen zu gewähren. Eine eingehende Untersuchung mag darthun, ob sie dieses Versprechen erfüllt.

Sie zerfällt in zwei Theile, in eine Elementargrammatik und eine Grammatik. Elementargrammatiken haben, wie der Name angiebt, den Zweck, die Elemente, die Formen zu lehren. Was von syntactischen Regeln der unentbehrlichen Uebungsbeispiele wegen aufgenommen werden muss oder zur Vermeidung einer mechanischen Einübung der Formen unerlässlich ist, wird sparsam und in der knappsten Form zu geben sein, damit die Continuität des Aufbaues nicht gestört werde. Während sich beim lateinischen elementaren Unterricht die Auseinandersetzung und Einübung einiger schwierigeren syntactischen Erscheinungen, wie des Accusativ mit dem Infinitiv und der Ablativi absoluti nicht vermeiden lässt, kann man sich im Französischen mit weit Geringerem begnügen und muss es thun, um zu den Schwierigkeiten der Aussprache und Orthographie, welche den Anfänger nebst den ungewohnten romanischen Formen bestürmen, nicht ohne Noth neue hinzuzufügen. Ausserdem ist eine knappe, sich auf das Nothwendigste beschränkende Form für die Elementargrammatik schon deshalb geboten, weil der Schüler die Schulgrammatik, mit welcher er sich innig vertraut machen soll, nicht früh genug in die Hand bekommen kann.

Wer diese Ansichten billigt, wird die Beumelburg'sche Elementargrammatik für nicht ganz zweckmässig erklären. Sie umfasst auf ihren 246 Seiten, deren die Grammatik nur 297 zählt, die Formenlehre und dazu die Syntax in nuce, wodurch in der Grammatik lästige Wiederholungen eintreten; sie ist als Elementargrammatik zu ausgedehnt, als Schulgrammatik aber nicht ausgedehnt genug.

Der Verfasser hebt in der Vorrede hervor, dass es hauptsächlich sein

Bestreben gewesen sei, den Schülern das Erlernen der Conjugation möglichst zu erleichtern und dass er dieses Ziel unter Anderem auch zu erreichen suche durch die Trennung des Indicativ vom Conjunctiv, durch Trennung der sogenannten dritten Conjugation von den drei übrigen, durch Eintheilung der unregelmässigen Verben in nur zwei Klassen, nämlich in solche mit regelmässiger und in solche mit unregelmässiger Bildung der Zeiten.

Was den ersten Punkt, die Trennung des Indicativ vom Conjunctiv anlangt, so wird der Autor wohl kaum einen Beurtheiler finden, welcher mit ihm hierin eine Erleichterung erblickte, gewiss aber sehr viele, die sich über die gewaltsame Zerreissung von Zusammengehörigem beklagen.

Die Ausscheidung der dritten Conjugation ist lobenswerth, aber nur dann, wenn in wissenschaftlicher und praktischer Hinsicht Kapital daraus geschlagen wird. In diesem ganz auf das Praktische gerichteten Buche wäre es wohl angebracht gewesen, den Schüler mindestens darauf zu verweisen, dass sich aus dem Infinitiv der drei übrigen regelmässigen Conjugationen sämmtliche Verbalformen ableiten lassen. Statt nun die dritte Conjugation den unregelmässigen Verben einzureihen, wird sie vor denselben als Paradigma gebracht.

Ferner werden die unregelmässigen Verben nur in zwei Klassen eingetheilt, nämlich in solche mit regelmässiger und in solche mit unregelmässiger Bildung. Abgesehen von dem Ausdruck: unregelmässige Verben mit regelmässiger Bildung, ist die Sache verfehlt. Die Verben battre, rompre, welche unter der ersten Abtheilung vor Lection 90 aufgezählt werden; sind ganz regelmässig; bei battre fällt das eine t in bestimmten Formen nach einem durchgreifenden Lautgesetz aus, bei rompre stellt es sich in der 3. P. Sing. des Präsens im Indicativ wieder ein. Unregelmässig würden die Formen sein, wenn sich diese Wandlung nicht vollzöge. Aehnlich verhält es sich mit der Orthographie des regelmässigen Verbs vaincre. Die Biegung dieser Wörter sowie der Heterocliten (saillir hervorragen) assaillir und tressaillir, welche keine unregelmässigen Formen aufweisen, auch die kleinen Anomalien in saillir hervorragen und cueillir mit seinen Compositen waren beim regelmässigen Verb zu besprechen.

Die Eintheilung in starke und schwache Verben ist bei der geringen Anzahl starker Perfectformen in einer lediglich auf das Praktische gerichteten Schulgrammatik unbrauchbar, namentlich wenn dem Schüler die Kenntniss des Latein abgeht. Das schwierigste Tempus ist das Präsens, dessen Stamm noch dazu die meisten Ableitungen bietet; wer also praktisch verfahren will, wird Normen aufzusuchen haben, nach welchen er die Wandlungen der Formen dieses Tempus gruppiert. Solche Normen bieten sich fast ungesucht und geben eine Theilung der Verba aus Gründen, welche im Wesen der Conjugation liegen, während der Verfasser rein äusserlich diejenigen Verben ausscheidet, bei welchen das etymologisch Eigenartige noch nicht verdrängt worden ist, wie z. B. in je fasse von faciam, in je vaille von valeam. Ausserdem treten dabei noch zwei andere Fehler hervor: die regelmässigeren Bildungen werden unter die unregelmässigen geschoben, z. B. il sied, je m'assieds von sedere, und Zusammengehöriges wird auseinandergerissen, wie s'asseoir von surseoir, tressaillir von saillir. Wir begegnen also hier einem Verfahren, welches beim Aufgeben der Wissenschaftlichkeit unpraktisch geblieben ist.

Der Verfasser hebt in der Vorrede auch die besondere Aufmerksamkeit hervor, welche er der Aussprache gewidmet habe. „Ich gebe", sagt er, „die betreffenden Regeln nicht theoretisch am Anfange des Buches, sondern vertheile sie unter die verschiedenen Lectionen, sorge aber dafür, dass alle als Beispiele gegebenen Wörter auch in den betreffenden Aufgaben ihre praktische Anwendung finden." Hiermit ist das von Plötz mit so grossem Erfolge eingeschlagene und seitdem fast allgemein adoptirte Verfahren charak-

terisiert, jedoch mit Ausschluss des wichtigen Punktes, dass keine Vocabeln zur Einübung gebracht werden, bevor nicht ihre lautlichen Eigenthümlichkeiten besprochen sind. Ohne Vorwegnahmen ist allerdings eine methodische Grammatik kaum denkbar, aber diejenige wird immer das grössere Verdienst haben, welche die Anticipationen möglichst vermeidet, diejenige das geringere, welche sie aufsucht. Plötz hat sie fast ganz vermieden; wo sie sich aber nicht umgehen liessen, ist der falschen Aussprache vorgebeugt. Wie sieht es dagegen in unserer Grammatik aus? Lection 1 findet sich die erste Regel über Aussprache; sie heisst: „Stummes e (e muet)"; soll heissen: ein e ohne Accent wird nicht gesprochen und heisst e muet; etwas Anderes kann man doch nicht aus den bezeichneten Worten herauslesen. Sehen wir uns nun unter den folgenden Wörtern um, welche zur praktischen Anwendung der gegebenen Regel dienen sollen, so finden wir an vierter und fünfter Stelle die Wörter le prince und la princesse, welche von dem der Regel folgenden Schüler prink und prinkss gelesen werden müssen, denn von Nasallauten und der Aussprache des c ist noch nicht geredet und in princesse hat das e im Inlaut keinen Accent. In Lection 2 soll der Schüler mon, ton, son lernen, während in der vierten Lection erst von der Aussprache der Nasenlaute gesprochen wird. Jedoch ist die dort gegebene Weisung ungenau, da die Angabe fehlt, dass m und n nicht nasal gesprochen werden, wenn ihnen ein Vocal folgt. In Lection 6 stehen cousine und soeur nebeneinander, ohne dass der Schüler über die Aussprache des s unterrichtet ist; in fourchette muss der Anfänger das e im Inlaut wieder für ein stummes halten. Die Lection soll zur Einübung der Aussprache von ou, eu und oeu dienen; über die beiden letzten Lautbezeichnungen wird nur gesagt: „eu, oeu wie ö", und als Uebungen folgen die Vocabeln soeur, fleur, peur, Eugène, deux, ohne dass auch nur hier eine Andeutung über die gewiss nicht unwichtige Verschiedenheit der Aussprache des ö-Lautes in diesen Wörtern gemacht wäre oder später folgte. In Lection 7 heisst es: „Vor einem männlichen Worte, welches mit einem Consonanten anfängt, sagt man ce", da nun auf Seite 1 h zu den Consonanten gerechnet wird, muss der Schüler ce homme sagen. Wie soll nach Seite 1 in dieser Lection hier und avanthier gesprochen werden, zumal da über Bindung noch kein Wort verlautet ist? In Lection 18 heisst es wörtlich: „Ausnahmen von l mouillé: In manchen Wörtern wird das l deutlich ausgesprochen, ll jedoch wie ein l." Das Wort sept wird ohne Aussprachebezeichnung gegeben. Mais oui (in Lection 24) muss der Schüler nach Lection 11 falsch aussprechen. Sens (in Lection 37) unter die Wörter aufzunehmen, in welchen das s am Ende gesprochen wird, ist gewagt. In Lection 88 sollte es richtiger heissen: „die Endconsonanten der sechs Zahlen cinq bis dix sind stumm vor einem in Bezug auf Anzahl, Vielheit von ihnen näher bestimmten Substantivbegriffe. In le cinq mars gehören cinq und mars unleugbar grammatisch zusammen, und doch wird in cinq hier ebenso unleugbar das q deutlich gesprochen. Lection 40 verwendet eine besondere Sorgfalt auf die Aussprache von Aix-la-Chapelle, Bruxelles, Auxerre, was einigermassen befremdet, da die nach unserer Ansicht wichtige Bezeichnung der Aussprache von Eigennamen fast durchweg unterlassen ist. Bei Aix-la-Chapelle hätte der Zusatz: „man spricht auch èkse" fortbleiben (Vergleiche Landais und Lesaint) und statt dessen erwähnt werden sollen, dass die nördlich von Marseille liegende Stadt Aix èkse gesprochen wird. Da auf die Aussprache des ti zwei Lectionen verwendet worden, so hätte man auf Vollständigkeit rechnen können, jedoch ist unerwähnt gelassen, in Lection 45, 3: ortie (sotie, épizootie), bei L. 45, 5 pénultième als Ausnahme, bei L. 45, 7 die bekannten vier Verben als Ausnahmen und in L. 46, 5 das Wort quotient. In L. 53 musste über die Aussprache von plus gesprochen werden.

Die hier gemachten Ausstellungen knüpfen sich an das in der Gram-

matik Gegebene und betreffen auch Dinge von geringerer Wichtigkeit; viel bedeutender ist der Vorwurf, welchen kein Anhänger der Gründlichkeit bei der Lectüre dieser Grammatik unterdrücken wird, nämlich dass zu viel Wesentliches mit Stillschweigen übergangen ist. Zum Beispiel findet der Lehrer für die Aussprache des stummen e, des o, eu, a weder Regel noch Uebungsmaterial, und doch kann die Aussprache dieser Laute, insofern sie vom Deutschen in bestimmten Lautverbindungen abweicht, nicht unerwähnt bleiben, weil wir hier mit einer lebenden Sprache zu rechnen haben, gegen deren phonetische Gesetze zu verstossen der Ausländer sorgfältig vermeiden muss. Entweder war die Aussprachelehre dem Lehrer gänzlich zu überlassen, oder es musste so viel Sorgfalt auf die Darstellung derselben verwendet werden, dass Wesentliches nicht übergangen und in dem Gegebenen nicht so viel Ungenaues geboten wurde.

Auch in der Anordnung und Fassung der Regeln scheint uns häufig nicht das Richtige getroffen zu sein. Wir werden die Lectionen in ihrer Reihenfolge durch beide Theile hindurch verfolgen und die Elementargrammatik mit I, die Grammatik mit II bezeichnen.

In Lection I, 2 steht: „Hülfsverb und Particip stehen im Französischen beisammen." Dies ist zunächst unrichtig; die längsten adverbialen Bestimmungen können Hülfsverb und Particip trennen. Der Verfasser meint: „Im Französischen steht das Object hinter dem Verb", fürchtet sich aber, den Begriff „Object" in die Elementargrammatik hineinzuziehen, während nach unserer Ansicht ein Schüler, welcher die Bestandtheile des einfachen Satzes nicht kennt, überhaupt eine fremde Sprache zu lernen nicht im Stande ist. Wir haben in der zweiten Lection des Buches also schon ein Beispiel einer falschen Darstellung, welche bei grösserem Streben nach Gründlichkeit vermieden sein würde. In Lection I, 5 begegnen wir einer Fassung, welche aus derselben Quelle fliesst; es heisst dort: „Man sagt im Französischen nicht: Ich hatte das Vergnügen, deinen Vater zu sehen, sondern: Ich hatte das Vergnügen zu sehen deinen Vater." Wir möchten fragen, was wohl praktischer ist: dem Schüler klar zu machen, dass das Object hinter dem Verb stehen muss, oder ihm zwei Regeln zu geben, von denen die eine falsch ist, die andere den speciellen Fall angiebt, aus welchem sich ein begabter Schüler, welcher schon sonst von Subject und Object gehört hat, im günstigsten Falle die Regel selbst construiren kann. Dazu kommt noch: der Verfasser mag sich von vornherein auch um die Regel herumwinden, schliesslich wird er doch genöthigt, sie zu bringen.

Lection I, 9 lesen wir: „Nach plus und moins muss de gesetzt werden, sobald ein Substantiv folgt." Also nicht, wenn ein Adjectiv folgt? Wäre es nicht viel einfacher zu sagen: Wenn plus und moins zur Bestimmung einer Anzahl von Dingen oder Personen dienen, so folgt ihnen de? Um die Regel den Kindern noch fasslicher zu machen, kann man hinzufügen, dass man in diesem Falle plus de mit über, moins de mit unter übersetzen kann. Aus dieser Uebersetzung wird ausserdem der Lernende erkennen, dass es sich in diesem Falle um eine Quantitätsangabe, nicht um einen Vergleich handelt. Merkwürdig ist, dass Verfasser, obwohl er die Glieder des einfachen Satzes bisher zu nennen vermieden hat, in dieser Lection von Nachsätzen redet, und zwar im hypothetischen Satze, welcher hier schon gebracht wird, aber ohne dass eine durchgreifende Regel gegeben würde; nur in Beispielen, von denen wir die beiden ersten betrachten wollen. Sie heissen: Si j'avais plus d'argent, j'aurais acheté ce jardin. J'aurais acheté ce gilet, si j'avais plus d'argent. Da der Schüler keine Regel in seiner Grammatik findet, wird er aus obigen Beispielen folgende construiren: „Im hypothetischen Satzgefüge entspricht das Imperfect dem Conditionalis II", während dies gewöhnlich dem Plusquamperfectum zufällt. Der hypothetische Satz wird also dem Kinde in einem Ausnahmefall vorgeführt, welcher sich später noch durch zwei deutsche Beispiele illustriert findet.

In Lection I, 13 kommt die zusammengesetzte Inversion und die Concordanz des Prädicatsnomens und Subjects zur Anwendung, ohne dass eine Regel gegeben ist.

Nach Lection I, 18 („die Substantifs der Völkernamen werden gross, die gleichlautenden Adjectifs klein geschrieben) müsste es heissen: l'*H*elvétien, *h*elvétien, aber *H*elvétique, weil es nicht mit dem Substantiv gleichlautet. — Die Uebungsbeispiele zu dieser Lection setzen den Gebrauch von à, en und dans bei Städte- und Ländernamen voraus, jedoch ist noch keine Regel darüber gegeben.

Lection I, 19 ist zu reichhaltig und doch ist nicht angegeben, dass der Superlativ auch durch Vorsetzung des Possessivpronomens vor den Comparativ gebildet werden kann. Die schon Lection I, 9 gerügte Regel über plus und moins kehrt hier in derselben Form wieder, nur dass sie auch auf autant und tant ausgedehnt wird; demnach wird der Schüler schreiben l'argent ne vant pas tant *d*'or.

Lection I, 24 heisst es: „Der Dativ steht auf die Frage: wem, an wen, wo, wohin?"

Lection I, 26 wird der Genitiv des Fragepronomens so angegeben: „de qui, von wem?" Die Form „wessen" wird gar nicht erwähnt.

In Lection I, 30 (: „Wenn vor dazu dient, einen verflossenen Zeitraum zu bezeichnen, so wird es durch il y a gegeben, z. B: il y a deux mois") ist der Ausdruck verfehlt und das Beispiel il y a deux mois ohne Verb nichtssagend, da es allein auf den Zeitpunkt ankommt, auf welchen sich der Sprechende stellt.

Da die französische Sprache der Declination entbehrend die Casus nur durch Präpositionen bezeichnet, hat ein Theil der Grammatiker, welchem es fern lag, vergleichende Gesichtspunkte zwischen dem Französischen und Lateinischen oder Deutschen aufzustellen, die Casuslehre in Präpositionslehre aufgelöst. Ob nicht der Begriff der Casus im Französischen noch reichlich vorhanden, ob nicht z. B. in: j'ai montré au frère de mon ami les curiosités de cette ville und in il est au jardin unvereinbare Differenzen liegen, möge dahingestellt bleiben, nur können wir erwarten, dass Jeder seine Auffassung consequent durchführt. Während wir nun in Lection I, 24 „à Paris in P., nach P." als Dativ finden, wird in der Präpositionslehre Lection I, 30 à Paris als Ortsangabe gebracht. Auf diese Weise kann der Schüler unmöglich einen Begriff von der Bedeutung der Casus erhalten.

Die Lehre von der regelmässigen Conjugation (mit Ausschluss der dritten) beginnt mit Lection 33 und schliesst mit Lection 73 ab. Die Behandlung des Verbs ist so genau dieselbe wie bei Plötz, dass wir bei Besprechung derselben mit diesem und nicht mit Herrn Baumelburg rechten würden. Nur in der Vertheilung des Stoffes weicht Letzterer von Ersterem ab, so nämlich, dass er allen Zusammenhang vernichtet. Die vom Präsensstamm abzuleitenden Formen werden in Lection 37, 44, 49, 72 behandelt; in den grossen Intervallen befinden sich Ausspracheregeln, Zahlwörter, Etwas vom Gebrauch des Artikels, Pluralbildung, das persönliche Pronomen, Negationen, Relativpronomen, Interrogativpronomen, Demonstrativa, Possessiva, tout, syntactische Regeln über den Gebrauch des subjonctif in bunter Reihe. Wie wenig vortheilhaft ein solches Verfahren für die Geistesbildung des Schülers sein wird, liegt auf der Hand, da das Heterogene, welches sich überall zwischen das Zusammengehörige eindrängt, den Schüler zerstreuen muss.

Ausserdem sind uns noch Einzelheiten aufgestossen, deren Fassung wir nicht beizustimmen vermögen. Lection I, 38 kommt wieder eine Regel über plus und moins, welche in ihrer Allgemeinheit falsch ist. Nach derselben („Wenn auf plus oder moins ein Zahlwort folgt, so wird als durch de übersetzt") wird der Schüler folgerichtig sagen: quatre yeux voient plus *de* deux. — Das Streben, ohne grammatische Grundbegriffe Grammatik zu treiben, hat den Verfasser dahin gebracht, statt einer bündigen Regel,

welche den Schüler vor allen Irrthümern zu bewahren vermöchte, deren drei zu geben, welche den Lernenden in Ungewissheit über den Gebrauch lassen.

Lection I, 51, 7 zieht, in Nachahmung des Plötz, sogar das Latein in einem Falle in die Formenlehre hinein, wo es recht gut zu entbehren ist. Der Verfasser hat sonst streng vermieden, das Lateinische zu Hülfe zu rufen; um so auffallender ist es, dass er sich auch hier an Plötz anlehnt.

Lection I, 53 wird ne — pas non plus, ne — point non plus gelehrt und in den Uebungen findet sich der Satz: elle ne le blâme pas non plus. Wir entsinnen uns nicht, bei guten Autoren pas oder point non plus gelesen zu haben. Mätzner, Französ. Gr. u. 164 d, sagt, dass der Gebrauch von pas und point vor non plus selten sei.

Lection I, 58 heisst es: „en vertritt meistens einen Génitif, y meistens einen Datif" sc. des persönlichen oder hinweisenden Fürworts.

In Lection I, 74: „Da die Ausdrücke der Freude . . . den Subjonctif regieren, so ist nach denselben wenn durch que zu übersetzen" enthält eine falsche Folgerung und eine sachliche Unrichtigkeit. S. den Satz der Académie: Ne vous étonnez pas s'il en use de la sorte. Vgl. Mätzner, fr. Gr. § 117.

In Lection I, 75 wird 1. où zu den Relativpronomen gerechnet; 2. sollen sich Superlative und Hauptsätze auf den Relativsatz beziehen und nicht vielmehr umgekehrt.

Warum werden in Lection I, 77 sans, pour, après nicht zusammengestellt?

Lection I, 81 und 82 behandeln das pronom personnel absolu in unnöthiger Breite. Da je suis chez moi durchconjugiert wird, hätte auch on est chez soi eine Stelle finden können.

Die Regeln in den Lectionen I, 84 bis 88 sind fast ganz der Schulgrammatik von Plötz entlehnt.

Mit Lection 90 beginnt die Behandlung der unregelmässigen Verba, über welche wir schon in der Einleitung unsere Ansicht ausgesprochen haben. Trotz der Arbeiten von Lücking und Steinbart über das französische Verb giebt es immer noch Grammatiker, welche eine mechanische Aneignung der unregelmässigen Verba empfehlen. Auch Beumelburg nimmt auf die bahnbrechenden Arbeiten der vorhergenannten Grammatiker keine Rücksicht, sondern giebt die althergebrachte Darstellung mit den oben besprochenen unwesentlichen, aber unvortheilhaften Aenderungen.

Folgende Einzelheiten sind uns aufgefallen: dass faire (Lect. I, 92) mit avoir conjugiert wird, lernt der Schüler erst aus den Uebungsbeispielen. Bei élire roi (Lect. I, 95) sollte qn. als Objectsaccusativ nicht fehlen. Unter den Uebungen findet sich nur ein einziges passivisches Beispiel. Dass der Imperativ von vouloir in en vouloir veuille heisst, ist nur aus den Uebungsbeispielen ersichtlich. Que je fasse wäre in Lection I, 110 besser durchconjugiert worden. Bei close (Lect. I, 112) fehlt ils closent, que je close, impérat clos.

Im zweiten Theil, zu dessen Besprechung wir jetzt übergehen, berührt der Mangel an System noch unangenehmer als im ersten. Die einzelnen Erscheinungen werden nirgends nach ihrem inneren Zusammenhange gebracht, nirgends findet man eine gesetzmässige Gliederung des Stoffes, wie sie sich aus dem Sprachgeiste ergiebt. Ueberall sind, wie bei Plötz, praktische Gesichtspunkte massgebend gewesen für die Gruppierung der Regeln: Alles ist äusserlich zusammengebracht und schliesst sich, mit Ausnahme weniger Modificationen, eng an Plötz an, so eng, dass wir uns nicht wundern würden, wenn derselbe gegen ein derartiges Verfahren Protest einlegte. Dass bei diesem Verfahren, zumal da nur die nothwendigsten syn-

tactischen Regeln gegeben werden, von einer gründlichen Erlernung des Französischen gesprochen werden kann, ist uns unbegreiflich.

Die Besprechung der Einzelheiten wird sich, bei der erwähnten Anlehnung an Plötz, lediglich darauf beschränken müssen, zu zeigen, wo dieser verbessert oder verschlechtert worden ist.

Die Lectionen II, 1 bis 5 stimmen mit Plötz' Schulgrammatik Lection 24 bis 27 überein mit Ausnahme unbedeutender Hinzufügungen in II, 3 partir losgehen, retourner wenden, in II, 5 bien mériter und über den Gebrauch des verbe pronominal statt des Passivs. Die Behandlung der unpersönlichen Verben in II, 6 ist eingehender und besser als bei Plötz, zum Theil auch die der Tempora in II, 10 bis 18, jedoch sind die Regeln über den Gebrauch des imparfait und passé défini unzureichend geblieben, auch bieten sie zum Theil mangelhaften Ausdruck; z. B. „das Imparfait bezeichnet die bereits eingetretene Handlung oder den bereits eingetretenen Zustand" nämlich in Beziehung auf eine andere Handlung; ohne diesen Zusatz ist die Regel ungenau. Wie bei Plötz ist auch folgende Regel ungenau: „Soll die Gleichzeitigkeit der Handlungen ausgedrückt werden, so stehen beide im Imparfait"; für „die gleichzeitige Dauer zweier Handlungen". Indess ist die Tempuslehre, wenn auch nicht tiefgehend, doch eingehender behandelt als von Plötz und bringt manche praktische Bemerkung, dagegen ist das über den subjonctif Gesagte ohne allen inneren Zusammenhang und dem Plötz treu nachgeschrieben. Besonders auffallend ist, dass zu der Regel: „der Subjonctif folgt auf que nach den Verbes des Sagens und Denkens, aber nur, wenn sie verneinend, fragend oder bedingend stehen" in Bezug auf das „bedingend" keine Beschränkung oder nähere Erklärung gegeben wird, obwohl gerade dieser Punkt Schwierigkeiten macht; auch findet sich weder unter dem Text der Regel noch in den Uebungen ein Beispiel dazu. Die Regel über den subjonctif nach de sorte que, de façon que etc. ist Lection II, 25 besser gefasst als bei Plötz; dagegen Lection II, 26 wieder diesem nachgeschrieben. Bei Beiden soll sich der Hauptsatz auf den Relativsatz beziehen. Merkwürdig ist folgende Entlehnung: Plötz sagt in der Regel über den Gebrauch des subjonctif in Objectssätzen, welche von einem in der Bedingung stehenden Verb des Sagens oder Denkens abhängig sind, es komme darauf an, „ob die Bedingung nach der Idee des Sprechenden der Wirklichkeit entspricht". Dies überträgt Beumelburg fast wörtlich auf den durch das Relativ ausgedrückten Absichtssatz und sagt: „Der Subjonctif steht nach den Pronoms relatifs qui, que, dont, où(!!) etc.: wenn durch den Relativsatz etwas Ungewisses bezeichnet werden soll. Wenn aber der Relativsatz (soll heissen: der durch den Relativsatz ausgedrückte Gedanke) der Anschauung des Sprechenden gemäss der Wirklichkeit entspricht, so steht der Indicatif." Dass die beiden Relativsätze, welche der Verfasser als Belegstellen für seine Regel bringt, Absichtssätze sind, ist demselben entgangen; aus seinen Beispielen: Je cherche un domestique qui me soit fidèle und Je cherche un domestique qui me sera fidèle geht nur hervor, dass als Modus der Absicht nicht nur der subjonctif, sondern auch der Indicativ im Futurum gebraucht wird. — Lection II, 28 ist besser und vollständiger als bei Plötz; jedoch hätte en venir à faire nicht unerwähnt bleiben sollen. Lection II, 29 über den Infinitif mit à ist rein äusserlich zusammengestelltes Material. In Lection II, 31 sind die Beispiele der Academie besser als die von Plötz gewählten. Die Regel über den Gebrauch von à bei continuer ist nicht gut ausgedrückt. Lection II, 32 schliesst sich so eng an Plötz an, dass nicht einmal eine bessere Anordnung gemacht und wie dort en sorte de ausgelassen ist. In Lection II, 34 ist der Unterschied zwischen dem Gebrauch des participe présent und dem gérondif gar nicht, der zwischen dem participe présent und dem adjectif verbal nicht klar genug angegeben. — Lection II, 35 handelt von der Uebereinstimmung des mit avoir conjugierten participe passé mit dem dem Verb vorangehenden

Objecte in der hergebrachten Weise, obwohl es viel natürlicher wäre, den Sprachgebrauch auf die passivische Natur des part. passé zurückzuführen und den erst von Meigret im 16. Jahrhundert eingeführten modernen Gebrauch (die Unveränderlichkeit des part. passé, wenn ihm das Object folgt) als Ausnahme hinzustellen. Mit demselben Rechte, wie es heisst: à son retour, le chevalier trouvait réprimée une autre tentative d'émigration (lateinisch: inveniebat conatum repressum) und wie das Altfranzösische das part. passé mit dem Objecte bei jeder Stellung desselben in Concordanz bringt, sollte es auch heute noch heissen: le chevalier avait réprimée une tentative. Aber anstatt von dem Ursprünglichen auszugehen, stellen die Grammatiker die von Meigret gemachte und sich auf die Verflüchtigung des passivischen Begriffes des part. passé gründende Ausnahme als Regel auf und erschweren dadurch die Erklärung dieser orthographischen Eigenthümlichkeit, anstatt sie als eine auf der Hand liegende darzustellen. — Bei Lection II, 35, 6, wo gelehrt wird, dass das part. passé sich nach dem bei que oder combien stehenden Genitiv richtet, hätte erwähnt werden sollen, dass sich das part. passé auch dem von Collectivbegriffen abhängigen Genitiv assimiliert; z. B. le peu de leçons que j'ai prises (Acad.).

Nach der Regel Lection 36 Nr. 9 wird es dem Schüler schwer werden, sich im Sprachgebrauch zurecht zu finden, zumal da die den Beispielen beigegebenen Uebersetzungen ihn nicht unterstützen. Der Satz: la dame que nous avons vue peindre wird vom Verfasser wiedergegeben durch: „die Dame ist von uns gesehen worden, nämlich wie sie malte", während es sich doch um ein actives Verb handelt, also vielmehr heissen muss: die Dame, welche wir gesehen haben, nämlich malend; und Beispiel 2 sollte übersetzt werden: die Dame, welche gemalt wurde, wie wir sahen, denn hier handelt es sich um die passivische Bedeutung des Infinitiv. Daher muss auch, da Intransitiva kein Passiv bilden können, das part. passé bei ihnen in dieser Wendung flectiert werden; z. B. je l'ai vue tomber.

Der Verfasser hat sich bei den Regeln über die Orthographie des part. passé genau an die Darstellung in Plötz' Schulgrammatik gehalten, auch bei den orthographischen Bestimmungen von ci-joint und ci-inclus, welche Plötz selbst in seiner Nouvelle grammaire fr. verbessert hat.

Lection II, 36. Dass nach plupart mit davon abhängigem Genitiv Plur. das Verb im Plural stehen muss, ist wie bei Plötz ausgelassen, obwohl der Schüler durch diese Lücke in Verlegenheit gerathen wird.

Lection II, 42 sind à plus forte raison und tout au plus ausgelassen. In Lection II, 43, Nr. 4 fehlen die vier Verben ajouter, répondre, succéder, opposer. Ueber den Gebrauch der Tempora in der Umschreibung mit c'est-que, ce fut-que etc. musste der Schüler belehrt werden. Von der Stellung des circonstanciel ist gar nicht die Rede.

Lection II, 46 ist das über envers und contre Gesagte auch in Plötz' Schulgrammatik zu finden; wie ist aber damit fâché contre in Uebereinstimmung zu bringen?

Die Lectionen 45 bis 47 enthalten recht praktische Regeln, lehnen sich aber sehr an Plötz an. Wie dort sind auch hier die unentbehrlichen Unterschiede zwischen selon und suivant, zwischen être suivi de und par ausgelassen.

Lection II, 51 ist der Unterschied zwischen si und quand nicht klargelegt und nicht an Beispielen dargestellt. Bei que wäre die in den Klassikern vorkommende pleonastische relative Verknüpfung durch que zu erwähnen gewesen.

Lection II, 53 fehlt septuple. Die Redensarten stammen meistens aus Plötz.

Von Lection II, 34 an wird die Uebereinstimmung mit Plötz so genau, dass eine Besprechung dieses Theils die Plötz'sche Schulgrammatik treffen würde. Nur einige Abweichungen seien noch erwähnt: Lection II, 56 heisst

es: „Wenn vor dem Substantiv ein Adjectiv steht, so wird der Article partitif in allen Fällen . . . durch die Präposition de ohne Article ausgedrückt.“ Davon werden vier Ausnahmen angeführt: des jeunes gens, du bon sens, de la bonne volonté, du petit-lait.

Lection II, 65. Die Regel über die Pluralbildung der zusammengesetzten Substantiva ist gar nicht zu gebrauchen; ebenso ist das über plus-plus, moins-plus etc. in Lection II, 67, Nr. 10 Gesagte völlig unzureichend. Die Regeln in Lection II, 69 sind zu dürftig und die Adjective, welche nur bei bestimmten Substantiven die Bedeutung durch die Stellung ändern mit denen vermengt, deren Bedeutung durch die Stellung immer verändert wird.

Die vielen Wiederholungen aus dem Elementarbuch zu notiren, wird uns gewiss gern erlassen werden.

Wenn wir aus dem bisher über die Darstellung des grammatischen Stoffes Gesagten das Facit ziehen, so wird die auf dem Titelblatt versprochene Gründlichkeit der Erlernung des Französischen sehr in Frage gestellt.

Betrachten wir nun die für eine methodische Grammatik ausserordentlich wichtigen Uebungsbeispiele, so macht sich zwischen den in der Elementargrammatik enthaltenen und denen des zweiten Theils ein grosser Unterschied bemerkbar. Letztere bringen meistens die Regeln so klar zur Anschauung, dass die mangelhafte Fassung derselben zum Theil durch die guten Uebungsbeispiele unschädlich gemacht wird; dabei verfallen sie nur selten ins Triviale. Es kann dem Verfasser natürlich durchaus kein Vorwurf daraus gemacht werden, dass er Lesefrüchte dazu verwendet hat; wo dies nicht geschehen ist, namentlich in einigen zusammenhängenden Stücken, trifft sie allerdings der Vorwurf, welche wir den Uebungen der Elementargrammatik machen müssen. Wir sind weit davon entfernt, immer geistreiche, ihres Inhalts wegen interessante, auf allen Gebieten des Wissens belehrende Sätze zu verlangen, da wir wohl wissen, dass die Aufmerksamkeit des Schülers vom Sprachlichen absorbiert wird und werden soll. Indess fällt auch gelegentlich ein gutes oder schönes Wort auf ein gut Feld und trägt Frucht ohne dass der Säemann etwas davon merkt, während Trivialitäten, welche der Lehrer mit den Schülern durchnehmen muss, weil sie im Lehrbuch stehen, und welche er so gewissermassen sanctioniert, nur eine schlimme Wirkung haben können. In der Elementargrammatik stellt der Verfasser diese Zumuthung fast in jeder Lection an den Lehrer. Wir greifen des Beispiels wegen einige Sätze heraus: „C'est le meilleur cigare que j'aie j'amais fumé. Vous êtes un fumeur enragé, vous êtes le plus grand fumeur qui soit au monde. Ich suche einen Sprachlehrer, welcher unterrichtet und zu gleicher Zeit thätig ist! — Höre endlich auf zu spielen; du bist ein wüthender Spieler, du bist der grösste Spieler, welcher in der Welt ist.“ (Lect. I, 75). — „Pourquoi ton cousin avait-il vendu son couteau? Warum hat Eugen seine Uhr verkauft?“ (Lect. I, 6.) — „Votre encre est-elle bonne on mauvaise? Elle est mauvaise, elle est plus mauvaise que celle de Pauline; elle serait moins mauvaise, si elle n'était pas trop épaisse. — Wir sind müde, aber unsere Cousinen sind sehr müde.“ (Lect. I, 21.) — Die Mehrzahl der Sätze fast jeder Lection ist von der Beschaffenheit der eben citierten.

Was die Auswahl und Anordnung der den einzelnen Lectionen beigegebenen Vocabeln anlangt, so haben wir uns I. Lection 27, 64, 68, 84, 85, 86 als der Verbesserung bedürftig notiert.

Die Correctur der Druckbogen hat nur drei Versehen stehen lassen, Lect. I, 31 Pois — mour statt mois — pour. Lect. I, 100 ist in der letzten Zeile ein l abgesprungen, Lect. II, 13 taut für tant.

Magdeburg.

E. Gerlach, Oberlehrer an der höheren Gewerbeschule.

Ludwig der Baier. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen von Ludwig Uhland. Schulausgabe mit Anmerkungen von Dr. Heinrich Weismann in Frankfurt am Main. Stuttgart, Cotta, 1874. (LXXI. 116.)

Jeder Lehrer des Deutschen in den höheren Klassen unserer Schulen weiss, dass die Zahl der Dramen, deren volles Verständniss nach allen Seiten hin den Schülern ohne Bedenken zugemuthet und durch den Unterricht vermittelt werden kann, eine sehr beschränkte ist. Zu ihnen gehören ohne Zweifel die beiden Uhland'schen, von denen das eine „Ludwig der Baier" in der Bearbeitung des Herrn Dr. Weismann vorliegt. Die Verherrlichung deutscher Treue, der Grundgedanke und das Hauptmotiv des Drama's, ist etwas, was jeden Schüler anmuthet und in die Nachweisung: wie dieser Grundgedanke in dem vorliegendem Drama geschichtlich und poetisch sich verwirklicht, wird jeder Lehrer mit Freuden eingehen. Es fehlte wohl bisher nur an einer wohlfeilen Einzelausgabe, um diese Dramen als stehende Schullectüre einzuführen, und diese Anforderung wäre denn durch die vorliegende Ausgabe für das eine Drama erfüllt. Obgleich aber der Director Dr. Foss in einem öffentlichen Vortrag vom Jahre 1863 ganz richtig bemerkte: „der Dichter hat sich so in die alten Chroniken eingelebt- sie sind ihm so lebendig geworden, dass er ihren Inhalt mit Worten wieder, giebt, die nicht allein schön und dichterisch, sondern auch dem schlichten Zuhörer verständlich sind", so ist es doch klar, dass erst eine recht genaue Kenntniss der in dem Drama berührten historischen Verhältnisse das volle Interesse an demselben hervorruft und den ganzen Werth der Uhland-schen Arbeit ans Licht stellt. Diesem Bedürfnisse des Lehrers sowohl, der nicht die Zeit hat Specialstudien in dieser Hinsicht zu machen, als auch des Schülers, der sich in die Anschauungsweise des im Drama behandelten Zeitraums hineinarbeiten will, ist durch die umfangreiche Einleitung des Herausgebers (LXXI Seiten), sowie durch die „sachlichen Erklärungen" des Anhangs vollkommen und in höchst praktischer Weise Genüge geleistet. Es ist uns kein im Drama erwähntes Moment vorgekommen, worüber man nicht in den Erläuterungen interessante Belehrungen fände, die zugleich von der umfassenden und gründlichen Kenntniss des Erläuterers von den Zuständen in Ereignissen des sonst verhältnissmässig gerade nicht sehr gekannten vierzehnten Jahrhunderts Zeugniss ablegen. Derselbe war übrigens durch seinen 1863 erschienenen Commentar zu Uhland's dramatischen Dichtungen für diese Arbeit vorbereitet. Wir freuen uns, dass die Cotta'sche Buchhandlung diese Arbeit den rechten Händen übergeben hat und hoffen, dass durch dieselbe eine eingehende Kenntniss dieses Uhland'schen Werks in die weiten Kreise unseres Volks, insbesondere unserer Schuljugend sich verbreiten wird.

Märkel.

La france comique et populaire. Ein Beitrag zur Kunde der heiteren Seite des französischen National-Charakters sowie der Volkssprache in Paris. Von Dr. J. Baumgarten. Stuttgart, P. Neff.

Der Herausgeber des verdienstlichen Glossaire des idiomes populaires, dessen Fortsetzung leider schon so lange auf sich warten lässt, bietet uns in dem vorliegenden Werkchen eine Sammlung von Scenen aus dem Volksleben, welche Ref. mit dem lebhaftesten Interesse gelesen hat. Der soge-

nannte Esprit boulevardier, ein Erzeugniss der nationalen Blague tritt uns darin so recht frisch und voll Leben entgegen, dass man das Ganze, wie es der Verf. will, mit Recht als eine Textsammlung aus der Volksliteratur ansehen kann. Die besten neueren Schriftsteller bringen gelegentlich eine solche Menge von Ausdrücken aus den Regionen der Langue verte, dass man sich oft vergeblich nach einer Erklärung solcher slang-Wörter umsieht, und es ist deshalb sehr dankenswerth, dass der Herausgeber überall, wo es irgend nöthig ist, eine Erklärung der betreffenden Ausdrücke unter dem Texte gegeben, und in einem Anhange noch ein besonderes Verzeichniss der Neologismen und Wörter aus der Volkssprache beigefügt hat. Der Text zeigt eine grosse Mannigfaltigkeit, wie dieses schon die behandelten Gegenstände darlegen werden: „Les blagueurs. Voyage autour d'une fête publique. Les cabotins. Les théâtres pour rire. Les saltimbanques en robe de chambre. Les bateleurs. Charges. L'étudiant. Ce que femme veut. Une visite à l'exposition. L'exécution. Un bal travesti. Le flâneur. Les comiques. Au village. Scènes comiques" etc.

Die urwüchsige lachende Philosophie der Franzosen zeigt sich bei den vorgeführten Scenen im besten Lichte, und was den sprachlichen Ertrag betrifft, so verdient es ganz besondere Anerkennung, dass sich der Herausgeber bei seiner Auswahl auf solche Wendungen und Ausdrücke aus der Volksliteratur beschränkt hat, welche gegenwärtig in die Schriftsprache bereits eingedrungen sind.

Neben angenehmer Unterhaltung bietet das Werkchen reiche Belehrung und Ref. kann es deshalb bestens empfehlen.

Baensch's Pocket Miscellany. Vols 30 et 31. Dresden, William Baensch, 1875.

Schon in früherer Zeit ist in dieser Zeitschrift auf die obengenannte Sammlung aufmerksam gemacht worden, von der soeben wieder zwei neue Hefte erschienen sind. Gleich ihren Vorgängern empfehlen sich dieselben durch einen wahren Reichthum interessanter kleiner und grösserer Erzählungen, welche die Verlagshandlung sehr schön ausgestattet hat. Der Inhalt dieser Novellen ist eben so anziehend als sauber, und wie sich die treffliche Sammlung zur Privatlectüre überhaupt in vorzüglichem Grade eignet, werden auch die vorliegenden Hefte recht weite Verbreitung unzweifelhaft finden.

---

1. Englisches Lesebuch für Töchterschulen von Dr. O. Ritter. Berlin bei Haude & Spener.
2. Outlines of the History of English literature by A. Graeter. Basel bei Detloff.
3. Englisches Lese- und Uebungsbuch für obere Classen von Dr. H. Th. Traut. Leipzig bei G. Körner.

Die Herausgeber obiger drei Lesebücher haben sich zu der Veröffentlichung ihrer Werke veranlasst gesehen, weil die vorhandenen ähnlichen Sammlungen dem speciellen Bedürfnisse für ihren Unterricht nicht genügten. Mag man nun auch zugeben, dass in Beziehung auf Töchterschulen manche Lehrer nur wenige englische Lesebücher finden können, die ihrem Geschmacke ganz genügen, so muss es doch auffallen, wenn Nr. 3 besonders

für das „Einjährig-Freiwilligen-Examen“ bestimmt ist, daneben allerdings auch die oberen Classen der Realschulen berücksichtigen will.

Die Sammlung, welche wir Herrn Ritter verdanken, zerfällt in 4 Abtheilungen: Anecdotes, Tales and stories, History, biography, literature und Poetry. Die Auswahl ist im Allgemeinen recht hübsch und verdient besonders insofern gelobt zu werden, als sie wirklich einmal wieder neue Sachen bringt und sich nicht etwa darauf beschränkt, — wie das kürzlich noch in dem dicken Ahn'schen Buche so glanzvoll geschehen ist, — ohne viele Mühe aus 5 oder 6 Sammlungen eine siebente zusammenzustoppeln. Herr Ritter bietet uns die Frucht eigener Arbeit und was er giebt ist lesenswerth. Die sechs Literatur-Abschnitte befriedigen weniger; abgesehen davon, dass er sich auf Chaucer, Spenser, Shakespeare, Milton, Byron und Scott beschränkt (es hätten denn doch, besonders für Mädchenschulen noch einige andere Schriftsteller besprochen worden sein, z. B. Th. Moore, Fel. Hemans u. s. w.) ist auch die Darstellung (siehe Spenser) wohl nicht immer recht schulmässig und hinreichend einfach.

Herr Graeter (Nr. 2) bietet in kleinen Abschnitten, welche aus den Literaturgeschichten von Chambers, Spalding, Craik u. A. übersetzt sind und sich nicht ganz frei halten von Anglicismen, einen deutschen Text, der das wichtigste aus der Geschichte der englischen Literatur beibringt und von den Schülern retrovertirt werden soll. An diesen schliessen sich dann je nach den einzelnen Perioden verschiedene Bruchstücke aus englischen Schriftstellern, gleichsam Belege, und der Herausgeber hat diesen eine Anzahl von Noten hinzugefugt, welche wohl geeignet sind, einzelne schwierige Punkte zu erklären.

Das Werk des Herrn Traut enthält Histories, Characters, Didactic and philosophical pieces, Orations and speeches und Letters. In jedem Abschnitte sind einige deutsche Stücke den englischen beigegeben, welche von den Lernenden rückübersetzt werden sollen; der Herausgeber charakterisirt sie als „Uebungsstücke, welche dem englischen Idiome angepasst sind, um den Studirenden in die englische Denk- und Redeweise hineinzudrängen“. Es ist gewiss sehr gut, dass sich die sämmtlichen Stücke auf England und englische Verhältnisse beziehen; weniger erfreulich ist es dagegen, dass viele derselben der History of England von Dickens entlehnt sind, die bekanntlich gar nicht von dem grossen Novellisten herrührt und selbst in stylistischer Beziehung sehr viel zu wünschen übrig lässt. Die beigefügten Noten enthalten mancherlei Sonderbarkeiten, z. B. S. 225 findet sich im Texte das Wort egoistm und unten lautet die Note wörtlich: „egoistm, statt egoism“. Es ist nicht recht begreiflich, wie dieser offenbare Druckfehler statt egotism so ruhig nachgedruckt und in dieser Weise erläutert werden konnte.

Englische Aufsätze. Nebst einer theoretischen Anleitung und 170 Dispositionen zum Anfertigen derselben für die oberen Klassen der höheren Lehranstalten von Prof. George Boyle. Wiesbaden, A. Gestewitz, 1875.

Nach dem Muster der rühmlichst bekannten „Deutschen Aufsätze“ von Jos. Venn und der Lateinischen Aufsätze von Galbula bietet uns Professor Boyle in dem vorliegenden Werke eine vortreffliche Anleitung zur Anfertigung freier schriftlicher Arbeiten in englischer Sprache. Wir besitzen zwar einige wenige Hilfsbücher für englische stylistische Uebungen in Prima, aber keines entspricht so sehr dem Bedürfnisse, wie es hier geschieht, und Ref,

begrüsst deshalb das neue Werk mit grosser Freude, weil es in vorzüglicher Weise den Schüler befähigt, sich die Kunst eines leichten und gewandten Ausdrucks anzueignen. Nach einer kurzen Einleitung, welche die Theorie der englischen Stylistik enthält, bietet der erste Theil Musterstücke für die verschiedenen Stylarten, dem sich dann im zweiten Theile die Dispositionen anschliessen nach den Abschnitten geordnet: Simple narratives, Developed narration, Biography, Historical narration, Description, Meditations, Simple themes, Complex themes, Easy essays, Notes and letters u. s. w. Die Aufsätze zeichnen sich sämmtlich durch eine sehr einfache schöne Sprache aus, die Dispositionen sind äusserst geschickt und zweckmässig angelegt und werden sich leicht weiter ausführen lassen, da die Aufgaben von dem Leichteren anfangend, erst allmälig grössere Schwierigkeiten machen.

Wenn man sieht, welche Themata nur zu häufig den Schülern zugemuthet werden, von denen sie wenig wissen und noch dazu in einer Sprache, die sie noch weniger verstehen, dann muss man sich freuen, dass durch das Boyle'sche Werk für die Zwecke des Schulunterrichtes eine wirklich tüchtige, dankenswerthe Leistung geboten wird, der wir unsere wärmste Empfehlung widmen können. Die äussere Ausstattung des Buches ist sehr gut und der Druck durchaus correct. H.

Zum normannischen Rolandsliede. — Inaugural-Dissertation (Göttingen) von Hans Loeschhorn. — Leipzig, Breitkopf und Härtel. 1873. 8.

An der Hand von M. Gaston Paris' Studien über die Laut- und Flexionsverhältnisse und die Versification in der Vie de St. Alexis betrachtet der Verfasser in dem ersten Theile seiner Dissertation das Verfahren des Rolandsliedes in Bezug auf Hiatus und Elision. Bei den einsilbigen de, que, le, me, te, se, ne sei die Elision als Regel zu betrachten; nur von que, ne und se in der That weiss der Verfasser einige Ausnahmen anzuführen. Bei dem Artikel li dagegen ist der Hiatus nur selten getilgt, und der weibliche Artikel und ma, ta, sa werden stets elidirt. Nach ço und jo ist Hiatus und Elision gleichmässig zulässig. Das Zahlwort milie, wenn es in den Hiatus zu stehen kommt, ersetzt der Verfasser durch das sich sonst im Roland findende millier. — Das auslautende t in der dritten p. sing. praes. der Verben auf er will der Verf. überall stehen lassen, es aber bald als lautbar, bald als stumm, je nach Bedürfniss des Verses, behandelt wissen. — Um bei ço und folgendem e (Form von estre) den Hiatus zu tilgen, will der Verfasser weder ço'st noch 'c'est schreiben; er denkt sich einen Mischlaut, führt aber leider kein Beispiel an, aus dessen Schreibung man hätte ersehen können, wie er sich diesen Mischlaut denkt; bei ert schreibt er 277 ço'rt. Den Vers 1650: Ço'rt uns reis k'il — ocist en Denemarche hat er in dem vorliegenden Exemplar nachträglich in Ço ert uns reis — k'ocist en Denemarche verbessert. — Wo der Vers es verlangt, lässt er den Hiatus nach ço bestehen; in gleicher Weise verfährt er mit den Wörtern ja, ki, u. — Die Schreibung von ne l'reconrent, nach Paris, bei der Enklisis von me, te, se, le an das vorhergehende Wort, nimmt der Verfasser nicht an; er schreibt jel, jol, sim. Unsrer Ansicht nach möchte sich diese Enklisis am deutlichsten durch Bindestrich und Apostroph darstellen lassen, also: si-m', je-l', jo-l' u. s. w. — Der Verfasser schliesst den ersten Theil seiner Arbeit mit dem Urtheil, dass das Rolandslied im Allgemeinen Unsicherheit und Schwankung im Gebrauch von Hiatus und Elision zeige.

In dem zweiten Theile behandelt er die Assonanzen des Rolandsliedes

Assonanzen mit reinem a findet er in neun Tiraden, Mischung mit ai, è und ei häufiger. — Nach Paris' Vorgange sondert der Verfasser die Assonanzen auf é und è; wo sich beide Laute in einer Tirade gemischt finden, ist dies als Fehler zu beseitigen, mit Ausnahme von wenigen Fällen, de sich in allen frühen Denkmälern finden. Als solche Ausnahmen führt der Verfasser Deus in Assonanz mit é, ferner Maheu (Mattheus), die zweite p. pl. fut. auf ez (habetis) und die Formen tenez (tenetis) und puez (potestis) an. — Von der Regel, dass geschlossenes und offenes o nicht mit einander assoniren dürfen, finden sich in ms. Oxf. nur zwei Ausnahmen: or (aurum) (z. 1276 Müller) beseitigt der Verfasser durch Umstellung. In V. 922, wo nostre (mit offenem o) mit unches, Rome, encuntre, curone assonirt, scheint der Verfasser die Lesart Boehmers zu acceptiren. — u basirt auf lateinischem u. Der Verfasser schreibt deshalb Tir. 293 herbut (nfrz. herbu, span. herbudo) statt herbus (herbeux, herboso). — ai findet sich nur mit è und ei gemischt, aber nie mit é, wodurch Hofmanns Aenderung Tir. 239 sert: jamais parler statt der handschriftlichen parler jamais widerlegt wird. — ei findet sich allein und mit è. In Tir. 79 (Asson. ei) nimmt der Verfasser die Aenderung der beiden ersten auf i assonirenden Verse an, wonach an die Stelle von Munigre — munt neire und an die Stelle von balient — ventelent tritt Bei Besprechung der Assonanz ié verbessert der Verfasser die Verse 135 (reposer). 359 (bacheler), 433 (otrier ne volez). — Den Laut oe, den der Verfasser für gleichbedeutend mit o zu halten scheint, sondert er, wie diesen, in óe und òe. — oi und ui sind nur graphisch unterschieden. oi assonirt mit offenem o, ui (Ton auf u) mit u, ou mit wenigen Ausnahmen mit offenem o. — Von den Nasallauten handelt der Verfasser auf nur wenigen Seiten. an und en mischen sich in der Assonanz. Die Assonanz on, un fehlt, wie M. G. Paris dargethan, im Alexis; sie findet sich im Roland. Diesen Umstand erklärt der Verfasser daraus, dass der Alexis ein „kunstvolles", das Rolandslied dagegen ein „volksthümliches" Gedicht sei (?). — Zum Schluss stellt der Verfasser die Assonanzen des Rolandsliedes in einer Tabelle zusammen.

Hinsichtlich der in der Abhandlung sich findenden Irrthümer verweisen wir auf die Beurtheilung derselben von [illegible]. Paris, Romania II, 261. Die Arbeit wird denen, welche sich mit dem Rolandsliede beschäftigen, von bestem Nutzen sein.

A. Lüttge.

Französische Schulgrammatik von Albert Benecke, Oberlehrer an der Luisenschule zu Berlin. Erster Theil. Sechste, erweiterte Auflage. Potsdam 1875. Verlag von August Stein.

Wenngleich viele unserer Leser die Beneckesche Grammatik bereits aus eignem Gebrauch oder aus andern lobenden Recensionen früherer Auflagen kennen, so rechtfertigt doch der Umstand, dass dieselbe im Archiv bisher noch nicht besprochen worden und dass die neue Auflage eine wesentlich erweiterte ist, eine eingehendere Charakterisirung der neuen Bearbeitung. Zwar unterscheidet sich die 6. Auflage von der 1872 erschienenen 4. sowie von der 5. Auflage nicht durch so eingreifende Umgestaltungen, wie die 4. von der 3. Ausgabe, aber dennoch sind auch in der neuesten Ausgabe wichtige Theile der Grammatik bedeutend erweitert worden, wie schon der um fast 100 Seiten vermehrte Umfang des Buches zeigt.

Wir haben in Beneckes Schulgrammatik das Ergebniss langjähriger

eingehender Forschung und praktischer Erfahrung vor uns, und das verleiht dem Buche den Charakter des durchaus Soliden, Zuverlässigen und praktisch Brauchbaren. Auf die Regeln, die vielfach Neues bringen und auf selbständigen Forschungen beruhen, kann man sich bis in das Einzelnste hinein verlassen. Dabei sind dieselben, auch im ersten Theil, so gefasst, dass sie von dem Schüler nicht sowohl mechanisches Auswendiglernen als wirkliches Eindringen und Nachdenken erfordern. Es ist einer der begründetsten und am schwersten wiegenden Vorwürfe, den man den Plötz'schen Lehrbüchern macht, dass die Schüler an ihnen nicht denken lernen, dass sie kein Verständniss für nur einigermassen schwierigere grammatische Verhältnisse bekommen. Nichtkenner der französischen Sprache, besonders „alte" Philologen, haben aus diesem Mangel, der sich in den Abiturientenarbeiten häufig genug herausgestellt hat, schliessen wollen, dass die französische Sprache zwar sehr leicht, dafür aber auch nicht im Entferntesten geeignet sei, die alten Sprachen im Unterricht auch nur annähernd zu ersetzen. Eine Folge dieser Meinung ist die Geringschätzung, mit der das Französische an vielen Gymnasien behandelt wird. Giebt es doch noch Gymnasien, an denen der französische Unterricht auch in der Prima von Nichtfachmännern, welche höchstens die facultas für die mittleren Classen besitzen, ertheilt wird. Je weniger sich nun leugnen lässt, dass solche Missstände und falsche Urtheile zum Theil durch die Art, wie die französische Sprache in einer Anzahl von Schulgrammatiken behandelt worden ist, hervorgebracht worden sind, um so mehr müssen wir jeden Schritt zur Besserung, der auf diesem Gebiete gemacht wird, anerkennen. Man sollte eine französische Grammatik nicht danach beurtheilen, ob sie es dem Schüler leicht und dem Lehrer bequem macht, ob sie so „einfach" gehalten ist, dass man mit Benutzung derselben jedem Lehrer, auch dem Nichtfachmann, den französischen Unterricht in den mittleren, ja sogar in den oberen Classen übertragen kann. Man wende nicht ein, dass auf den Gymnasien die alten Sprachen genügten, um den Schüler an streng logisches Denken auf dem Gebiete der Grammatik zu gewöhnen. Oder sollte das Princip von dem einheitlichen Geiste, der alle Fächer des höheren Unterrichts beherrschen und durchdringen soll, nur auf das Französische keine Anwendung finden? Sollte es auf einer höheren Schule erlaubt sein, irgend ein Fach in einem andern Geiste, weniger gründlich, weniger wissenschaftlich zu behandeln, als die übrigen Unterrichtsgegenstände? Sollte nicht vielmehr der Unterricht in allen Fächern, die überhaupt gelehrt werden, von dem gleichen idealen Geiste getragen sein? Wird der Schüler, wenn er den einen Unterrichtsgegenstand rein mechanisch behandeln darf, nicht auch geneigt sein, auf anderen Gebieten in gleicher Weise zu verfahren? Dazu kommt noch die Erwägung, dass die Gymnasien bis vor Kurzem ausschliesslich die Vorbereitungsanstalten für das akademische Studium der neueren Sprachen waren und es noch jetzt in bevorzugter Weise sind. Um so mehr ist aber das Gymnasium verpflichtet, Schritt zu halten mit den wissenschaftlichen Forschungen auf neusprachlichem Gebiet und dasjenige, was sich von denselben für die Schule verwerthen lässt, zu benutzen. Verhält man sich doch beim Unterricht in den alten Sprachen nicht mehr ablehnend gegen die Ergebnisse der vergleichenden Sprachwissenschaft, wie sie in den Grammatiken von Curtius-Gerth, Koch, Müller-Lattmann u. A. für die Schule bearbeitet worden sind. — Dass die übrigen höheren Schulen, auf denen ja die französische Sprache zu den Hauptunterrichtsgegenständen gehört, in noch höherem Masse die Pflicht haben, alle auf Vertiefung des französischen Unterrichts zielenden Bestrebungen zu unterstützen, bedarf keines weiteren Nachweises.

Nur einen Einwurf, den ich gerade von sehr tüchtigen Lehrern gehört habe, will ich noch kurz besprechen. Es ist nämlich der, dass es für den guten Lehrer ganz gleich sei, welche Grammatik er in der Hand habe.

Ist denn aber die Grammatik nicht viel mehr für die Schüler als für den Lehrer geschrieben und wird nicht auch dem guten Lehrer ein tüchtiges Schulbuch eine bessere Unterstützung beim Unterricht bieten als ein solches, welches den Schüler in allen schwierigeren Fragen im Stich lässt? Und wer ist denn ein guter Lehrer? Wer von uns hätte wohl, selbst in vieljähriger Praxis, einen Collegen kennen gelernt, der nicht der Ueberzeugung gewesen wäre, dass sein Unterricht anregend, geistesbildend und fördernd, dass seine Methode gut und richtig, ja vielleicht unübertrefflich sei; und doch wird mancher von uns oft mit Lächeln auf die Art zurücksehen, wie er denselben Gegenstand, vielleicht in derselben Classe, wo er ihn jetzt unterrichtet, als Probecandidat oder als jüngerer Lehrer behandelt hat. Eine gute Grammatik ist der beste und oft einzige Schutz gegen alle die Nachtheile, welche auch bei pädagogisch begabten und strebsamen jungen Lehrern sich nothwendigerweise für den Unterricht ergeben. Wie weit die Beneckesche Grammatik geeignet ist, die hierfür zu machenden Anforderungen zu erfüllen, wird sich bei Besprechung der einzelnen Theile derselben ergeben.

In der richtigen Erwägung, dass auch derjenige, welcher sich lange und eingehend mit einer fremden modernen Sprache beschäftigt hat, nicht sicher davor ist, dass ihm bei einer Zusammenstellung von mehreren tausend Sätzen nicht einzelne Germanismen oder weniger bezeichnende Wendungen mit unterlaufen oder dass kleine Nuancen und Eigenthümlichkeiten der Sprache unberücksichtigt bleiben, hat der Verf. seine sämmtlichen, sowohl die französischen als die deutschen, Uebungssätze den französischen classischen wie den besten modernen Schriftstellern entnommen, so dass in den Uebungsstücken auch die unscheinbarsten Eigenthümlichkeiten des französischen Sprachgeistes zur Geltung gelangen. Dass dies der geeignetste Weg ist, um zu einem der wesentlichsten und am schwersten zu erreichenden Ziele alles fremdsprachlichen Unterrichts, nämlich dass sich der Schüler nicht nur in die Formen, sondern auch in den Geist der fremden Sprache völlig einlebe, zu gelangen, werden Diejenigen gewiss gern anerkennen, die sich erinnern, wie sie selbst, meist nach französischen Grammatiken unterrichtet, zu denen die Uebungssätze von dem betr. deutschen Verfasser selbst gebildet waren, sich französisches Sprachgefühl erst durch vielfache Lectüre und durch längeren Aufenthalt in Frankreich oder durch sonstigen Verkehr mit gebildeten Franzosen angeeignet haben. Dem Schüler aber, welcher vielleicht nie Gelegenheit hat, seine rein grammatischen Kenntnisse auf die uns ermöglichte Art zu ergänzen, entgeht so von vornherein ein wichtiges Mittel, um sich fast unbewusst und unvermerkt in die Feinheiten der fremden Sprache einzuleben. Dabei ist noch zu erwägen, dass der Geist und die Eigenthümlichkeiten der französischen Sprache, welche der unsrigen nach Inhalt und Form so wesentlich näher steht als die todten Sprachen, gerade deshalb für unsere Schüler viel schwerer zu erfassen sind, als dies bei der griechischen und lateinischen Sprache der Fall ist.

Eine andre Bemerkung, die wir bei den von deutschen Verfassern gebildeten Uebungssätzen machen, ist die, dass dieselben meist an einer gewissen Einseitigkeit der Gedanken und des dabei zur Verwendung kommenden Vocabelschatzes leiden, dass sie entweder allzu leichte Waare bringen oder dass die Sätze fast ausschliesslichen historischen und gnomischen Inhalts sind. Wer, wie es der Verfasser der uns vorliegenden französischen Grammatik gethan hat, aus dem reichen Born der französischen Literatur selbst geschöpft hat, wird diese Einseitigkeit am leichtesten vermeiden, und so finden wir denn auch bei Benecke die alte, neuere und neueste Geschichte, die Sittenlehre, die einzelnen Wissenschaften und das tägliche Leben in den Uebungssätzen in gleicher Weise berücksichtigt, daher auch der Vocabelschatz, der im Register zusammengestellt ist, nicht ein

eng abgegrenzter ist, sondern alle Gebiete menschlichen Denkens und menschlicher Thätigkeit berührt. Nur einen Wunsch möchte ich in Bezug auf das Vocabelverzeichniss aussprechen, dass nämlich der Verfasser in der nächsten Auflage das schon jetzt häufig von ihm beobachtete Verfahren, bei Verben oder Adjectiven, die eine vom Deutschen abweichende Construction haben, diese kurz anzugeben, völlig durchführen möge, also p. 307 avoir honte de qch, p. 308 avoir pitié de qn., p. 312 jouir de qch., p. 314 accabler qn. de qch. etc. Wo die Construction nicht im Vocabular angegeben ist, findet sie sich allerdings nothwendigerweise bei den betreffenden Uebungssätzen in Parenthese beigefügt. Da aber, wie der Verfasser selbst in der Vorrede hervorhebt, die Uebungssätze nicht sämmtlich übersetzt zu werden brauchen, ja bei der grossen Fülle wohl kaum je sämmtlich übersetzt werden können, während die Vocabeln doch möglichst vollständig zu erlernen sind, so wird es sich empfehlen, die Hinweise auf die Construction in das Vocabelverzeichniss aufzunehmen. Dadurch, dass der Schüler die eigenthümlich französische Construction gleich bei den Vocabeln mitlernt, wird zugleich eine nützliche Vorarbeit für wesentliche Theile der Syntax geschaffen. Aus demselben Grunde ist auch zu wünschen, dass bei den unregelmässigen Verben da, wo sie zuerst angeführt werden, also § 79—86a, die etwa abweichende Construction und der Gebrauch angegeben werde. Vielfach hat Benecke dies sehr eingehend gethan, wie bei servir, falloir, être dû, vouloir, aller, voici, voilà, souffrir, mourir, tenir, retenir, devenir, connaître, croire und besonders bei mettre, prendre und faire. Es fehlt die Constructionsangabe ganz oder ist erst gelegentlich bei den Uebungssätzen angegeben bei valoir qch. à qn., prévaloir sur, pourvoir à, vêtir de, couvrir de, secourir qn., convenir de und à etc. Bei pleuvoir konnte neben dem unpersönlichen Gebrauch auch der persönliche bemerkt werden: les bombes pleuvaient sur la ville. Andrerseits werden die meisten Lehrer dem Verfasser dankbar sein, wenn er künftig die Angabe des französischen Verbum vor den Uebungssätzen unterlässt, da ja dasselbe bereits von den Schülern gelernt sein muss, ehe die Sätze übersetzt werden. In der neuen Auflage sind hinter den Uebungssätzen zu den unregelmässigen Verben drei sehr brauchbare zusammenhängende Stücke (Androclus, Kindesliebe und Wert einer guten Erziehung) eingeschaltet, ähnliche zusammenhängende Uebungen finden sich auch sonst noch eingestreut, wären aber am Schlusse eines jeden grösseren Abschnitts zu wünschen. Es könnten dafür lieber einige einzelne Uebungssätze entbehrt werden.

Wir gehen nun zu den einzelnen Theilen der Grammatik selbst über.

Auf den ersten 27 Seiten werden die wichtigsten Regeln über die Aussprache gegeben, über welche sich ausserdem durch das ganze Buch hin Zusätze eingestreut finden. Es giebt keine französische Grammatik, in welcher dieses Gebiet ebenso eingehend und exact behandelt wäre wie in Beneckes Arbeit, der die Behandlung der Aussprache zu seinem Specialstudium gemacht hat, wie er dieselbe ja auch (französische Aussprache mit physiologisch-historischer Begründung) in seinen Vorlesungen auf der Akademie für moderne Philologie lehrt und für den Schulgebrauch in einem besondern Buche zusammengestellt hat. Der Lehrer, welchem daran liegt, und einem Jeden sollte daran liegen, dass seine Schüler nicht einen nirgends in Frankreich gesprochenen und nirgends verständlichen jargon lernen, sondern dass sie der ersten Anforderung, die man an Jeden, der eine lebende Sprache können will, stellt, genügen, dass sie die französische Sprache so aussprechen, wie sie von den gebildeten Franzosen gesprochen wird, der Lehrer, dem das am Herzen liegt, wird in Beneckes Grammatik die beste Anleitung und Unterstützung dafür finden. Bei der Zusammenstellung der Aussprachregeln sind die grössern Arbeiten der französischen Orthoëpisten wie Malvin-Cazal, Sophie Dupuis, Lesaint, Littré, Dubroca etc. benutzt und

vielfach durch eigne Beobachtungen und Studien ergänzt worden. Benecke hat hier zum ersten Male den für die Aussprache so wichtigen Unterschied von e sourd und e muet völlig durchgeführt (die wenigen Fälle, in denen das unaccentuirte e als völlig stumm zu betrachten ist, s. im Anhang), die Bedeutung der Betonung für die Aussprache und Formenbildung ist eingehend erläutert, die richtigere Benennung h consonne und voyelle statt aspirée und muette eingeführt, die Lehre von der liaison ist neu aufgenommen worden, die Regeln darüber sind p. 141, 142 und 210 übersichtlich zusammengestellt. Es werden besprochen: die Bedeutung der Bindung, die Hauptfälle derselben, die Bindung zwischen Pronomen und Verb, zwischen Hülfsverb und Particip, zwischen Verb und Régime, bei h, e sourd (wird durch Bindung zu e muet), Bind. des t, des Inf. auf er, der nasalen Endsilbe, von pas, quand, ce, ge, ve, der Präposition, des Adjectivs vor dem Substantiv, des Adverbs, des Substantivs und attributiven Adjectivs, von plus, des Zahlworts, von pont, front, mont, affront, dont, zur Bindung des s, r und l, Wegfall der Bindung, Bindung der Verbalendungen ont, ait, aient, allgemeine Bemerkungen zur Bindung. Ausserdem sind, wo es nöthig erschien, bei den einzelnen Uebungssätzen die erforderlichen Andeutungen gegeben. Von andern Aussprachegebieten ist hervorzuheben der Abschnitt über die Mouillirung (p. 240), sowie die Darstellung der Aussprache von qu (p. 23) und die in p. 355 ausführlich besprochene Regel über die Bindung des son nasal. Die Aufstellungen über den mouillirten Laut, der mit gn bezeichnet wird, zeigen, dass bisher darüber irrthümliche Ansichten geherrscht haben. Aehnlich verhält es sich mit des Verfassers Darlegung der Mouillirung überhaupt, wie aus dem Anhange S. 358 Nr. 10 hervorgeht. Was die bei der Behandlung der Aussprache beobachtete Reihenfolge betrifft, so ist der Verfasser von dem e, als dem am häufigsten vorkommenden Vocal, ausgegangen, und hat dann die seltneren Vocale und Vocalverbindungen, sowie die Consonanten folgen lassen. Bei den Uebungssätzen ist streng darauf gehalten worden, dass kein Wort eher vorkommt, als bis die in demselben vorhandenen Laute resp. Lautverbindungen besprochen worden sind.

Mit Rücksicht darauf, dass dem Schüler der Gebrauch des Theilungsartikels besondere Schwierigkeiten verursacht, hat der Verfasser diesen Abschnitt in § 28, 29, 33—37, 50 u. 51 so eingehend behandelt, dass bei sorgsamer Benutzung des dabei gegebenen Uebersetzungsstoffes sich dieser Theil der Grammatik dem Schüler für immer einprägen muss. — An die 1. Conjugation werden die orthographischen Eigenthümlichkeiten der Verben auf er (manger, commencer, régner, mener, appeler, jeter, jouer, tuer — nous jouïons, tuïons) unmittelbar angeschlossen, ebenso wie die Regeln über die unregelmässige Plural- und Femininbildung sich naturgemäss nicht erst nach den unregelmässigen Verben oder gar in syntaktische Regeln eingestreut finden, sondern unmittelbar auf die 1. Conjugation folgen (§ 44—47). Die Verben mit e sourd wie mener, lever, sind der Ausnahme, welche die meisten Verben auf eler und eter bilden, vorangestellt; mit demselben Recht hätte aber auch die Regel über die Verba, welche ein e fermé in der vorletzten Silbe haben, als eine Ausnahme bildend, nachgestellt werden sollen. Die Verben épousseter, feuilleter etc. sind neueren Feststellungen zufolge als schwankend angegeben, also j'époussète und j'époussette, j'épousseterai und j'époussetterai. Ebenso wie an die 1. Conjugation schliessen sich auch an die 3. auf re (denn die 6 Verben auf (c)evoir werden bei den unregelmässigen Verben behandelt) die rein orthographischen Bemerkungen über rompre, battre und vaincre an. — In § 54 und 55 sind die Hauptregeln gegeben über die drei regelmässigen Conjugationen, über Personen-, Tempus- und Moduszeichen, über die Zurückführung der Verbalformen auf gewisse Ausgangsformen und die allgemeine Anwendung der letzteren (Inf., die beiden Part., Prés. de l'Ind. und Pass.

déf.). In den Zahlwörtern (§ 57—59) ist ein genauer Nachweis über die Aussprache derselben hinzugefügt. — Die zweite Abtheilung (§ 60—77b) enthält das Passiv, die Pronomina, die zurückbezüglichen Verben und die Präpositionen. Von den Pronominen sind besonders die pron. interr. (der Gebrauch von que als Nominativ) und die pron. relat. sehr eingehend und in einer Weise behandelt, dass der Schüler sich nicht mit blossem Auswendiglernen begnügen kann, sondern gezwungen wird scharf nachzudenken, jeden Satz in seine einzelnen Theile zu zerlegen und die verschiedenen Verbalklassen zu sondern. Referent, welcher nach der Beneckeschen Grammatik seit mehreren Jahren unterrichtet, hat hinreichend Gelegenheit gehabt zu bemerken, wie gerade diese anscheinend schwierigere Behandlung der Pronomina anregend auf die Schüler wirkt, die alle ihre geistige Kraft anspannen müssen, um die Regeln zu verstehen und bei den Uebungssätzen richtig anzuwenden. Diese Abschnitte bieten dem Schüler, der auf dem Standpunkte der Quarta resp. Unter-Tertia steht, eine palaestra, auf der er gern seine geistige Stärke erprobt, und wie sie die lateinische Grammatik dem gleichaltrigen Gymnasiasten nicht fördernder gewähren kann. Auf das pron. relat. folgen die pron. indéf., die verbes pronominaux, die Präpositionen in kurzer Uebersicht und § 77a orthographische Regeln über Erhaltung oder Wegfall des e final bei chaque, quelque, presque, lorsque, parceque, puisque, quoique, bienque, contre, entre, jusque. Wenn Benecke sagt: „entre verliert das e bei zurückbezüglichen Verben, z. B. s'entr'aider. Sonst bleibt e," so hätte er, um von den seltnen entr'oublier, entr'ouïr abzusehen, doch entr'ouvrir, une porte entr'ouverte als nicht unter diese Regel fallend erwähnen müssen.

§ 78—86b enthält die unregelmässigen Verben und damit denjenigen Theil der Grammatik, welcher in der 6. Auflage die bedeutendste Erweiterung erfahren hat. Vorangestellt sind die 5 Verben auf cevoir und devoir, welche der Verfasser mit Recht von den regelmässigen Verben ausgeschlossen hat, weil sie im Gegensatz zu diesen und in Uebereinstimmung mit den meisten unregelmässigen Verben den Stammvocal verändern, je nachdem die einzelnen Formstämme oder Flexionen betont sind. Mit dem Ausscheiden dieser 6 bisher die 3. regelmässige Conjugation bildenden Verben reduciren sich somit die regelmässigen Conjugationen auf 3 (er, ir re). An die Verben auf evoir schliessen sich die übrigen Verben auf oir, dann die unregelmässigen auf er, ir, re, für deren besondere Gruppirung wieder das Passé déf und Part. Passé massgebend gewesen ist. Bei jedem Verb sind zunächst die 5 Ausgangsformen: Inf., Part. Prés., Part. Passé, Prés. de l'Ind., Passé déf. und die übrigen abweichenden Formen angegeben. Darunter befinden sich in kleinerer Schrift besondere Bemerkungen über den Gebrauch des Zeitwortes, die Composita, die Lautverhältnisse und die Aussprache, wo es nöthig erscheint. § 86 enthält die Defectiva, wie promouvoir, seoir, faillir, saillir, traire etc., § 86a einzeln stehende Verbalformen, wie issu, tissu, intrus, férir, quérir, dépourvoir, choir. In § 86b (p. 237—48) werden die Schlussbemerkungen zu den unregelmässigen Verben gegeben über den Wegfall des Endconsonanten des Stammes, den Wechsel zwischen i und y im Stammauslaut von Verben, wie fuir, croire, traire, ferner über den Vocal der betonten Silbe im Passé déf. und Part. Passé, die Erklärung des Circumflex und des Personenzeichens s in gewissen Verbalformen, den Einfluss des Accents auf den Vocal der Stammsilbe. Sowohl diese „Schlussbemerkungen" als die vorher erwähnten Anmerkungen zu den einzelnen Verben sind äusserlich und räumlich von dem Text der unregelmässigen Verben so getrennt gehalten, dass der Lehrer volle Freiheit behält, dieselben durchzunehmen oder fortzulassen, je nachdem es ihm seine Zeit oder seine individuelle Ansicht angemessen erscheinen lässt. Die Mehrzahl der Collegen wird diese Anmerkungen und Excurse gewiss mit besonderem Danke benutzen, denn sie sind sämmtlich so

gehalten, dass sie mit pädagogischem Tact Alles vermeiden, was den Schüler in die streng vergleichende Sprachwissenschaft führen würde. Die Darstellung der unregelmässigen Verben ist eine rein beschreibende, freilich ruhend auf dem Grunde der Kenntniss von der historischen Entwickelung der französischen Sprache, und daher nicht im Widerspruch mit derselben stehend, so dass es dem Lehrer überall möglich ist, gelegentlich Hinweisungen auf diese historische Entwickelung zu geben, wozu sich ja auf Schulen, wo die Schüler dieser Stufe bereits die lateinische Formenlehre absolvirt haben, Veranlassung genug bietet. Arbeiten wie das anregende Programm von Bratuschek (Berlin, Friedrich-Werdersche Gewerbeschule 1870) beweisen, dass man schon lange das Bedürfniss empfunden hat, dem Schüler, soweit es seiner Fassungskraft angemessen ist, ein Bild von der organischen Entstehung der französischen Sprache zu geben, um ihn so zum Nachdenken und zur Schlussfolgerung auf dem Gebiete der Formenlehre überhaupt anzuregen. Es hat bisher an einer passenden Bearbeitung des für diesen Zweck am meisten geeigneten Gebietes, der unregelmässigen Verben, gefehlt; denn nur eine solche Bearbeitung konnte dem in Rede stehenden Zweck genügen, deren Verfasser die Resultate der historischen Grammatik auf Schritt und Tritt vor Augen hatte und bei der Feststellung der Lautregeln auf das vorsichtigste berücksichtigte. Es war daher nothwendig, dass sich ein so gewissenhafter Forscher und gründlicher Kenner des Alt- und Mittelfranzösischen wie Lücking entschloss, das französische Verb in diesem Sinne für die Schule zu bearbeiten. S. die französischen Verbalformen für den Zweck des Unterrichts beschrieben von Dr. Gustav Lücking. Berlin, Weber 1875. Von den französischen Schulgrammatiken aber ist die Beneckesche die erste, welche, in gleicher Weise auf dem Boden moderner Forschung stehend, das französische Verb wissenschaftlich behandelte. Es steht zu hoffen, dass durch Benutzung der neueren durch diese Methode gegebenen Gesichtspunkte der dem Schüler sonst leicht trocken erscheinende Unterricht in den unregelmässigen Verben für diesen an Interesse und Leben gewinnen wird, insofern er sich nun nicht mehr auf mechanisches Auswendiglernen zu beschränken hat, sondern angehalten wird, die Gesetze, nach denen sich die Sprache entwickelt hat, zu verstehen und zur Anwendung zu bringen.

Wir sind hiermit an das Ende unsrer Besprechung gelangt. Mögen die vorstehenden Zeilen, welche hervorgegangen sind aus dem Interesse an der Sache und aus dem Bestreben, das, was wir selbst für gut erkannt, auch Andern zu empfehlen und zur nähern Kenntniss zu bringen, dazu dienen, dass diejenigen unsrer Collegen, welche die Beneckesche Grammatik noch nicht selbst geprüft haben, dadurch zur eingehenden Kenntnissnahme einer Arbeit veranlasst werden, welche sich durch den ausdauernden Fleiss ihres Verfassers und durch gewissenhafte, sachverständige Benutzung des vorhandenen Materials das Recht erworben hat, zu den hervorragendsten Erscheinungen auf dem Gebiete der französischen Grammatik gezählt zu werden. Möge sie sich in der neuen Gestalt immer neue Freunde erwerben und dazu beitragen, den französischen Unterricht aus der untergeordneten Stellung, mit der er sich in einzelnen Theilen unsers Schulwesens bisher hat begnügen müssen, auf eine höhere und seiner würdigere Stufe zu erheben.

Berlin. Dr. A. Güth.

Programmenschau.

Die Blüthezeit des englischen Drama's. Von Dr. G. H. Haring. Programm der Unterrichtsanstalten des Klosters St. Johannis in Hamburg 1875.

Wir empfangen hier drei Vorträge, welche der Herausgeber vor einem aus Herren und Damen bestehenden Zuhörerkreise gehalten hat; sie bieten in wissenschaftlicher Beziehung zwar nichts Neues, aber die ganze Anlage und Durchführung ist so äusserst zweckmässig, der Ausdruck so schön und stellenweise schwungvoll, dass die Vorträge einen durchaus befriedigenden Eindruck hinterlassen. In der Einleitung geht der Verf. von dem Gedanken aus, dass die lyrische Poesie unter den verschiedensten Verhältnissen, zur Zeit des Verfalls ebensowohl wie zur Zeit des Aufschwungs eines Volkes blühen könne, dass dagegen das Epos und das Drama mehr an das Zusammentreffen günstiger äusserer Umstände gebunden sei. Nur die genaue Kenntniss dieser Umstände setze den Freund der Literatur in den Stand, sowohl die Entstehung der vorzüglichsten Dichtungen des betr. Volkes zu erklären, als auch deren tieferen Sinn, deren Zusammenhang mit dem geistigen Leben desselben und die Entwickelungsstufen dieses Lebens zu begreifen. Indem sich nun der Vortrag zu der eigentlichen Glanzperiode des englischen Drama's wendet, werden sehr lichtvoll die äusseren Umstände geschildert, welche in England jenen ausserordentlichen Erfolg begünstigten, und man begreift nach dieser Darstellung das rasche Aufblühen des englischen Drama's, seine Eigenthümlichkeit und die grosse Schönheit, die es unter Shakespeare's Meisterhand erreicht hat.

Hierauf werden die englischen Dramatiker jener Zeit in scharfer Zeichnung kurz charakterisirt, und der letzte Vortrag schildert dann die Poesie Shakespeare's ihren Grundzügen nach sowie sein Verhältniss zu seinen Vorgängern und Zeitgenossen. Das Wesen und Wirken des Dichters wird hierbei mit seinen eigenen Worten dargestellt und der wahre Schlüssel zu der ganzen Poesie Shakespeare's darin gefunden, dass derselbe mit „feinen Sinnen, mit einem weichen, empfänglichen Gemüth ausgestattet, durch Studien nicht ermüdet, frisch aus der reinen Hand der Natur hervorgegangen, den poetischen Duft seiner Zeit in vollen Zügen eingeathmet hatte, welcher in sein Wesen völlig übergegangen und mit demselben Eins geworden war."

Ueber Ducis in seiner Beziehung zu Shakespeare von Dr. Carl Kühn. Cassel 1875.

Die Franzosen haben bekanntlich im Allgemeinen wenig Sympathie für den grossen englischen Dichter gehegt und selbst die bei dem Jubiläum veröffentlichten neuesten Schriften einzelner begeisterter Bewunderer — z. B. das viel genannte Werk von Victor Hugo — haben in weiteren Kreisen eine nur ausserordentlich geringe Wirkung gehabt.

Der Verfasser vorliegender Abhandlung, welcher als Lehrer an der Realschule in Cassel thätig ist, hat in der Einleitung die Gründe zusammengestellt, weshalb die Dramen Shakespeare's dem Geschmacke der Franzosen nicht zusagen konnten und spricht dann die Ansicht aus, dass in der neuesten Zeit sich ein besseres Verständniss für Shakespeare Bahn breche. Ref. vermag diesem Gedanken zwar nicht beizupflichten, begrüsst dagegen die weitere Darlegung der Ducis'schen Bestrebungen als eine dankenswerthe Arbeit, in welcher eingehend und sachgemäss die Dramen des französischen Bearbeiters kritisirt worden sind. Wir besitzen bekanntlich von Ducis folgende Nachbildungen Shakespeare's: Hamlet, Romeo und Julie, Lear, Macbeth, Johann ohne Land und Othello, welche sich sämmtlich in Frankreich des höchsten Beifalls erfreuten und die sogar Delavigne zu dem Ausspruche verleiteten: Inspiré par Shakspere, il l'imitait en maître.

Zur Beurtheilung der französischen Dichtungen giebt unsre Abhandlung nun in einfacher Sprache und leicht übersichtlich die Fabel der einzelnen Stücke, wie Ducis sie umgestaltet und zeigt dann, wie in jedem Falle die Abweichungen ziemlich unglücklich waren in Beziehung auf den Inhalt sowohl als auch die Charakterzeichnung: das Neue bekundet sich meistens als ausserordentlich schwach. Die Eigenthümlichkeit des französischen Dichters wird von dem Verf. zum Schluss sehr richtig dahin präcisirt, dass Ducis auf Aeusserlichkeiten zu hohen Werth lege, eine angefangene Handlung oft nicht zu Ende führe, grosse Vorliebe für Beibringung höchst merkwürdiger Ahnungen und dabei Mangel an poetischer Erfindungsgabe habe. Die Klarheit und Grossartigkeit des Hintergrundes in den englischen Dramen ist von Ducis niemals, auch nur annähernd erreicht und die Absichtlichkeit, mit welcher er durch seine poetischen Erzeugnisse überall der Moral nützen will, benimmt denselben vollständig den Charakter eines Kunstwerks. Als ein Vorläufer des Kampfes zwischen dem Classicismus und den Romantikern verdient Ducis in der Geschichte der französischen Literatur hervorgehoben zu werden, wozu ihn indessen vorzugsweise eigentlich nur sein grosses Vorbild berechtigt.

The life and Poems of William Wordsworth. Von Dr. Albert Fels. Programm der Realschule des Johanneums zu Hamburg. Ostern 1875.

Die vorliegende Abhandlung bringt nur den ersten Theil des beabsichtigten Werkes, welcher eine Lebensbeschreibung des Dichters enthält; letztere basirt auf einem fleissigen Studium der Memoirs of W. Wordsworth by Christopher Wordsworth, ist recht gut geschrieben und wird gewiss dazu beitragen, das Interesse für den Dichter in weiteren Kreisen anzuregen. Ref. kann nun aber nicht zugeben, dass Wordsworth in Deutschland so wenig bekannt sei, wie Herr Fels behauptet, und muss auch sagen, dass Lafontaine verhältnissmässig bei uns ebenso geschätzt wird, als dies jenseits der Vogesen der Fall ist. Beide liefern namentlich für den Unterricht ausserordentlich schätzbares Material, und es verdient gewiss entschie-

dene Missbilligung, wenn z. B. unsere Schüler nicht wenigstens ein Dutzend Fabeln von Lafontaine inne haben. So hat denn auch Ref. immer mancherlei Dichtungen von Wordsworth in der Schule memoriren lassen und er kennt viele Collegen, die in gleicher Weise verfahren. In den verschiedenen neueren Arbeiten, die wir von Deutschen über die Dichter der Lake-school besitzen, (z. B. von Dr. Kewitsch) ist der Werth, welchen die Arbeiten von Wordsworth, Southey, Coleridge in pädagogischer Beziehung haben, in eingehender Weise anerkannt worden, und wir können auch Herrn Fels in seiner Würdigung des Dichters im Allgemeinen nur beipflichten. Die citirten Urtheile einiger Schriftsteller, welche die Abhandlung über Wordsworth beibringt, scheinen allerdings etwas überschwänglich und ebenso ist seine Ernennung zum Hofdichter schwerlich als ein Beweis dafür anzusehen, dass er den grössten englischen Dichtern beigezählt zu werden verdiente. Den Grund, weshalb Wordsworth in Deutschland nicht so hoch gefeiert wird als in England, findet die Abhandlung sehr richtig in dem eigenthümlichen religiösen Charakter seiner Gedichte und in des Dichters Vorliebe für ländliche Schilderungen, bei denen, wie es heisst „the German reader is repelled by the minute details of a scenery unknown to him."

In sehr bescheidener Weise lehnt der Verf. bei der nun folgenden Lebensbeschreibung den Anspruch auf Originalität vollständig ab; indessen Ref. kann versichern, dass der Auszug eine meisterliche Geschicklichkeit bekundet. H.

Maistre Pierre Patelin. Essai littéraire et grammatical, précédé d'un résumé succinct de l'histoire du théâtre français, par O. E. A. Dickmann. Programm der Gelehrtenschule des Johanneums zu Hamburg. Hamburg 1875. 4, 47 Seiten.

Als Einleitung schickt der Verfasser eine Darstellung der Geschichte des französischen Theaters zur Zeit der Confrérie de la Passion, der Bazoche und der Enfants-sans-Souci voraus. Sie ist für die Schüler bestimmt, doch wird sie auch für Eingeweihte durch zahlreiche Anführungen aus weniger zugänglichen Werken interessant. Nachdem der Verfasser sodann eine kurze Analyse des Inhalts der farce gegeben, bespricht er die Ansicht von Génin über den Verfasser. Er verwirft sie, da der Patelin der Sprache wegen dem Antoine de la Sale nicht zugehören könne. Als Zeit der Entstehung nimmt er die achtzig Jahre zwischen 1360 und 1440 an, als Ort der Entstehung, mit Génin, die Umgegend von Brie Comte Robert. Hinsichtlich des Ursprungs der farce mag der Verfasser der Ansicht Grimms nicht beistimmen, wonach der französische Patelin, Reuchlins Hennon und das Luzerner Neujahrsspiel von einem gemeinschaftlichen Original, auf welches Goldoni hindeute, abstammen. Er glaubt vielmehr „que la farce Patelin est un produit originaire de la verve et de l'énergique vivacité de l'esprit gaulois." Hieran schliesst sich noch eine Notiz betreffend die Uebersetzungen in's Lateinische und Italienische, die Neubearbeitung von Brueys, und die Handschriften und Ausgaben.

Der letzte Theil der Schrift handelt von der Sprache des Patelin und ist eingetheilt in die drei Abschnitte: Versification, Orthographie und Aussprache, Lexicographie und Syntax. — Einige Bemerkungen mögen hier Platz finden. S. 26. Unter den Versen, die der Verfasser als Beispiele für vorkommenden Hiatus anführt, finden sich auch diese: Que ung peu; mais je m'ose vanter 23; Vostre belle ante mourut elle? 159. Qui fut

frere de sa belle ante 843; Mais comment parle il proprement 858. Offenbar findet in diesen Versen Elision Statt. — S. 28. Aus den im Reim stehenden Wörtern esbatre — debatre 1582, 3, ist unmöglich zu schliessen, dass s vor einem Consonant, wie in chascun, esbatre, nicht ausgesprochen sei, da die drittletzte Silbe in dem als Beweis angeführten Beispiele gar nicht zum Reime gehört. — S. 28. „t initial se syncope: ante 159, 843." Der Ausdruck se syncope ist nicht passend, ebensowenig bezüglich des am Ende von faison 232 fehlenden s (S. 28) und in „la première du pluriel perd souvent s final" (S. 40). Es sind dies vielmehr Anklänge an die ältere Sprache. — S. 36. „assené = assommé 1445" (?). — S. 41. „ataquer 891 forme normande pour attacher" (?). — S. 44. vescir: vescu 1578 (?). — S. 44. faillir findet sich unter den verbes inchoatifs aufgeführt. — S. 46. In der Formel se dieu plaist 38 ist dieu wohl nicht sujet, sondern régime, wofür ausserdem deutlich V. 97 spricht: pleust or a Dieu. —

Der grammatische Theil der Abhandlung ist ein werthvoller Beitrag zum Studium der Sprache des fünfzehnten Jahrhunderts.

A. Lüttge.

Miscellen.

De la double origine de l'article allemand. Les contractions zum, am, vom, . . . aufs, ans, etc.

Extrait des Mémoires de la Société de Linguistique.

On admet généralement que les contractions zum, am, vom, ins, ans, etc., et les formes analogues en moyen haut-allemand, représentent étymologiquement zu+dem, an+dem, etc., in+das, an+das, etc. Mais la chute du d dans ces conditions, surtout dans zum, etc., est contraire aux lois de la phonétique allemande. Quand le d disparaît dans des formes comme reite pour redete il n'y a pas chute du d, mais attraction de deux consonnes semblables.

Nous venons proposer une autre explication, fondée sur l'origine double de l'article dans la plupart des dialectes allemands.

Prenons d'abord l'article dans quelques dialectes bas-allemands, par ex. en hollandais:

sing.	masc.	fém.	neutre	plur. des 3 genres
nom.	de	de	het	de
gén.	des	der	van het, vant	der
dat.	den	der	aan het, aan't, ant	den
acc.	den	de	het	de

On voit que le nomin. et acc. sing. neutre het ne représente pas le même pronom que les formes des autres cas, qui correspondent à celles des différents cas du pron. haut-allem. der, die, das, tandis que het remplace en hollandais le pronom haut-all. es, lequel d'ailleurs, comme nous allons voir plus loin, est également employé comme article. Contracté avec son substantif, het se réduit à t : het recht p. ex., devient trecht.* La forme du pron. holl. neutre dat, à laquelle on s'attendrait, ne s'est pas affaiblie en article.

---

* Je cite ici l'explication qui paraît généralement adoptée par les grammairiens, mais je fais une réserve. Le h appuyé sur une voyelle est très-tenace dans les langues germaniques (dans raus, rein etc., pour heraus etc., il y a plutôt fusion de l'h avec r que chute de l'h) : c'est pourquoi le t de trecht semble plutôt représenter le pronom bas-allem. it, et. Même remarque pour les contractions avec prépositions, p. ex. aan't, ant, qui s'emploient à côté de an het.

Voici maintenant le tableau de la déclinaison de l'article dans un grand nombre de dialectes haut-allemands de l'Allemagne du Sud. Nous mettons les formes littéraires en regard des formes dialectales, pour faciliter la comparaison.

	all. litt.	dial.	all. litt.	dial.	all. litt.	dial.
nom.	m. der	dr	f. die	d'	n. das	's
gén.	des	manque	der	manque	des	manque
dat.	dem	im. ĕm, 'm	der	dr	dem	im, em, 'm
acc.	den	de, dr*	die	d'	das	's

	all. litt.	dial.
plur. nom.	die	d'
gén.	der	manque
dat.	den	dĕ, dén devant une voyelle.
acc.	die	d'

L'inspection de ce tableau montre : 1° la majorité des formes correspondent dans ces dialectes à celles du pron. der, die, das, comme en allemand littéraire. 2° Deux formes, le nom. et acc. sg. neutre 's, et le dat. sg. masc. et neutre ĭm**, ĕm, 'm, ne peuvent pas se rattacher au même pronom; car les formes de ce dernier conservent l'initiale d et affaiblissent ou perdent leurs finales. Les formes de ces deux cas se rattachent au pron. er, sie, es : en effet, 's = es, ĭm, ĕm, 'm = ihm, comme le montre le tableau suivant de la déclinaison de ce pronom employé comme pron. conjoint en allemand littéraire et dans les dialectes en question:

	all. litt.	dial.	all. litt.	dial.	all. litt.	dial.
nom.	er	ĕr, 'r	sie	sĕ	es	's
gén.	seiner	manque	ihrer	manque	seiner	manque
dat.	ihm	ĭm, ĕm, 'm	ihr	ĭr, ĕr, 'r, ĕrĕ	ihm	ĭm, ĕm, 'm
acc.	ihn	ĭn, ĕn, 'n	sie	sĕ	es	's

J'ai dit „employé comme pronom conjoint", car lorsqu'il est mis en relief, il n'est pas affaibli, p. ex.: ich hör' ĕn „je l'entends", mais „c'est lui que j'entends" = ihn hör' ich, comme en allem. littéraire.

Les formes de l'article ĭm, ĕm, 'm, 's, surtout la dernière, qui dans beaucoup de dialectes sont employées exclusivement pour dem et das, s'emploient dans d'autres dialectes haut-allemands parallèlement à dem et das. La forme 's est même employée par les poètes classiques soit comme pronom, soit comme article: au lieu de es ist par exemple, on trouve quelquefois 's ist, qui se dit à tout moment dans le langage familier; au lieu de das Recht, on trouve parfois 's Recht, qui représente étymologiquement es Recht et non das Recht, comme on l'admet généralement, de même que le holland. trecht est pour het recht, et non pour dat recht.

Ceci posé, nous proposons les étymologies suivantes:

1° Les formes contractées zum, am, vom, etc., qui s'emploient en allemand littéraire parallèlement aux formes zu dem, an dem, von dem, ne correspondent pas étymologiquement à ces dernières: elles représentent

---

* L'accus. masc. dr appartient au dialecte alaman.

** Signalons en passant un curieux fait d'analogie. Plusieurs de ces dialectes emploient au datif sing. fém. in dr à côté du simple dr, p. ex. sag's dr Frau ou in dr Frau: la langue populaire a fini par voir dans l'article masc. et neutre im la préposition in, et le besoin de régulariser la déclinaison l'a amenée à employer cette préposition pour exprimer le datif fém. sing., et elle l'emploie même très-souvent pour le datif pluriel: in dĕ Kinder à côté de dĕ Kinder.

zu+ihm, an+ihm, von+ihm, etc., ayant passé par zu'm, an ĕm, von ĕm, formes dont le deuxième membre ĕm et 'm est employé dans plusieurs dialectes parallèlement à dem, et dans d'autres exclusivement pour l'article dem. Pour la contraction du groupe n+ĕm en m, cf. le datif ein*(e)m* pour ein(e)m dans plusieurs dialectes du Sud, de même meim, deim, seim, ou mîm, dîm, sîm, pour meinem, deinem, seinem.

2° Les formes ans, ins, etc., qui s'emploient en allem. littéraire parallèlement à an das, in das, etc., représentent étymologiquement an es, in es, c.-à-d. an's, in's, etc., formes dont le second membre 's est employé comme article dans tous les dialectes haut-allemands soit parallèlement à das, soit exclusivement pour das.

3° La forme zur, employée souvent pour zu der, est contractée de zu ihr.

La double origine de l'article en haut-allemand comme en bas-allemand est d'ailleurs encore attestée par un emploi particulier du proclitique 's, pour marquer le génitif, emploi qui ne paraît pas encore avoir été mis suffisamment en relief par les grammairiens. Il y a dans certains dialectes haut-allemands, où le génitif est maintenant ordinairement rendu par la préposition von, des génitifs comme 's Pauls de Paul, moyen h.-all. 's wirtes mage = des w. m. (Nibel. V. 296) et en hollandais, où le génitif est également exprimé par van, des génitifs comme 's grafe = h.-all. des grafen. Cet 's proclitique ne peut représenter autre chose que le génit. anc. h.-all. es, goth. is, du pron. er, ir, — goth. is, (génitif qui fut plus tard remplacé par sîn, sein, et le génit. bas-all. his. C'est par ce génit. que s'explique ums dans ums himmels willen.

Cet ancien génit. es s'est maintenu également en allemand littéraire comme pronom dans certaines locutions. Il y a, en effet, des adjectifs gouvernant le génitif, p. ex. zufrieden, gewärtig, etc., mais qui s'emploient avec es dans des expressions comme ich bin es (ou bin's) zufrieden, ich bin es (ou bin's) gewärtig, à côté de ich bin desz gewärtig; cf. ich bin's gewisz, sie haben's kein gewinn (Luther), et les nombreux exemples dans le Dictionnaire de Grimm, à l'article es, p. 1125 — 1139.

A ceux qui m'objecteront qu'en moyen haut-allemand on ne trouve pas de traces de ĭm, 's employés comme articles à l'état simple (ce qui n'est pas encore prouvé!),* je citerai un fait analogue qui s'est passé pour l'adverbe wo. En effet, beaucoup de dialectes haut-allemands emploient aujourd'hui cet adverbe comme pronom relatif, à côté de der, die, das, au nominatif et à l'accusatif des trois genres du singulier et du pluriel, sans le décliner; ils disent: der Mann, die Frau wo kommt ou wo ich kenne, — das Kind, die Kinder wo ich kenne. Or ce wo, employé dans plusieurs dialectes beaucoup plus fréquemment que der, die, das, et qui, en allemand littéraire, n'a la valeur de pronom relatif qu'en composition (wovon, wozu etc.), n'est jamais employé comme pronom relatif en moyen haut-allemand, du moins les grammairiens ne l'ont-ils pas encore constaté.

De même, je citerai comme pendant de zur, où 'r = ihr est employé en composition d'une autre manière qu'à l'état simple, les composés dazu, davon, dabei etc., où da a également une autre valeur qu'à l'état simple.

Le but de cette étude a été surtout de faire ressortir que, de même que les pronoms ont eu recours à plusieurs racines pour former leur déclinaison, de même aussi l'article ne dérive pas d'un seul pronom, non seule-

---

* Il est certain que pour le génitif singulier au moins le moyen haut-allemand employait la forme 's, comme le prouve l'exemple tiré des Nibelungen cité plus haut.

ment en hollandais, comme on paraît l'avoir admis jusqu'aujourd'hui, mais dans tous les dialectes allemands. La même chose d'ailleurs, on le sait, a déjà eu lieu en grec.

Paris, mars 1875.

Alfred Bauer.

Note additionelle. — Ceci était imprimé lorsque de nouveaux renseignements me sont parvenus:

1° Dans le hollandais populaire l'article neutre est généralement et, et non het, qui appartient à la langue littéraire. Les contractions comme trecht, etc., sont donc pour et recht, et non pour het recht. Ainsi la coïncidence avec le haut-allemand est complète; car si het ne concorde avec le h.-all. es que pour le sens, et coïncide avec es pour le sens et pour l'étymologie.

2° M. Alph. Meyer, professeur au collége Stanislas, me communique les textes suivants, desquels il résulte qu'un dialecte anc.-haut-allem. au moins employait-même le pron. masc. er (ir) comme article, parallèlement à der. Ils sont tirés du court fragment d'Isidore de Séville donné dans le Lesebuch de Wackernagel. P, 220. archundemes dhazs ir selbo Krist ist chiuuisso got = demonstravimus quia idem Christus est certo Deus. — P. 224, I, 38. So ir selbo quhad zachariam = ita ipse dixit Zachariae. — P. 226, I. 6. ir almahtic got sih chundida... = omnipotens Deus se testatus est. — Germania, 1874, p. 439. Sion quhad man endi man wirdit in iru chiboran endi dherselbo chiuuorahta sia ir hôhisto = Ad Sion autem dixit vir et vir natus est in ea et ipse fundavit eam excelsus.

Der schottisch-englische Dialekt. Von Franz Baacke.

Man hat sich ziemlich allgemein daran gewöhnt, an die Bewohner Schottlands als an ein nicht bloss politisch mit den Engländern verschmolzenes, sondern auch den Letzteren in Sitten und Charakter verwandtes, ja mit denselben sprachlich geeintes Volk zu denken. Ueber die Verwandtschaft der Schotten mit den Engländern in Sitten und Charakter läst sich streiten. Was die Sprache der Bewohner Schottlands betrifft, so ist allerdings für den Verkehr das Englische die Landessprache. Es ist aber der besonderen Beachtung werth, dass das Gebiet der ehemaligen Britannia barbara dennoch sprachlich in, so zu sagen, zwei Lager getheilt ist.

Bei einer Reise durch das Hochland ist es von überraschendem Interesse, die Erfahrung zu machen, dass daselbst, ungeachtet der mit Macht vor sich gehenden Anglisirung von Land und Volk, die Leute auch heute noch mit Zähigkeit an der Erhaltung ihres „Gaelic" als Volkssprache festhalten derart, dass z. B. unter Andern selbst in Orten wie Calander — einem Städtchen von etwa 2000 Einwohnern, unmittelbar an der Gränze des Hochlandes gelegen, mit einer Eisenbahnstation versehen und zur Zeit der Saison Ziel und Aufenthalt einer nicht unbedeutenden Anzahl von Besuchern — kaum als etwas sehr Auffallendes angesehen werden kann, mit Leuten in Berührung zu kommen, welche das Englische nicht nur mangelhaft verstehen, sondern auch schlecht sprechen. Tiefer im Hochlande und vornehmlich in seinem westlichen Theile nimmt die Bekanntschaft des Volkes mit der

keltischen Mundart zu, und sind die Namen England und Scotland unbekannte Wörter. Die Bewohner Englands kennen die Hochländer in ihrer Sprache nur unter dem Namen Sassanachs; und die den Engländern verwandteren Bewohner Nieder-Schottlands sind ihnen Gnals d. h. Fremde, wie sie denn auch demgemäss Nieder-Schottland mit dem Namen Gualdach (Land der Fremden) bezeichnen. Ihr eigenes Land aber, das sie, nach Sir Walter Scott, bekanntlich als „The land of the lochs and mountains and of the brave men“ oder auch wohl (wegen der von einem grossen Theil der ärmeren Bevölkerung an Stelle jedes andern Brotes mit Vorliebe genossenen, aber einem andern als einem schottischen Gaumen kaum zusagenden Haferkuchen) „the Land of Cakes“ zu bezeichnen belieben, hat in ihrer Sprache den Namen Albanich oder auch Gaeldach.

Wie lange es dem Volke gelingen mag, seiner keltischen Muttersprache neben der englischen Sprache ein Recht der Existenz zu wahren, ist allerdings schwer zu sagen: dass ihm dies aber nicht auf die Dauer einer sehr langen Zeit hin in dem Grade weiter gelingen wird, kann bei der sichtbaren Resignation, mit welcher es sich in die gegenwärtig gegen früher politisch und social total veränderten Verhältnisse auf seinem heimathlichen Areal fügt, nicht zweifelhaft sein.

Dass die Hochlandsbewohner Schottlands, nachdem sie so ziemlich Alles eingebüsst, was an die Zeiten der patriarchalischen Clan-Verhältnisse erinnert, an der Erhaltung der Sprache ihrer Vorfahren mit Zähigkeit sich klammern, ist für die gegenwärtigen Sprachverhältnisse in Schottland jedenfalls beachtenswerth; und wenn auch das endliche Verschwinden der gaelisch-keltischen Mundart allerdings nur eine Frage der Zeit ist, so wird doch dieses Verschwinden nicht stattfinden ohne ein theilweises, allmähliges Aufgehen des Gaelischen in den englischen Dialect der Bewohner Nieder-Schottlands. Es ist dies ja nur eine natürliche Folge der unmittelbaren Nachbarschaft und des durch diese Nachbarschaft bedingten und sich in Zukunft sicherlich immer reger gestaltenden Verkehrs des Hochlandes mit Nieder-Schottland.

Vornehmlich in den nördlichen Regionen Nieder-Schottlands, also entlang der Gränze des Hochlandes, erscheint der schottisch-englische Dialect, bezüglich der Aussprache, des Wörterschatzes und überhaupt der ganzen Ausdrucksweise, sichtbar stark beeinflusst vom Gaelischen. Natürlich tritt diese Beeinflussung allmählig zurück, je weiter man nach Süden kommt, und sie ist am geringsten an der Südgrenze Schottlands. Aber es ist eine der wesentlichsten Eigenthümlichkeiten des englischen Dialects, welcher in Schottland gesprochen wird, dass er nicht nur keltische Wörter und Ausdrücke — theilweise allerdings verderbt und nicht auf den ersten Blick erkennbar — in Hülle und Fülle aufgenommen hat, sondern dass auch in der Aussprache eine erkennbare Anbahnung an das Keltische darin deutlich genug zu Tage tritt. Ob diese Eigenthümlichkeit, wenn überhaupt in ihrem ganzen Umfange dem Umstande zuzuschreiben ist, dass, gleich den hochländischen Schotten, — die nachweislich ja, mit andern keltischen Stämmen, von den Belgen verdrängt, nach Irland herübergekommen waren und hier sich zunächst niedergelassen hatten, dann aber bereits in ziemlich früher Zeit Irland wieder verliessen und in dem gebirgigen Norden der Insel Albions ihre Wohnsitze aufschlugen — die Urbewohner Nieder-Schottlands ebenfalls keltischer Abkunft gewesen sind. Dies ist mindestens so lange eine gewagte Behauptung, so lange nicht die Stammesverwandtschaft der Urbewohner beider Theile des heutigen Schottlands mit Sicherheit nachgewiesen ist. Aus der Geschichte ist zwar bekannt, dass, nachdem die Römer ihre zuerst errichtete Mauer aufgegeben und weiter südlich die zweite Mauer aufgeführt hatten, das Gebiet zwischen beiden Befestigungswerken von einem Volke in Besitz genommen ist, das die Münten hiess. Aber wer waren diese Münten? — Und weiter: Wer waren die Picten, von denen man kaum viel mehr weiss, als dass sie ihren

Namen ihrer Gewohnheit verdankt haben, sich die Haut zu bemalen? — Was in Bezug auf die Abstammung dieses Volkes gesagt wird, ist doch jedenfalls sehr unsicher. Denn lassen sich gleichwohl manche Gründe dafür anführen, dass dasselbe ein Volk keltischen Stammes gewesen sein mag, so muss doch auch wiederum zugestanden werden, dass die Annahme der frühen Einwanderung eines nord-germanischen Stammes ebenfalls manche Gründe für sich hat und die ursprüngliche Verschiedenheit zwischen Nieder-Schottland und dem Hochlande, dessen Bewohner bereits in frühester Zeit, wo man Gelegenheit erlangte, sie näher kennen zu lernen, in Sitten und gesellschaftlichen Verhältnissen, ja selbst in Sprache eine verschiedene Abstammung ankündigten, erklären würde.

Nun ist es ja wahr, dass im Verlauf der letzten Hälfte des 5. Jahrhunderts die Picten aus der Geschichte verschwinden.* Lassen wir die zu unwahrscheinliche Behauptung, dass sie von ihren ehemaligen Verbündeten, den Schotten, vollständig aufgerieben worden, bei Seite, so bleibt nur noch übrig, dass sie mit diesen zu einem Volke vollständig verschmolzen sind, oder dass sie das Land verlassen haben, oder dass theilweise das Eine, theilweise das Andere geschehen ist; und wenn nun auch die vorausgesetzte Verschmelzung einigermassen dafür sprechen mag, dass die Picten den Schotten stammesverwandtschaftlich nicht allzu fern gestanden haben mögen, so muss man hierfür auch wieder in Rechnung bringen, dass im Verlaufe der Jahrhunderte, während welcher beide Völker sich so einig erwiesen hatten in der Beunruhigung des benachbarten Britanniens durch Kriegs- und Beuteunternehmungen, sehr möglicherweise immerhin so eine Art Verwandtschaftlichkeit zwischen ihnen sich herausgestellt haben mochte. Die ganze spätere Geschichte nach dem Verschwinden der Picten aus derselben bietet indess kaum den geringsten Anhalt, woraus mit Sicherheit die Beherrschung Nieder-Schottlands von rein keltischen Elementen zu entnehmen wäre. Im Gegentheil, solche Elemente, wenn sie früher hier vorhanden gewesen, treten immer entschiedener zurück vor andern Elementen; und von da an, wo wir anfangen, mehr Licht über die Verhältnisse Nieder-Schottlands zu gewinnen, machen wir sogar die Wahrnehmung, dass ein merklich zunehmender Gegensatz zwischen Nieder-Schottland und dem Hochlande sich herausbildet, trotzdem die Bewohner beider Landestheile in England lange Zeit hindurch einen ihnen beiden gemeinsamen Gegner bekämpfen: und dieser Gegensatz tritt in dem Grade stark hervor, dass die Niederschotten von den Hochländern sogar als „Fremde“ bezeichnet werden, ein Beweis, dass wenigstens die Letzteren von einer Stammesverwandtschaft mit ihren nächsten südlichen Nachbarn nichts wissen wollen.

Es ist allerdings richtig, dass die Niederschotten schon seit den frühesten Zeiten von ihren hochländischen Nachbarn sprachlich beeinflusst sein müssen; und ein gut Theil der keltischen Elemente, die in dem schottisch-englischen Dialekt angetroffen werden, sind ohne Frage dieser Beeinflussung zuzuschreiben. Wahrscheinlich ist auch, dass durch Ansiedlungen einzelner Hochlandbewohner im Niederlande — obschon die Clan-Verhältnisse im Hochlande dieselben, streng genommen, nicht gestatteten — die Beeinflussung, welche die keltischen Elemente auf die Sprache der Niederschotten ausübten, naturgemäss verstärkt worden ist. In späteren Zeiten sind solche Ansiedlungen nachweislich immer häufiger vorgekommen; und welches die Folge denn für die Sprache der Bewohner Nieder-Schottlands gewesen sein muss, braucht nicht weiter gesagt zu werden. Nichtsdesto-

* Allerdings werden noch im 12. Jahrhundert bei Gelegenheit der „Battle of the Standard“ die durch besondere Wildheit und Kühnheit sich hervorthuenden „Men of Galloway“ genannt, welche nach einigen Forschern Nachkommen der Picten gewesen sein sollen. Die Gründe hierfür sind indess ziemlich hinfällig.

weniger aber hat sich die Sprache Nieder-Schottlands entschieden als eine Mundart der englischen Sprache nicht nur über Wasser gehalten, sondern mehr und mehr als solche herausgebildet; und die eine wesentliche Eigenthümlichkeit dieses schottisch-englischen Dialekts, durch welche sich derselbe auffallend von andern Dialekten der englischen Sprache unterscheidet, ist die in neuerer Zeit verhältnissmässig allerdings abnehmende Beeinflussung desselben durch das „Gaelische" vornehmlich hinsichtlich seines Wörterschatzes. Freilich erhält wohl der Zuwachs, welcher dem Wörterschatz des schottisch-englischen Dialekts aus den neuen Entleihungen aus dem Gaelischen erwächst, ein Gegengewicht durch die den Umständen und Verhältnissen nach mächtiger und mächtiger sich geltend machenden englischen Elemente und durch das allmählige Veralten gewisser Ausdrücke. Aber was das Veralten anlangt, so trifft dies die englischen Elemente des Dialekts doch kaum weniger, als die keltischen Elemente; und überdies ist zu beachten, dass auch veraltete, mit der Zeit aus dem Gebrauch kommende Ausdrücke doch dadurch eigentlich für den Wörterschatz überhaupt noch nicht verloren zu gehen brauchen, und dass eine Menge keltischer Wörter schon um deswillen dem Schicksal des völligen Veraltens nicht ausgesetzt sind, weil ihre Eigenschaft als Familiennamen, Ortsnamen oder dergleichen sie dagegen sichert.

Es ist oben bereits bemerkt worden, dass das Vorhandensein der keltischen Elemente im schottisch-englischen Dialekt am stärksten hervortritt in den nördlichen, also den an das Hochland sich anlehnenden Gränzdistricten Nieder-Schottlands, dass sie nach Süden hin abnehmen und am wenigsten hervortretend in den an England sich anlehnenden südlichen Gränzdistricten sich geltend machen. Dies ist etwas ganz Naturgemässes, beweist aber auch, dass noch immer fortgesetzt eine Beeinflussung des Dialekts durch das Gaelische stattfindet; wie man allerdings aus demselben Grunde auch behaupten kann und muss, dass im Süden Nieder-Schottlands durch die unmittelbare Nähe Englands die in dem Dialekt durchaus vorherrschenden anglikanischen Elemente eine besonders starke Stütze, ja mehr, nämlich, so zu sagen, unmittelbare Nahrung und Pflege erhalten. Als sicher angenommen, das keltische Element in dem schottisch-englischen Dialekt sei nur der Rest des in der Ueberwucherung durch die englische Sprache allmählig erstickten keltischen Sprachzweiges des Stammes der Galen, so könnte man es sich schon gefallen lassen, wenn dieser Rest in den südlichen Districten um ein weniges geringer wäre als in den nördlichen Districten. Der Unterschied ist aber durchaus nicht gering, sondern in der That so auffallend gross, dass das stärkere Vorkommen der keltischen Elemente in diesen letzteren Districten nur durch einen fortwährenden, schon seit lange stattfindenden Zuwachs Seitens des gaelisch-keltischen Dialekts vom Hochlande her erklärlich wird.

Um nunmehr zu der zweiten wesentlichen Eigenthümlichkeit, welche den schottisch-englischen Dialekt von andern Dialekten der englischen Sprache unterscheidet, zu kommen, möge es gestattet sein, an eine Wahrnehmung anzuknüpfen, die man beim Lesen von Werken der specifisch schottischen Literatur macht. Es ist das in solchen Werken häufige Vorkommen germanischer Elemente, welche man in englischen Werken nichtschottischer Autoren vergebens suchen würde. Es genüge, zum Beweise nur an die Werke Sir Walter Scott's und Burns' zu erinnern. Diese Eigenthümlichkeit des schottisch-englischen Dialekts tritt aber fast noch schärfer hervor im mündlichen Verkehr; und Schotten, welche sich mit dem Studium unserer deutschen Sprache abgeben, äussern oft eine freudige Ueberraschung über die auffallend grössere Verwandtschaft ihres Dialekts, wie sie durch die hier in Rede stehenden Elemente bewirkt wird, mit unserm Deutsch. Natürlich tritt diese Eigenthümlichkeit nicht überall in gleich starkem Grade auf. Wie in den südlichen Regionen des Landes die Nähe Englands und

das specifisch englische Sprachidiom naturgemäss sich geltend macht, so scheint in den nördlichen, den an das Hochland sich anlehnenden Regionen die stärkere Beeinflussung des Dialekts durch das „Gaelische" das Vorkommen germanischer Elemente in verhältnissmässiger Weise zurückzudrängen. Am stärksten machen sich daher germanische Elemente geltend längs der Thalsenkung vom Firth of Clyde bis zum Firth of Forth. Hierzu ist zu bemerken, dass, wenn auch von dieser Linie an gerechnet die Abnahme der germanischen Elemente nach Norden zu immerhin nur allmählig von Statten geht, die in dem Dialekt vorhandenen oder sich einschleichenden keltischen Elemente, wie es scheint, die germanischen Elemente überwuchern, während, von derselben Linie an gerechnet, nach Süden zu nur eine sehr allmählige Abnahme der germanischen Elemente bis zur Gränze an England bemerklich ist. Man kann daher rücksichtlich dieser Elemente Nieder-Schottland gewissermassen in zwei von einander zu unterscheidende Zonen, d. h. in eine nördliche und eine südliche Zone, theilen.

Eine besondere Eigenthümlichkeit dieser Erscheinung, die dem Dialekt ein charakteristisches Gepräge verleiht, ist übrigens noch der Umstand, dass sie nicht nur in Bezug auf eine ganze Anzahl von Wörtern gilt, welche auch der in der Lösung etymologischer Räthsel nicht Geübte leicht als germanische erkennt, sondern auch in Bezug auf die Aussprache. Des Schotten Zunge scheint, um es etwas trivial auszudrücken, weniger dick zu sein als die des Engländers, und dies macht es ihm leichter als diesem, gewisse Laute, wie beispielsweise unser deutsches ch nach einem hohen Vocal klar und deutlich auszusprechen. Die nachfolgenden Bemerkungen über einzelne Eigenthümlichkeiten der schottischen Aussprache, so wie verschiedene der am Ende dieser Arbeit aufgeführten specifisch schottischen Wörter werden für die ausgesprochenen Behauptungen ein genügender Beweis sein.

Die Grundlage des schottischen Dialekts ist natürlich das Englische; denn sonst verdiente er nicht die Bezeichnung eines Dialekts der englischen Sprache. Wie aber bis zur Vereinigung Schottlands mit England und theilweise noch nach dieser Zeit die Verhältnisse sich in beiden Ländern nicht einander conform entwickelt haben, so ist auch der Entwicklungsgang der Sprache in Schottland nicht dem Entwicklungsgange der Sprache in England durchaus conform gewesen, und der schottisch-englische Dialekt hat sich zu einem von den übrigen Dialekten der englischen Sprache wesentlich verschiedenen Dialekt herausgebildet. Das schottische Englisch enthält nicht nur bereits eine starke Beimischung keltischer Elemente, welche dem reinen, modernen Englisch fremd sind, sondern es wird, nach Lage der obwaltenden nationalen Verhältnisse in Schottland, auch gegenwärtig noch zu einem Theil von der Sprache der keltischen Hochlandbewohner beeinflusst; und ausserdem enthält das schottische Englisch auch ein auffallend gut Theil von germanischen Elementen mehr als die übrigen englischen Dialekte, welche mehr als alle diese Dialekte daran erinnern, dass das heutige moderne Englisch zu seiner Grundlage die angelsächsische Sprache hat.

Es darf hierbei eine Wahrnehmung nicht übersehen werden, welche man längs der Westküste machen kann, sobald man seine Aufmerksamkeit hier den Inseln und Inselchen, Seen etc. zuwendet Es muss nämlich auffallen, dass die überwiegende Zahl dieser Namen keiner derjenigen Sprachen entlehnt sind, die, soweit dies erkennbar, zur Bildung des schottischen Englisch einen mehr oder minder bedeutenden Beitrag geliefert haben, d. h. sie sind weder angelsächsischen, noch keltischen, noch normannisch-französischen Ursprungs.

Es haben nun zwar keltische Etymologen bezüglich eines grossen Theils der beregten Namen ihr Möglichstes versucht, ja man darf sagen: sie haben denselben Gewalt angethan, um sie zu keltischen Wörtern zu stempeln, allein mit schlechtem Erfolg. — Die Frage ist daher: Wo ist der Ursprung derselben? — Sie entstammen dem Skandinavischen, beziehungs-

wei e dem Dänischen. Allerdings setzt diese durch die Etymologie der hier in Rede stehenden Namen von Inseln, Seen etc. wohl begründete Behauptung das ehemalige Vorhandensein von dänischen Ansiedlungen an der Westküste und auf den längs derselben gelegenen Inseln voraus.

Von Schotten hört man zuweilen die Behauptung aussprechen, dass man in den gebildeten Kreisen Schottlands ein in mannigfacher Beziehung besseres Englisch spreche als selbst in den entsprechenden Kreisen Englands. Es versteht sich indess, dass ihnen dies von den Engländern eben so wenig zugestanden wird, so sehr diese Letztern auch den Amerikanern, die von ihrem Englisch nicht minder eingenommen sind, den Ruhm bestreiten, das beste Englisch zu sprechen. Ob und inwiefern die Engländer ein Recht zu beanspruchen haben, für ihren heimathlichen Boden in specie zu behaupten, dass auf ihm das am besten gesprochene Englisch angetroffen werde, soll hier nicht untersucht werden.

Uebrigens hat das schottische Sprachidiom sein Gefälliges. Wie der Schotte dem Fremden gegenüber persönlich weniger kalt und reservirt ist als der Engländer, so hat die ganze Art und Weise des Schotten, zu sprechen — die Aussprache mit einbegriffen —, ein Etwas an sich, das Vertrauen erweckend ist. Sein Dialekt — und hierbei ist zu bemerken, dass auch der gebildete Schotte sich meist auffallend schwer von seiner heimatlichen Mundart zu emancipiren scheint, nicht bloss hinsichtlich der Aussprache, sondern ebenso hinsichtlich des dieser Mundart eigenen Wörterschatzes, so dass ihm in lebhafter Rede bald einmal ein kenna statt know not, richtiger do not know, u. dergl. m. entschlüpft — zeichnet sich, abgesehen von den den übrigen Dialekten der englischen Sprache fremden Beimischungen, vornehmlich durch eine Deutlichkeit und Klarheit der Aussprache aus, der merkwürdigerweise selbst durch manche demselben eigenen, sonst ungewöhnlichen Contractionen nur geringer Abbruch geschieht; und wenn die Aussprache auch in mancher Hinsicht auffällig genug von den Regeln einer correcten Aussprache des Englischen vielfach abweicht, so kann doch nicht gesagt werden, dass dies unangenehm berührt.

Ueber die Aussprache des schottisch-englischen Dialekts ist Folgendes zu bemerken:

1) Während der Engländer ch am Ende gleich k, beziehungsweise sogar ck spricht, so dass z. B. Wörter wie loch und quoich in seinem Munde lock und quoik klingen, spricht der Schotte ein deutliches deutsches ch, und es klingen in seinem Munde die angeführten Wörter: Loch, Quoich.

2) In Wörtern wie soldier, situation, nature u. dergl. beginnt in der Aussprache eines Engländers die Silbe nach dem d, beziehungsweise dem t mit einem mehr oder minder stark hervortretenden Anklang eines Lautes ähnlich dem französischen g vor einem hohen Vocal. In der Aussprache des Schotten tritt statt des erwähnten Zischlautes der deutliche Laut des consonantischen y ein.

3) Das dunkle a, nach der Walker'schen Zifferbezeichnung a^3, ist nicht nur sehr hell, dass es nahezu den Klang des deutschen a in Wörtern wie sang, Bank u. dergl. hat, sondern es tritt für die Fälle, dass diesem a^3 ein ll folgt, die Eigenthümlichkeit hinzu, dass dieses double l in der Aussprache durchaus verschwindet, und es werden z. B. daher: all zu a', call zu ca', fall zu fa', hall zu ha', wall zu wa' u. dergl. m. Nur bei Leuten, die mit grosser Sorgfalt zu articuliren sich bestreben, kommt das ll einigermassen zu seinem Recht.

4) In Wörtern mit einem kurzen o wird dieses o zu einem ganz deutlichen deutschen a. So klingt daher z. B. long = lang, wrong = wrang,

among = amang (dafür gewöhnlich bloss 'mang), dropping = drapping, often = aften, not (mit dem gleichzeitigen Wegfall des t) = na.

5) In einzelnen Wörtern mit langem o wird dieses o zu $\overset{3}{a}$ (doch etwas heller, als die Engländer dies $\overset{3}{a}$ meistens sprechen). So klingt z. B. blow = blaw, crow = craw, joke = jauke, old = auld, cold = cauld, snow = snaw.

6) In andern Wörtern wieder, wie z. B. alone, home, stone, in denen ebenfalls das o lang ist, und selbst in dem Worte one und dem hiervon abgeleiteten once wird das lange o zu $\overset{1}{a}$, so dass also die angeführten Wörter alane, hame, stane, ane, ance klingen. Es scheint fast, als ob die Consonanten m und n (welche in den angeführten Beispielen dem o folgen) für die Verwandlung des langen o in $\overset{1}{a}$ bestimmend wären. Allein, dies als Regel aufzustellen, erscheint gewagt.

Hieran anzuschliessen sind andere, ähnliche Veränderungen wie: almost in almaist, sore in sair, woe in wae (das e am Ende wie ein kaum zu vernehmendes deutsches i ein wenig nachklingend).

7) In noch andern Wörtern wird o zu ae ($\overset{2}{a}$ und das e leise nachklingend). Solche Wörter sind: close = claes, so = sae, no = nae, from (mit gleichzeitigem Wegfall des m) = frae u. a.

8) Who wird zu wha (deutsches, etwas dunkel klingendes, aber kurz abgebrochenes a); ebenso wird whom zu wham, would zu wad u. dergl. m.

9) In Wörtern wie ben, nevis u. a. wird das e von den Schotten durchaus wie ein deutliches deutsches e gesprochen, während die Engländer geneigt sind, aus demselben ein i in der Aussprache zu machen.

10) Umgekehrt dagegen machen die Schotten aus den Wörtern neighbour, eye, die, well folgende Wörter: neebor, ee, dee, weel; und solche Veränderungen giebt es noch mehrere.

11) Vor der Silbe ther scheint der Laut ĭ in einzelnen Wörtern als besonderer Liebling, und so wird aus together thegĭther, aus another anĭther (und ane anĭther für one another). Wie aber auch sonst noch wohl das kurze i einen andern kurzen Vocal verdrängt, beweisen Worter wie: rin für run, stibble für stobble u. a.

12) Das Fallenlassen einzelner Laute eines Wortes oder einer Silbe vermeidet der gebildete Schotte nicht minder als der gebildete Engländer; in der Umgangssprache der gewöhnlichen Leute ist es dagegen eben so wenig selten wie in andern Dialekten der englischen Sprache.

Es folgt hier noch eine Liste solcher Wörter, welche, da sie ausser dem schottisch-englischen Dialekt keinem andern Dialekt der englischen Sprache eigen sind, von Schotten und Engländern schlechthin, aber in wirklich bezeichnender Weise als „Scotch Words" bezeichnet werden.

Aber, Mündung eines Flusses (ein vorherrschend an der Ostküste vorkommender Ausdruck)

Abh — ausgesprochen av, mit fast kaum merklichem v — (awe, avie, avich, oich), 1. ein Wasser; 2. fliessendes Wasser, Fluss.

Abhuinn od. Amhain (avon, afon, almond), Fluss.

Achadh (Aach, Ach, Acha), ansteigendes oder wellenförmig sich gestaltendes Stück Feld.

Ae, jemals.

Agee oder ajee, schief, krumm, von der Seite; fig. von der Wahrheit abweichend, verkehrt, ungleich.

Ahint, hinter, hinten; rückwärts, hinterwärts; zurück, vergangen.

Aird (ard), Landspitze, Art Vorgebirge.

Airid (ary), 1. eingehegter und bedeckter Raum für das Vieh während der Sommerzeit; auch: Schäferhütte; 2. von Bergen eingeschlossener, mit Grün bedeckter Platz.

Airt, Richtung (vom Winde gesagt).

Altt (auld, ald, al, alt, aldy), 1. Wasserfall; 2. Bergfluss oder Bach.

Aodan (eden), Gesicht; Frontseite eines Gegenstandes.

Aonidh (uni), Land zwischen einer zusammenhängenden Felsreihe und Wasser.

Ard, hoch. Ein anderes Wort ard nebst art, fort. ford, ord, ort —, welche sämmtlich, wie das erste ard, nur in Zusammensetzungen, wie z. B. Gruinard, Sunart, Skiport u. a. vorkommen — sind ursprünglich wahrscheinlich aus Corrumpirungen des dänischen fiord entstanden.

Ath (ā), Furt, Fahrwasser.

Baa, eingefallener Felsen.

Bad, Gebüsch, kleines Gehölz.

Baile (bal, bol, bally), kleine Stadt, Dorf (die, bezw. das vornehmlich von Farmern bewohnt wird).

Ban, weiss.

Bar, 1. Spitze von Etwas; 2. hochgelegener Theil eines Bezirks.

Bata, Boot.

Beag, klein, unbedeutend; dünn.

Bealach (Balloch, Beal, Ballogie), 1. Oeffnung in einer Wand; 2. Gebirgspass.

Beild oder bield, Obdach; Schutz; Herberge.

Bein, wohlhabend.

Beinn (Ben), Berg (angewandt indess nur zur Bezeichnung der höchsten Berge).

Beithe, Birke, Birkenreis.

Beltane, der 1. Mai o. s.

Bent, 1. Mund, Oeffnung von irgend Etwas; 2. Vorderseite, Front.

Biggin, Gebäude.

Benein (Ben-An, Ben-Aan), Spitze, Gipfel. Kegelförmig gestalteter Berg.

Birk, Birke.

Blar (Blair), 1. ausgedehnte Ebene; 2. Schlachtfeld.

Bo oder Ba, Kuh.

Bogha (bow), verfallener Felsen am Meere.

Borrowing-days, die drei letzten, meistens stürmischen Tage des Monats März.

Boss, Höhle, Aushöhlung.

Bost, Hafen, Platz, Station. (Kommt nur in Zusammensetzungen vor.)

Bowie, Milcheimer.

Braddan, Lachs.

Brae, Heide, Wald.

Braigh (brae), 1. obere Theil eines Gegenstandes; 2. waldiger Theil eines Gebirges.

Brashy, stürmisch.

Braw, schön; grossartig.

Braxy, krankes Schaf.

Breac (brec), gefleckt, gesprenkelt, bunt.

Brent, ohne Runzeln, glatt.

Brock, 1. Dachs; 2. Getreideeinkäufer.

Bruach, Ufer, Rand (eines Flusses).

Buachaille, Hirt.

Buidhe (buy), gelb.

Buinne (Boyne), reissender Strom.

Bun (ban), 1. Fuss; 2. untere Lauf eines Flusses oder untere Theil eines Sees. Z. B Bunawe, wörtlich: Fuss des Awe; Banff (Contraction von Banavie), wörtlich: Fuss, d. h. unterer Lauf des Flusses.

Caillach, altes Weib, Hexe.

Cairdoch (cardoch), Schmiede.

Caladh (Cala), Hafen; Ankergrund.

Caller, frisch, kühl.

Caltuin (cauld, cald, keld), Haselstaude, Haselnussstrauch.

Camus (Cambus, Campsie, Kames), 1. Biegung, Kurve; 2. Bai, Busen.

Cannie, vorsichtig, behutsam

Caol oder Caolas (Kyle, chyllis, chulich), enger, schmaler Sund.

Caoran, Bergesche.

Car (von Caer — Vorsilbe von Namen —) Stadt, befestigter Ort. Z. B. Carstairs u. a.

Carn (cairn), 1. Steinhaufen; 2. Hügel.

Carragh oder carr, Felsen, welcher die Form einer Säule hat.

Cean (ken, kin), 1. Haupt, 2. äusserste Spitze von Etwas. Daher z. B. Namen wie: Kinloch, Kinross

Ceap (kip, kippen), 1. Punkt; 2. Kap.

Clachan, 1. Steine; 2. Dorf, Weiler.
Cladach, Ufer.
Clash, schwatzen, klatschen.
Cluain (cluny, clune), grünes Weideland inmitten von Bergen oder inmitten eines Gehölzes.
Cnoc (knock), Berg (bezeichnender Name für weniger bedeutende Berge).
Cog oder coagie, Becher, Schale, Tasse.
Coile, Gehölz.
Collie, Schäferhund.
Comrha (Comrie, Cumber, Co) Stelle, wo zwei Gegenstände zusammentreffen; Vereinigungsstelle zweier Ströme.
Cookie, ungesäuerter Kuchen, Fladen.
Coom-ceil'd (für: attic ceiling), Pfeilerüberbau.
Corbie, Krähe.
Coronach, Grablied, Trauerlied.
Corrie, tiefe, becherförmige Höhlung in einem Berge.
Cosie, bequem, angenehm, kosig.
Coup, umwerfen, umstürzen.
Couth, couthy, freundlich, umgänglich, vertraulich, ungezwungen.
Craik, krächzen, quaken, knurren.
Crait, Art Korb, Packkorb.
Creag (craig, creg, creggan, crag), Felsen.
Crowdy, Mischung von Mehl und Wasser.
Cruach (Cruch, Cruchan), 1. Haufen, Schober; 2. hoher Berg; 3. hervorragender Gipfel eines Gebirges.
Cuan, Meer; zuweilen: Sund, Meerenge.
Cuddie, Esel.
Cuil (coil), Winkel, Ecke.
Cul, Rücken.
Curfuffle, verwirren, zerzausen.
Daft, thöricht, närrisch.
Dail (Dal, Dale), ausgedehntes gepflügtes Feld in der Ebene.
Dam, Wasserleitung (bei einer Mühle).
Damh, Ochse.
Darroch, Eiche.
Deabhadh (Deva), Untiefe; dem Austrocknen ausgesetzte Stelle eines Gewässers. — Sehr wahrscheinlich ist dieses Wort dasselbe mit dem als Flussname häufig vorkommenden Worte Dee; denn bei schneller Aussprache verschwindet die letzte Silbe beinahe gänzlich, und die erste klingt Dee. Noch wahrscheinlicher wird die Annahme, dass Deabhadh, beziehungsweise das aus diesem durch Corrumpirung entstandene Deva und Dee ein und dasselbe Wort sind, durch die Thatsache, dass es in der Nachbarschaft zweier Flüsse, welche beide den Namen Dee führen, zwei andere Flüsse giebt, welche beide mit dem Namen Don bezeichnet werden, und dass dieses Wort Don unzweifelhaft gleichbedeutend ist mit dem englischen Worte deep (tief). Es giebt mehrere Wörter im Hochlande, welche Deabhadh — in der Aussprache Dee-v, das v kaum vernehmbar — heissen, und dieselben sind stets an Stellen anzutreffen, wo ein Fluss oder ein See ausgetrocknet ist oder doch im Sommer gewöhnlich seicht wird.
Dearg (derg), roth.
Domhain (don, doon, doin), tief.
Dorus (dores), Thür, Pforte.
Dour, mürrisch, verdriesslich, wunderlich; trotzig.
Dreas, Bergfink.
Drochaid, Brücke.
Dron oder dronach, 1. obere Theil des Rückens; 2. obere Ende eines Bergrückens.
Drouth, drought, Durst.
Druim (drum, Drymen, Drummond), 1. Rücken; 2. Bergrücken.
Dubh (du), schwarz.
Dule, Kummer, Gram; Schmerz, Wehe.
Dun, 1. Anhäufung von Dingen; 2. Berg oder isolirte Felsmasse; 3. Berg oder Felsen, auf dem Befestigungswerke angebracht sind; 4. Festung, Burg.
Dyke oder dike, Mauer, aufgeworfener Erdwall.
Eadar (Fetter, Edder, Medder), Mitte, Pass.
Eag (aig), 1. Einschnitt; 2. Busen, Bai.
Earn, Adler.
Eas, 1. Bergfluss; 2. Wasserfall. (In dieser Bedeutung indess nur

angewandt bei Strömen mit tiefen und bewaldeten Ufern).
Eek, Hinzufügung; Zutritt.
Eery oder Eiry, furchtbar, schrecklich, traurig.
Eilean (Ellan), Insel.
Eorn, Gerste.
Erigh, 1. Erheben; 2. aufsteigender Boden.
Fada (fad), lang.
Faich, kleiner ebener Plan, Anger.
Fash, Mühe.
Fashious, mühsam.
Fearann, Land, Boden.
Fearn (nairn, arn, tern), Erle, Else.
Feidh (Fe), kleines Moor.
Feu, Grundzins.
Fiach, Rothwild.
Fike, Unruhe, beständige Bewegung.
Fion (finn, fin), blond, weisslich.
Flook, Butte.
Flyte, schelten, zanken, keifen.
Forby, darüber, ausserdem, überdies.
Fore (to the), noch jetzt.
Fowmarte, Iltis.
Froach, Haide, Haidekraut; Gesträuch, Gebüsch.
Gack oder glack, Oeffnung eines Hohlweges im Gebirge.
Gamhan, jähriges Kalb.
Gang, gehen.
Garath, 1. Mauer; 2. Garten.
Garbh (garve, gar, gir), rau, holperig.
Gart, 1. stehendes Getreide; 2. urbares Feld.
Gear (gare, gair), kurz.
Gillean (gillen), junger Bursche; 2. Diener, Knecht.
Gillie, Diener.
Glaic, 1. Höhle, Loch, Oeffnung, Durchgang; 2. enges Thal (gewöhnlich angewendet auf die Vertiefungen zwischen Bergen).
Glass, grau.
Glean (Glen), Thal.
Gled, Drache, Papierdrache.
Gleed, gekrümmt, schief, verdreht, verschroben.
Glint, hervorschauen, gucken, zum Vorschein kommen.
Gobhain (Gowan), Schmied.
Gobhar (gower, gour), Ziege.
Goë und voë — ursprünglich jedenfalls dänisches Wort —, kleine Bucht, Schlupfhafen.
Gorm, blau.
Gorten, kleines Ackerfeld zwischen den Bergen.
Gowk, Kuckuck.
Grian, Sonne.
Grue, frostige Empfindung.
Gualin, 1. Schulter; 2. Bergrücken.
Guibhas (guise), Tannen-, Kiefern-, Föhrenholz.
Guibhasach, Tannen-, Kiefern-, Föhrenwald.
Gully, 1. Aushöhlung, Thal; 2. grosses Tischenmesser.
Haik, schleifen (von einem Platz zum andern), umherschleppen oder umherziehen.
Hairst, Ernte.
Hass, Hals, Schlund.
Haud, halten.
Hog, junges Schaf (das im zweiten Jahre ist).
Howlet, Eule.
I, Insel. — Dies Wort kommt nur einmal vor. Die Insel Jona wird nämlich von ihren eigenen Bewohnern I oder I-Colm-Kill, d. h. Columbus- (Name des ersten christlichen Missionars, welcher sich auf der Insel niederliess) Insel, niemals dagegen Jona genannt.
Inbhir (Inner, Inver), Mündung eines Flusses (ein vorherrschend an der Westküste vorkommender Ausdruck).
Ingle, Feuer.
Innis (Insh, Inch), Insel.
Innis oder Aisi, 1. flaches mit Grün bedecktes Stück Land oder Feld an der Seite der Mündung eines Flusses; 2. Gehege für Rindvieh.
Jo, Bursche, Junge.
Jolair, Adler.
Juthar (ure), Eibenbaum, Eibe.
Kale, Fleischbrühe.
Kebbuck, Käse.
Ken, wissen, kennen.
Knowe, kleiner Hügel.
Kye, Kühe.
Laddie, Knabe, Bürschchen.
Lag, Höhle, Loch.
Laggan, kleine Höhle; jedes Stück Land eines eingeschlossenen Districts, welches tiefer liegt als die Ebene im Allgemeinen.
Laigh, niedrig.
Laird, Landeigenthümer.

Lapper'd, geronnen.
Laogh (lui), Kalb.
Lar, Grund, Boden.
Larig, Bergpass.
Lavrock, Lerche.
Lawin, Wirthshaus - Rechnung, Zeche.
Leac oder Leacan (Leck oder Leckan), 1. Fliesenpflaster, Fahne; 2. platter Bergabhang; 3. jedes nach einer Richtung hin sich neigende, sonst aber ebene Feld.
Leal, wahr, aufrichtig.
Learg (Largs, Lairgs), abschüssige Ebene; 2. Abhang eines nicht zu steilen Berges; 3. Uferabhang.
Lee, freier, offener Grasplatz.
Lenrick oder Lanrick (Lendrick, Lanark, Lenrir), Ebene neben einem Gewässer.
Li, gefärbt; Lyon, gefärbter Strom.
Liath, weisslich, eisgrau, bereift; schimmlig.
Lick, peitschen, schlagen.
Linn, Wasserfall.
Linne, 1. Pfuhl, kleines Gewässer; 2. See; 3. Stück eines nahezu von Land umschlossenen Meeresarmes; 4. (selten) Wasserfall.
Liobh, Liobhan oder Liobtha (Lee, Leven, Leith, Lethen), glatt, blank. Bei Flüssen oder Seen angewendet: glatt oder ruhig.
Lios (les), Garten.
Loan, Gemeindeweide einer Stadt.
Loch, 1. See; 2. tief ins Land hinein sich erstreckender Meeresarm.
Lon (Loan), Plan, Ebene.
Long, Rutschfläche, offene Kluft; Schlicker; Stapel.
Mada (mad, vad), Hund, Wolf.
Magh (Mog), Blachfeld.
Mam, grosser runder Berg mit sanften Abhängen und einigermassen ebenem Gipfel.
Maun, müssen.
Mavis, Drossel.
Meal, 1. Klumpen; 2. Hügel, Berg; 3. Felsenmasse.
Meikle, viel.
Mense, Richtung.
Mirk, dunkel.
Moin (men, mon, meny), Moos; mooriger Untergrund.
Monadh (Monagh), 1. Gebirge; 2. offener, weiter mit Haide bedeckter Raum, Moor; 3. Gebirgsland.
Mor, gross.
Muir, Meer.
Mutchkin, (englisches) Nössel, Pinte.
Nappy, Ale (das bekannte englische Bier).
Neuk, Winkel, Ecke.
Nish oder Ness, Punkt; ins Meer vorspringende Landspitze.
Ob (Oban), Bai; zuweilen auch: vorspringende Landspitze.
Aë — jedenfalls dänisches Wort — (a, ay), Insel.
Oiter (otter, ottar), 1. Sandbank; 2. niedrige, sandige ins Meer reichende Landspitze.
Onsett, Vorwerk, Herrnhaus.
Ord, steiler, runder Berg.
Paitrick, Rebhuhn.
Pawky, schlau.
Pibrochs, hochländisches Schlacht-Musikstück für die Sackpfeife.
Pig, irdener Krug.
Pirn, Haspel; Art lebhafter Tanz.
Pit, Höhle (kommt nur in Zusammensetzungen vor, z. B. Pittenween).
Port, Hafen.
Pow, Kopf, Haupt.
Preas (birse, fries), Busch.
Quaigh, Trinkbecher.
Quey, junge Kuh, Stürke.
Rath (rait, roth), 1. Kreisfläche; 2. in der Ebene sich erhebender, befestigter Hügel.
Ream, Sahne.
Redd, frei machen, säubern, entwirren.
Reek, Rauch.
Reeky, rauchig, verräuchert.
Riabhach, bunt, scheckig, buntscheckig.
Righ (ry, ree), König.
Rigging, First eines Hauses.
Roinn (Rhin, Rhinus), 1. Punkt; 2. vorspringende Landspitze.
Ross, ins Meer vorspringende Landspitze (nur gebraucht bei bedeutenden Landspitzen).
Rottan, Ratte.
Ruadh (roy), roth.
Ruadha (Ru, Row, Rua), 1. kleine, ins Meer hineinragende Felsen-Projection; 2. jede Art von Landspitze.
Rue, bedauern, bemitleiden; Mitleid.

Sabhal, Farm, kleines Gut.
Sale, Salzwasser.
Salen, kleine Bucht; Schlupfhafen am Meere.
Scawy, unfruchtbares, trockenes Stück steinernen Grundes.
Scoggs, Gesträuch, Dorngesträuch, Brombeergesträuch.
Seagol, Furt; seichte Stelle im Meere.
Sealach (shellach), Weide.
Sgeir (sger), vom Meere umflutheter Felsen.
Sgitheack, Dorn.
Sgorr oder Sguir (Scuir), 1. scharf vorspringender Felsen; 2. Berg mit hervorragender Felsspitze.
Shaw, Gehölz, Wald.
Shielding, Schuppen, Hütte für Vieh.
Sic, solcher, —e, —s, so.
Sicker, fest, sicher.
Sith oder Sithean, wall- oder dammartig gestalteter Hügel oder Berg. (Der Volksglaube pflegte auf Berge dieser Art den Aufenthalt der Kobolde zu verlegen. Daher die Bezeichnung dieser Wesen der Einbildung: „men of the siths". Dies ist nämlich die richtige Uebersetzung des gaelischen Wortes für „Kobolde" und nicht „men of peace", wie dasselbe meistentheils übersetzt zu werden pflegt.)
Skaill, verschütten, vergiessen; wegwerfen.
Skaith, Verletzung; Schade, Nachtheil.
Skelp, dreschen (mit der Hand auf irgend Etwas).
Skirl, schreien, kreischen, aufschreien.
Sklate, Schiefer.
Sklent, schief, quer, geneigt, schräg.
Skreed, Riss, Spalte, Bruch.
Slabh (Slieve), Berg (nur angewandt zur Bezeichnung grosser Berge).
Slap auch Slak, Oeffnung, Bruch, Bresche.
Slios, Seite eines Hügels oder Berges.
Slochd (sloc), 1. Höhlung; 2. Grube, Vertiefung, Loch.
Slocken, löschen, dämpfen, ersticken; unterdrücken.
Snell, scharf, kalt.
Snib, hemmen, fest machen.
Sonsy, stark, rüstig, derb.
Sorn, ungebeten eindringen.
Sough, Seufzer.
Souter, Schuhmacher.
Spae, vorhersagen, weissagen.
Spate, Strom, Fluth.
Speel, klettern, klimmen.
Speer, fragen, erforschen, erkundigen.
Spelder, spalten, zerreissen, ausrecken.
Spideal (spittal), 1. Hospital; 2. jeder gastliche Ort.
Spunk, Ruck, Zug, Griff.
Sron (stron, strone), 1. Nase; 2. äusserster Punkt einer Landspitze. — Oft gebraucht zur Bezeichnung des Endes eines Hügels oder Berges, oder der Stelle, wo zwei Bergrücken einander treffen.
Sruth (stru, struan), Strom. (Eine Art Nomen appellativum für alle Arten von fliessenden Gewässern.)
Stank, Pfuhl oder Sumpf mit stagnirendem Wasser.
Steek, schliessen, zuschliessen, fest verschliessen.
Stent, ausdehnen.
Ster (der), Stadt, Besitzthum, Gut (das Wort ist entstanden durch Contraction aus stader, und es kommt nur in Zusammensetzungen vor, wie z. B. Ubster, Scrabster).
Stipend, Pfründe.
Stirk oder stot, Stier, junger Ochs, Farren.
Stob, 1. ein in eine Spitze zulaufendes Gehölz u. dergl.; 2. ein sich sehr zuspitzender Berg.
Stour, Staub.
Strappin, gross, lang, handlich.
Strath, 1. ebener Streifen Land längs des Laufes eines Flusses; 2. langes Thal.
Stuc, 1. hervorragende Felsenmasse; 2. kleiner Berg, der sich zur Seite eines grossen erhebt.
Sugh, pfeifen, sausen.
Suil, Auge.
Swatch, Muster, Modell.
Sweer, lässig, langsam, träge.
Swither, zweifeln, zögern, anstehen.
Syne, seit, da.
Tar, am Fusse, am untern Theil; Boden, Grund von Etwas.

Tarbeart (Tarbet, Tarbert, Tarbat), Landenge.
Tarbh (tarf), Stier, Bulle.
Tass, Tasse.
Tent, Aufmerksamkeit, Vorsicht; tenty, aufmerksam, vorsichtig.
Thack, theck, mit Stroh decken.
Thirle, (Ohren-)Klingen.
Thole, aushalten, ertragen, leiden.
Thowless, müssig, nutzlos.
Tigh (Ty), Haus. Tyndrum, hintere Seite eines Hauses.
Tine, verlieren; tint, verloren.
Tir (Tire), Land (im Gegensatz zum Meere).
Tocher, Mitgift, Aussteuer; Theil.
Tod, Fuchs.
Tolm, runder Berg von einiger Grösse.
Tom, 1. Busch; 2. bewaldeter Hügel oder Gipfel; 3. nicht bedeutender, rundlich gestalteter Berg. (Gewöhnlich gebraucht von kleinen bewaldeten Bergen oder einer kleinen Baumgruppe.)
Toom, leer.
Torr, 1. konisch geformter Berg; 2. Thurm; 3. wallartig gestalteter Berg.
Tousle, zerzausen; flattern.
Tow, Seil, Strick.
Towmond, zwölf Monde, Jahr.
Traigh (trae), Ufer.
Trig, rein, nett.
Troke, Handel, Verkehr.
Tryst, Markt; Zusammentreffen.
Tullich (Tully, Tulloch), unbedeutender Berg. (Gewöhnlich angewendet auf mit Gras bewachsene Berge.)
Tyke, Hund, Köter.
Uachtar (ochter, auchter), 1. obere Theil eines Gegenstandes; 2. hochgelegener Distrikt, Hochland.
Uaine, grün.
Uisge (Esk), Wasser. (Nom. appell. für Gewässer jeder Art.)
Umquhile, vor Alters, ehedem.
Unko oder unco, sehr.
Vogie, stolz.
Wad oder wed, zum Pfande setzen, wetten.
Wae, Wehe; waeful, wehevoll, sorgenvoll.
Wale, Wahl.
War, schlimmer.
Warlock, Zauberer, Hexenmeister.
Warsel, ringen, streben, kämpfen.
Wee, klein, gering.
Ween, wähnen, glauben, sich einbilden, denken.
Werch, geschmacklos, fade, schal.
Yerd, Erde.
Yett, Thor, Pforte.
Yell, Ale (das bekannte englische Bier); ländliches Fest, Gelag.
Yont, jenseits.
Yowl, heulen, weinen; klagen.

The Hanging of the Crane.

Dies ist der Titel des neuesten Gedichtes von H. W. Longfellow, welches im letzten Winter zuerst in Boston vorgelesen ward, sehr grossen Beifall erhielt und dann schnell Verbreitung in Amerika gefunden hat. Das „Einhängen des Kesselhakens" entspricht dem französischen Ausdrucke „Pendre la crémaillère" und bezeichnet die erste gesellige Einweihung eines neuen Hauses resp. Hausstandes.

Wir lassen dem Originale eine freie deutsche Bearbeitung unseres geschätzten Mitarbeiters, des Herrn Joh. H. Becker in New-York, nachfolgen.

The Hanging of the Crane.

(*Pendre la crémaillère*, to hang the crane, is the French expression for a house-warming, or the first party given in a new house.)

I.

The lights are out, and gone are all the guests

Das Einhängen des Kesselhakens.

Nach dem Englischen frei bearbeitet

von

Joh. Henry Becker.

I.

Verlöscht die Lichter, und die Gäste fort,

That thronging came with merriment and jests
To celebrate the hanging of the crane
In the new house — into the night are gone;
But still the fire upon the hearth burns on,
And I alone remain.

O fortunate, O happy day!
When a new household finds its place
Among the myriad homes of earth.
Like a new star just sprung to birth
And rolled on its harmonious way
Into the boundless realms of space!
So said the guests in speech and song,
As in the chimney, burning bright,
We hung the iron crane to-night,
And merry was the feast and long.

II.

And now I sit and muse on what may be,
And in my vision see, or seem to see,
Through floating vapors interfused with light,
Shapes indeterminate, that gleam and fade,
As shadows passing into deeper shade
Sink and elude the sight.

For two alone, there in the hall,
Is spread the table round and small;
Upon the polished silver shine
The evening lamps, but more divine
The light of love shines over all;
Of love that says not mine and thine
But ours, for ours is thine and mine.
They want no guests to come between
Their tender glances like a screen,
And tell them tales of land and sea,
And whatsoever may betide
The great forgotten world outside;
They want no guests; they needs must be
Each other's own best company.

III.

The picture fades: as at a village fair

Die hier sich drängten, um den Haken dort
Am neuen Herde festlich einzuweihn.
Im neuen Hause kam die erste Nacht,
Noch brennt das Feuer froh, das neu entfacht,
Und ich blieb hier allein. —

O glücklicher, o Freudentag!
Ein neues Haus, ein neues Heim
Sahs't du auf Erden sich erheben
Gleich einem neuen Stern, der eben
Entsprungen nebelhaftem Keim,
Am Himmel glänzend blinken mag!
So liessen Wort und Lied erklingen
Die Gäste, Freunde treu und theuer,
Die an des neuen Herdes Feuer
Den Haken froh und munter hingen.

II.

Nun sitz' ich hier und seh' ein Traumgebild,
Das künft'ger Tage Loos dem Geist enthüllt.
Enthüllt ist es, doch deckt's ein Nebelschleier
Und unbestimmt die Züge sich gestalten,
Die in dem Bilde leben, wogen, walten,
Verlöschen, gleich dem Feuer! —

Für zwei nur, thut das Bild mir kund,
Deckt sich der Tafel kleines Rund.
So wie im Strahl der hellen Kerzen
Glüht das Gedeck, so glüht im Herzen
Der Liebe Licht, es spricht der Mund
Nicht mein, nicht dein, die er nicht kennt,
Der mein und dein stets unser nennt.
Es stört der Dritte sie im Glücke,
Das ihrer Augen trautem Blicke
Entquillt, und wär' er weitbekannt,
Gereist in fremdem, fernem Land,
An Können und an Wissen reich, —
Sie brauchen's nicht, 's gilt ihnen gleich,
Dem Paar genügt der Liebe Band.

III.

Das Bild entschwand mir, wie der Schatten flieht

A showman's views dissolve into the air,
To reappear transfigured on the screen,
So in my fancy this; and now once more
In part transfigured, through the open door
Appears the self-same scene.

Seated I see the two again,
But not alone; they entertain
A little angel unaware,
With face as round as is the moon;
A royal guest with flaxen hair,
Who throned upon his lofty chair,
Drums on the table with his spoon,
Then drops it careless on the floor,
To grasp at things unseen before.
Are these celestial manners? These
The ways that win, the arts that please?
Ah, yes; consider well the guest,
And whatsoe'er he does seems best;
He ruleth by the right divine
Of helplessness, so lately born
In purple chambers of the morn,
As sovereign over thee and thine.
He speaketh not, and yet there lies
A conversation in his eyes;
The golden silence of the Greek,
The gravest wisdom of the wise,
Not spoken in language, but in looks
More legible than printed books,
As if he could but would not speak.

And now, O monarch absolute,
Thy power is put to proof; for lo!
Restless, fathomless and slow,
The nurse comes rustling like the sea,
And pushes back thy chair and thee,
And so good night to King Canute.

IV.

As one who walking in the forest sees
A lovely landscape through the parted trees,
Then sees it not for boughs that intervene,
Or as we see the moon sometimes revealed.
Trough drifting clouds, and then again concealed,
So I beheld the scene.

Der Wolke, die im Winde weiter zieht.
Die wie die nächste folgt der, die dahin,
Nur ähnlich ihr, die eben dort verschwunden,
Hat neue Züge auch das Schattenbild gefunden,
Das jetzt vor meinem Sinn! —

Wohl seh' ich dort die Beiden wieder;
Doch nicht allein! Die vollen Glieder
Gehören einem Dritten an,
Dem Engel, klein, pausbäckig, rund,
Der in des Paares Seelenbund
Ein unumschränkter Herrscher trat,
Und hülflos stumm um Liebe bat.
Ein Fürst sitzt er auf hohem Throne
Der junge Herzensprinz der Krone,
Und wenn er auch nicht sprechen kann,
Befiehlt er durch Geberde, Blick.
Des theuren Kleinen Wünsche stillen,
Befried'gen seinen laun'gen Willen,
Das ist der Mutter höchstes Glück.
Erhörung braucht nicht zu erbitten
Der Engel mit des Himmels Sitten,
Nach Allem, was sein Blick nur streift,
Der Flachskopf mit den Händen greift,
Er packt es wohl, wirft's wieder hin,
Auf fiel ein ander Bild dem Sinn!
Nach dem hascht er so rasch, so gern,
Er weiss noch nicht, ob's nah, ob fern;
Er fasst verwundert, derb in's Leere,
Als ob sein Ziel dicht vor ihm wäre.

Doch ruht auch seine Herrschermacht;
Der Schlaf senkt sich auf's Auge nieder,
Ermattet sind die runden Glieder,
Der Kronprinz wird zu Bett gebracht.
Die Mutter singt ihm Wiegenlieder
Und küsst dem Engel: Gute Nacht!

IV.

Wie einem Wand'rer, der im Walde sich ergeht,
An lichter Stell' die Aussicht offen steht,
Die sonst der dichten Bäume Laub verhüllt;
Und wie der Mond, vom Wolkenzug bedekt,
Sich einmal zeigt, und wieder sich versteckt,
Seh' ich das nächste Bild! —

There are two guests at table now;
The king, deposed, and older grown,
No longer occupies the throne, —
The crown is on his sister's brow;
A princess from the Fairy Tales,
The very pattern girl of girls,
All covered and embowered in curls,
Rose tinted from the Isle of Flowers,
And sailing with soft silken sails
From far off Dreamland into ours.
Above their bowls with rims of blue
Four azure eyes of deeper hue
Are looking, dreamy with delight;
Limpid as planets that emerge
Above the ocean's rounded verge,
Soft shining through the summer night.
Steadfast they gaze, yet nothing see
Beyond the horizon of their bowls:
Nor care they for the world that rolls
With all its freight of troubled souls
Into the days that are to be.

V.

Again the tossing boughs shut out the scene,
Again the drifting vapors intervene,
And the moon's pallid disk is hidden quite;
And now I see the table wider grown,
As round a pebble into water thrown
Dilates a ring of light.

I see the table wider grown,
I see it garlanded with guests,
As if fair Ariadne's crown
Out of the sky had fallen down;
Maidens within whose tender breasts
A thousand restless hopes and fears,
Forth reaching to the coming years,
Flutter awhile, then quiet lie,
Like timid birds that fain would fly,
But do not dare to leave their nests; —
And youths, who in their strength elate
Challenge the van and front of fate,
Eager as champions to be
In the divine knight-errantry
Of youth, that travels sea and land
Seeking adventures, or pursues
Through cities and through solitudes
Frequented by the lyric Muse,
The phantom with the beckoning hand,

Zwei Gäste sitzen jetzt am Tisch!
Der König, der die Herrscherkrone
Getragen, stieg von seinem Throne,
Und räumt dem neuen Gast ihn ein,
Dem lieben, kleinen Schwesterlein,
Der Elfe, neckisch, munter, hold,
Der Königin, der schönsten Fee,
Die prachtgekrönt im lichten Gold
Der kurzen Locken dort ich seh'.
Und wie der reine Perlenthau
In Blumenkelchen grüner Au
Im frühen Sonnenlichte blinkt,
So strahlt der klaren Augen Blau. —
Sie blicken um sich, wie im Traum,
Das Spiegelbild, das ihnen winkt,
Der Dinge in dem weiten Raum,
Sie fühlen's wohl, doch seh'n sie's kaum. —
Was Beiden auch die Zukunft bringt,
Die Engel ahnen nichts von Sorgen,
Sie kennen noch nicht heut' und morgen.

V.

Und wieder wird die Aussicht mir verhüllt
Und trüber Nebel deckt auf's Neu das Bild,
Wie matten Mondes Glanz die Wolke dicht. —
Jetzt seh' den Tisch ich, grösser als vorher,
So wächst auf ruh'gem Spiegel mehr und mehr
Des Wellenkreises Licht.

Und wied'rum grösser ward der Tisch,
Mit Gästen seh' ich ihn umringt
Gleich einem prächt'gen Sternenkranz,
Der uns entzückt mit Himmelsglanz.
Jungfrauen, rosig, froh und frisch,
In deren Busen zart erklingt
Die alte Weise, immer neu
Von banger Furcht, von scheuem Triebe,
Von süssem Hoffen, glüh'nder Liebe,
Von ew'ger, von gebroch'ner Treu. —
Und junge Männer, heissen Bluts
Und kühnen, ungebeugten Muths,
Die fest vertrauend auf ihr Glück
In Schranken fordern das Geschick.
Nicht hält sie fest das enge Haus,
Sie lockt des wilden Sturms Gebraus
Zu streifen über See und Land,
Am fernen, unbekannten Strand
Den Stein der Weisen dort zu finden,

That still allures and still eludes.
O sweet illusions of the brain!
O sudden thrills of fire and frost!
The world is bright while ye remain,
And dark and dead when ye are lost!

VI.

The meadow brook, that seemeth to stand still,
Quickens its current as it nears the mill;
And so the stream of Time, that lingereth
In level places, and so dull appears,
Runs with a swifter current as it nears
The gloomy mills of Death.

And now, like the magician's scroll,
That in the owner's keeping shrinks
With every wish he speaks or thinks,
Till the last wish consumes the whole,
The table dwindles, and again
I see the two alone remain.
The crown of stars is broken in parts;
Its jewels, brighter than the day,
Have one by one been stolen away
To shine in other homes and hearts.
One is a wanderer now afar
In Zeylon or in Zanzibar,
Or sunny regions of Cathay;
And one is in the boisterous camp,
'Mid clink of arms and horses' tramp,
And battle's terrible array.

I see the patient mother read,
With aching heart, of wrecks that float
Disabled on those seas remote,
Or of some great, heroic deed
On battle field, where thousands bleed
To lift one hero into fame.
Anxious she bends her graceful head
Above those chronicles of pain,
And trembles with a secret dread,
Lest there among the drowned or slain
She find the one beloved name.

VII.

After a day of cloud and wind and rain

Des Schicksals Räthsel zu ergründen.—
O schöner, eitler Jugendtraum! —
Giebt's, was du suchst, im Weltenraum?
So lang du's glaubst, blüht dir das Glück,
Entfloh dir's, kommt es nie zurück! —

VI.

So wie der Bach, der still und ruhig fliesst,
Dem Mühlendamme schnell entgegenschiesst,
So zieht der Zeiten Strom, der langsam scheint
An ruh'gen Lebenslaufes eb'nem Ort,
Zum düstern Todesstrudel reissend fort,
Was sich mit ihm vereint! —

Ich sehe jetzt den Tisch so klein!
Die Beiden sitzen dort allein
Der Gäste Schaar, die sich gefunden
Im Lauf der Zeit, sie ist verschwunden.
Es wurden flügg, es flogen aus
Die, die erwachsen in dem Haus.
In Stücke brach der volle Kranz,
Und seiner Sterne heller Glanz
Er leuchtet hier, er leuchtet dort,
An fernem und an fremdem Ort.
Der Eine wandert durch die Welt
Da, wo die Sonne senkrecht fällt;
Der And're trotzt dem Eis im Norden;
Ein Dritter schläft im Kriegerzelt,
Sucht seinen Ruhm im Schlachtenfeld,
Wo Völker ihre Blüthe morden.

Ich seh' die Mutter schmerzerfüllt,
Mit bangem Herzen ängstlich lauschen!
Hört sie des Sturmes Flügel rauschen,
Denkt sie der Meereswoge wild,
Der schwanken Schiffe, die zerschellen
Im laun'gen Spiel der falschen Wellen.
Hört sie von Schlachten, die geschlagen,
Erzuckt ihr Herz in stummen Klagen;
Ward wohl ihr Liebling dort ein Held?
Liegt bleich und kalt er auf dem Feld?
Sei's, wie es sei, sie muss es tragen! —

VII.

Oft, wenn der Tag des Wetters Sturm gebracht,

Sometimes the setting sun breaks out again
And touching all the darksome woods with light,
Smiles on the fields, until they laugh and sing,
Then like a ruby from the horizon's ring
Drops down into the night.

What see I now? The night is fair,
The storm of grief, the clouds of care,
The wind, the rain, have passed away;
The lamps are lit, the fires burn bright,
The house is full of life and light —
It is the Golden Wedding day.
The guests come thronging in once more,
Quick footsteps sound along the floor,
The trooping children crowd the stair,
And in and out and everywhere
Flashes along the corridor
The sunshine of their golden hair.

On the round table in the hall
Another Ariadne's Crown
Out of the sky hath fallen down;
More than one Monarch of the Moon
Is drumming with his silver spoon;
The light of love shines over all.
O fortunate, O happy day!
The people sing, the people say.
The ancient bridegroom and the bride,
Serenely smiling on the scene.
Behold well pleased on every side
Their forms and features multiplied,
As the reflection of a light
Between two burnished mirrors gleams,
Or lamps upon a bridge at night
Stretch on and on before the sight,
Till the long vista endless seems.

Bricht noch hervor der Abendsonne Pracht,
Umsäumt mit ihrem Gold den Wald, das Feld;
Und lachend liegt die Flur im Sonnenstrahl,
Erglänzt am Berge, füllt das tiefe Thal,
Bis Nacht herniederfällt.

Was seh' ich nun? Den Abend schön!
Ich hör' nicht mehr des Sturmes Weh'n.
Die düstern Wolken sind verjagt,
'S ist heute keiner hier, der klagt,
Die Lampen strahlen hell und klar;
In jenem Herde, traut und theuer,
Brennt wieder froh das muntre Feuer
Es sammelt sich der Gäste Schaar.
Es winkt dem greisen Ehepaar
Des gold'nen Hochzeitstages Feier.
Es bringt die Gaben, stimmt die Leier
Der Enkel Trupp im goldnen Haar.

Es sitzen ringsum im Gedränge
Der Gäste frohe, bunte Menge,
Der reife Mann, das Mägdelein,
Die Mutter mit dem Kinde klein.
Und hell in aller Augen scheint
Die Liebe, die sie eng vereint,
Sie, die des alten Stammes Aeste,
Bei ihrer Eltern Ehrenfeste.
Es preisen ihre Kinder laut,
— Sie sind des Freudentages Gäste —
Den Bräutigam und seine Braut,
Den Vater und die Mutter traut.
Und diese sehen selbst sich wieder
In frischer Jugend, voller Pracht
Schaun sie auf ihre Sprossen nieder!
O, wie so froh ihr Auge lacht! —
Sie leben fort, — trotz Todesnacht.—

De la Transformation de la Langue française à la fin du dix-septième siècle.

Il en est des langues comme des peuples qui, d'après une théorie célèbre de Vico, arrivent, par le même enchaînement de transformations et de progrès, à leur apogée, pour aboutir, par la même série d'évolutions, à la même décadence.

Je ne parle pas de la langue grecque qui, jusque dans sa florissante vieillesse, malgré les envahissements du faux goût et de la barbarie, sut conserver, en partie du moins, l'aimable facilité et l'abondance heureuse qu'elle tenait du génie de ses écrivains, mais surtout de sa propre nature. Un rayon du soleil attique, affaibli sans doute, mais brillant encore, pare, jusqu'au seuil même du moyen-âge, les écrits des pères de l'Eglise et des philosophes de l'Ecole alexandrine.

Ainsi, tandis que la langue de Cicéron et de Virgile, appauvrie et comme épuisée par une courte période de gloire, produit des oeuvres où la subtilité la dispute à la barbarie, la langue de Platon et d'Homère, après huit siècles de fécondité non interrompue, conserve encore dans son arrière automne quelque chose des grâces de son printemps, de la vigueur de sa maturité.

Mais à Rome, le déclin de la littérature avait suivi de près son apogée, et la langue avait éprouvé le contre-coup de cette décadence. Déjà, dans les oeuvres de Sénèque, la pensée semble se resserrer et comme se rétrécir pour tenir dans ces phrases courtes, sèches, heurtées, où le philosophe l'emprisonne. Ce ne sont plus ces lentes et majestueuses périodes de Cicéron qui, dans leurs replis sans nombre, embrassent la pensée tout entière avec ses prémisses, ses développements et ses conséquences. La forme perd de son ampleur en même temps que l'idée perd de son étendue et le style de sa justesse.

Le même changement s'opéra dans la langue française vers la fin du dix-septième siècle, mais ce fut, grâce à notre génie national, plus fécond et moins étroit que le génie latin, grâce surtout aux grands écrivains de l'époque qui suivit, bien plutôt une transformation qu'une décadence.

Les larges et solennelles périodes de Descartes et de Bossuet se raccourcissent déjà dans La Bruyère. Elles se resserrent encore davantage dans Fontenelle; elles se brisent presque entièrement dans Voltaire et dans Montesquieu. De même que la pensée s'aiguise en traits au lieu de se développer en amplifications oratoires, de même la forme se condense au lieu de s'épanouir. Quelles sont donc les causes de cette transformation de notre littérature? L'histoire de ses commencements peut nous fournir les principales.

Ce qui frappe tout d'abord, c'est ce qu'il y eut d'artificiel, si j'ose le dire, dans la formation de notre langue littéraire. Elle ne sortit pas, comme la langue grecque, des entrailles mêmes de la nation. Comme la langue latine, elle fut oeuvre d'écrivain et de savant.

Dans Montaigne les tournures sont plus romaines que gauloises. Le style de Rabelais est original, mais la contexture de sa phrase est le plus souvent modelée sur celle de la phrase latine. La période d'Amyot, avec une souplesse et une fluidité merveilleuses, suit celle de Plutarque dans ses moindres contours; ce que, d'ailleurs, on ne saurait regretter, car la phrase française était peut-être, à cette époque, trop libre et trop flottante pour pouvoir contenir la riche moisson de faits et d'aperçus nouveaux que le soleil de la Renaissance fit éclore de toutes parts en Europe.

A ces idées, qui dépassaient le cercle restreint où se mouvait notre littérature primitive, il fallait une langue à la fois plus précise et plus étendue que la langue de Froissard, de Joinville et même de Comines. On emprunta aux Grecs et aux Latins, mais aux Latins surtout, leurs formes littéraires en même temps que leurs idées. Ils furent nos maîtres dans l'art d'écrire, comme ils l'avaient été dans l'art de penser. A la phrase gauloise qui se déroulait avec une nonchalance aimable sans doute, mais pas trop négligente et décousue, fut substituée la période latine avec son ampleur méthodique et régulière, avec son développement large à la fois et précis,

avec ses membres harmonieusement cadencés et ses nombreuses incises qui disposent, d'après les lois d'une habile gradation, comme en un tableau savamment ordonné, les nuances et les détails de la pensée.

Il ne faut pas croire pourtant que la phrase française pût arriver du premier coup à calquer exactement la période latine. Tout en s'astreignant à une marche plus rigoureuse, elle conserva longtemps encore quelque chose de la libre allure, de la nonchalance familière qui caractérise les récits de nos vieux conteurs. Ce mélange d'imitation encore inexpérimentée et d'originalité persistante donne à la langue du seizième siècle je ne sais quoi de gracieux et de naïf dont le temps n'a pu altérer le charme. Faut-il admettre avec Fénelon que les formes littéraires de cette époque pouvaient suffire aux besoins du génie français? Faut-il croire, avec d'autres, qu'il n'eût jamais atteint, ni dans l'éloquence, ni dans l'exposition philosophique, ce degré de perfection incomparable, s'il ne s'était imposé une sévère discipline et ne s'était soumis à des formes plus rigoureuses et mieux déterminées? Quoi qu'il en soit, la période regagna du côté de la pompe et de la majesté ce qu'elle perdit en heureuse abondance et en gracieux abandon.

Balzac la mit, la remit vingt fois sur le métier, en mesura les diverses parties, en combina les diverses membres, en déroula les diverses anneaux avec une habileté qu'on admirerait davantage s'il n'avait, par mégarde, en construisant le moule, oublié d'y couler des idées. Ce fut lui qui donna le premier à la période sa pompe et sa solennité extérieures. Chacun des grands écrivains qui suivirent vint y ajouter les qualités propres de son génie.

Pascal enflamma la phrase de ces éclairs d'indignation amère et véhémente qui font pâlir encore, à deux siècles d'intervalle, les disciples d'Escobar. Il l'anima de ce feu intérieur qui en éclaire, qui en échauffe toutes les parties, ou bien il en fit un tissu résistant et solide qui renferme plus d'idées encore que de mots.

Descartes lui communiqua cette abondance incomparable qui s'épanche en un courant large et limpide, si transparente qu'elle semble s'effacer pour ne laisser voir que la pensée elle-même, si flexible et si vaste qu'elle peut embrasser toute une série de raisonnements dans ses contours.

Fénelon la laissa errer avec cette aisance onctueuse et fleurie dont il semble avoir dérobé le secret au divin Platon.

Bossuet l'enleva jusqu'au ciel dans les élans prodigieux de sa souveraine éloquence et lui donna tour à tour une majesté ou une énergie qu'on n'a point égalées. Les périodes étaient, dans ce moment, le fond même de la langue littéraire, et la forme avait la même ampleur harmonieuse et régulière que la pensée.

Mais c'est le propre des grands écrivains de donner à leurs idées une expression si définitive qu'ils rendent presque impossible de les répéter après eux. On a bientôt fait de signaler la décadence dans les époques qui suivent les grands siècles littéraires. Le déclin existe bien de Cicéron à Sénèque; il n'est pas aussi démontré de Bossuet à Voltaire et de Fénelon à Rousseau. Voltaire et Rousseau ne furent pas les héritiers du grand siècle, car l'affaire d'une époque n'est pas tant d'imiter les autres que de se formuler elle-même; mais ils en furent du moins les dignes successeurs. Le tour de la pensée changea, et, avec lui, le tour même de la phrase.

Les écrivains de l'âge précédent avaient exprimé les idées générales qui prêtent, par leur étendue même, au déploiement majestueux des formes périodiques. La Bruyère, le dernier venu de cette glorieuse pléiade, décomposa dans leurs détails ces idées dont ses prédécesseurs n'avaient montré

que les ensembles, et la phrase se raccourcit et se raffina, pour ainsi dire, afin de se mieux prêter à ses ingénieuses analyses.

A ce nouveau genre de penser, il fallait plus de pénétration que de grandeur. De même ce nouveau genre d'écrire exigea plus de finesse que de pompe, plus de rapidité que d'ampleur, plus de vivacité que d'élévation. La phrase alors est courte, prompte, concentrée, pour ainsi dire. Elle ne procède plus par de grandes masses majestueuses: elle se résume en brèves sentences, ou s'aiguise en traits piquants. Ce n'est plus une vaste toile où tous les détails se fondent et s'harmonisent dans la savante ordonnance de l'ensemble: c'est une suite de petits tableaux où chaque détail forme pour ainsi dire un tout. L'antithèse, qui, dans le siècle de Louis XIV, est le couronnement de la période, occupe dorénavant à elle seule la phrase raccourcie.

Les développements se sous-entendent ou se résument, avec une vivacité énergique, dans un trait brillant et concis. Il y a là moins de majesté sans doute, mais il y a plus d'éclat et de relief, et je ne sais, à tout prendre, lequel des deux genres est le plus vraiment français, celui des *Oraisons funèbres* ou celui des *Caractères*.

Ce goût et ce besoin de l'analyse, en faisant chaque jour de nouveaux progrès, bannissaient chaque jour davantage les formes périodiques. De même que l'éloquence avait trouvé, dans le siècle précédent, une forme merveilleusement appropriée à ses besoins, de même la philosophie, comme on disait alors, avait trouvé une forme admirable dans la phrase vive, nette, pétillante de Voltaire; dans la phrase brève, brillante, sentencieuse de Montesquieu; dans la phrase énergique, véhémente, condensée de Rousseau. La langue devait changer comme avait changé l'esprit même de la littérature.

D'ailleurs, en dehors de ce goût pour l'analyse dont il est parlé plus haut, bien des changements s'étaient opérés, depuis une cinquantaine d'années, dans la société française. Sous Louis XIV, la littérature ne se proposait pas d'exercer une influence directe sur les moeurs ou tout au moins sur les institutions. Elle n'était qu'un luxe de plus, et le plus majestueux de tous, ajouté au luxe fastueux de la cour de Versailles. Les grands seigneurs lisaient les oeuvres littéraires à peu près comme ils regardaient jouer les grandes eaux. Les écrivains se bornaient à l'exposition de ces idées qu'on appelle des idées de tous les temps et de tous les lieux, sans doute parce qu'elles n'ont, à cause de leur généralité même, exercé dans aucun temps ni dans aucun lieu leur influence, et les formes périodiques furent le cadre naturel de cette éloquence plus belle qu'utile et plus majestueuse qu'efficace.

Mais le siècle suivant eut la noble ambition d'agir sus l'esprit public et de lui faire désirer les réformes en lui faisant toucher du doigt les abus. La littérature devint une arme de combat. Semblable à ces troupes qui, pour courir plus rapidement à l'ennemi, laissent derrière elles leurs bagages, elle se débarrassa de ces formes périodiques, harmonieuses sans doute, mais gênantes qui pouvaient, en retardant sa marche, entraver son action. La période de Bossuet est brillamment, mais pesamment armée, comme les chevaliers du moyen-âge. La phrase de Voltaire est leste, alerte, agressive, et, en vertu de sa légèreté même, monte vivement à l'assaut.

Certes, nous devons admirer la première, mais on ne peut oublier que c'est la seconde qui a fait de nous des citoyens. Faisons donc bon marché de l'ampleur qui lui manque, en songeant à la grandeur des résultats qu'elle a produits. La période de Bossuet montait, encens solennel, aux narines des grands et à la cervelle du roi-soleil: la phrase sans-culotte de Voltaire et de Beaumarchais a renversé la Bastille. (Le XIX. Siècle.)

Emile Delarue.

Kleiner Antibarbarus in Bezug auf Wort und Form des Französischen.

Es ist für Schulzwecke vielleicht nicht unpassend, einmal die wichtigsten Wörter unsrer deutschen Sprache, bei deren Uebersetzung ins Französische leicht Irrthümer vorkommen, in übersichtlicher Kürze zusammenzustellen. Aus dem oben angedeuteten Gesichtspunkt würden hier namentlich manche fremdländische Wörter in Betracht kommen, mögen sie auf classischen Grundlagen entstanden, sonst einer andern Sprache entlehnt oder gar französischen Ursprungs sein. Derartige fremde Wörter, die in den Schullexicis verhältnissmässig zu wenig speciell betrachtet werden oder doch in der Menge verschwinden, haben in dem nachfolgenden Verzeichniss vorzugsweise Berücksichtigung gefunden, das hoffentlich auch zu weiterer Verfolgung der Sache führt. Da Eigennamen schon ähnlich für sich gesammelt worden, sind solche hier meistens weggelassen.

Ein Abonnent, un abonné.
Die Abbreviatur, l'abréviation.
Die Accidenzien, le casuel.
Die Accise (Thorsteuer), l'octroi.
Sich acclimatisiren, s'acclimater.
Accordiren, faire un arrangement.
Ein Achat, une agate.
Eine Actie, une action.
Der Actuar, le greffier.
Eine acute Krankheit, une maladie aiguë.
Addiren, additionner, faire l'addition.
Der Adjutant (eines Regiments oder eines Bataillons), l'adjutant-major; (ein persönlicher), l'aide de camp.
Der Adressant, le destinateur.
Der Adressat, le destinataire.
Der Advocat, l'avocat.
Der Aide (im Spiel, z. B. im Whist), le partner.
Der Alt, la haute-contre.
Das Alumnat, l'internat. Die Alumnen, les internes.
Die Amnestie, l'amnistie.
Annectiren, annexer.
Der Antiquar, le bouquiniste.
Die Apotheke, la pharmacie. Der Apotheker, le pharmacien. (L'apothicaire, der Bader.)
Ein Apparat, un appareil.
Appell schlagen, battre le rappel.
Die Applicatur (Fingersetzung), le doigter.
Der Archivar, l'archiviste.
Der Arrestant, le consigné.
Der Artillerist, l'artilleur.
Ein Asiat, un Asiatique.
Ein Atheist, un athée.
Der Atlas (als Tuch), le satin.
Ein Attest, un certificat.
Das Attribut (in der Grammatik), l'attributif (vgl. Prädicat).
Australien, l'Océanie.
Die Autorität oder Auctorität, frz. nur l'autorité.
Die Bagage, le Bagage.
Der Bagagewagen, le fourgon.
Der Bajazzo, le paillasse. (La paillasse, der Strohsack.)
Der Barchent, la futaine.
Die Baronesse, la baronne.
Der Basilisk, le basilic.
Der Bass, la basse.
Das Beefsteak, le biftek.
Beelzebub, Belzébut.
Der Beneficiant, le bénéficiaire. Die Beneficiantin, la bénéficiaire.
Die Bilanz ziehen, faire la balance.
Der Botaniker, le botaniste. Botanisiren, herboriser. Die Botanisirtrommel, le boîte à herboriser.
Die Bowle, le bol.
Ein Bramarbas, un rodomont.
Die Brise, la brise. (La bise, der scharfe Nordostwind.)
Die Butter, le beurre.
Der Cactus, le cactier.
Die Camelie, le camellia.
Die Camera obscura, la chambre obscure.
Canterbury, Cantorbéry.
Capern, capturer.
Da Capo, bis.
Die Carbonade, les côtelettes.
Die Cavallerie, la cavalerie.
Der Centner, le quintal.
Die Centrifugalkraft, la force centrifuge. Die Centripetalkraft, la force centripète.
Eine Chaine bilden, border la haie.

Der Chapeau (beim Tanzen), le cavalier.
Der Charakter, le caractère.
Die Chemie, la chimie. Der Chemiker, le chimiste
Der Cherub, le chérubin.
China, du quinquina. Das Chinin, la quinine.
Der Chiromant, le chiromancien.
Der Chirurg, Wundarzt, le chirurgien.
Die Chocolade, le chocolat.
Der Choral, le plein-chant, le chant de choeur; le cantique.
Der Chorrock, la soutane. Der Chorstuhl, la stalle.
Das Chrisam, le chrême.
Chur, Coire.
Die Cichorie, la chicorée.
Die Cigarre, le cigare.
Die Cisterne, la citerne.
Das Citat, la citation.
Geister citiren, évoquer des esprits.
Die Citrone, le citron.
In Civil, en bourgeois. Der Civilist, le bourgeois (Spottname desselben beim Militair le pékin, wie in unsrer Burschensprache „der Philister".)
Classificiren, classer. Die Classificirung, Classification, le classement.
Der Clerus, die Geistlichkeit, le clergé
Der Codex, le code.
Die Collectaneen, les extraits.
Das Collectenbuch, le colectionnaire.
Das Collegium, z. B. das Lehrercollegium, le corps des professeurs. Das Colleg, le cours, ein Colleg hören, suivre un cours, seine Collegien belegen, prendre ses inscriptions.
Der Colonist, le colon.
Das Colophonium, la colophane.
Die Coloraturen, les fioritures.
Das Colorit, le coloris.
Die Combination, la combinaison.
Die Combüse, la combuse, la dépense.
Das Commando, le commandement.
Der Commilitone, le compagnon d'étude.
Das Commissbrot, le pain de munition.
Die Communicanten, les communiants.
Der Compagnon, l'associé. (Le compagnon, der Gefährte.)
Der Compass, la boussole. (Le compas, der Zirkel; le cercle, der Kreis.)
Componiren, composer des airs; mettre en musique. Der Componist, le compositeur. (Auch der Setzer in der Buchdruckerei.) Eine Composition von ihm, un morceau de sa composition.
Das Comptoir, le bureau. (Le comptoir, der Zahltisch, Ladentisch.)
Der Conditor, le confiseur; le pâtissier. In der Conditorei, au café.
Die Condolation, le compliment de condoléance.
Einer Confession angehören, être d'un culte.
Die Conjugation, la conjugaison.
Der Conjunctif, le subjonctif.
Das Connaissement, Conassement, le connaissement.
Der Consonant, la consonne.
Der Consum, la consommation. Die Consumenten, les consommateurs.
Die Contrahenten, les contractants, les parties contractantes.
Copuliren (ein Brautpaar), unir.
Der Corporal (bei der Infanterie), le caporal; (bei der Cavallerie) le brigadier. (Le corporal, das Messtuch.)
Die Correctur, la correction. Der Correcturbogen, l'épreuve.
Die Correspondenz, la correspondance.
Das corpus delicti, le corps du délit.
Das Coupé, le compartiment. (Le coupé im Postwagen.)
Der Courier, le courrier. Ein Courierzug, un train express.
Der Cours, Wechselcours, le change.
Das Couvert (der Briefumschlag), l'enveloppe.
Der Creditor, Gläubiger, le créancier, le créditeur.
Der Cremor Tartari, la crême de tartre.
Der Cultusminister, le ministre de l'instruction publique. (Les ministres du culte, die Kirchenbeamten.)
Eine Cur durchmachen, suivre un traitement.
Der Curialstil, Kanzleistil, le style du palais. Im Kanzleistil, en termes de palais.
Die Cursivschrift, les lettres italiques.
Die Cymbel, la cymbale.

Die Cypresse, le cyprès.
Die Debatte, le débat.
Der Decan, le doyen.
Das Decoct, la décoction.
Die Declination, la déclinaison.
Die Dedication, la dedicace.
Der Denunciant, le dénonciateur, le délateur.
Deponiren, déposer, mettre en dépôt. Der Deponent, le déposant. Das Depositum, le dépôt, l'objet déposé.
Destilliren, distiller. (Der Branntweinbrenner, le distillateur.)
Diät halten müssen, être au régime.
Die Diäten, les frais alimentaires. (La diète, der Reichstag.)
Das Dictat, la dictée.
Die Differenziale, la différentielle.
Der Dilettant, l'amateur.
Der Dimity, le basin.
Der Discant, le dessus.
Der Disconto, l'escompte. Discontiren, escompter.
Die Disharmonie, Dissonanz, la dissonance, la discordance.
Die Dispensation, der Dispens, la dispense.
Zur Disposition gestellt, en disponibilité.
Dividiren, diviser, faire la division.
Der Dom, la cathédrale.
Die Dogge, le dogue.
Die Domäne, le domaine.
Der Dromedar, le dromadaire.
Der Drost, le drossart.
Sich duelliren, se battre en duel. Die Duellanten, les duellistes.
Das Duett, le duo.
Ein Duodezband, un in-douze.
Ein Duplicat, un double.
Dur, le mode majeur.
Die Elektrisirmaschine, la machine électrique.
Ein Epigramm, une épigramme.
Die Epistel, l'épître.
Ein Epitheton, une épithète.
Die Esparsette, l'esparcette.
Der Etymolog, l'étymologiste.
Die Evolute, la développée.
Der Executor, le huissier, le hussier-priseur.
Die Exequien, les obsèques.
Exerciren, faire l'exercice. Der Exercirplatz, le champ de manoeuvre, la place d'armes.
Das Exercitium, le thème (s. Thema).
Der Expedient, Güterexpedient, l'espéditeur.
Ein Experiment, une expérience.
Der Exponent, l'exposant.
Der Export, die Ausfuhr, l'exportation.
Extemporiren, parler d'abondance.
Der Extract, l'extrait.
Mit Extrapost fahren, prendre la poste. (La diligence, die Post.)
Der Factor (in einer Buchdruckerei), le prote. (Le facteur, der Briefträger.)
Das Fagott, le basson.
Der Farinzucker, la cassonade.
Fatal, fâcheux. (Fatal, verhängnissvoll.)
Der Fenchel, le fenouil.
Die Ferien, les vacances.
Der Fetisch, la fétiche.
Die Fibel, le syllabaire, l'abécé.
Der Fidibus, le papier à allumer.
Die Figur (des Körpers), la taille. (La figure, das Gesicht. Vgl. Taille.)
Eine Filiale, une succursale.
Die Firma, la raison.
Die Fistel (beim Singen), le fausset. Durch die Fistel singen, fistuliren, chanter en fausset.
Der Flamingo, le flamant.
Das Flaschenett, le flageolet.
Ein Foliоband, un in-folio.
Das Fontanell, le cautère.
Frankiren, affranchir. Franco, franc de port; port payé.
Französiren, franciser.
Die Fregatte, la frégate.
Die Frequenz, l'affluence, le concours (de personnes).
Das Fricassee, la fricassée.
Der Friseur, le coiffeur. (Friser les cheveux, die Haare brennen.)
Die Front, le front.
Furore machen, faire fureur.
Der Füselier, le fusilier.
Das Futurum exactum, le futur passé.
Der Gagat, le jais.
Die Gage, les appointements. (Les gages, der Lohn.)
In Gala, en grande tenue.
Die Gallerie, la galerie (auch im Theater).
Die Garderobe (im Theater), le vestiaire.

Der Garderobier (des Theaters), le costumier.
Die Gardine, le rideau.
Der Gardist, le garde.
Der Gensdarm, le gendarme.
Die Georgine, le dahlia.
Die Glasur, le vernis.
Die Grammatik, la grammaire. Der Grammatiker, le grammairien.
Die Granate, la grenade (als Frucht und zum Schiessen).
Gratuliren, féliciter.
Die Gratulation, la félicitation.
Die Gruppe, le groupe.
Die Guitarre, la guitare.
Das Gummi, la gomme.
Das Gymnasium (in Frankreich), le collége. (Le gymnase, das deutsche Gymnasium und die Turnanstalt.)
Sich habilitiren, prendre les licences.
Der Harlekin, l'arlequin.
Die Harpune, le harpon.
Die Hellebarde, la hallebarde.
Die Heraldik, le blason.
Der Herold, le hérant.
Die Hoboe, le haut-bois.
Die Honoratioren, les notables.
Der Hopsa, la sauteuse.
Der Horizont, l'horizon.
Die Hospiten, les externes.
Die Humanität, la civilité.
Die Humaniora, les humanités.
Der Humor, l'humour. (L'humeur, die Laune, die Gemüthsart.)
Ein Hyacinth, une hyacinthe (auch: eine Hyacinthe).
Eine Hymne, une hymne.
Ein Hymnus, un hymne.
Die Hyperbel, l'hyperbole (auch in der Geometrie).
Hypochonder sein, être hypochondriaque.
Illuminiren (= ausmalen), enluminer. (Sonst illuminer.)
Imperialpapier, du papier grand aigle.
Das Imperfectum, l'imparfait.
Der Import, die Einfuhr, l'importation.
Der Inculpat, l'inculpé, le défendeur.
Der Infanterist, le fantassin.
Die Ingredienzien, les ingrédients.
Die Inscenirung, la mise en scène, la scénisation.
Insolvent, insolvable.
Ein Institut (Lehranstalt), une institution.
Die Institutionen (Justinians), les institutes.
Der Insulaner, l'insulaire.
Die Insurgenten, les insurgés.
Das Intelligenzblatt, la feuille d'avis; les petites affiches.
Die Interessenten, les intéressés, les ayant droit, les ayant cause.
Das Intermezzo, l'entr'acte, l'intermède.
Die Interpunction, la ponctuation.
Inventarisiren, inventorier.
Der Islam, l'islamisme.
Der Isolirstuhl, le tabouret électrique.
Die Jalousien, les persiennes.
Japan, le Japon.
Johannes (der Evangelist), saint Jean (sonst Jean).
Die Jurisdiction, la juridiction.
Jura, Jurisprudenz studiren, étudier le droit, faire son droit. Der Jurist, 1) le légiste, le jurisconsulte; 2) l'étudiant en droit.
Justiren (eine Münze), ajuster. Der Justirer, l'ajusteur. Die Justirwaage, l'ajustoir.
Das Juwel, le joyau, le bijou. Der Juwelier, le joaillier, le bijoutier.
Die Kajüte, la cabine. (La cajute, die Koje.)
Der Kamerad, le camarade.
Der Kanonier, le canonnier.
Der Kanonikus, le chanoine.
Das kanonische Recht, le droit canon.
Die Kapelle (in der Chemie), la coupelle.
Der Karbunkel, le charbon.
Der Karthäuser, le Chartreux.
Die Kartätsche, la mitraille.
Der Kassendefect, le déficit.
Der Kattun, la toile de coton.
Der Kegel (in der Geometrie), le cône.
Das Klavier, le clavecin, le piano. (Le clavier, die Tastatur.)
Das Klima, le climat.
Das Klystier, le lavement.
Das Kolon, der Doppelpunkt, les deux points.
Der Komet, la comète.
Das Komma, la virgule.
Die Korinthe, le raisin de Corinthe.
Kritisiren, critiquer.
Der Krystall, le cristal.

Die Kubikwurzel, la racine cube.
Der Kürassier, le cuirassier.
Lackiren, vernir.
Die Laffette, l'affût (m.).
Die Lakritze, la réglisse.
Die Laterne, la lanterne (Lat. laterna und lanterna).
Die Latwerge, l'électuaire (m.).
Der Lavendel, la lavande.
Laviren, louvoyer.
Die Lawine, l'avalanche.
Laxiren, purger.
Das Lazareth, l'hôpital, l'infirmerie. (Le lazaret, die Quarantäneanstalt.)
Das Legat, Vermächtniss, le legs.
Legiren, allier.
Die Lettern, le caractères. (La lettre, der Buchstabe; der Brief.)
Das Lexikon, le dictionnaire.
Der Lieferant, le fournisseur,
Das Lineal, la règle. Liniiren, régler.
Der Liqueur, l'eau de vie. Ein Liqueur, un verre d'eau de vie, un petit verre. (La liqueur, die Flüssigkeit; le brandevin, der Branntwein.)
Der Litterat, 1) le journaliste; 2) le littérateur.
Die Lotterie, la loterie.
Die Lymphe, le vaccin.
Die Madonna, la madone.
Der Magister, le maître-ès-arts. (Le magister, der Präceptor.)
Das Mahagoniholz, le bois d'acajou.
Der Major (bei der Infanterie), le commandant (de bataillon); (bei der Cavallerie), le chef d'escadron.
Der Majoran, la marjolaine.
Der Majordomus, gew. le maire du palais.
Majorenn, mündig, majeur.
Die Makrone, le macaron.
Der Manufacturist, le manufacturier.
Der Marqueur, le garçon (de billard, de café).
Der Marzipan, le massepain.
Die Maske, le masque. (La masque, das Scheusal.)
Der Materialist, Materialwaarenhändler, le droguiste.
Die Mathematik, les mathématiques.
Die Medicin, la médecine. Medicíniren, être dans les remèdes, prendre médecine. Der Mediciner, l'étudiant en médecine.
Die Melone, le melon.
Die Messe (als Jahrmarkt), la foire.
Der Mestize, le métis.
Minorenn, unmündig, mineur.
Mobil machen, mobiliser. Die Mobilmachung, la mobilisation. (Abrüsten, démobiliser.)
Der Modus, le mode. (La mode, die Mode.)
Moll, le mode mineur.
Die Monstranz, l'ostensoir.
Die Moral (in einer Fabel), la moralité. (La morale als Sittenlehre; le moral, der Geist, die Stimmung eines Heeres.)
Der Moslemit, le moslem.
Die Moschee, la mosquée.
Der Moschus, le musc.
Die Motion, le mouvement. (La motion, der Antrag.)
Muhamed, Mahomet.
Der Mulatte, le mulâtre.
Multipliciren, multiplier, faire la multiplication.
Der Munitionswagen, le caisson.
Der Muselmann, le musulman.
Musiciren, faire de la musique.
Eine Musikalienhandlung, un magasin de musique.
Der Nationalconvent, la Convention nationale.
Neutral, neutre.
Das Notenbuch, le cahier de musique.
Die Nummer, le numéro. Numeriren, numéroter.
Das Object, le régime.
Ein Octavband, un in-octavo.
Oculiren, enter, grefer en écusson.
Eine Offerte, une offre.
Eine Oper, un opéra.
Der Opponent, l'opposant.
Der Orden, 1) der Kirchenorden, Mönchsorden, l'ordre (religieux); 2) auf der Brust, la décoration.
Ordiniren, promouvoir aux ordres.
Der Orkan, l'ouragan.
Die Orthographie, l'ortographe (m. L'ortographie, der Riss, Aufriss zu einem Gebäude).
Paginiren, numéroter les pages.
Der Pallasch, le cimeterre.
Der Papagei, le perroquet. (Le papegai, der Vogel beim Vogelschiessen.)
Die Päonie, la pivoine.
Die Parabel, la parabole.
Ein Parallelkreis, un parallèle. Eine

Parallellinie, Parallele, une parallèle. (Hier ist ligne zu ergänzen, dort cercle.)
Um Pardon bitten, demander quartier. (Demander pardon, um Verzeihung, Entschuldigung bitten.)
Die Parforcejagd, la chasse à courre.
Das Parlament, le parlement.
Die Parochie, das Kirchspiel, la paroisse.
Die Parole, le mot d'ordre.
Der Parquetplatz, la stalle d'orchestre.
Das Parterre (in einer Wohnung), le rez-de-chaussée. (Le parterre, 1. das Parterre im Theater; 2. das Gartenstück.)
Eine gute Partie, machen, faire un bon parti, épouser un bon parti.
Die Partitur, la partition.
Das Pasquill, le libelle. Der Pasquillant, le libelliste.
Der Passagier, le voyageur. Eine Strasse, in welcher viel Passage ist, une vue très-passante. Eine Stadt passiren, passer par une ville.
Das Patent, le brevet. (La patente, die Gewerbesteuer.)
Der Patholog, le pathologiste.
Der Patient, le malade; le client. (Le patient, 1. der schwer Leidende; 2. der arme Sünder.)
Die Patrimonialgerichtsbarkeit, la justice seigneuriale.
Das Patronat, le patronage.
Die Patrone, le cartouche. Die Patrontasche, la giberne.
Paulus, saint Paul. (Paul, Paul.)
Die Pension, la pension de retraite. Pensionirt, en retraite.
Das Pensum, la tâche. (Le pensum, die Strafarbeit.)
Das Perfectum, le passé indéfini. Im Lateinischen das Perfectum, le parfait, das perfectum historicum, le parfait historique.
Richter perhorresciren, récuser (reprocher) des juges.
Die Permittirten, les permissionnaires.
Der Perpendikel, le pendule.
Der Perron (am Bahnhof), le quai. (Le perron, die Treppe zum aufgetreppten Hause.)
Die Personen (eines Stückes), personnages. Der Personenzug, le train de voyageurs. (Gegensatz le train de marchandises, der Güterzug.)
Die Personalien, les personnalités.
Die Pertinenzien, les appartenances, les dépendances.
Das Petrefact, la pétréfaction.
Das Petroleum, l'huile de pétrole (!).
Petrus, saint Pierre. (Pierre, Peter.)
Die Phalanx, la phalange.
Die Phantasie, la fantaisie. Phantasiren, 1. (im Fieber), délirer; 2. (in der Musik), jouer une fantaisie.
Der Pharisäer, le pharisien.
Physikalisch, physique. Der Physiker, le physicien.
Die Pistole, 1. (als Waffe), le pistolet; 2. (als Münze), la pistole.
Das Placat, le placard.
Der Planet, la planète.
Der Planiglob, le mappe-monde, le planisphère.
Planiren (ein Buch), coller.
Der Pokal, la coupe.
Politisiren, parler politique.
Die Politur, la polissure.
Der Polizist, le commissaire de police.
Eine Pomeranze, une orange.
Das Portepee, la dragonne.
Das Porto, le port (de lettres).
Der Posamentier, le passementier.
Der Posten (wachthabender Soldat), le factionnaire. (Le poste, die Wachmannschaft.)
Die Postille, Hauspostille, le sermonnaire.
Der Postillion, le postillon.
Die Potenz, la puissance.
Ein alter Practicus, un vieux routier.
Practisiren, exercer la médecine.
Das Prädicat, l'attribut.
Die Prämie (in der Schule), le prix. (Sonst auch la prime.)
Das Präparat, la préparation.
Die Praxis, la pratique. Gute Praxis (eines Arztes), une bonne clientèle.
Der Premierlieutenant, le lieutenant (en premier).
Prima, die Prima, la première.
Die Primzahl, le nombre premier.
Der Prinzipal, le patron.
Der Privatdocent, le licencié. Das Privathaus, la maison particulière. Die Privatstunde, la leçon particulière.
Die Probe (einer Aufführung), la répétition.

Der Procent, le pourcent.
Die Producenten, les producteurs.
Das Product, 1. (als Naturerzeugniss), la production; 2. (beim Rechnen), le produit.
Der Professor, le professeur (d'université). Die Professur, la chaire de professeur.
Promoviren, prendre le grade de docteur.
Der Prosaiker, Prosaist, le prosateur.
Prosit! (beim Trinken), à votre santé!
Der Protest, le protêt.
Das Protocoll, le procès-verbal. Protocolliren, verbaliser, enregistrer.
Der Proviant, les provisions.
Prozessiren, être en procès; avoir des procès.
Der Purpur, la pourpre (der Stoff und das fürstliche Gewand. Le pourpre, 1. das Purpurroth; 2. die Rötheln).
Der Quadrant, le quart de cercle.
Das Quadrat, le carré parfait. (Le carré, das Viereck.)
Die Quart, la quarte.
Quarta, la quatrième.
Das Quartal, le quartier, le trimestre.
Ein Quartband, un in-quarto.
Das Quartier (als Wohnung), le logement. Der Quartiermeister (bei der Infanterie), le sergent-fourrier; (bei der Cavallerie), le maréchal des logis-fourrier. Der Quartierzettel, le billet de logement.
Die Quatembertage, les Quatre-temps.
Das Queue (beim Billard), la queue.
Quinta, la cinquième.
Die Quinte, la chanterelle.
Die Quitte, le coing.
Die Quittung, la quittance.
Der Rabatt, le rabais.
Die Rabatte, la plate-bande.
Radiren, raturer. Das Radirmesser, le grattoir.
Die Rakete, la fusée. (La raquette, das Ballnetz.)
Das Rappier, le fleuret.
Rasiren, faire la barbe.
Die Rasur, la rature.
Der Recensent, le censeur.
Das Recept, l'ordonnance.
Die Reconvalescenten, le convalescents.
Der Recrut, la recrue, le conscrit.
Der Redacteur (verantwortliche), le gérant. (Les rédacteurs, die Mitarbeiter.)
Das Referat, le rapport. Der Referent, le rapporteur.
Reflectiren, réfléchir.
Reflexiv, réfléchi.
Die Reformation, la Réforme (religieuse).
Die Regatta, les régates.
Die Regel de Tri, la règle de trois.
Das Regiment (= Regierung, Regierungssystem), le régime.
Der Regimentstambour, le tambour-major.
Der Regress, le recours.
Der Remittent, le remetteur.
Der Repetent, le répétiteur.
Die Repetiruhr, la montre à répétition.
Die Represalien, les représailles.
Der Resonanzboden, la table d'harmonie.
Die Restauration, Speisewirthschaft, le restaurant. (La Restauration, die Wiederherstellung des Königsthrons.)
Die Retirade, der Rückzug, la retraite.
Reveille schlagen, battre la diane.
Die Rolle, le rôle.
Das Rondell, le rond-point.
Die Rosine, le raisin sec.
Das Rostral, la patte.
Die Rotte, la bande.
Das Rouleau, le store.
Der Rubin, le rubis.
Ryssel, Lille.
Der Saffian, le maroquin.
Der Salat, la salade.
Der Sammt, le velours.
Die Scala, Tonleiter, la gamme.
Das Scharnier, la charnière.
Die Schatulle, la cassette.
Seciren, disséquer. Die Section, la dissection. (La section, die Abtheilung; der Cötus.)
Der Secondelieutenant, le sous-lieutenant, le lieutenant en second.
Secunde, la seconde.
Ein Sedezband, un in-seize.
Der Sellerie, le céleri.
Das Semikolon, le point-virgule.
Sexta, la sixième.
Der Shawl, le châle, le chache-nez.
Simson, Samson. (Die Verschieden-

heit beruht auf dem Fehlen der Vocalbezeichnung im Hebräischen.)
Solothurn, Soleure.
Der Sopran, le soprano.
Sortiren, trier.
Das Souterrain, le sous-sol.
Das Spatium, l'espace.
Die Specialia, les particularités.
Die vier Species, les quatres règles, les quatre opérations.
Der Spectakel, le Tapage, le vacarme. (Aber ein Spectakelstück auf der Bühne, une pièce à spectacle.)
Der Speculant, le spéculateur.
Der Spediteur, l'expéditeur.
Die Sporteln, les émoluments.
Das Staniol, le tain. (L'étain, das Zinn.)
Der Statist, le figurant.
Der Stil, le style.
Das Stipendium, la bourse. Der Stipendiat, le boursier.
Die Stolgebühren, le droit d'étole.
Die Strapazen, les fatigues.
Ein Studium, une étude.
Der Subscribent, le souscripteur.
Subtrahiren, soustraire, faire la soustraction.
Der Supercargo, le subrécargue.
Die Synode, le synode.
Die Synonymik, la synonymie. Der Synonymiker, le synonymiste.
Der Tact, la mesure, la cadence. (Le tact, das Gefühl, als einer der fünf Sinne, und der gesellschaftliche Tact.)
Der Taffet (gespr. Tafft), le taffetas.
Die Taille, le corsage.
Die Tapeten, le papier, la tenture. Tapezieren, tendre de papier, tapisser. Der Tapezier, le tapissier.
Die Taste, la touche. Die Tastatur, les touches; le clavier.
Tätowiren, tatouer.
Die Taxe, le taux. (La taxe du revenu, die Einkommensteuer.)
Der Taxus, l'if.
Das Tempo, le temps.
Das Tempus, le temps.
Die Tendenz, la tendance.
Der Tenor, la taille.
Der Termin, le terme. Termin haben, avoir une audience, être assigné.
Der Terpentin. la térébenthine.
Tertia, la troisième.
Die Terz, la tierce.
Der Text (in der Musik), les paroles.
Das Thema, le sujet.
Der Theologe, 1. le théologien; 2. l'étudiant en théologie.
Der Theoretiker, le théoricien. Theoretisch, théorique.
Die Tinctur, la teinture.
Der Trainknecht, le canonnier conducteur.
Tranchiren, découper.
Der Trassent, le tireur.
Die Tratte, la traite.
Die Tresse, le galon. (La tresse, die Flechte, Haarflechte.)
Das Triennium, le cours triennal.
Das Turnier, le tournoi. Turnen, faire la gymnastique. Die Turner, les gymnastes.
Der Uhlan, le lancier.
Eine Uniform, un uniforme.
Ein Universalmittel, une panacée (volksüblicher als im Deutschen).
Das Vacuum, le vague de l'air.
Die Valuta, la valeur.
Der Vasall, le vassal.
Die Vegetabilien, les végétaux.
Das Ventil, la soupape.
Der Vers, le vers; (im Gesangbuch und in der Bibel), le verset. Versificiren, versifier, mettre en vers.
Das Vesperbrot, le goûter. (Les vêpres, der Nachmittagsgottesdienst.)
Die Violine, le violon.
Das Visir, la visière.
Die Visitation, la visite. (La visitation, die Heimsuchung.)
Das Visum, le vidimus.
Der Vocal, la voyelle.
Der Walzer, la valse.
Die Weste, le gilet. (La veste, die Jacke; lat. vestis, das Kleid, Kleidungsstück.)
Der Ysop, l'hysope (f.).
Der Zinnober, le cinabre.

Wenn Vorstehendes zugleich als ein Bild aus dem Leben der beiden Sprachen gelten darf, so wird sich in Uebereinstimmung mit dem beiderseitigen Volkscharakter unter anderm ergeben, dass wir Deutschen in unsre Kunst-, Geschäfts- und Umgangssprache weit mehr fremde Wörter in ihrer

heimischen Tracht aufnehmen, der Franzose, durch seine Verwandtschaft mit Rom unterstützt, dieselben viel öfter theils lautlich seinem Idiom assimilirt, theils wirklich übersetzt. Bei uns gehen auch zwar manche Uebersetzungen von Fremdwörtern neben diesen selbst her, jedoch nur einzeln im Usus gleichberechtigt; grösstentheils gehören solche mehr der erklärenden Schulsprache als dem unmittelbaren Ausdruck des Lebens an. Was Potsdam, Max Moltke und Herr Stephan gegen das Eingebürgerte vermögen, ist abzuwarten. Im allgemeinen zeigt ja die Erfahrung, dass es schwer ist gegen den Strom zu schwimmen. Haben doch die orthographischen Neuerungsversuche der hochverdienten Gebrüder Grimm bis jetzt an der Schriftgestalt unsrer Sprache auch nur sehr Vereinzeltes geändert. Selbst Voltaire, seiner Zeit unbedingt der populärste Schriftsteller Frankreichs, hat den Monat Auguste nicht durchgesetzt, trotzdem nicht bloss der alte und noch jetzt herrschende Name desselben mit andern Wörtern gleich klang, sondern das mi-août an das Geschrei der Katzen erinnerte und am 15. August gerade die Himmelfahrt der Jungfrau Maria war. Jedenfalls darf der Lexikograph am wenigsten dem Sprachschatz gegenüber puristisch abschliessen, da es vielmehr seine Aufgabe ist mit möglichster Objectivität das Bestehende zu erfassen, wie es denn ganz besonders für die neueren Sprachen geboten erscheint überall von des Lebens goldnem Baume zu pflücken.

Prenzlau. Dr. Ehlers.

Englische Provincialismen.

Der Werth, welchen die Kenntniss der Provincialismen für das Studium der Sprache hat, ist unbestritten; ich erlaube mir deshalb hier einige Englische mitzutheilen, die man gegenwärtig in London gar nicht mehr hört, die sich dagegen im Hochdeutschen und Niederländischen nachweisen lassen.

crock = a bellied pot; wird u. a. in Somersetshire gehört. Allgemein sagt man wohl crockery für allerlei Thongefäss; das ist aber dann ein Collectivum, das sich nicht leicht mit dem Artikel gebrauchen liess. Dieses Collectivum hat nun grade die Niederländische Sprache wieder nicht; für crockery muss der Holländer potten en pannen oder aardewerk sagen, und sein kruik (Krug) ist noch nicht einmal unser Provinciales crock. A crock soll eigentlich ein beliebiges Thongefäss heissen; another crock broke, würde die Somersetshire Hausfrau ausrufen, gleichviel ob es Teller, Schüssel oder Tasse wäre.

to lang = to reach; lang it me hither = hand it over to me (from some distance). Schade um dieses transitive reach, das jetzt nicht mehr gehört wird. Dagegen sagt z. B. die Köchin: I'll stand it on the hob, und in jedem Viertel Londons hört man den Shoeblack schreien: Shine yer boots, Sir! Shine yer boots! Im Niederländischen sind die Verba langen und ânlangen auch schon zu Provincialwörtern geworden; für letzteres sagt man schon ângeven, was doch nicht ganz dasselbe wäre. Die Niederländische Schriftsprache hat jedoch ein handlanger etwa im Sinne des vom Englischen slang heraufgehobenen bottle-holder verwahrt.

emmet-batch = ant-hill; für den Deutschen bedarf emmet = Ameise keiner Erklärung. Batch gehört jedoch nicht im obigen Sinne gleich zu der Schrift- und Mundsprache; schon mehr zur letztern. Auch lässt es sich nicht leicht übersetzen.

kincough = whooping cough; auch wird dies chin-cough gehört, und sollte dann chink-cough geschrieben werden wie sich aus dem Hochd. kink-husten und dem Nied. kink-hoest nachweisen liesse. Chink, kink, whoop und sogar hic in hiccough (hiccup) sind wohl alle onomatopoeen.

Litten = grave-yard; auch sagt man wohl Lychgate und giebt es Personennamen Lyndgate wie Litten, Litton und Lytton. Dieses Provincialwort ist eine philologische Curiosität. Leiche und Leichnam stellen beide im Hochd. den todten Körper vor; im Nied. jedoch ist lyk, cadaver und lichaam einfach Körper. Woher diese Abweichung? Das wird uns die zweite Sylbe sagen. Leichnam steht für Leichenham und ligchaam für lic-haam; denn das *c* und das *h* haben mit einander nun einmal gar nichts zu schaffen, weshalb das *g* da auch nicht an Ort und Stelle ist. Noch eine ältere Bedeutung als cadaver und Körper hat das Wort lic, und das ist Fleisch; ham und haam bezeichnen hier eingeschlossen; das sind zwei Sprösslinge einer höchst fruchtbaren Mutter. So wäre dann das Nied. lic-haam durch Fleisch-Sack (Hem-d) zu übersetzen. Auch giebt es Wörter im Nied., wo sich das lik ausschliesslich in der historisch-primären Bedeutung zeigt. Gleich wie im Englischen Munde Lych — zu Lydgate geworden ist, so hat der Holländer sein lik-teeken zum lid-teeken heruntergebracht. Ein Fleischzeichen ist seine Narbe, unser scar. Likdoorn ist wol ein zweites Beispiel.

Lidden; wie sehr auch obigem Worte der Form nach ähnlich, hat die Bedeutung des Deutschen Lied, aber auch des Englischen story, oder besser tale. Ob es wirklich noch im Munde des Volkes fortlebt, wage ich nicht zu entscheiden. Mir ist Lidden aus einem Provincial-Wörterbuch mit der Jahreszahl 1825 bekannt geworden, und in einem halben Jahrhundert kann einem Englischen Wörtchen schon etwas passiren.

Weir = a pond; wird jetzt selten gehört. Familien Weir giebt es zwar verschiedene, und auf der Eton-Schule baden sich die Schüler im Weir, was da wohl kein Weiher sein wird. Der Belgische Gesandte van de Weyer verlebte fast sein ganzes Leben in London, und da wurde der Name ganz wie das Englische Weir (Hochd. wir) ausgesprochen. Weiher ist Niederländisch vijrer und der Personenname lautet nicht anders — van de Vijrer.

Wang tooth. Aus ganz natürlichen Gründen haben sich die alten Englischen Provincialwörter mehr dem Niederländischen als dem Hochdeutschen genähert. Wang — wenn es wirklich dem Hochd. Wange gleich steht — sollte auf obige Regel eine gewisse Ausnahme machen. Denn wang wird im Holländischen lange nicht so oft gehört wie das mir unerklärliche koon. Was nun der Wang-tooth eigentlich sein soll, ist mir auch nicht klar; in literarischer Sprache haben wir double-tooth, wisdom-tooth (Niederl. kiezen?), jedenfalls leidet es keinen Zweifel, dass wang in wang-tooth dem Englischen cheek, jaw, jowl gleich steht.

Urchin; die Etymologie dieses Wörtchens (vom Französ. hérisson) kam mir immer zweifelhaft vor, bis ich kürzlich erfuhr, dass es im Norden Englands in jenem Sinne gebraucht wird. Was ist nun aber ein urchin? Ein kleines Kind (männlichen Geschlechts) könnte ich sagen. Bübchen aber kommt mir noch gar nicht wie urchin vor. Im Niederl. würde ich's mit kleuter übersetzen.

Soller-garret (?) loft (?). Dies Wort zeigt manche Sonderbarkeit. Das Niederl. zolder entspricht dem Speicher, oder dem Franz. grenier. Diese zwei entsprechen wieder dem Englischen loft in dem Sinne wenigstens wo man altes Geräth aufbewahrt, denn wir sprechen auch (Sou) täglich vom organ-loft, und auf dem Lande durchgängig

von hay-loft (Nied. hooi-zolder); über dem garret, eine Treppe höher, haben wir sogar noch den cock-loft. Vor zehn Jahren rief mir ein deutscher Freund in Berlin zu: (ich schreibe phonetisch) „Dunnerwetter! hat der junge Herr schon hück die wiese Botz von de Löf jehollt?“ (Mit unserm cock-loft dürfte man schliesslich das Niederl. hanebalken vergleichen.)

Maund = basket wird noch in Suffolk gehört; das Niederl. maud ist gar kein Provincialwort und der Holl. maudemaker findet sein Handwerk in dem Englischen Familiennamen Maunder wieder.

Pollywiggle = tadpole = a young frog or toad. Was sollen wir hier aus tad, wiggle und pol machen? Ersteres Wort lässt sich am leichtesten mit toad, Engl. prov. paddock, Niederl. padde und pade destoel (Champignons) vergleichen; wiggle sieht dem wriggl- ausserordentlich ähnlich, besonders wenn man weiss, dass unser ears wig zugleich eine Provincial-Succursale im ear-wrig hat. Wie steht's aber nun um das dritte Wort? Im Norfolkshire heisst der Poad auch pot-ladle, und im Niederl. hört man auch pot-lepel, nicht für den Frosch sondern einen ganz langen Löffel.

London. Dr. Alex. V. W. Bikkers.

I.

Giusto de' Conti.

Der Miscellancodex der Ambrosiana H 23 ord. sup. aus dem fünfzehnten Jahrhundert enthält (wie der Fol. 13 stehende ‚elenchus‘ sagt) unter Anderm ‚alquanti sonetti e canzone di Giusto de' Conti‘. Darunter steht auch Fol. 1 das im Folgenden mitgetheilte, welches ich in der Hauptausgabe der ‚Bella mano‘ des Dichters (Verona 1753) eben so wenig finde als in den später zum Vorschein gekommenen ‚Rime inedite di Giusto de' Conti‘ (Florenz 1819). Bei der Kürze der mir zugemessenen Zeit war es mir nicht möglich mehr als dies eine Sonett abzuschreiben. Ich bemerke nur noch, dass es ganz im Tone der andern schon bekannten Gedichte Giusto's gehalten ist. Vom Leben des Dichters weiss man, so viel mir bekannt, nicht viel mehr, als dass er in Rom geboren, in Rimini i. J. 1449 gestorben, dort in der Kirche San Francesco begraben und durch eine Inschrift Sigismund's Malatesta geehrt worden ist, worüber die Vorrede der Veroneser Ausgabe und Gregorovius, Geschichte Rom's VII, p. 613 zu vergleichen sind. Das Gedicht lautet so:

Io fo cum te, Echo, l'ultimo lamento,
Per dirte solo, che per soperchio amore
L'alma tapina spira, il corpo more:
Quanto po essere e in piu magior tormento
Struggo me a pocho a pocho e tal diuento,
Qual Meleagro al suo mortal furore.
Dura la mia sembianza e'l mio dolore
Simel a quel, che posto in monumento.
Nè piu tanto spirito omai mi resta
In questo extremo, de reger la uoce,
Che sempre fugi innanzi al duol acerbo.
Ma se misericordia non uien presta,
Morendo a stratio & cum le brace in croce
Sarà questo de mei l'ultimo uerbo.

Im Folgenden verzeichne ich die von mir geänderte Lesart der Handschrift: 1 teco lultimo. 3 Lalma topina (das t kann auch für e gelesen werden). 4 *é.* 5 *é.* 7 *el.* 8 *Ne.* 14 sarra. lultimo. — Die Interpunction ist überall erst von mir hinzugesetzt.

II.

Conclavenpoesie.

Der Miscellancodex G 286 ord. inf. der Ambrosiana enthielt, als er vollständig war, mehr als 750 Blätter, heute ist das erste 415, das letzte, 750, hat keinen Schluss. Er fängt an mit den Worten (f. 415 r.) ‚re et gli offrirono da parte della Signoria tutto quel seritio (sic) et accetto che potessero nelle terre loro, significando, che quella Republica allegrata si era della sua felice venuta'. Dies Stück schliesst auf f. 428 v. mit den Worten: ‚Finita questa dieta il Principe Filippo togliendo commiato dell' Imperadore suo padre, del Ré, et Regina sue zie, sene uenne in Italia, et per la via di Mantua, Milano, et Genova sené tornó in Spagna con le Galee del Doria'. ImIndex ist es bezeichnet ‚Viaggio di Filippo 2d d'Austria da Spagna in Fiandra Prencipe et figlio di Carlo V per essere tale giurato da quei stati'. Die anderen Stücke, die er enthält, sind meist historische Auszüge und Bemerkungen, hauptsächlich aus antiken Lateinischen Schriftstellern, besonders Plinius und Sueton. Auf fol. 587 v. jedoch und den folgenden finden sich vier unter sich in einem gewissen Zusammenhange stehende Spottgedichte auf das Conclave vom 14 März 1605, die ursprünglich an die Statuen des Pasquino und Marforio angeheftet waren, denn ‚solche Pasquinaden fehlten seither bei keinem Conclave' (Gregorovius Geschichte Rom's VIII p. 380). Die Wendung z. B. ‚saria amico d'ogni Romano' (Vers 19) erinnert an ein von Gregorovius p. 413 erwähntes: ‚el fu nemico d'ogni Italiano'. Da sie nicht ohne historisches Interesse sind, so theile ich sie im Folgenden mit. Ich bemerke nur noch, dass ich die Interpunction meist erst hinzugesetzt habe. An Accentuation und Orthographie habe ich nichts geändert, ausser dass ich v und u, die unterschiedslos gebraucht sind, nach der heutigen Art unterschieden habe. Das erste Gedicht hat keine Ueberschrift und beginnt so:

Lista delli Papi, che sono nominati,
E qui si vederan li venturati:
Ad uno hà da toccare:
Hor state ad ascoltare,
che ve li voglio nominare.
Il primo che é in capo di lista
Si truona con ciera trista,
Per Como vien chiamato:
Per questa volta non sará gratiato.
Il secondo é il Medici Fiorentino,
Non e dover segua l'Aldobrandino
Per che il gran Duca di Fiorenza
Dice che per hora resti senza.
Il terzo é il Pinello,
Qual per non perder il cervello
Si é ritirato in un cantoncello
A veder che tocchi a un fraticello.
Il quarto é l'Ascolano.
Saria amico d'ogni Romano,
Mà per essere frate dá Correggio,
Non potria quasi dar in peggio.
Il quinto è il Verona,
Qual é tenuto per buona persona:
Mà non fara niente,
Non volendo le creature di Clemente.
Il sesto é il Sauli,
Qual pagaria doi Pauli,
che le tocasse questa ventura,
Per far mangiar la gatafura.
Il settimo é il Palotta,
Qual fará una bella botta:
Per questa mira ad alto,
Per essere creatura di Montaldo.
L'ottavo è il Camerino,
Qual restera un poverino,
Mà lui non vuol mancare,
Che si vuol far ballottare.
Il nono è il Cardinale Gregorio
Qual salta fuora fuora del Refettório,
Per Montelbero vien chiamato:
Questo potria essere gratiato,

Il x. é il Giustiniano,
Non credo sará dá Christiano
Peró fá à tutti un baccia mano
E' si tira dietro pian piano.
L'undecimo é il Taruggio
Che mette tutti in confusio,
e in la sedia voria sentare
Ma vi so dire, hauea che fare.
Il 12 é il San Clemente,
Qual vien quá allegramente,
Come sará quá, non fara niente,
per che cosi é opinione della gente.
Il 13 é il Borghese,
Qual non sará per questo mese,
Li basta solo d'esser vicario
Gustando spesso questo latuario.
Il 14 San Marcello,
Qual porta rose in un cistello,
Per dar á questo é quello,
Volendosi vestire di Pietro il mantello.
Il 15 é il Baronio Teatino:
La sua parte há dato per un quattrino,
E mi há detto un contadino,
che per hora resterá un meschino.
Il 16 é il Tosco:
se ben questo non lo conosco,
Di Patria si e Reggiano,
Forse potria essere dà Christiano.
Questo vi dico di bocca d'un figliolo
che di tanti ne sará un solo,
E se per sorte non si san accordare,
Vi só dire che vi sará da fare.

Seguita un' altro.

Como: Lasso e stanco son già carco d'anni,
Cessa Montaldo, hormai deh non piu guerra:
Il stanco hor taglia alli giá orditi inganni.
Baronio: La Palma sara tua, quando la croce
Ben portarai, nel resto dati pace,
Che apporti al gran uolere, troppo ti noce.
Montelbero: Sopra il forte alefante mi sostengo,
Suol per vedere, qual fin habbia la cosa,
Nodrendo il gran desio, qual mai non spengo.
Ascoli: Forse che io sia crudel, altri paventa,
o perche frate io fú, ogn' un mi sprezza:
Per ció veggio mia sorte in tutto spenta.
Medici: Pietro, se sanar voi la tua gran piaga,
un medico ecete ti bisogna,
che sol é officio suo, non gia di maga.
Verona: Per mi lasso non fú mai questo gioco,
Suol stó per disturbar gli altrui pensieri,
e á piu d'un nero amico il luoco ho tolto.
Sauli: Ogni mor bianco par che sia sospetto,
Ma spero co'l celar, con dolci inganni
Salir beato al general comspetto.
Camerino: Tal hò in scrutinio, che adorar non voglio.
Molto prometto, è chi mi crede é cieco,
et spargo hor piu velen di quel ch' io soglio.
Palauicino: Rauca gia fatta ogni gran voce é fiocca,
Fino li putti, ohime, ti gridan spia:
Hor se credi salir, sei ben un ocha.
Palotta: Tu sei Spagnolo, má d'un brutto aspetto,
sei ancor Legista, peró altro ci vole
D'or, á la fede pura e'l cuor perfetto.
Borghesi: Sé premio meritó mai gentilezza
Humil parlare, cortesi affetti é santi,
Merita il mio Borghese ogni grandezza.

Sforza Sto. Clemente: Ogni sbirro fú odioso é senza honore:
Hor tú, che altro mestiero giamai facesti,
Ti credi esser d'altrui capo é signore?
Bianchetti: Alle celesti é pure sbarre hor credi
Acquila altera: il gran caro nipote
La stella co'l Leon humil ti chiedi.
Mantua: Hor si vedran le Leggi ch' hai secure,
che ti gioua l'aver studiato tanto,
che sappi ben trattar di conietture.
Avignone: Ancor che buono, hai molti impedimenti,
Assai bramano includerti al gran segno,
Má li Nepoti tuoi son li escludenti.
Tosco: À testa scinta é simulata fede
Al' esperienza de' passati inganni
Sappi, che puochi é forsi alcun ti crede.
Zachei: Speri pur, che la rosa habbia a fiorire
O'l can la guasta, é questo haura la palma
Contro il Leon, che ció non puo soffrire.
Serafino: Il gran Giglio ti honora é ti desia,
E molta brama su la gran sede porti,
Mà vieta il gran Guevara opra si pia.
Sanesia: come forse gia esperto é saggio molto,
Agiusta hor il compasso con gli humori,
e che differente il cuor la lingua il volto.
Agachia: Se dodeci anni prima fusti nato,
Col puntel, che tú hai dal tuo signore,
Dubito che non giungesti al gran papato.
Manopoli: Lasciasti l'humiltá sol grata a Dio
Per la gloria mondana, hor questo fia,
che la sedia ti leva al parer mio.

Seguita il Terzo.

Voi che sete nel conclave,
Per dispor die quelle chiave,
Con la qual si lega é scioglie
Deh, unite vostre voglie
Non spendete il tempo in vano
Reponetele pur in mano
Di soggietto, che sia degno
Ministrar un tanto regno.
Non guardate a Francia, é Spagna
Men' á quel dell' Alamagna
Fate un papa à vostro modo.
che ció far io vi lodo,
Per tenere la libertate
Della chiesa in Maiestate,
Che han a far con voi costoro?
Son Patroni de Regni loro.
Deh ssri. Cardinali,
Rimirate quanti mali
Pateria la santa chiesa,
Sé tardate questa impresa.
Gia, che hauete i pretendenti
Et ació non si lamenti
ch' ad alcun si faccia torto,
far il meglio vi esorto.
Se farete quel da Como,
E maturo come il pomo
E in periglio di cascare,
undi hauerete ancho da fare.
Di Fiorenza vi vo' dire:
Egli e degno má seguire,
Dietro ad un altro Fiorentino:
A questo nega il buon Pasquino.
Dal Verona buono é dotto,
non occorre farne motto,
Che non cheren' Venetiani
che un de suoi rega Romani,
Perchè intende ch' il Palotta
corre lanza á tutta botta:
Sé vi piace di far questo
Non tardate, fatte presto.
Son duoi frati dadovero,
che son degni dell' Impero:
voi fareste un colpo bello,
Se faceste questo ó quello:
Uno é il frate di Coreggio,
Correggion é l'altro, ve dico:

Ambeduoi suggietti rari
che in saper han pochi pari.
Se volete un Milanese
Ecco il Piato, che é cortese,
Mà vi aviso che egli é pieno
Di parenti sin in seno.
Se il Sfondrato fusse vecchio,
Io direi di porlo in seggio
con un patto ch' il tesore
Rifacesse di quell' oro.
Che diremi' de Genouesi?
Sono ne tutti pretesi
Ma niun non ne faria
Perche son di Liguoria.
Men' farai un tramontano,
che sarebbe un dagli in mano
Di tener la sedia in Francia:
Gouernam noi la mancia.
Dove lascio Camerino,
Tutto humano, tutto divino:
Questo si, sarebbe buono
E terebbe tutti in tuono,
Má io temo et ho paura,
che per essere creatura
Di Montaldo nol' faranno,
che i Clementini nol' vorranno.
E per dirvi il mio parere,
Non e anche il dovere
che si faccia un Clementino,
Si che escludo il Capucino,
Ma se il Sforza é se il Farnese
E Montaldo in tal imprese
Han mostrato il suo valore,
Hor lo mostreran di buon cuore.

Quarto. Marforio.

Pasquino tu taci, ahime, ma la novella
Dimi; che fanno i Preti in Vaticano
Cosi rinchiusi? a chi darano in mano
Il scetro dell' anticha Pastorella?
Marforio mio, se la discordia é quella,
che ogni disegno mio mi rende vano,
Tacio, non parlo é a guisa di fagiano
Il capo ascondo al son di Campanella.
Dico bene, che quattro in un gropello
Corrono la lancia da buon cavaglieri.
La discordia non vole questo ne quello,
De quali il Piato e sul tavogliero,
Verona é Montalbero vecchiarelli,
Má il Palotta sene vá il primero
E Como há pensiero
Farsi Papa per forza ó per amore:
Tanto lo sprona il desio dell' honore.
Siche mi trema il core
Che col discordo uolere uno ne dia
co'l quale non potró dir la ragion mia, —

Im Folgenden gebe ich die Lesart der Handschrift: 3 toccora, das *a* aus etwas undeutlichem verbessert. 7 chiera. 14 Pinello hat die MS, nicht Pinelli. 28 tocasse sic. 33 Montaldi (das *i* ohne I-strich). 49 e in hauea kann auch für *i* gelesen werden. 57 latuario sic mit einem *t*. 58 Marello. 63 datto. — quatino. 81 Das erste *a* in alefante kann auch für *o* gelesen werden. 87 Medici Pietro ohne zu interpungiren. 93 bianeo, das *e* undeutlich. 95 comspetto sic. 99 Paravicino. Ranea 102 Palotta sic mit einem *l*. 104 etwa d'oro: la? 104 el. 106 effetti. 111 sbare. 116 conieture. 120 scinta kann auch sciuta gelesen werden und stünde dann für sciutta? 123 Der Name Zachei kommt unter den 60 Cardinaelen, welche nach (Leti's) ‚Conclavi de' Pontefici Romani 1667' p. 453 ‚entrarono . . . . à di 14 Marzo nel conclave', nicht vor; doch werden in diesem Verzeichniss die Cardinaele bald mit ihrem Familiennamen (wie Borghese, Borromeo), bald nach ihrer Titularkirche (wie San Pietro in Vincola), bald nach ihrem Bischofsitz (wie Como,

Fiorenza) genannt eben so wie in unseren Gedichten. 123 habbi. 124 Ol, das O kann auch für I gehalten werden. 127 b in brama verbessert aus p. 127 molti. 128 Gueuara nach L. von Ranke's Vermuthung, der ihn für einen Spanischen Beamten in Neapel erklärt: Gueuata die Handschrift. (Ich sehe jetzt, dass ein Don Antonio di Gueuara schon im Anfang des 16. Jahrhunderts Vicekönig von Neapel war. Gregorovius VIII 52.) 130 u in humori aus o verbessert. 132 In Agachia kann das erste a auch für o gelesen werden: ursprünglich stand u da. 133 pontel. 162 essorto. 167 uo. 173 cheren. 181 vuoi faresti. 182 facesti. 188 Bei Leti heisst er Platto. 194 Zuerst stand, wie es scheint, loro da. 195 diren. 196 n in ne zweifelhaft. 197 farea, aber über dem e der I-strich. 200 In dagli zwischen a und g etwas ausgestrichen. — immano. 212 anch'. 221 fano verbessert aus fanne. 227 asconde. 229 corono. 237 corre. 239 Etwa fia? — Die Interpunktion am Ende scheint zu zeigen, dass der Schluss fehlt.

Berlin. Franz Eyssenhardt.

Geehrter Herr Doctor Asher.

In Ihrer freundlichen Beurtheilung meines Practical Dictionary in Herrig's Archiv ersehe ich Einiges, worüber Sie mir wol in aller Eile ein Wort der Erläuterung gestatten.

Erstens sind „Massgebend“ und „sich freuen auf“ nicht weggelassen, wenn auch das erstere der leidigen Raumersparniss wegen nicht als selbständiger Artikel, sondern unter dem Worte Mass sich versteckt. Dann aber lässt Ihre Zusammenstellung des von mir blos aus Rücksicht auf Byron aufgenommenen Anlace mit dem bei Lucas vorfindlichen Artikel den Schluss zu, als sei hier aus Lucas entlehnt, was nicht im Entferntesten der Fall ist: ich möchte um Alles in der Welt nicht dem als lexikalischer Ausschreiber vielleicht unerreicht dastehenden Lucas sein Handwerk nachahmen, namentlich schon deshalb nicht, weil er sowol meines Vaters, als mein Buch in schonungslosester Weise geplündert hat. Es ist wol endlich einmal an der Zeit, auf diesen Umstand hinzuweisen, da Lucas trotzdem, dass er eben nur völlig kritik- und gedankenloser Compilator ist, eine Autorität erlangt hat, welche seinen Vorgängern, aber nicht ihm gebührt. Dass in Deutschland diese Verhältnisse so lange halb unbekannt geblieben sind, hat ganz äusserliche Gründe; die bedeutenderen englischen lexikalischen Werke sind theuer, die Wenigsten schaffen sich mehr als ein Hauptwerk an, eine eingehende Vergleichung ist vielleicht überhaupt noch nicht unternommen worden; und da Lucas ganz naïv mit keiner Silbe erwähnt, welche Quellen er benutzt hat, gilt er nun selbst als Quellenerschliesser. Er lobt zwar ganz beiläufig die Namen derer, welche er in ganz colossaler Weise ausschreibt, aber ihre Werke sowie seine Ausnutzung derselben berührt er eben mit keinem Worte. Beweise, nicht blosse Vermuthungen dieser Ausschreiberei finden Sie bis auf die den besten Fingerzeig gebenden Druckfehler auf jeder Seite des Lucas; ich will jedoch nur einen weit längeren Artikel hier anführen, und zwar vollständig aus dem Gedächtniss, da ich mein Ex. des englischen Theils von Lucas im Augenblick verliehen habe — den Artikel Sir, welcher (wie viele andere) in seiner ganzen Länge (etwa eine Columne) aus meines Vaters Complete Dictionary abgeschrieben ist, jedoch wie's scheint, aus der 2. Aufl.; denn mehrere von mir stammende Zusätze in der 3. Aufl. (ich erinnere an das

seltsame Sir, womit Dickens sogar ein Gespenst anreden lässt) sind nicht berücksichtigt.

Was aber mein von Ihnen mit so freundlicher Gesinnung berücksichtigtes Practical Dictionary anlangt, so bitte ich nur z. B. folgende von mir zuerst, d. i bereits in der ersten Aufl. (1852) aufgenommene Artikel zu vergleichen: Vormärzlich, Vorparlament, Zündnadelgewehr, Zuwartende Politik und viele andere, welche Lucas eben con amore, wie wir in der Schule sagten, „abgespellt" hat. Andere Wörter dagegen (wie Briefmarke, Hinterladungsgewehr, Panzerschiff, Pfahlbauten, Recommandirt [von Briefen], Rentenbrief, Rückzahlbar u. s. w.), welche zum Theil ihre Bedeutung erst nach dem Erscheinen der ersten Aufl. meines Pract. Dict. erlangten und welche ich daher erst in späteren Auflagen aufnahm, finden sich bei dem nur in gewissen „Quellen" forschenden Lucas nicht, sind aber jedenfalls bestimmt, dereinst eine „spätere" Auflage seines Buches „vermehren" zu helfen.

Die schmählichste Ausschreiberei des Lucas jedoch betrifft seinen eignen Landsmann Halliwell, dessen bekanntes Dictionary of Archaic & Provincial Words, zwei starke Octavbände, er von A—Z aufnimmt, ohne auch nur mit einer Silbe dieses bedeutende Werk oder seinen Verfasser zu erwähnen! Dies geht fast über Grieb, welcher (nachträglich geständiger Massen) meines Vaters „Kaufmännisches Wörterbuch", einen starken Octavband, bodily in sein Wörterbuch aufgenommen hat und anfangs im süssen Bewusstsein einer guten That dies hübsch geheim halten zu müssen und zu können wähnte. Erst die neuere englische Lexikographie in Deutschland beginnt diese Räubermanier zu verschmähen. Sowol Stratmann's verdienstliche „Lexikalischen Beiträge", als Hoppe's ausgezeichnetes „Supplement-Lexikon" nennen äusserst gewissenhaft alle ihre Quellen und können dies auch unbesorgt aus einem einfachen Grunde: weil sie selbst genug des Eigenen bieten. Auch sogar einige von mir vor Jahren in diesem Archiv gelieferte Lexikalische Beiträge sind von Hoppe mit steter gewissenhafter Nennung des Namens entlehnt worden. Dagegen möchte ich beklagen, dass sowol Stratmann, als Hoppe oft secundäre Quellen anführen, des Urquells aber nicht gedenken. Mit Recht rügt Hoppe z. B. das Unzulängliche der Lucas'schen Erklärung eines in der neueren Literatur häufigen Wortes: Area (als eigenthümlicher hofartiger Vorraum vor englischen Häusern); er bemerkt richtig, dass uns ein Wort fehlt, weil die Sache bei uns nur selten vorkommt, und gibt sodann eine eingehende und wie alle seine Erklärungen solcher Wörter erschöpfende und interessante Erläuterung nebst den Zusammensetzungen area-railings, area-steps; trotzdem konnte dieser Artikel wenigstens als nothwendiges „Supplement" zu den bisherigen Wörterbüchern wegbleiben, da bereits 15 Jahre vor dem Erscheinen seines Werkes eine vollständig genügende Erklärung von Area nebst Zusammensetzungen (auch area-gate, was H. nicht anführt) sich in meinem Practical Dictionary fand

Um jedoch nicht den Raum eines Briefes und einer sachlichen Richtigstellung zu überschreiten, schliesse ich als Ihr hochachtungsvoll ergebener

Leipzig, 24. April 1875. Dr. Felix Flügel.

Aufgefundenes Citat.

Auf meine Frage, wo Young von der Sonne sage: „es wäre Sünde in den Heiden gewesen, sie nicht anzubeten" antwortet Dr. Boxberger (Bd. 54. pag. 112 des Archivs), es sei wohl die Stelle aus der neunten Nacht der „Nachtgedanken" gemeint, welche mit den Worten beginnt: „reinflam'd Thy Luminaries triumph, and assume Divinity themselves."

Ich konnte nicht leugnen, dass in Bezug auf den Sinn dieses Citat vollständig zutrifft; ich wusste aber auch, dass Lessing so nicht zu citiren pflegt. Deshalb suchte ich nochmals und habe nun die Stelle gefunden. Sie steht in Young's Poem of the last Day. Buch 1. Vers 60. — Dort heisst es von der Sonne:

— — — — — — yet myriads grace
With golden pomp the throng'd ethereal space;
So bright, with such a wealth of glory stor'd,
'Twere sin in Heathens not to have ador'd.

Danzig. Dr. Cosack.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

B. Delbrück, Das Sprachstudium auf den Universitäten. Praktische Rathschläge für Studirende der Philologie (Jena, Dufft.) 60 Pf.

A. Dietrich, Ueber den deutschen Unterricht in Gymnasien. (Jena, Dufft.) 2 Mk.

F. Glauning, Der französische Schulunterricht und das nationale Interesse. (Nördlingen, Beck.) 1 Mk. 40 Pf.

N. Ruffner-Casper, Das Englische als Universal-Sprache der Zukunft. (Chur, Gsell.) 95 Pf.

Oeffentl. Vorträge geh. in der Schweiz und hrsg. unter Mitwirkung von Desor, Hirzel, Kinke etc. (Basel, Schweighauser.) 3. Bd. 4.—7. Heft. 3 Mk. 80 Pf.

Herm. Paul u. Wilh. Braune, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. 2. Bd. 2. Heft. (Halle, Lippert.) 3. Mk. 60 Pf.

Lexicographie.

K. Schiller u. A. Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch. 9. Heft. (Bremen, Kühtmann.) 2 Mk. 50 Pf.

K. Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexicon. 53. Lfrg. (Leipzig, Brockhaus.) 2 Mk.

C. Sachs, Encyclopädiches Wörterbuch der franz. u. deutschen Sprache. II. Thl. Deutsch-franz. 5. Lfrg. (Berlin, Langenscheidt.) 1 Mk. 20 Pf.

Grammatik.

K. Schrader, Ueber den syntactischen Gebrauch d. Genitivs in d. gothischen Sprache. (Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht.) 1 Mk. 50 Pf.

H. Rückert, Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache. I. Bd.: Die Gründung der neuhochdeutschen Schriftsprache. (Leipzig, Weigel.) 7 Mk.

W. Schlüter, Die mit dem Suffixe jâ gebildeten deutschen Nomina. (Göttingen, Deuerlich.) 4 Mk. 50 Pf.

Die altfranzösischen Praepositionen. I. Abthlg. Od, par, en, enz, denz, dedenz, parmi, enmi. Von Dr. G. Raithel. (Göttingen, Dietrich.) 1 Mk.

Literatur.

Ed. Grisebach, Die deutsche Literatur 1770—1870. Beiträge zu ihrer Gesch. m. Benutzung hdschrftl. Quellen. (Wien, Rosner.) 6 Mk.

J. Scherr, Allgemeine Geschichte der Literatur aller Völker des Erdkreises. 5. Aufl. 5.—7. Lfrg. (Stuttgart, Conradi.) à Heft 1 Mk.
Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied. 46. u. 47. Lfrg. (Leipzig, Teubner.) à 2 Mk.
Die Klage m. vollständigem kritischen Apparat u. ausführl. Einleitung hrsg. v. A. Edzardi. (Hannover, Rümpler.) 10 Mk.
Heinrich v. Neustadt: Apollonius. — Von Gotes Zuokunft. Im Ausz. m. Einl. u. Glossar hrsg. v. Jos. Strobl (Wien, Braumüller.) 8 Mk.
Kudrun, Schulausgabe m. Wörterb. v. K. Bartsch. (Leipzig, Brockhaus.)
W. Berblinger, Das Hotel Rambouillet und seine culturgeschichtliche Bedeutung. (Berlin, Calvary.) 1 Mk. 20 Pf.
C. Hebler, Aufsätze über Shakespeare. 2. Ausgabe. (Dalp'sche Buchhandlung, K. Schmidt in Bern.) 3 Mk. 20 Pf.
Baumgarten, John Milton und das verlorene Paradies. (Coburg, Sendelbach.) 1 Mk. 50 Pf.
Mich. Walsh, Lord Bacon. (Leipzig, Hinrichs.) 1 Mk.
Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft, herausgegeben v. K. Elze. 10. Jahrgang. (Weimar, Huschke.) 9 Mk.
C. v. Dalen, Grundriss der Geschichte der englischen Sprache und Literatur. (Berlin, Langenscheidt.) 75 Pf.
Collecção de autores portuguezes. Tomo VI. Inhalt: As pupillas do Snr. Reitor. Chronica da Aldeida por Julio Deniz. 3 Mk. 50 Pf.
Die National-Literatur der Skandinavier. Anthologie m. krit. u. biogr. Notizen hrsg. v. A. E. Wollheim. 8. u. 9. Lfrg. (Berlin, Hempel.) à 1 Mk.
Bibliothek slavischer Poesien in deutscher Uebersetzung. Red. v. Jos. Wenzig. I. Bd. Böhmische Volkslieder. (Prag, Urbanek.) 1 Mk.

Hilfsbücher.

J. Zupitza, Einführung in das Studium des Mittelhochdeutschen. Zum Selbstunterricht. (Oppeln, Reisewitz.) 2 Mk.
W. Braune, Althochdeutsches Lesebuch, mit Glossar versehen. (Halle, Lippert.) 4 Mk.
T. Hafner, Die poetischen Stücke des revidirten evangelischen Lesebuchs f. d. würtemb. Volksschulen. (Stuttgart, Rupfer.) 1 Mk.
O. Steinbrück, Der erste Unterricht im deutschen Aufsatz. (Langensalza, Verlags-Comptoir.) 40 Pf.
A. Benecke, franz. Schul-Grammatik. 1. Thl. 6. erweit. Aufl. (Potsdam, Stein.) 2 Mk.
J. B. Peters, Uebungs-Aufgaben z. Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische. (Halle, Gesenius.) 90 Pf.
Toussaint et Langenscheidt, Coup d'œil sur le développement de la langue et de la littérature franç. à l'usage des classes supérieures. (Berlin, Langenscheidt.) 75 Pf.
A. Graeter, Outlines of the history of english literature, arranged as exercises in translating, paraphrasing & reciting for the use of germ. students of the engl. language. (Basel, Bahnmaier.) 1 Mk. 80 Pf.
G. Boyle, Englische Aufsätze. Nebst einer theoretischen Anleitung und 170 Dispositionen zum Anfertigen derselben. (Wiesbaden, Gestewitz.) 3 Mk. 60 Pf.
Armin Schäfer, Lehrbuch der italienischen Sprache. 2. Thl. Sprachlehre nach wissenschaftl. Principien. (Paderborn, Schoeningh.) 1 Mk. 30 Pf.
Jos. Rank, Kurze Uebersicht der böhmischen Sprache u. Rechtschreibung. (Prag, Bohemia.) 20 Pf.

Verzeichniss der Vorlesungen

an der Berliner Akademie für moderne Philologie.

Wintersemester 1875/76.

Allgemeine und historisch vergleichende Sprachwissenschaft mit besonderer Berücksichtigung der neueren Sprachen und praktischen analytischen Uebungen. Montag, Dienstag und Freitag von 5—6 Uhr. Dr. F. Techmer.

Historische Grammatik der deutschen Sprache. I. Theil. Formen- und Lautlehre. Montag, Mittwoch, Donnerstag und Sonnabend von 2—3 Uhr. Dr. W. Begemann.

Lectüre ausgewählter Stücke nach dem althochdeutschen Lesebuche von W. Braune. Mittwoch von 3—4 Uhr Dr. W. Begemann.

In der deutschen Gesellschaft: Lectüre des Iwein nach Benecke-Lachmann und kritische Uebungen, in besonders zu verabredenden Stunden. Dr. W. Begemann.

Angelsächsische Uebungen mit Erklärung des Beowulf. Montag und Donnerstag von 6—7 Uhr Dr. Zernial.

Shakespeare's Hamlet (Act III. bis zum Schluss) wird am Montag und Donnerstag von 2—3 Uhr erklären Prof. Dr. Leo.

Sheridan's School for Scandal wird am Mittwoch und Sonnabend von 6—7 Uhr erklären Prof. Dr. Hoppe.

The English Poets from Young to Gray. Montag und Donnerstag von 7—8 Uhr Prof. G. Boyle.

Ausgewählte Abschnitte aus Chaucer's Canterbury Tales wird am Donnerstag von 3—4 Uhr erläutern Dr. Th. Vatke.

Historische Grammatik der englischen Sprache, II. Theil: Syntax, wird am Sonnabend von 4—6 Uhr vortragen Director Dr. I. Schmidt.

Die englische Lautlehre behandelt am Montag und Donnerstag von 2—3 Uhr Prof. Dr. van Dalen.

Exercises in English style. Donnerstag von 3—4 Uhr unter Leitung von Mr. W. Wright.

Uebungen in freien Vorträgen in englischer Sprache werden am Sonnabend von 2—3 Uhr geleitet von Mr. W. Wright.

Die Syntax der französischen Sprache wird am Donnerstag von 5—7 Uhr vortragen Dr. Goldbeck.

Französische Aussprache mit physiologisch-historischer Begründung. Dienstag von 5—6 Uhr Dr. A. Benecke.

Praktische Uebungen in der französischen Aussprache. Dienstag von 6—7 Uhr Dr. A. Benecke.

Exercices de style français. Mittwoch von 4—5 Uhr unter Leitung von Prof. A. Pariselle.

Uebungen in freien französischen Vorträgen werden am Donnerstag von 4—5 Uhr geleitet von Dr. Burtin.

Einführung in das Studium des Altfranzösischen, mit praktischen Uebungen nach der Chrestomathie von Bartsch (II. Ausg.). Montag von 3—5 Uhr Dr. Scholle.

Mittelfranzösische Sprachproben werden am Montag von 3—5 Uhr etymologisch erläutert von Dr. G. Lücking.

Ausgewählte Abschnitte aus dem Pantagruel von Rabelais wird am Mittwoch und Sonnabend von 3—4 Uhr erklären Prof. Dr. Herrig.

Histoire de la littérature française. Dienstag und Mittwoch von 5—6 Uhr Mr. Marelle.

Molière's Tartufe wird am Dienstag und Freitag von 6—7 Uhr interpretiren Dr. P. Crouze.

Provenzalische Grammatik (Lautlehre und Formenlehre) wird Dienstag und Freitag von 6—7 Uhr vortragen Prof. Dr. Mahn.

Provenzalische, lyrische und epische Gedichte wird Dienstag und Freitag von 7—8 Uhr erklären Prof. Dr. Mahn.

Dante's Inferno erklärt Mittwoch und Sonnabend von 5—6 Uhr Dr. H. Buchholtz.

Italiänische Grammatik mit praktischen Uebungen. Mittwoch und Sonnabend von 6—7 Uhr Dr. H. Buchholtz.

Italiänische Grammatik (Lautlehre und Formenlehre) mit Erklärung der Promessi Sposi von Manzoni wird am Mittwoch und Sonnabend von 6—7 Uhr vortragen Prof. Dr. Mahn.

Die Grammatik der spanischen Sprache, I. Theil, wird am Montag und Freitag von 6—7 Uhr vortragen Dr. P. Foerster.

Ausgewählte Abschnitte aus Cervantes wird am Montag und Freitag von 7—8 Uhr interpretiren Dr. P. Foerster.

Die Grammatik der dänischen Sprache lehrt am Mittwoch und Sonnabend von 3—4 Uhr Dr. Rauch.

Grammatik der schwedischen Sprache mit praktischen Uebungen. Montag und Donnerstag von 3—4 Uhr Dr. von Nordenskjöld.

Tegnér's Frithjofssage wird am Donnerstag von 4—5 Uhr erklären Dr. von Nordenskjöld.

Praktische Uebungen im Unterrichten werden in zu verabredenden Stunden geleitet von Prof. Dr. Herrig.

PB
3
A5
Bd.54

Archiv für das Studium
der neueren Sprachen

PLEASE DO NOT REMOVE
SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY